Bibliothek
nsburg

Hist. Eccl. 731

Zur königlichen
Bibliothek
in
Regensburg
1842.

Unpartheyiſche Geſchichte der Jeſuiten,

Von ihrer Entſtehung an, bis zu ihrer erſten Vertreibung.

Nimium vobis Romana propago
Viſa potens, Superi.

Aus dem Franzöſiſchen
von
G. R. W.

Frankfurt und Leipzig, 1769.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,

Herrn

Friedrich Albrecht,

regierenden Fürſten zu Anhalt, Herzoge zu Sachſen, Engern und Weſtphalen, Grafen zu Aſcanien, Herrn zu Bernburg und Zerbſt, Rittern des Rußiſch. Kayſerl. St. Andreas- und St. Alexander-Newsky-Orden, auch Königl. Däniſchen General-Major der Infanterie,

Meinem gnädigſten Fürſten und Herrn.

Durchlauchtigſter Fürſt,

Gnädigſter Fürſt und Herr,

Die große Achtung, welche Ew. Durchl. für alle nützliche und ſchöne Wiſſenſchaften, und ins beſondere für die Geſchichte, den angenehmſten

 und

und lehrreichſten Theil der menſch-
lichen Kenntniſſe, hegen, und der
Eifer, mit welchen Höchſt Die-
ſelben aus dieſer reichen Quelle
des Wahren und Guten, Weißheit
und Tugend zu ſchöpfen, gewohnt
ſind, werden mich, wie ich zuver-
ſichtlich hoffe, wegen des kühnen
Schrittes, den ich hiemit wage,
beſſer entſchuldigen, als alles an-
dere, was ich zu Rechtfertigung
deſſelben anführen könnte.

Die Ueberſetzung, die ich Ew.
Durchl. in tiefſter Unterthänig-
keit, zu widmen, mich unterſtehe,
faſſet die Geſchichte einer Geſell-
ſchaft in ſich, deren künſtliche Ein-
richtung, deren weit ausſehende

und doch zum Theil verborgene Abſichten, und deren ſonderbares Schickſal ſchon långſt die Aufmerkſamkeit aller Regenten und Weiſen auf ſich gezogen haben; Und vielleicht hat noch Niemand von dieſer außerordentlichen Geſellſchaft richtiger und unpartheyiſcher geſchrieben, als der Verfaſſer meiner Geſchichte. Möchte ſie nur auch in dem deutſchen Kleide, das ich ihr gegeben habe, den gnädigſten Beyfall **Ew. Durchl.** verdienen! Möchten **Höchſt Dieſelben** dieſe ſchwache Probe meines academiſchen Fleißes mit der, **Denenſelben** eignen huldreichen Nachſicht betrachten, und wenigſtens den Eifer für genehm halten,

womit ich die erſte ſchickliche Gelegenheit ergreife, Ew. Durchl. die Unterthänigkeit und tiefe Ehrfurcht zu bezeugen, mit welchen ich ich die Ehre habe mich zu nennen,

Durchlauchtigſter
Fürſt,
Gnädigſter Fürſt und Herr,
Ew. Durchlauchten

unterthänigſter Knecht
Gottfried Rudolph Wiedmer.

Zuſchrift des Verfaſſers.

An Seine Majeſtät

Den König von Preußen.

Sire,

Ich gebe ein Werk heraus, welches vielleicht nicht ohne Nutzen ſeyn wird; und aus dieſer Urſache fürchte ich nichts, es unter den Schutz Ew. Majeſtät zu geben. Nicht dem großen Könige einer kriegeriſchen Nation widme ich es; ſondern dem erleuchteſten Manne, der keiner Krone nöthig hat, um etwas durch ſich ſelbſt zu ſeyn; dem philoſophiſchen Helden, der, nach dem er Könige in den Staatswiſſenſchaften unterrichtet, und Kriegern die Kriegswiſſenſchaft gelehrt hat, auch ſchöne Geiſter durch Kunſt und Geſchmack ausbilden könnte.

Die

Die Geſchichte, die ich die Ehre habe, Ew. Majeſtät zu überreichen, iſt die Geſchichte eines langen Krieges; man wird darinnen Unterhandlungen, Verträge und Schlachten finden; allein dieſe Begebenheiten ſind von denjenigen ein wenig unterſchieden, die ſich unter den Fürſten zutragen.

Während daß Ew. Majeſtät die Angriffe aller Ihrer Feinde mit ſo vielen Ruhme fruchtlos machten, nahete eine andere Art von Kriegern, nach dem ſie ſeit zwey Jahrhunderten den Schauplatz der Welt betreten hatte, durch traurige Unglücksfälle ſich ihrem Ende. Es iſt wahr, dieſe letztern bekamen weder ihre Uniform noch ihre Waffenübung von denen P . . . ihre Truppen zogen ohne jene fürchterliche Zurüſtung aus, die alle andere Truppen mit ſich führen. Man hatte ſie ſehr ſtark im Verdachte, als trügen ſie nur ihre Waffen in ihrem Kopfe, und in ihren Taſchen. Verſchlagenheit, Liſt, Gefälligkeit und kleine Handgriffe, welche, ohne viel Aufſehens zu machen, durch wenig Perſonen angebracht wurden, waren, wie man ſagt, ihre gewöhnlichen Hülfsmittel.

Einige machten Völker unterwürfig: ſie beredeten ſie, daß ſie von ſelbſt ein freywilliges Joch auf ſich nahmen. Andere hielten, wie man glaubt, die regierenden Fürſten in Furcht; ſie dienten dazu, ungelehrige Herzen zu ſtrafen, oder ſich von erleuchteten Köpfen los zu machen.

Um

Um dieſer ſo furchtbaren Waffen willen geſchieht es nun, daß man dieſe beſondere Art von Kriegern, die unter dem Namen der Jeſuiten bekannt ſind, anklagt, als hätten ſie ſich ein Reich errichtet, welches die vier Theile der Welt in ſich ſchlöße.

Endlich iſt ihnen das nemliche wiederfahren, was ſo vielen andern Mächten begegnet iſt; je mehr ſie ſich ausbreiteten, deſto ſtärker ſchwächten ſie ſich. Dieſe Macht nun iſt ſchon in Frankreich, Portugall und Spanien gefallen. Dieſe drey Staatsveränderungen können wieder neue gebähren, die vielleicht ihrem ganzen Reiche den letzten Stoß geben können. Dieſe Macht iſt mit einem großen Baume zu vergleichen, von den man ſchon verſchiedene Wurzeln abgehauen hat, und deſſen Stamm in großer Gefahr iſt, es zu empfinden.

Unter der entſetzlichen Menge Zuſchauer, deren Geſchrey dieſe Begebenheit verurſacht, giebt es ſo wenige, die vernünftig denken, daß ich mich unmöglich entſchlüßen kann, ihrer Meynung zu ſeyn. In dieſer Sache nun, wo ſo wenig Leute neutral ſind, habe ich mir vorgenommen, alle mögliche Unpartheylichkeit zu beobachten. Ich weiß zwar gar wohl, daß dieſes in Sachen, die die Moral und Staatsklugheit betreffen, nicht allemal der beſte Entſchluß iſt. Derjenige, welcher auf Perſonen, die ſich ſchlagen, Achtung giebt, läuft allemal Gefahr, übel von ihnen behandelt zu werden,

zumal

zumal wenn die Vernunft beſchimpft wird, und man ſich aus Ehrerbietigkeit für ſie, weigert, ſich zu erklären.

Dieſe arme Vernunft iſt unter allen den glänzenden Schattenbildern, die die Menſchen verführen, am ſchwerſten einzuholen, und am gefährlichſten zu verfolgen. Sie iſt eine Gebieterinn, deren Gunſtbezeigungen giftig ſind. Sie verſchaft niemals ſo viel Vergnügen, als ſie Verdruß verurſacht. Gleichwohl, Sire, iſt ſie es, die ich mich zu vertheidigen unterſtehe. Zu allem Glücke bin ich noch jung, und das mußte man auch ſeyn, um eine ſo kühne Unternehmung zu wagen.

Ich halte es alſo mit keinem Theile; und im Fall mich auch jemand tadeln ſollte, ſo wird es doch gewiß Ew. Majeſtät nicht ſeyn: denn Sie ſind kein Janſeniſte. Sie wiſſen mehr als zu wohl, daß man nach einer geſunden Moral allemal billig ſeyn muß, und wäre es auch gegen Jeſuiten. Nun wird aber ein jeder, der dieſer Regel folgen wird, finden, daß, wenn auch dieſer Orden verdächtig genung wäre, um die ſtrengen Urtheilsſprüche, die ihn ſchon in einem großen Theile der Chriſtenheit unterdrückt haben, zu verdienen, gleichwohl die Glieder deſſelben noch nicht ſtrafbar genung waren, um nach ſo vieler Leuten Meynung ein Abſcheu der ganzen Welt, und ein Schandfleck des menſchlichen Geſchlechts zu werden.

Dieſes,

Dieſes, Sire, muß man zugeben, ſie haben *niemals* weder ſo viel Böſes gethan, als ihre Feinde ihnen anrechneten, noch auch ſo viel Gutes, als ihre Lobredner ihnen nachſagten. Eines von den ſonderbarſten Dingen bey ihrem Daſeyn iſt der Glanz, mit welchen ſie in der Welt erſchienen ſind, das Aufſehen, das ſie darinne gemacht haben. Aber warum ſind ſie mit dieſem Glanze erſchienen? Wie hat es ihnen geglückt, ſo viel Aufſehens zu machen? Das muß man nun allerdings mehr den zufälligen Begebenheiten, als der Staatsklugheit zurechnen. Der Haß hat ihnen hierinne noch beſſere Dienſte geleiſtet, als ihr Verdienſt. Es würde gar leicht ſeyn, darzuthun, daß dieſe Väter nicht etwa ſich ſelbſt, noch der guten oder böſen Anwendung ihrer Talente, ihren Ruf zu danken hatten.

Die Proteſtanten ſind es, man muß es geſtehen, welche, ohne daran zu denken, zu ihrem Ruhme den Anfang gemacht haben. Denn indem ſie die Geſellſchaft um ihre Ehre bringen wollten, erhöhten ſie wirklich ihren Ruf, und indem ſie ſie auszurotten trachteten, befeſtigten ſie nur ihre Macht.

Es war natürlich, daß die Feinde des heiligen Stuhls ſeine Vertheidiger verfolgten. Diejenigen, welche ſich in Deutſchland dem übermäßigen Anſehen der Päbſte widerſetzten, mußten freylich diejenigen haſſen, die es in Rom, in Venedig, in Spanien, und ſo gar bis nach

Japan

Japan predigten. Allein dieſer Haß diente nur diejenigen kenntlich zu machen, welche die Gegenſtände davon waren.

Wenn die Jeſuiten bey den Catholicken durch die Reformirten verhaßt gemacht wurden, ſo war es allemal ein Ehrenname für ſie. Daher ſind denn Paulus IV. Pius V. Philippus II. Catharina von Medici, und die übrigen rechtgläubigen Häupter, die ſich unter dem Vorwande der Religion mit ſo vieler Standhaftigkeit und Unmenſchlichkeit in dem Blute ihrer ketzeriſchen Unterthanen gebadet haben, die eifrigſten Beſchützer der Jeſuiten geweſen.

Dieſe nemliche Urſache brachte ihnen endlich nach vielen Hinderniſſen den Beyfall des Parlaments zu Paris zuwege. Der Präſident von Thou räumt ein, der Haß wider die Proteſtanten, welche die Anhänger des Ignatius zu vertilgen beſtimmt zu ſeyn geſchienen hätten, hätte den Hof bewogen, dieſe zu dulden. Odio Proteſtantum quibus debellandis iſti homines nati credebantur. (1)

Dieſer Grundſatz breitete ſich in der Folge mit eben der Wirkſamkeit über andere franzöſiſche Richterſtühle aus. Der Eifer, die Lehre des Calvinus auszurotten, machte ſie bey der Unterſuchung einer neuen Militz weniger mißtrauiſch, die dazu errichtet war, um ſie zu beſtreiten. Sie

(1) Siehe J. A. von Thou im 37. Buche.

Sie ſchützten nur die Jeſuiten, um ſie den Reformirten entgegen ſtellen zu können. Sie opferten ihren Abſcheu vor Mönchen, die dem ſpaniſchen Hofe ergeben, und unter ſeiner Herrſchaft entſtanden waren, der Furcht auf, die die Neurer ihnen einflößten; und die Strenge gegen Landsleute erweckte ihnen allzuviel Nachſicht für Ausländer.

Nach der Zeit haben ſie zwar die Uebel, welche dieſe traurige Staatsklugheit in dem Reiche verurſachte, gebüßet. Aber damals waren ſie ſchon mit den Höfen zu Madrit und Rom über die Art und Weiſe einig, mit der man die Ketzerey abſchaffen müſſe. Im Julius 1562. gab man eine Verordnung heraus, worinne man Erlaubniß gab, alle Hugenotten überall, wo man ſie finden würde, zu tödten (1). Man gab Befehl, dieſe Verordnung alle Sonntage in den Predigten jeder Pfarrkirche abzuleſen (2): das hieß beynahe alle Sonntage zu einer heiligen Bartholomäusnacht Befehl geben.

Das hieß ſo gar noch etwas verhaßters unternehmen; denn ehemal war doch jener ſchreckliche Auftritt der Bartholomäusnacht die ſchnell entſtandne Frucht der Schwachheit und Verführung: hingegen die Verordnung war die dauerhafte Frucht des Nachdenkens, und einer Strenge, die durch die Geſetze unterſtützt ward.

(1) Siehe von Thou im 30. Buche.

(2) Siehe den Fra-Paolo im 7. Buche.

ward. Alte Rechtsgelehrte waren es, welche die Altäre der Gerechtigkeit zu Grunde richteten; und die Väter des Vaterlandes waren es, welche Waffen hergaben, um es mit Blute zu überziehen.

Hieraus ſehen **Ew. Majeſtät**, daß der Geiſt, welcher nach Errichtung der Jeſuiten herrſchte, durchgängig ein Geiſt der Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit war. Schon von ihrer Entſtehung an ſogen ſie ihn ein. Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn in der Jugend ihres Ordens dieſer Geiſt zu einem Grundſatze bey ihnen geworden iſt.

Die Dinge blieben lange Zeit in dieſem Zuſtande. Die Jeſuiten wurden den Catholicken immer werther, und zwar in eben dem Grade, als ſie von den Reformirten verabſcheuet zu werden ſchienen. Allein die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts öfnete eine neue Quelle von Haſſe und guten Rufe für ſie. Damals fieng ſich der Janſenismus an, eine ſonderbare Secte, die ſich nicht ſelten auf die Kräfte des Geiſtes geſtützt hat, die auf eine ſchimpfliche Art verdammt worden iſt, ob ſie gleich die größten Talende und die größten Tugenden für ſich hatte. Jene unglücklichen Janſeniſten ſind nur allezeit verfolgt worden: niemals haben ſie den Troſt gehabt, Verfolger zu ſeyn.

Allein ſie hatten gute Schriftſteller, welche ihre ſieghaften Gegner mit Spott und

Schimpfe bedeckten. Blaſius Paſcal, Antonius Arnold, Petrus Nicole machten ſich auf Koſten der Geſellſchaft berühmt. Ihre zahlreichen und rein geſchriebnen Werke überſchwemten ganz Frankreich. Das Anſehen der Jeſuiten, das ſie verhaßt machte, war auch Urſache, daß man Bücher durchlas, worinne ſie ohne Verſchonen geläſtert wurden.

Alle diejenigen, die ſich über dieſe Väter zu beklagen hatten, gewöhnten ſich ohne Mühe zu glauben, daß alles, was man wider ſie ſagte, wahr wäre. Ein Theil der Nation fieng nun an, ſie als gebohrne Meuchelmörder aller Könige zu betrachten. Man überredete ſich, die Vorſicht hätte ſie beſtimmt, um die Verledigung aller Thronen zuwege zu bringen.

Dieſe Gedanken haben die Oberhand behalten. Da man immer mit Gewalt die Bände vermehrt, und die Verleumdungen gehäuft hatte, ſo kam man endlich zum Zwecke, Dinge wichtig zu machen, die es nicht waren. Man machte aus den Jeſuiten eine Armee von Staatsmännern, die ſich allmählig den Weg zu einer allgemeinen Monarchie bahnten. Man hat gedruckt, ſie wollten alle Cronen, und ſo gar den verehrungswürdigen Biſchoffshut der vierhörnichten Mütze ihres Generals unterwürfig machen. Man hat behaupten wollen, daß Deutſchland, Frankreich, Spanien, und ſo gar Preußen, das doch Ew. Majeſtät ſo gut zu vertheidigen wiſſen, eines Tages kleine Pro-

vinzen des ungeheuern Reiches der Jeſuiten ſeyn würden.

Diejenigen, welche mit Unpartheylichkeit urtheilen, werden ſich ſchwerlich überzeugen können, daß dergleichen Beſchuldigungen gerecht ſeyn. Sie ſehen nichts an dieſen Vätern, als einen Orden, der ſeiner Einrichtung nach ſchon geſchickt iſt, einer langen Dauer zu genüßen; der ſchon vermöge der Wahl, und der Talente ſeiner Glieder fähig iſt, zu ruhigen Zeiten dem Staate gute Dienſte zu leiſten, aber auch aus eben den Urſachen fähig, ihn zur Zeit des Sturms zu beunruhigen: eine Sache, die ihnen beynahe mit allen übrigen Mönchen gemein iſt.

Zur Zeit der Lige waren ſie gefährlich; aber welcher Orden war wohl damals ruhig? Die Capuciner legten ſich den Harniſch an. Die Fulienſer (1), die Franciscaner hielten Aufzüge mit geſchulterten Gewehr und den Degen in der Hand. Viele Parlamenter erklärten den weiſen, den gütigen König Heinrich IV. für unfähig, der Crone zu folgen. Sie verdammten ſeine Anhänger zum Strange; und verſprachen denjenigen zwey hundert Thaler, die ſie ausliefern würden.

Die

(1) Ein Mönchsorden von Barfüſſern mit weißen Kutten, die aber außerdem der Benedictiner und Bernhardiner Regel haben.

Die theologiſche Facultät ſprach die Franzoſen von dem Eide der Treue los. Sie verſammlete ſich zu verſchiedenen malen; ſie berathſchlagte alles reiflich; ſie las Meſſen des heiligen Geiſtes, ehe ſie noch die unſinnigſte unter allen Verordnungen wider Heinrich von Bourbon, der ein offenbarer Abtrünniger, und ein Verehrer der Ketzerey war, bekannt machte. Sie erklärte, daß alle Franzoſen in ihren Gewiſſen gehalten und verbunden wären, ihn mit aller Macht in Behauptung der Crone zu hindern, und ungeachtet ſeiner Losſprechung keinen Frieden mit ihm einzugehen; ferner erklärte ſie noch, daß alle diejenigen, die ſich ihm auf alle mögliche Art und Weiſe widerſetzten, vor Gott und Menſchen viel verdienen würden.

Man darf ſich nur an alle die abſcheulichen Dinge erinnern, die häufig in dieſer ſchändlichen Verordnung anzutreffen waren, die franzöſiſch gedruckt, und mit vielen Aufſehen in allen Pfarrkirchen abgeleſen wurde, dem Volke zu einem immer hervorkeimenden Haſſe gegen ſeinen König Nahrung gab, und endlich noch viel zu ſeinem traurigen Tode beytrug. Man vergleiche nur dieſe Worte, auf alle mögliche Art und Weiſe, die man namentlich wider den Beſten der Könige in einer ſatyriſchen Schrift anwendete, welche durch den Jeſuiten Guignard, der gehenkt wurde, unvorſichtiger Weiſe aufbehalten worden iſt, mit einigen allgemeinen Sätzen, welche man in übelgeſchriebenen

denen lateiniſchen Büchern ausgeſtreuet findet, die von ſchwachſinnigen Köpfen, oder von ſo genannten Caſuiſten verfertigt worden waren, und nun urtheile man zwiſchen den Jeſuiten und der Sorbonne dieſer Zeiten.

Wirklich haben die erſtern jenen rankſüchtigen Geiſt, der blindlings die Spaltungen fortpflanzt, noch länger beybehalten; allein unter der Staatsverwaltung des Richelieu wurde man ihn nicht gewahr. Dieſer Mann, der die großen Herren und die Proteſtanten in Frankreich zu Grunde richtete, der unter allen Mönchen nur einem Capuciner günſtig war, der ſich das tridentiniſche Concilium anzunehmen weigerte, der in ſeinen Worten und in ſeinen Betragen, weder Rom noch ſeine Religion ſchonte, hatte doch nichts von den Jeſuiten zu befürchten.

Ludwig XIV. ſchätzte ſie gegen das Ende ſeiner Regierung gar zu hoch. Er verſchwendete ſein Vertrauen und ſein Anſehen an ſie; aber der Herzog Regent jagte ſie ins Elend; er liebkoſete ihren Feind, den Cardinal von Noailles. Er ſpottete ihrer und der Janſeniſten. Gleichwohl wurde er weder ermordet noch vergiftet; auch iſt von ihren größten Feinden nicht ein einziger eines ſolchen gewaltſamen Todes geſtorben, deſſen geſchickte Vollziehung man nur den Jeſuiten ſchuld gab.

Ich bin nicht ihr Vertheidiger, ich habe mich bloß bemüht, wie ich ſchon die Ehre ge-

habt

habt habe es **Ew. Majeſtät** zu verſichern, ſo viel als möglich ein Vertheidiger der Vernunft zu ſeyn. Ich will mir angelegen ſeyn laſſen, ſie für die gar zu große Anzahl von Schmähſchriften, die ſie in dieſem Stücke ſchon ſeit langer Zeit beleidigen, zu rächen. Ich unternehme alſo die Geſchichte der Jeſuiten bloß darum, damit ich alles genau erzehle, was ſie geweſen ſind, um zu zeigen, daß ſie weder ihren guten Ruf, noch auch vielleicht den Schimpf, den er ihnen verurſacht hat, verdienten. Und daß ich ſie **Ew. Majeſtät** widme, geſchieht bloß um **Denenſelben** ein ſchwaches Denkmal von dem philoſophiſchen Geiſte darzubieten, deſſen glücklichen Fortgang **Dieſelben** zu erleichtern bemüht ſind.

Dieſe Geſchichte wird vielleicht, wenn ich anders den mir vorgenommenen Entwurf ausführen kann, der beſte Unterricht ſeyn, den man den künftigen Jahrhunderten wider die Schwärmerey, und wider diejenigen, die ſie predigen, geben kann. Auch kann ſie beynahe nicht ermangeln, den wichtigſten Theil jener großen Gegenſtände, die unſere Väter ſo lange Zeit und ſo ernſtlich beſchäftigt haben, verhaßt, oder lächerlich zu machen.

Ich werde nicht nöthig haben, zur Bosheit Zuflucht zu nehmen; das iſt die verächtliche Zuflucht des Geiſtes der Partheyligkeit. Allein es giebt beſtändig einen unerſchöpflichen Ab-

grund von abgeſchmackten Dingen, der mitten unter den entſetzlichſten Ausſchweifungen, zu welchen die Controversſtreitigkeiten die Menſchen hingeriſſen haben, verborgen bleibet.

Man lacht, wenn man einen Dom Quichotte drohen hört, ſich mit allen denjenigen zu ſchlagen, welche die Schönheit ſeiner Gebieterinn, die ſie doch niemals geſehen haben, nicht einräumen wollten. Noch trauriger iſt es, aber auch eben ſo kurzweilig, wenn man höret, daß Menſchen, die doch gar keine Gewalt haben, eine blinde Ehrfurcht gegen Entſcheidungen, die ſie geſchmiedet haben, verlangen, und alsdenn noch fordern, man ſolle glauben, ſie wären vom Himmel herab gekommen, da man ſie doch hat auf die Welt kommen, und nach und nach unter der Hand des Betrugs und der Schwärmerey groß werden ſehen.

Ich rede hier nicht, (wie man es auch gar wohl ſehen wird), von jenen Verordnungen, die von verehrungswürdigen Verſammlungen abgefaßt wurden, und die bey jeden Gottesdienſte nöthig ſind, um den Glauben der Privatperſonen zu beſtimmen. Ich habe mein Augenmerk einzig und allein auf jene Ausſprüche über unverſtändliche Materien gerichtet, die durch den Haß veranlaßt, die dem begierigen Anhalten, dem beſchwerlichen Ungeſtüm bewilligt, die durch das verführte Anſehen ſehr unzeitig unterſtützt, und die mit Erbitterung durch eine

Hart-

Hartnäckigkeit beſtritten wurden, die eben ſo unglücklich, als übel angebracht war.

Die Jeſuiten haben ohne Zweifel viel Uebels verurſacht; allein es ſollte auch keine Schwierigkeit ſeyn, zu beweiſen, daß die ſo genannten Janſeniſten ſich beynahe alles das Böſe, was ihnen begegnet iſt, ſelbſt zugezogen haben. Wenn der Eigenſinn ihrer Feinde, der ihre Unterwürfigkeit forderte, grauſam war, ſo war ihre Hartnäckigkeit, mit der ſie ſie ausſchlugen, lächerlich und gefährlich.

Für das erſte hätte der Ruhm eines Queſnel, eines Arnold, und ſelbſt des heiligen Auguſtins niemals in irgend einem Gemüthe der öffentlichen Ruhe das Gegengewicht halten ſollen. Es lag ſehr wenig daran, wenn ſich ein Biſchoff von Hippo in einigen jener Handlungen geirrt hatte, die in ſchlechten Lateine geſchrieben, die mit einer unverſtändlichen Metaphiſic und ſehr oft mit Schlüſſen angefüllt waren, die eben ſo unverſtändig als widerſprechend ſind. Daran aber lag ſehr viel, wenn man ſich auf eine hartnäckigte Weiſe vorſetzte, Verordnungen zu verwerfen, die ſo wohl durch die geiſtliche als weltliche Gewalt unterſtützt wurden, und die Diener verhaßt oder lächerlich zu machen, die auf die Annehmung derſelben drangen.

Zweytens war ja bey jenen beruffenen Streitigkeiten über die Grundſätze nicht die Rede von den Grundſätzen der Religion; alſo würde

 ihr

ihr auch die ganze freywillige Annehmung nicht nachtheilig geweſen ſeyn. Es konnte gar wohl geſchehen, daß es in dem großen Buche des Janſenius keine Irrthümer gäbe: allein es war überaus gefährlich, wenigſtens für die Catholicken, glauben zu laſſen, daß es deren in der Bulle geben könnte, die es verdammte.

Drittens würde die Hitze, die man bey dieſen kleinen und an ſich ſelbſt armſeligen Streitigkeiten anwendete, in einem andern Jahrhunderte, und unter einer weniger ſtandhaften Regierung, alle die abſcheulichen Auftritte in Frankreich wieder haben zurück bringen können, bey deren Erinnerung es noch ſchauern muß; zwey hundert Jahre früher würden die Janſeniſten eine Verſchwörung des Amboiſe, und die Jeſuiten einen Bartholomäusabend erregt haben. Das ganze Reich würde ſich über gewiſſe Stellen der Bulle in Blute gebadet haben, ſo wie es über verſchiedne Paragraphen aus den heiligen Vätern geſchah. Die nemlichen Hände, denen die in den Sitten erfolgte Veränderung im ſiebzehnten Jahrhunderte nicht anders, als mit Schmähſchriften, mit Befehlen, und mit verſiegelten Briefen zu ſtreiten erlaubte, würden ſich in dem ſechzehnten mit blutigen Degen bewaffnet haben; und das Formular, das unter Ludwig XIV. nur ganz geringe Unglücksfälle veranlaßte, würde unter Carln dem Neundten das ſchrecklichſte Zeichen der Acht geworden ſeyn.

Viertens verdammten die Janſeniſten ſelbſt ihre Grundſätze durch ihre Aufführung, und durch ihre Werke, weil ſie wider den Aufruhr der Geiſtlichen zu Straßburg und Genf ſchrieben, welche unter andern ähnlichen Stücken auch den nemlichen Widerwillen gegen den Pabſt und ſeine Urtheilsſprüche äußerten. Alſo, ob gleich der Vorwand, nach welchen man ſie verfolgte, ſich blos auf ein Hirngeſpinſt, das von keiner Wichtigkeit war, gründete, ſo war doch deswegen ihre Erbitterung, ſich nicht zu unterwerfen, auf keine Weiſe zu entſchuldigen.

Wenn man nun über jene unbiegſame Härte, darinne ſie ihren Ruhm ſuchten, nachdenkt, ſo beſeufzet man ohne Zweifel das Schickſal der Unglücklichen, die deren Schlachtopfer geworden ſind. Man erſtaunt, daß ſie ſich haben freywillig entſchlüſſen können, es zu werden: aber auf einer Seite bildet die verwegne Kühnheit der Unterdrücker, und auf der andern die unſinnige und fruchtloſe Hartnäckigkeit der Unterdrückten ein ſehr ſonderbares Schauſpiel in den Augen der Verſtändigen.

Sie wundern ſich, daß Hochmuth und Geiz die erſtern haben ſo grauſam, und ihre Diener ſo niederträchtig machen können. Sie erſtaunen, daß die Unbiegſamkeit der andern ſie bewogen hat, ſich einem Hirngeſpinſte aufzuopfern; ſie können nicht begreifen, daß Menſchen, die ſonſt ſo erleuchtet waren, ſeit ſo vielen

Jahren

Jahren ausgeſchlagen haben, ihre Ruhe mit einer gleichgültigen Gefälligkeit zu erkaufen, die weder ihrer Ehre, noch ihrem Vermögen ſchadete, die in dem Innerſten ihres Herzens einen unabhängigen Richterſtuhl beſtehn ließ, vor welchen ſie ſo gar diejenigen fordern konnten, die ihnen mit ſo vieler Ungerechtigkeit Feſſel anlegten.

Dieſes Schauſpiel iſt im Grunde bloß dasjenige, welches man in der Geſchichte einer jeden Secte finden würde: aber wegen der kleinen Bewegurſachen, und wegen der großen Mittel, davon man bey den Streitigkeiten Gebrauch machte, fällt es in der Geſchichte der Jeſuiten mehr in die Augen. Rom hat gewiß weniger Staatskunſt, und weniger Standhaftigkeit angewendet, um Carthago zu erniedrigen und zu zerſtöhren, als die Jeſuiten und ihre Feinde, um einige gleichgültige Anſprüche geltend oder verwerflich zu machen, die man ſehr leicht annehmen, oder ihnen nicht folgen konnte, wie man es alle Tage in Anſehung ſo vieler anderer weit vernünftigerer thut.

Das Leſen des Dom Quichotte hat den Thorheiten der irrenden Ritterſchaft einen tödtlichen Streich beygebracht. Es wäre vielleicht ein wenig gar zu günſtig für den menſchlichen Verſtand geurtheilt, wenn man glauben wollte, daß eine Geſchichte der Jeſuiten ſo viel Gewalt über Thorheiten haben könnte, die alle eben dieſelbe Beſchaffenheit haben, die aber

durch

durch lebhaftere Bewegungen, und durch eine weit dringendere Theilnehmung berühmt worden *ſind*.

Dem ſey nun wie ihm wolle, Sire, dies iſt das Werk, welches ich zu unternehmen gewagt habe. Ich habe es der Vernunft gewidmet, **Ew. Majeſtät** biete ich es dar.

Es iſt ſchändlich, daß es noch nicht unternommen worden iſt, da doch Frankreich ſo viel Männer hervorgebracht hat, die im Stande waren, es auszuführen.

Vielleicht ſind ſie durch die Schwierigkeit eines unglücklichen Erfolgs, oder durch die Furcht, von allen verworfen zu werden, abgeſchreckt worden. Die beſten Schriftſteller ſuchen die Belohnung ihrer Arbeiten in dem Ruhme. Nun muß man aber herrſchenden Partheyen ſchmeicheln, wenn man berühmt werden will: ein ſicheres Mittel jedermann zu beleidigen iſt, wenn man gar niemanden ſchmei*chelt*; und derjenige, welcher nur die Parthey der geſunden Vernunft ergreifen will, kann gewiß verſichert ſeyn, daß er wenig Anhänger haben wird.

Diejenigen, welche über dieſen verfänglichen Gegenſtand geſchrieben haben, haben ſich alſo als ſolche, die eine ſchändliche Partheyligkeit äußern, niederträchtiger Weiſe verkauft, da ſie doch hochachtungswürdige Richter ſeyn konnten. Sie haben die Wahrheit, die ſie hätten vertheidigen ſollen, beleidiget. Die Bücher

haben

haben ſich von beyden Seiten vervielfältigt. Beynahe alle ſind ihren kurzen Ruhm ſelbſt der Urſache, die ſie verächtlich machen ſollte, der Hitze und der Wuth, die darinne herrſchte, ſchuldig geweſen.

Seit zwey Jahrhunderten, da man ſie von beyden Seiten verſchwendet, hat man nur die Provincialbriefe, welche die Schriften und die Partheyen, die ſie hervorbrachten, überleben können. Sie ſind zwar nicht Muſter einer ſanftmüthigen und gemäßigten Critic. Man verſpürt darinnen eine wütende Leidenſchaft, die mit allen Annehmlichkeiten ausgeziert iſt, welche der Witz, der gute Geſchmack und die Beredſamkeit ihr geben können. Dies ſind Meiſterſtücke der Satyre.

Unterdeſſen ſchmeicheln ſie der menſchlichen Bosheit auf eine ſo angenehme Art, ſie ſind mit einer ſo feurigen Spötterey, und mit einer ſo ſtarken und nachdenkvollen Beredſamkeit angefüllt, daß ſelbſt diejenigen, die an ihrem Inhalte keinen Geſchmack finden, ſich nicht enthalten können, ihre Schreibart zu bewundern. Sie ſchimmern mit Ruhme mitten unter einem Haufen von Schmähſchriften, die vor ihnen hergegangen, oder auf ſie gefolgt ſind; aber keine kommt ihnen gleich. Sie haben alle den Fehler, der die Provincialbriefe bezeichnet, das iſt, eine außerordentliche Begierde zu ſchaden; aber ſie haben keinen von den Reizen, die ſie verſchönern.

Die

Die Geſchichte hauptſächlich iſt die Art, worinne alle dieſe Schriftſteller am meiſten auf eine ungeſchickte Weiſe geſtrauchelt haben. Sie verſtattet keinen witzigen Einfall; ſie fordert, daß der Schriftſteller ſeine eigenen Meynungen vergißt, um die Geſinnungen der Menſchen, deren Handlungen er erzehlt, mit Wahrheit vorzuſtellen: ſie mißbraucht auf gleiche Weiſe die niederträchtigen Umſchweife der Schmeicheley, und die raſende Wuth der Satyre. Aber die weiſe Unpartheylichkeit, die ſie verlangt, findet man in keiner Geſchichte der Jeſuiten. Dieſes iſt ungeachtet der ungeheuren Menge von Schriftſtellern, die es verſucht haben, noch ein neuer Gegenſtand.

Die längſten Abhandlungen, und die man am wenigſten kennt, kommen von den Jeſuiten ſelbſt. Es ſind Lobreden, die durch ihr Uebertriebenes lächerlich werden. Abgeſchmackte Wunderwerke und verdrüßliche Kleinigkeiten ſind darinne verſchwendet; Wahrheiten, die zur Unehre gereichen, werden darinne verſchwiegen, und Wahrheiten, die Ruhm bringen, vergrößert. Man kann ſie weder leſen, noch glauben.

Die Schutzſchriften, die ſie in unſern Tagen an das Licht gegeben haben, haben eben daſſelbe Kennzeichen; ſie ſtellen die Jeſuiten als unſchuldig verfolgte, und alle ihre Häuſer als heilige Wohnungen der Unſchuld und der Tugend vor. Sie reden von ihrem Orden als von

einer unerſchöpflichen Pflanzſchule von Heiligen und von Märtyrern, als von einem unbeweglichen Pfeiler, den die Päbſte als eine Stütze der Religion aufgerichtet hätten, und der von der bürgerlichen Obrigkeit nicht abhienge, welche, wenn es gleich ihre Pflicht iſt, die Ordnung unter den Bürgern zu erhalten, deswegen nicht, wie ſie ſagen, das Recht erlangt hätte, die Kirche zu verbeſſern. Wenn man ſie reden hört, ſo hat es niemals einen aufrühreriſchen Jeſuiten gegeben. Sie haben ſich in keine Ränke eingelaſſen. Ihr einziger Gegenſtand iſt immer die Ehre Gottes, und die Erbauung der Menſchen geweſen.

Dieſer übel angebrachte Eigenſinn, ſich in allen rechtfertigen zu wollen, hat das Publicum, an ſtatt es zu überzeugen, nur deſto mehr aufgebracht. Es hat ihn mehr für ein Merkmal des Stolzes, als der Unſchuld angeſehen. Socrates konnte nach einem unbeſcholtenen Leben von ſiebenzig Jahren, da ihn die ganze Jugend zu Athen als ihren Vater anſah, da er von dem Orackel für den Weiſeſten unter den Griechen erklärt wurde, und in der That weiſe genung war, um in einer ſo rühmlichen Erklärung neue Gründe zu ſuchen, beſcheiden zu ſeyn: Socrates endlich, der aus Geſchmack arm blieb, ungeachtet der Vorſtellung einer Menge reicher, mächtiger und großmüthiger Freunde; Socrates konnte wohl zu dem Areopagus ſagen: ich bin nicht ſtrafbar, mein

bloßes

bloßes Wort muß mehr Nachdruck haben, mich zu rechtfertigen, als das Vernünfteln meiner Ankläger, mich anzuſchwärzen. Aber die Prediger der Lige, die ungetreuen Kaufleute von Martinique, ſcheinen nicht das Recht zu haben, dieſe Sprache zu führen. Gleichwohl iſt dieſes die Sprache ihrer Geſchichten, und ihrer Rechtfertigungen. Auch iſt die Verachtung, in welche ſie gefallen ſind, ſo groß, daß die Geſellſchaft ſelbſt es niemals gewagt hat, ſie zu loben, wenigſtens in Frankreich nicht.

Die andern Geſchichten der Jeſuiten ſind oft nur bittere Satyren; ſie ſind von ihren bekannten und unglücklichen Gegnern verfertiget worden. Es hat Zeiten gegeben, da dieſe Väter, die wirklich deſpotiſch wurden, mit der Laſt der unumſchränkten Gewalt alles unterdrückten, was derjenigen nicht nachgab, die ſie ſich zueigneten. Die Unterdrückten erregten ein Geſchrey, das nicht allezeit durch die Mäßigung, und noch weniger durch die Wahrheit im Zaume gehalten wurde. Dieſes Geſchrey hat man uns ſtatt der Geſchichte gegeben. Dies iſt es, was ſo viele Bücher hervorgebracht hat, welche durch den Haß heimlich ausgebreitet, von der Vernunft gemißbilliget worden ſind, und welche blos beweiſen, was für einen Mißbrauch die Jeſuiten und ihre Feinde, jene von ihrer Gewalt, und dieſe von ihren Talenten machen.

Dieſe wichtige Wahrheit wird man gar ſehr empfinden, wenn man meine Geſchichte leſen wird. Sie wird Züge der Schwärmerey von aller Art, und von allen Partheyen zeigen. Einer der ſonderbarſten, aber auch der unſchuldigſten, iſt die Anzahl der gelehrten Denkmähler, die zum Ruhme des heiligen Ignatius von den Schriftſtellern ſeines Ordens errichtet worden ſind. Dieſes iſt die Menge der Lebensbeſchreibungen, die man von dieſem Stifter gleich nach ſeinem Tode herausgegeben hat. Von dieſer Seite müſſen ſich es **Ew. Majeſtät**, wie alle andere Helden **Ihre** Mitbrüder gefallen laſſen, unendlich weit hinter dem glückſeligen **Loyola** zurück zu bleiben.

Vous devinés bien qu'un grand homme,
Qui de ſon ſiecle eſt l'ornement,
Que l'avenir aſſûrément
Ne peut manquer d'admirer, comme
On l'admire dès-à-préſent,
Doit différer entierement
D'un grand ſaint que l'on place à *Rome*
Sur un autel bien proprement,
Et dont le peuple dévot chôme
La fête fort exactement.
  Quand le Chevalier de *Marie*,
Quand ce *Loyola* ſi fameux
Par ſa valeur, par ſa folie,
Et plus encor par le génie
De ſes enfans induſtrieux,
Quittant ce monde vicieux,
Eut été chercher dans les cieux
Des ſecours pour ſa compagnie;

On

On vit, dit-on, trente écrivains,
Pour chanter ſa glorie infinie,
D'encre & de plume armer leurs mains.
On compta trente demi-ſaints
Qui s'empreſſerent à l'envie
De célébrer ſes faits divins
Sur un ton digne de ſa vie.
Vous avés beau des plus grands Rois,
Des ſages être le modele,
Vous avés beau donner des loix
Au peuple guerrier, dont le zele
Partage, aſſure vos exploits.
De *Céſar* & de *Marc-Aurele*,
Aux yeux de la poſtérité,
Vous aurés la palme immortelle.
La Gloire, ſans difficulté,
Sur ſon char, vous mettant près d'elle;
Entre ces héros ſi vantes,
Marquera d'une main fidelle
La place que vous mérités.
Mais que trente auteurs bien comptés;
Dignes de vous, de votre hiſtoire,
Conſacrent à votre mémoire
Des écrits auſſi reſpectés
Du tems de la critique noire,
Que l'eſt aujourd'hui votre gloire
Par les peuples que vous domptés:
Pardonnés, je n'oſe le croire.
Econome dans ſes préſens,
Le ciel rarement à la terre
Donne ces héros éclatans
Qui la rempliſſent de lumiere,
Et dont la brillante carriere
Sert d'exemple à leurs deſcendans;
Mais il eſt plus avare encore
Des mains qui, par de nobles traits,
Savent aſſurer leurs portraits
Contre le tems qui les dévore.

Si cependant, plein de bonté,
Pour les ſiecles encore à naître,
Vous leur voulés faire connaitre
Ce cœur d'un héros reſpecté
Que B . . . chérit dans ſon maître;
Si dans un tableau non flatté,
Vous voulés qu'un jour on admire
Les traits du vainqueur redouté
De P . . . & de tout l'*Empire;*
Ces traits génereux & guerriers,
Ce front brillant, couvert de gloire
Qui des arts cache les lauriers
Sous les lauriers de la victoire;
Enfin *Alexandre* nouveau,
Si vous deſirés un *Appelle:*
Prenés vous-même le pinceau,
Soyés le peintre & le modele.

Das iſt:

„Sie ſehen wohl, daß ein großer Mann, „welcher die Zierde ſeines Jahrhunderts iſt, „welchen die Zukunft gewiß bewundern muß, „wie man ihn ſchon itzt bewundert, gänzlich von „einem großen Heiligen verſchieden ſeyn muß, „welchen man zu Rom ſehr zierlich auf einen „Altar ſtellt, und deſſen Feſt das andächtige „Volk ſehr gewiſſenhaft feyert.“

„Als der Ritter Mariens, als dieſer durch „ſeine Tapferkeit, durch ſeine Thorheit, und „noch mehr durch das Genie ſeiner arbeitſamen „Kinder berühmte Loyola, dieſe laſterhafte „Welt verließ, und in den Himmeln Hülfe für „ſeine Geſellſchaft aufſuchte, ſo ſah man, wie „man ſagt, dreyßig Schriftſteller ihre Hände mit

„Dinte

„Dinte und Feder bewaffnen, um ſeinen un=
„endlichen Ruhm zu beſingen. Man zählte
„dreyßig halbe Heiligen, die ſich um die Wette
„beeiferten, ſeine göttlichen Thaten mit einem
„ſeines Lebens würdigen Tone zu rühmen.“

„Sie ſind umſonſt unter den größten Köni=
„gen das Muſter der Weiſen, Sie geben um=
„ſonſt dem kriegeriſchen Volke Geſetze, deſſen
„Eifer an ihren Unternehmungen Theil nimmt,
„und ſie ſicher ſtellt. Vor den Augen der
„Nachwelt werden Sie den unſterblichen
„Palmzweig des Cäſars, und des Marcus
„Aurelius erhalten. Der Ruhm wird ohne
„Schwürigkeit, indem er Sie auf ſeinen Wa=
„gen neben ſich unter ſo berühmte Helden ſetzet,
„mit einer getreuen Hand die Stelle bezeichnen,
„die Sie verdienen.“

„Aber daß dreyßig richtig gezählte Schrift=
„ſteller, die Ihrer würdig ſind, Ihrem
„Andenken Schriften weyhen, die von dem
„ſchwarzen Tadel der Zeit ſo gefürchtet werden,
„als es gegenwärtig Ihr Ruhm von den
„Völkern iſt, die Sie bezähmen, verzeihen Sie
„es, das getraue ich mir nicht zu glauben.“

„Haushälteriſch mit ſeinen Gaben giebt der
„Himmel ſelten der Erde jene ſchimmernden
„Helden, die ſie mit Licht erfüllen, und deren
„glänzende Laufbahn ihren Nachkommen zum
„Beyſpiele dient; aber er iſt noch kärger mit
„Händen, welche durch edle Züge ihre Bilder
„gegen die Zeit, die ſie verzehrt, zu ſchützen wiſſen.“

„Wenn Sie unterdeſſen voll Gütigkeit „gegen die zukünftigen Jahrhunderte ihnen die„ſes Herz eines Hochachtungswürdigen Helden „zu erkennen geben wollen, welches Preußen „in ſeinem Herrn liebt; wenn Sie wollen, „daß man eines Tages in einem nicht geſchmei„chelten Gemählde die Züge eines von dem „ganzen Reiche gefürchteten Ueberwinders, „jene großmüthigen und kriegeriſchen Züge, „jene glänzende mit Ruhm bedeckte Stirne, „welche unter den Lorbeern des Sieges die Lor„beern der Künſte verbirgt, bewundere; kurz, „wenn Sie als ein neuer Alexander, einen „Apelles verlangen, ſo ergreifen Sie ſelbſt den „Pinſel, ſeyn Sie der Mahler und das Urbild.“

Dieſes iſt, wie ich glaube, das einzige Mittel, welches **Ew. Majeſtät** haben, der Nachwelt einen richtigen Begriff von dem Könige von Preußen zu machen; die Hand, die ſo viel Siege erfochten hat, muß ſie beſchreiben. Cäſar iſt dieſer Art gefolget; er hat ſich wohl dabey befunden: ahmen Sie ihn, Sire, hierinne wie in allen übrigen nach. Was mich anbetrift, ſo endige ich dieſen ſchon allzulangen Brief, indem ich **Ew. Majeſtät** die Verſicherungen der tiefſten Ehrfurcht erneuere ꝛc.

Ver-

Verzeichniß
derer in dieſem Bande enthaltenen Capitel.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Gegenſtand dieſes Buches. pag. 1

Zweytes Capitel.

Daß es zu allen Zeiten Einſiedler, Arten von Mönchen gegeben hat, und warum ſie bey den Heiden nicht gefährlich waren. 5

Drittes Capitel.

Man muß nicht den heidniſchen Einſiedlern oder Prieſtern die frommen Grauſamkeiten zuſchreiben, deren Andenken uns die Geſchichte aufbehalten hat. 9

Viertes Capitel.

Anfang des Chriſtenthums. Von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, und von der Abſonderung der zeitlichen Güter. 12

Fünftes Capitel.

Wirkungen, welche die eben erwähnten Meynungen unter den Chriſten hervorbrachten. 18

Sechſtes Capitel.

Von dem Leben der erſten Mönche, oder Einſiedler der Chriſten. 21

c 4 Sie-

Siebendes Capitel.
Vermehrung der Klöſter in dem ganzen Orient. 29

Achtes Capitel.
Mangel des Eifers, der ſich bey den Mönchen in Orient äußerte. 32

Neuntes Capitel.
Fernerer Nachlaß des Eifers der Mönche in Orient. Unruhen, die ſie veranlaſſen; Uebelthaten, die ſie begehen. 36

Zehndes Capitel.
Ueble Gemüthsart, welche der Aufenthalt in dem Kloſter denen unter den Mönchen gab, die es verließen, um große geiſtliche Aemter zu verwalten. 39

Eilftes Capitel.
Einführung der Mönche in den Abendländern. Der heilige Benedict der erſte Stifter. 44

Zwölftes Capitel.
Nachlaß in der Beobachtung der Mönchsregeln in den Abendländern. 48

Dreyzehndes Capitel.
Wie nützlich und werth die Kloſtereinrichtungen dem päbſtlichen Stuhle vorkamen. 51

Vierzehndes Capitel.
Stiftung der Bettelorden, beſonders unter der Abhängigkeit des heiligen Stuhles. 54

Funfzehndes Capitel.
Liſt, welche die Bettelmönche gebrauchten, um ſich in Anſehen zu ſetzen. Gunſt des Himmels, womit ſie überhäuft wurden. 58

Sech-

Sechzehndes Capitel.

Schutz, den die Päbſte den Bettelorden haben angedeihen laſſen. 63

Siebzehndes Capitel.

Bis zur Epoche der Stiftung der Bettelmönche gab es in der chriſtlichen Welt keine wirklichen Religionskriege. 67

Achtzehndes Capitel.

Durch welche Mittel die Bettelmönche ſo wunderbare Wirkungen in der Welt hervorgebracht haben. 75

Neunzehndes Capitel.

Daß der von allen Mönchen und hauptſächlich von den Bettelmönchen geforderte Gehorſam eine der Haupturſachen iſt, welche aus ihnen die Stöhrer der Ruhe in den politiſchen Staaten gemacht haben. 78

Zwanzigſtes Capitel.

Wie der heilige Dienſt des Prieſterthums den Bettelmönchen diente, über das Gemüth der Völker zu herrſchen, und die Staaten zu beunruhigen. 81

Ein und zwanzigſtes Capitel.

Wie das Predigen noch eine Art von gefährlichen Waffen war, als man es den Bettelmönchen überlaſſen hatte. 85

Zwey und zwanzigſtes Capitel.

Gebrauch und Mißbrauch, den die Bettelmönche von der Beichte machten, um die Gewalt des römiſchen Hofes auszubreiten. 88

Drey und zwanzigſtes Capitel.

Daß alles eben erwähnte Unglück gleich beym Anfange der Bettelorden ſich geäußert hat. 93

Vier und zwanzigſtes Capitel.

Daß die Bettelmönche nicht mehr ſo gefährlich ſind, als ſie es geweſen ſind, ob ſie es gleich wieder werden können. 98

Fünf und zwanzigſtes Capitel.

Daß die Jeſuiten weder gefährlicher, noch ſtrafbarer ſind, als die Bettelmönche. 101

Sechs und zwanzigſtes Capitel.

Warum die Jeſuiten immer mehr, als die andern Mönche, gehaßt worden ſind. 104

Sieben und zwanzigſtes Capitel.

Daß die Jeſuiten an den Verſchwörungen der Lige nicht mehr Antheil gehabt haben, als alle andere Mönche. Verläumdung des Antonius Arnold wider die Geſellſchaft in Anſehung dieſes Punctes. 113

Acht und zwanzigſtes Capitel.

Daß der Geiſt der Betrügerey, den man den Jeſuiten ſo ſehr vorwirft, eine Wirkung der Umſtände geweſen iſt, unter welchen ihr Orden ſeinen Anfang nahm. Wahrer urſprünglicher Schandfleck dieſer Geſellſchaft in Frankreich. 122

Neun und zwanzigſtes Capitel.

Ob man glauben kann, daß ſich die Caſuiſten der Jeſuiten vorgeſetzt haben, ein aneinanderhängendes Syſtem der böſen Sitten einzuführen, und ob die andern Orden nicht eben ſo ſtrafbare Syſteme erfunden haben. 126

Dreyßigſtes Capitel.

Ob die Caſuiſten überhaupt für eine Art von gefährlichen Schriftſtellern zu halten ſind. 130

Ein und dreyßigſtes Capitel.

Daß es viel Bücher giebt, die in der That weit freyer geſchrieben ſind, als die Caſuiſtiſchen, und die doch keine böſe Wirkung haben. 132

Zwey und dreyßigſtes Capitel.

Warum die Caſuiſten in den angeführten Stellen, die ihre Feinde aus ihren Werken ziehen, ſo leichte ſtrafbar zu ſeyn ſcheinen. 136

Drey und dreyßigſtes Capitel.

Von den Sitten der Jeſuiten: daß ſie ſtrenge waren, und daß dieſe Strenge ſelbſt vielleicht eine von den Urſachen war, die ſie in den Augen der Staatskunſt furchtbar machen konnten. 140

Vier und dreyßigſtes Capitel.

Arbeiten der Jeſuiten in Indien. Ob es wahr iſt, daß ſie daſelbſt Grauſamkeiten und Verwüſtungen begangen haben, wie man ihnen vorgeworfen hat. 142

Fünf und dreyßigſtes Capitel.

Von der Handlung, die die Jeſuiten getrieben haben; daß ſie dieſelben billig bey den Regierungen verdächtig machte. Warum die andern Mönche nicht gehandelt haben. 145

Sechs und dreyßigſtes Capitel.

Gelübde, die von den Jeſuiten gethan werden. Ob man glauben kann, daß ihre Abſicht iſt, zum Laſter zu reizen. 151

Sieben und dreyßigſtes Capitel.

Daß ſehr viel fehlt, daß die Jeſuiten eine beſondere Beſchäfftigung aus dem Königsmorde machen. 155

Acht und dreyßigſtes Capitel.

Von der Erziehung der Jugend durch die Jeſuiten: ob ſie ſo fehlerhaft iſt, als man vorgiebt. 159

Neun und dreyßigſtes Capitel.

Daß die Lehrart der Jeſuiten nicht tadelnswürdiger iſt, als die Lehrart der Univerſitäten. 161

Vierzigſtes Capitel.

Wiederholung und Beſchluß dieſes Buches. 167

Zweytes Buch.

Erſtes Capitel.

Zuſtand Europens im ſechzehnden Jahrhunderte. 173

Zweytes Capitel.

Gründe, welche die Einführung der Jeſuiten im ſechzehnden Jahrhunderte erleichterten. 177

Drittes Capitel.

Daß die Umſtände in der Mitte des ſechzehnden Jahrhunderts zur Einführung eines neuen Mönchsordens vortheilhaft waren. 182

Viertes Capitel.

Von dem Leben des heiligen Ignatius bis zu ſeiner Bekehrung. 184

Fünftes Capitel.

Bekehrung des heiligen Ignatius. Er widmet ſich dem Dienſte der heiligen Jungfrau. 187

Sechſtes Capitel.

Fortſetzung von dem Leben des heiligen Ignatius bis zu ſeiner Reiſe nach Paris. 191

Siebendes Capitel.

Reiſe des heiligen Ignatius nach Paris. Er ſtudieret auf der hohen Schule dieſer Stadt. 194

Achtes Capitel.

Veränderung in den Entwürfen des heiligen Ignatius. Er legt zu ſeiner Geſellſchaft den Grund, und reiſt nach Rom, um von dem Pabſte die Genehmhaltung zu erhalten. 197

Neuntes Capitel.

Gefahr, in welche die Stiftung des Ignatius geräth; und ihr Fortgang. 200

Zehndes Capitel.

Geſchickte Staatsklugheit, die den Pabſt nöthigt, den Orden der Jeſuiten feyerlich zu billigen. 203

Eilftes Capitel.

Schwürigkeiten, die die von dem Pabſte gegebne Genehmhaltung der Einrichtung der Geſellſchaft fand. Der heilige Ignatius iſt bedacht, ihr dauerhafte Regeln zu geben. 204

Zwölftes Capitel.

Von den Einrichtungen der Jeſuiten. Erſter weſentlicher Unterſchied zwiſchen denſelben und den Einrichtungen der andern Mönche; daß nemlich die Gewalt des Generals unumſchränkt, und ſeine Stelle nicht beweglich iſt. 207

Dreyzehndes Capitel.

Zweyter weſentlicher Unterſchied der Einrichtungen bey den Jeſuiten von den Einrichtungen der andern Mönche; nemlich das Recht, das ſie ſich vorbehalten haben, Unterthanen, die ſie nicht gebrauchen können, wieder abzuweiſen. 211

Vierzehndes Capitel.

Drittes weſentliches Kennzeichen der Einrichtungen bey den Jeſuiten. Ihre Ergebenheit gegen den Pabſt. 215

Funfzehndes Capitel.

Vierter Vortheil, den die Einrichtungen der Geſellſchaft ihren Gliedern vor andern Mönchen giebt. 219

Sechzehndes Capitel.

Vorzug, welchen die Uneigennützigkeit der Jeſuiten bey dem Unterrichte der Jugend, und bey der Verwaltung der heiligen Dinge ihnen vor den hohen Schulen und vor den weltlichen Prieſtern geben mußte. 222

Siebzehndes Capitel.

Staatsklugheit der Jeſuiten in Anſehung der Wahl der zur Regierung ihres Ordens berufenen Unterthanen. 227

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Arbeiten des Ignatius, um ſich Stiftungen in Italien zu verſchaffen, u. ſ. w. 231

Zweytes Capitel.

Die Jeſuiten laſſen ſich in Spanien nieder. Zuſtand dieſes Reichs. 236

Drittes Capitel.

Verfolgung, die die Jeſuiten in Spanien von Seiten der ehrwürdigen Väter Dominicaner litten. 240

Viertes Capitel.

Der heilige Ignatius macht ſeine Schüler verbindlich, den geiſtlichen Würden zu entſagen. 244

Fünftes Capitel.

Niederlaſſung der Jeſuiten in Portugall. Man thut ihnen den Vorſchlag, Miſſionarien nach Indien zu ſchicken. 247

Sechſtes Capitel.

Kurze Beſchreibung von Indien. 252

Siebendes Capitel.

Der heilige Franz Xavier reiſt nach Indien. Was man von den Miſſionen denken kann. 258

Achtes Capitel.

Von den proteſtantiſchen Miſſionen, daß man, um ihnen einen Werth zu geben, beynahe eben die Kunſtgriffe angewendet hat, die die Miſſionen der Jeſuiten in Ruf gebracht haben. 262

Neuntes Capitel.

Ankunft des heiligen Franz Xavier in Indien: er iſt bemüht, daſelbſt die Inquiſition einzuführen. 267

Zehndes Capitel.

Hülfsmittel und Erfolg des heiligen Franz Xavier in Indien. 270

Eilftes Capitel.

Der heilige Franz Xavier predigt einen Creuzzug. Ihr übler Erfolg. Er reiſt nach Japan ab. 274

Zwölftes Capitel.

Beſchreibung von Japan. 276

Dreyzehndes Capitel.

Erfolg der Predigten des heiligen Franz Xavier in Japan. 281

Vierzehndes Capitel.

Streitigkeiten des heiligen Franz Xavier mit den Japaniſchen Bonzen. 284

Funfzehndes Capitel.

Der heilige Franz Xavier macht ſich gefaßt nach China zu gehen. Er ſtirbt unter Weges. 287

Sechzehndes Capitel.

Zutritt der Jeſuiten in Congo, der aber nicht lange dauerte. Sitten der Einwohner dieſes Landes. 290

Siebzehndes Capitel.

Religion zu Congo: Fortgang der Jeſuiten in dieſem Lande, und ihre Vertreibung. 293

Achtzehndes Capitel.

Niederlaſſung der Jeſuiten in Braſilien. 297

Neunzehndes Capitel.

Errichtung und Unterdrückung der Jeſuittinnen. 299

Zwanzigſtes Capitel.

Neues Glück des heiligen Ignatius und ſeiner Geſellſchaft in Europa. Lächerliche Andachten, die darinne eingeführt werden. 301

Ein und zwanzigſtes Capitel.

Daß dieſe ausſchweifenden Auftritte nicht bloß den Jeſuiten eigen ſind. 304

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Bemühungen der Jeſuiten, in Frankreich aufgenommen zu werden: Gründe, die ſie davon entfernen. 309

Zweytes Capitel.

Fortſetzung der Bemühungen der Jeſuiten, um den Verdacht der Parlamenter und der franzöſiſchen Biſchöffe zu beſänftigen. 312

Drittes Capitel.

Das Parlament zieht die Sorbonne wegen der Aufnahme der Jeſuiten zu Rathe. Decret dieſer Geſellſchaft in Anſehung dieſer Sache. 315

Viertes Capitel.

Was man von dem obigen Decrete denken kann. 319

Fünftes Capitel.

Wahre Urſachen, die die Jeſuiten der Obrigkeit und den Biſchöffen verdächtig machten, welche ihnen eine abſchlägige Antwort zuwege brachten, von welcher das Decret der Sorbonne nur der Vorwand war. 324

Sechſtes Capitel.

Gründe, welche zu eben der Zeit ein Biſchoff von Pariß anführte, um die Niederlaſſung der Jeſuiten in Frankreich zu beſtreiten. 326

Siebendes Capitel.

Von Ethiopien. Beſchaffenheit dieſes Landes. 334

Achtes Capitel.

Fruchtloſe Miſſion der Jeſuiten in Ethiopien. 337

Neuntes Capitel.

Die Jeſuiten finden neue Feinde in Europa. Ankunft des Biſchoffs von Theate bey dem Pabſte. 339

Zehndes Capitel.

Tod des heiligen Ignatius. Begriff, den man ſich von dieſem berühmten Stifter machen muß. 342

Eilftes Capitel.

Laynes wird zum General erwählt: Paul IV. will die Regeln der Jeſuiten verändern. 345

Zwölftes Capitel.

Tod Pauls des Vierten. Seine Neigung zur Inquiſition. Antheil, welchen die Jeſuiten an der Aufrichtung dieſes Richterſtuhls genommen haben. 348

Dreyzehndes Capitel.

Was die Inquiſition iſt. Ihre Gebräuche, ihre Formalitäten bey Führung der Proceſſe. 351

Vierzehndes Capitel.

Martern, die in den Gefängniſſen der Inquiſition im Gebrauche ſind. 354

Funfzehndes Capitel.

Wie die Urtheile der Inquiſition vollſtreckt werden, und von den Ceremonien, die man Auto da Fe nennt. 356

Sechzehndes Capitel.

Bey welcher Gelegenheit die Auto da Fe geſchehen. 359

Siebzehndes Capitel.

Dienſte, die die Jeſuiten der Inquiſition geleiſtet haben. 361

Fünftes Buch.

Erſtes Capitel.

Neue Verſuche der Jeſuiten, um in Frankreich aufgenommen zu werden. 363

Zweytes Capitel.

Conferenz zu Poiſſi. Laynes begiebt ſich dahin, um ſeine Geſellſchaft vollends von der Verſammlung adoptiren zu laſſen. 365

Drittes Capitel.

Rolle, die Laynes bey der Conferenz zu Poiſſi ſpielt. Seine Geſellſchaft wird daſelbſt aufgenommen. 368

Viertes Capitel.

Von den Vorrechten, die der Geſellſchaft Jeſu bewilligt wurden, und was man davon denken muß, daß ſie ſich in Frankreich derſelben begeben haben. 371

Fünftes Capitel.

Bulle Pius IV. die den Jeſuiten 1561. war verwilligt worden. 374

Sechſtes Capitel.

Zuſtand von Rom. Von dem päbſtlichen Stuhle der Kirche im ſechzehnden Jahrhunderte. 383

Siebendes Capitel.

Wie die Zerſtörung von Conſtantinopel und die Erfindung der Buchdruckerey im ſechzehnden Jahrhunderte zu den Ketzereyen Anlaß geben. 386

Achtes Capitel.

Epoche der Ketzereyen des ſechzehnden Jahrhunderts. 388

Neuntes Capitel.

Diejenigen, welche im ſechzehnden Jahrhunderte Neuerungen anfiengen, fordern ein Concilium. Schrecken, welchen dieſer Vorſchlag dem römiſchen Hofe verurſacht. 391

Zehndes Capitel.

Der Pabſt wird endlich genöthigt, in die Haltung eines Conciliums zu willigen. Vorſicht, die er gegen dieſe Verſammlung anwendet. 394

Eilftes Capitel.

Eröffnung der Kirchenverſammlung zu Trident. Reden, die dabey gehalten wurden. 396

Zwölftes Capitel.

Beſchäfftigung der Kirchenverſammlung, bis zu ihrer erſten Trennung. 400

Dreyzehndes Capitel.

Das Concilium wird wieder eröfnet, unter zween Päbſten unterbrochen, und endlich von Pius IV. von neuen zuſammen beruffen. Laynes, der General der Jeſuiten, iſt dabey zugegen: Rede, die er da hält. 403

Vier-

Vierzehndes Capitel.

Ein anderer Auftritt, wo ſich Laynes mit Glanze zeigt. 407

Funfzehndes Capitel.

Verordnung der Kirchenverſammlung über den eigenthümlichen Beſitz der, den Bettelmönchen verwilligten liegenden Gründe. Die Jeſuiten bequemen ſich darzu, nachdem ſie verlangt hatten, davon losgeſprochen zu werden. Rechte, die ihnen das Concilium giebt. 409

Sechzehndes Capitel.

Ende der tridentiniſchen Kirchenverſammlung. Streitigkeiten, die ſich über den Vorſitz erhoben. 412

Sechſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Unglück, das den Jeſuiten in Japan begegnet. Unterſuchung einer abſcheulichen Verläumdung, die man gegen ſie gewagt hat. 417

Zweytes Capitel.

Die Jeſuiten gehen nach Egypten und verſuchen dem Papſte die cophtiſche Kirche zu unterwerfen. 420

Drittes Capitel.

Die hohe Schule zu Pariß fängt mit den Jeſuiten einen Proceß an. 423

Viertes Capitel.

Rathſchlag eines berühmten Advocaten, der wider die Jeſuiten gegeben wurde. 426

Fünftes Capitel.

Die Bettelmönche wollen wider die Jeſuiten einkommen. 434

Sechſtes Capitel.

Der Proceß der hohen Schule wider die Jeſuiten wird angefangen. Rede des Paſquier gegen dieſe Mönche. 435

Siebendes Capitel.

Gerichtliche Rede für die Jeſuiten. Urtheil, das ihnen günſtig iſt. 437

Achtes Capitel.

Vertreibung der Reformirten: Der heilige Bartholomäusabend. 440

Neuntes Capitel.

In welcher Schreibart die Jeſuiten dem Advocaten Paſquier, der gegen ſie geredet hatte, antworteten. 442

Zehndes Capitel.

Neue Bewegungen, die ohne Nutzen von der hohen Schule gegen die Jeſuiten erregt werden. 445

Eilftes Capitel.

Franz von Borgia, der ehemalige Herzog von Gandie, wird von der Geſellſchaft zum General erwählt. Seine Rede bey dieſer Gelegenheit. 449

Zwölftes Capitel.

Aufſtand der Niederlande wider die Spanier. Anfang der vereinigten Provinzen. 451

Drey=

Dreyzehndes Capitel.

Die Stände von Flandern verjagen die Jeſuiten, und laſſen viele Franciscaner hängen. Die Jeſuiten werden durch Hülfe der Spanier wieder eingeſetzt. 454

Vierzehndes Capitel.

Proceß und Verurtheilung des Bajus eines Lehrers zu Löwen. 457

Funfzehndes Capitel.

Unterwerfung und Gelindigkeit des Bajus. 460

Siebendes Buch.

Erſtes Capitel.

Die catholiſche Religion und die Jeſuiten werden von Heinrich VIII. aus England verbannt, und von ſeiner Tochter Maria wieder hergeſtellt. 465

Zweytes Capitel.

Die Spaltung erneuert ſich in England unter der Eliſabeth. 468

Drittes Capitel.

Bemühungen Pius des IV. die Eliſabeth wieder zu gewinnen. Pius V. thut ſie in den Bann. Sie rächt ſich dafür an den Catholicken, und hauptſächlich an den Jeſuiten. 471

Viertes Capitel.

Unvorſichtigkeit und Verbrechen der Königinn Maria Stuard. 473

Fünftes Capitel.

Maria Stuard wird aus Schottland vertrieben, und in England in Verhaft genommen. Sie macht in dem Innerſten ihres Gefängniſſes noch Ränke, durch Hülfe der Jeſuiten. 476

Sechſtes Capitel.

Fortgang der Jeſuiten in dem übrigen Theile Europens. Abgeſchmackte Geſchichten und Weiſſagungen, welche der Haß wider ſie in Europa verbreitet hat. 478

Siebendes Capitel.

Gunſtbezeigungen, womit die Päbſte die Geſellſchaft überhäuften. 481

Achtes Capitel.

Sturm gegen die Jeſuiten zu Venedig. Sie berechtigen in Spanien ärgerliche Andachtsübungen, wie die andern Mönche. 484

Neuntes Capitel.

Anſehen der Jeſuiten an dem portugieſiſchen Hofe. Widerſinnige Verläumdungen gegen ſie. 486

Zehndes Capitel.

Entwürfe des Königs von Portugall zu der Eroberung von Africa, die von den Jeſuiten anfangs gebilliget, und darauf verhindert werden. 488

Eilftes Capitel.

Verwegenheit des Königs von Portugall. Sein Tod, und die Folgen deſſelben. 491

Zwölftes Capitel.

Daß man die Jeſuiten ohne Grund als die Urheber der Veränderung in Portugall angeſehen hat. 492

Achtes Buch.

Erſtes Capitel.

Verbindung der Franzöſiſchen Geſchichte in dem ſechzehnden Jahrhunderte mit der Geſchichte der Jeſuiten. 497

Zweytes Capitel.

Zuſtand von Frankreich unter Carl IX. und Heinrich III. 499

Drittes Capitel.

Character Heinrichs III. 502

Viertes Capitel.

Erſten Schritte Heinrichs des III. und des Herzogs von Guiſe. 504

Fünftes Capitel.

Anfang der Lige. Sie wird von dem Pabſte gebilliget, und von den Mönchen geprediget. 507

Sechſtes Capitel.

Weichlichkeit und Unvorſichtigkeit Heinrichs des III. Frankreichs beweinenswürdiger Zuſtand unter ſeiner Regierung. 509

Siebendes Capitel.

Fortdauer der Unruhen in Frankreich; geheime Verbindungen der Lige mit denen in Flandern und in England angeſponnenen Verſchwörungen. 513

Achtes Capitel.

Verſchwörungen, die von den Jeſuiten, oder von andern Mönchen gegen den Prinzen von Oranien auf Philipps Anſuchen angezettelt, oder angereizt wurden. 516

Neuntes Capitel.

Ausſagen des Salſeda. Man unterrichtet den König davon, der ſie aus der Acht läßt. 519

Zehndes Capitel.

Neue Verſchwörung wider den Prinzen von Oranien, welche von vielen Mönchen veranſtaltet wird. Er wird ermordet. 521

Eilftes Capitel.

Andere Verſchwörungen in England. Antheil, den die Jeſuiten daran nehmen. 523

Zwölftes Capitel.

Letztere Verſchwörung, die in England wider die Eliſabeth auf Anſuchen der Königinn in Schottland und des Königs von Spanien unter der Anführung eines Jeſuiten angeſtiftet wurde. 526

Dreyzehndes Capitel.

Verurtheilung und Vollziehung deſſelben an der Königinn von Schottland. 528

Neuntes Buch.

Erſtes Capitel.

Einführung der Jeſuiten in Japan. 531

Zweytes Capitel.

Japaniſche Geſandſchaft, die von den Jeſuiten an den Pabſt geſchickt wurde. 534

Drittes Capitel.

Verbeſſerung des Calenders unter der Regierung Gregorius XIII. 537

Vier-

Viertes Capitel.

Gnade, die den Jeſuiten von Gregorius den Dreyzehnden verwilligt wurde. Fortgang ihrer Miſſionen. 539

Fünftes Capitel.

Was eine in Malabar vorhandene chriſtliche Kirche war, die mit der übrigen Chriſtenheit in keiner Verbindung ſtand. 541

Sechſtes Capitel.

Die Jeſuiten ſuchen die Aufſicht über die malabariſche Kirche zu erlangen. Wie es ihnen gelingt. 544

Siebendes Capitel.

Verfolgung, die man gegen einen malabariſchen Biſchoff äußert. 546

Achtes Capitel.

Man führt in Malabar die catholiſche Religion und einen jeſuitiſchen Biſchoff ein. Beyde werden daraus verjagt. 548

Neuntes Capitel.

Von Paraguai und von dem Guten, das die Jeſuiten daſelbſt geſtiftet haben. 550

Zehndes Capitel.

Zuſtand von America, als die Jeſuiten darauf dachten, daſelbſt ein Reich zu ſtiften. 553

Eilftes Capitel.

Wie die Jeſuiten Paraguai bevölkern. 556

Zwölftes Capitel.

Wie bewundernswürdig die Einrichtung der Jeſuiten in Paraguai war, und wie viel Lobſprüche ſie verdiente. 558

Dreyzehndes Capitel.

Grundſätze der politiſchen und geiſtlichen Geſetzgebung der Jeſuiten in Paraguai. 561

Vierzehndes Capitel.

Von der innern Lebensart; von der Policey, und von den Künſten in Paraguai. 563

Funfzehndes Capitel.

Aufmerkſamkeit der Jeſuiten, ihre Unterthanen in einer heilſamen Unwiſſenheit zu laſſen, und alle Gemeinſchaft zwiſchen ihnen und Europa zu unterbrechen. 566

Sechzehndes Capitel.

Glückſeligkeit der Einwohner in Paraguai. Wahrer Begriff, den man ſich von dieſer Einrichtung der Jeſuiten machen muß. 568

Zehn=

Zehndes Buch.

Erſtes Capitel.

Fortgang der Lige in Frankreich. Gemüthsart ihres Anführers des Herzogs von Guiſe. 573

Zweytes Capitel.

Staatskunſt und Ränke des Herzogs von Guiſe. 577

Drittes Capitel.

Eifer der Jeſuiten für den Dienſt der Lige. 579

Viertes Capitel.

Gelangung Sixtus V. zur päbſtlichen Crone. 581

Fünftes Capitel.

Sixtus V. thut Heinrich IV. in den Bann. Muth dieſes Fürſten, welchen der Pabſt ſelbſt bewundern und hoch ſchätzen muß. 584

Sechſtes Capitel.

Tag der Barricaden. Heinrich III. wird aus Pariß gejagt. 586

Siebendes Capitel.

Commödie, die die Anhänger der Lige erfanden, und die die Capuciner ausführten, um Heinrich III. aus Chartres zu bringen, wohin er ſich begeben hatte. 588

Achtes

Achtes Capitel.

Demüthigung und Schwachheit Heinrichs III. 591

Neuntes Capitel.

Heinrich III. macht einen ſchimpflichen Frieden mit der Lige. 593

Zehndes Capitel.

Ermordung des Herzogs und des Cardinals von Guiſe, auf dem Reichstage zu Blois, vor den Augen und auf Befehl des Königs. 595

Eilftes Capitel.

Wuth der Lige bey der neuen That zu Blois. 597

Zwölftes Capitel.

Unanſtändige Aufführung des Pabſtes Sixtus V. bey dieſer Gelegenheit. 600

Dreyzehndes Capitel.

Heinrich III. verſöhnt ſich mit dem Könige von Navarra, der unter dem Namen Heinrichs IV. bekannt iſt. Andere ärgerliche Proceſſionen. 602

Vierzehndes Capitel.

Meuchelmord Heinrichs III. der von einem Jacobiner begangen wurde. 604

Funfzehndes Capitel.

Letztere Ausſchweifung der Raſerey der Lige. Die Sorbonne und die Parlamenter thun Heinrich IV. in den Bann. 606

Sech=

Sechzehndes Capitel.

Antheil, den die Jeſuiten an dieſen Begebenheiten nehmen. Unglücksfälle Frankreichs. 609

Siebzehndes Capitel.

Vorhaben des Barriere. Heinrich IV. meuchelmörderiſch zu ermorden. 611

Achtzehndes Capitel.

Daß die Jeſuiten nicht verdienten alleine wegen des Verbrechens des Barriere beſchuldigt zu werden. 614

Neunzehndes Capitel.

Uebergabe von Pariß. Hartnäckigkeit der Jeſuiten und der Capuciner, den König nicht zu erkennen. 615

Zwanzigſtes Capitel.

Die hohe Schule ſchreitet wieder zu ihrem alten Proceſſe gegen die Jeſuiten. 618

Ein und zwanzigſtes Capitel.

Bemühungen, welche ihre Feinde und ihre Anhänger für und gegen die Jeſuiten wagen. 620

Zwey und zwanzigſtes Capitel.

Man unterſucht die Sache der Jeſuiten von beyden Seiten. Rede des Antonius Arnauld gegen ſie. 624

Drey und zwanzigſtes Capitel.

Rede des Advocaten der Prediger, und eines Profeſſors der hohen Schule bey dieſer Gelegenheit. 677

Vier und zwanzigſtes Capitel.

Vertheidigung der Jeſuiten. Ihr Erfolg. 680

Fünf und zwanzigſtes Capitel.

Uebelthat des Johann Chatel. Todesſtrafe des Jeſuiten Guignard. Verbannung der Geſellſchaft. 682

Sechs und zwanzigſtes Capitel.

Betrachtungen über die vorhergehende Begebenheit. 685

Ende des Verzeichniſſes derer Capitel.

Unpar-

Unpartheyiſche Geſchichte der Jeſuiten.

Erſtes Buch.

Einleitung und vorläufiger Unterricht.

Erſtes Capitel.

Gegenſtand dieſes Buches.

Es giebt für uns keine Jeſuiten mehr. Es iſt von ihnen nur noch ein mit Lobſprüchen und Vorwürfen vermiſchtes Andenken übrig. Wenn man über ihren Fall ein Freudengeſchrey erregt hat, ſo hat er auch viel Thränen verurſacht. Frankreich iſt in Anſehung ihres Andenkens noch ge-

 theilt.

theilt. Auf der einen Seite beklagt, auf der andern beſchimpft man ſie. Ob es gleich wenig vernünftige Leute giebt, die ihrer Unterdrückung nicht aufrichtig Beyfall geben, ſo iſt dem ungeachtet die Anzahl derer vielleicht noch viel geringer, welche genau wiſſen, was ſie von dieſer berüchtigten Geſellſchaft denken ſollen.

Niemand weiß, und Niemand unterſucht, ob ſie dem öffentlichen Nutzen, oder einem Privathaſſe aufgeopfert worden iſt. Die allgemeinſte Meynung iſt, daß man ſehr wohl gethan hat, ſie auszurotten; aber hat man wohl, indem man ihre Trennung vollendete, ſie für ſtrafbar, oder blos für gefährlich angeſehn? Sind es Verbrechen, die wirklich von ihr, und zwar von ihr allein begangen wurden, die man ihr zur Laſt gelegt hat, oder hat man ſich nur vor der Furcht in Sicherheit ſetzen wollen, die ſie verurſachte? Iſt dieſes die einzige Einrichtung von der Art, welche Schandthaten begünſtigen und Unruhen rechtfertigen kann?

Das catholiſche Europa iſt voll von Mönchsorden, die die nemlichen Grundſätze, die nemlichen Waffen, die nemliche Tracht, gleichen Urſprung und beynahe eine gleiche Regierungsart haben, wie die Jeſuiten (1); gleichwohl haben ſie, ohne davon betroffen zu werden, ihre Mit-

(1) Man ſehe, worinne ſie von einander unterſchieden ſind, in dem 3 Cap. des 2ten Buches dieſes Werkes.

Mitbrüder vom Blitze zerſchmettern ſehen. Sie haben ſich nicht einmal geſcheuet, ihre Freude über dieſen traurigen Zufall erkennen zu geben: und die Aſche der Geſellſchaft iſt das Spiel einer Menge von Händen geworden, die nicht das Recht zu haben ſchienen, ihr dieſen Schimpf anzuthun.

Muß man ihre Verdienſte aus der Verſchiedenheit ihres Schickſals beurtheilen? Soll man glauben, das Ungewitter habe nur die Unſchuldigen verſchont, und die Strafbaren aufgerieben? Sind Nachſicht und Schärfe untrügliche Beweiſe, welche unwiederruflich die Losſprechung der Lebendigen, und die Verdammung der Todten wirken? Ich ſehe eben noch nicht, daß man dieſes genau unterſucht habe, und gleichwohl verdiente es doch unterſucht zu werden.

Ich bin hier nicht willens eine Satyre zu ſchreiben. Ich will nicht das Geſchrey wiederholen, welches die Eiferſucht gegen eine Art von Menſchen erregt hat, die dem Scheine nach, nur gar zu glücklich waren, welche, indem ſie ein unveränderliches Glück, und eine Ruhe, die nichts ſtörte, genoſſen, in den Augen vieler Leute durch die Aufopferung der Rechte, welcher ſie ſich beraubten, ſie nicht genung verdient zu haben ſchienen. Es iſt nicht meine Abſicht, denjenigen Theil des geiſtlichen Ordens zu entehren, den man Regular genannt hat.

Allein ich unternehme eine Geſchichte der Jeſuiten. Wenn man an dieſen Orden denkt, der

ſo viel Gutes und ſo viel Böſes geſtiftet hat, kann man ſich nicht leicht enthalten, ſich der andern Mönchsorden zu erinnern, deren Schickſal ruhiger und glücklicher iſt. Viele behaupten, daß ſie nur deßwegen nicht ſo ſchädlich geweſen ſind, weil ſie dieſen Grad der Vollkommenheit nicht erreicht haben. Ich wollte vor allen Dingen verſuchen, ob ich dieſes Problem, welches vielleicht noch wichtiger, als ſonderbar iſt, auflöſen könnte.

Ich habe ſchon lange Zeit dem Urſprunge und der Bildung dieſer großen Geſellſchaften nachgedacht. Ich folge ihren verſchiedenen Wanderungen, die ſie in Gegenden verſetzt haben, welche weit von denen entfernt ſind, worinne ſie entſtanden waren. Ich ſehe ſie beynahe mit der menſchlichen Geſellſchaft zugleich entſtehen, und wie ſie ihr wechſelsweiſe zum Vortheil gereichen, und ſie beunruhigen. Ich betrachte die Früchte hoch, die ſie an allen Orten, wo man ſie hat einwurzeln laſſen, hervorgebracht haben: und ich wundere mich, daß dieſe ſtrenge Art von Menſchen, die chriſtliche Welt ſo oft, und zwar eben dadurch beunruhigt hat, weil ſie einen feyerlichen Eyd gethan haben, ſich von der Welt, und von dem, was ihr zugehört, auf ewig loszumachen.

Zwey=

Zweytes Capitel.

Daß es zu allen Zeiten Einſiedler, Arten von Mönchen gegeben hat, und warum ſie bey den Heyden nicht gefährlich waren.

Das Chriſtenthum iſt nicht die einzige Religion, worinnen man Menſchen geſehn hat, welche die Einſamkeit und den Müßiggang jenen Beſchäftigungen vorzogen, deren vermeinte Größe diejenigen, die ſich damit abgeben, oft ſo klein macht. Es iſt gewiß, daß der Geſchmack an der Einſamkeit ſo alt iſt, als die Verbindung der Völker in Geſellſchaften. Zu allen Zeiten haben ſich Herzen gefunden, die gar zu ſtolz waren, als daß ſie ſich der Biegſamkeit hätten unterwerfen ſollen, die davon unzertrennlich iſt, oder die gar zu große Weichlinge waren, um die beſchwerlichen Pflichten, die ſie auflegt, zu erfüllen, oder die gar zu zärtlich waren, um den Anblick der Uebel, die ſie mit ſich führt, zu ertragen.

Sie flohen jene unruhigen Haufen, die der Eigennutz verſammlet, und die der nemliche Eigennutz wieder zerſtreuet. In dem entfernteſten Alterthume findet man Weiſe, und alsdenn Philoſophen, die alſo dachten. Eiferſüchtig über ihre Ruhe, oder von der Liebe zur Tugend geleitet, beſchloſſen ſie, dieſelbe in den größ-

ten Wüſteneyen, fern von dem Aufenthalte der Menſchen, auszuüben. Die Brachmanen in Indien, ein Theil der egyptiſchen Prieſter, die Eſſäer bey den Juden, die Druiden bey den alten Galliern lebten auch in dieſer Entfernung von der Geſellſchaft. Fern von ihr, und den Zerrüttungen, die ſie beunruhigen, durchlebten ſie ihre Tage in Friede.

Unterdeſſen war ihre Muße nicht ohne Nutzen. Aus der Betrachtung der Geſtirne lernten ſie die Abwechſelung der Jahrszeiten kennen. Sie erforſchten die Geſetze der Natur. Sie entwickelten die Grundſätze der Sittenlehre. Sie ſuchten in den Kräutern Mittel, für die durch Unmäßigkeit verurſachten Krankheiten, die ſie nicht zu kennen, das Glück hatten, und für die, die von der Schwäche unſerer herrühren, davon ſie nicht befreyt waren.

Es iſt ein merkwürdiger Umſtand, daß dieſe Arten von Einſiedlern überall die erſten Geſetzgeber, die erſten Aerzte, die erſten Dichter, kurz die Erfinder beynahe aller Künſte geweſen ſind. Aus ihren Hütten kamen in aller Art die erſten Strahlen des Lichtes hervor, das die Welt erleuchtet hat. Mitten in jenen Wüſteneyen waren ſie alſo immer ihres Gleichen nützlich, von denen ſie ihre Grundſätze ſo weit zu entfernen ſchienen.

Mit der Zeit mißbrauchten einige unter ihnen dieſe Künſte ſelbſt, die ſie geſchaffen hatten. Sie bedienten ſich derſelben, um Blendwerke in

Anſehen

Anſehen zu bringen, und Lügen zu rechtfertigen. Weil ſie den Gang der Planeten an dem Himmel zu erforſchen gewußt hatten, behaupteten ſie, darinnen auch den Lauf der Begebenheiten leſen zu können, die ſich auf der Erde ereignen ſollten. Sie entehrten durch ſtrafbare Kunſtgriffe die erhabne Erfindung der Religion, deren Entwicklung man ihnen, wie das übrige ſchuldig war. An ſtatt eines unumſchränkten allmächtigen Weſens, das ein unvermeidlicher Zeuge der Bosheit, und ein unerbittlicher Rächer des Laſters iſt, verkündigten ſie ſchwache, eigenſinnige Götter, denen der Weyrauch der Menſchen mehr gefiele, als ihre Tugenden, und die geneigt wären, die Verachtung, die man gegen ſie hegte, zu verzeihen, wenn man nur ihren Dienern Ehrfurcht erwieſe.

Sie giengen ſo weit, daß ſie Geſpenſter, die nicht vorhanden waren, reden ließen. Um ihren Drohungen ein gröſſeres Gewicht zu geben, ließen ſie dieſelben aus jenen unbeſeelten Mäulern, die ſich nicht eröffnen konnten, erſchallen; und indem ſie Liſt mit Unverſchämtheit verbanden, verführten und beherrſchten ſie ohne Mühe einen leichtgläubigen Pöbel, welcher bey der Stimme eines Orakels zitterte, und ſich darum doch nicht weniger kühn in die ſchändlichſten Laſter ſtürzte.

Sie machten ſich ohne Zweifel durch ſo eigennützige Kunſtgriffe in den Augen der Vernunft und der Gerechtigkeit ſtrafbar: aber ſie konnten es gar wohl in den Augen der Staatskunſt nicht

zu ſeyn ſcheinen. Indem ſie ihre Götter reden ließen, hintergiengen ſie die Menſchen, aber ſie beunruhigten ſie doch nicht. Sie befeſtigten ſo gar die Geſellſchaft durch Irrthümer, die das Band derſelben wurden.

Außerdem hatte Niemand mehr Duldung als ſie. Jene Irrthümer, die ſie für die Wahrheit unterſchoben, hatten nichts Geheimnißvolles, nichts Widerwärtiges. Man konnte ſie glauben, ohne ſich zu entehren, oder ſie ohne Gefahr verwerfen. Das abgeſchmackte, aber ruhige Fürwahrhalten gab zu keinem Blutvergießen Anlaß: Sie hatten niemals Gelegenheit, Verfolger abzugeben, noch Vortheil dabey, es zu werden.

Die heydniſche Religion, die in dem Schooße der Finſterniß entſtand, machte keine von ihren Anhängern begierig, nach mehrerm Lichte. Sie flößte ihnen eben ſo wenig die Begierden ein, ſich durch ſonderbare Meynungen oder Gewohnheiten hervorzuthun. Da ſie keine dunkeln Lehrſätze hatte, die Regierung gar nichts angieng, ſich gänzlich in der Theorie auf die deutlichen Grundſätze des natürlichen Geſetzes ſtützte, und ſich in der Ausübung öfters nach den Schwachheiten der Menſchen, nach ihrer Liebe zu den Wolluͤſten richtete, konnte ſie aufs höchſte nur philoſophiſche Streitigkeiten in Anſehung der Sittenlehre veranlaſſen. Auch haben von ihr nicht die Leidenſchaften gelernt ſich mit einem geiſtlichen Kleide zu bedecken, um die Welt zu erſchüttern.

Drit=

Drittes Capitel.

Man muß nicht den heydniſchen Einſiedlern oder Prieſtern die frommen Grauſamkeiten zuſchreiben, deren Andenken nur die Geſchichte aufbehalten hat.

Es iſt wahr; daß mitten in dieſer ſcheinbaren Ruhe der Diener der Altäre der Aberglaube von ſeinen Rechten nichts verlohr. Er breitete ſeine blutgierigen Hände über die ganze Welt aus; er rechtfertigte ſchon die grauſamſten Opfer, und verurſachte, daß zuweilen bey den Opfern mehr das Blut der Menſchen, als der Thiere floß.

Er riß zu Tyrus, zu Carthago und in ganz Syrien die Kinder aus den Armen ihrer Mütter. Er ſtürzte ſie in Flammen, die zu den Füſſen eines unbeweglichen Marmors angezündet waren. Er bemächtigte ſich in Rom der Griechen, oder einigen von unſern unglücklichen Vorfahren; er ſchleppte ſie ins Capitolium; er ſtürzte ſie vor den Augen der Römer, die dieſe Opfer ihren Jupiter brachten, von einem hohen Felſen herab. Ein andermal begrub er ſie lebendig, unter dem Vorwande, den Pluto, zum Beſten dieſes unmenſchlichen Volkes, zu beſänftigen. Kurz, er vervielfältigte auf unſerer ganzen Erdkugel die abſcheulichen Thaten, welche zu dieſem ſo beruffenen Verſe Gelegenheit gegeben haben.

Tantum religio potuit ſuadere malorum.

Aber dieſe frommen Mordthaten waren die Wirkung einer vorübergehenden Raſerey, die durch die Furcht vor einem Unglück hervorgebracht wurde; nur bey allgemeinen Unglücksfällen nahm man zu dieſen verhaßten Hülfsmitteln Zuflucht. Man konnte ſie vielmehr der Grauſamkeit dererjenigen, die das Ruder in den Händen hatten, als der Begierde der Prieſter zuſchreiben, denen daraus keine Vortheile erwuchſen.

Man ſieht wohl in der alten Geſchichte, ungefähr vier Jahrhunderte vor der Geburt Chriſti, einen heiligen Krieg, welcher mit der Wuth, die dieſe Arten von Zänkereyen bezeichnet, unternommen und geführt wurde. Es war, wie es beynahe immer geſchieht, eine Vermiſchung von Raſerey und kindiſchen Thorheiten. Man hieng die Generale auf: man erſäufte die Soldaten, und von beyden Seiten ſuchte man ſeine Anſprüche mit Verſen aus dem Homer zu rechtfertigen.

Allein dieſe Verſe, die man bey den Unterhandlungen mit großen Gepränge anführte, waren nicht der Gegenſtand der Schlachten. Man erwürgte einander nicht, um zu wiſſen, wem Apoll das wahre Verſtändniß derſelben gegeben habe. Es geſchah wegen Ländereyen, wegen Felder, die man dem Tempel zu Delphi verwilligte, oder ſtreitig machte, daß man Menſchen hinrichtete. Dieſe weltlichen Beſitzungen waren vielleicht gar nur der ſcheinbare Vorwand des Krieges; ſeine wahre Urſache war der geheime

Ehrgeiz des Philipps, welcher ohne Bedenken einen Theil der Griechen ausrottete, um ſich den andern unterwürfig zu machen; er erklärte ſich als den Rächer eines Kirchenraubes, um ungeſtraft ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Pythia im Grunde ihres Herzens Hinrichtungen Beyfall gab, die ihre Ruhe befeſtigten. Man kann ſicher glauben, daß der Gott in ſeinen Orakeln ſeinen Vertheidigern eben nicht befohlen habe, gegen ſeine Feinde viel Nachſicht zu äußern. Allein man hat eben ſo wenig ein Denkmaal, welches beweißt, daß der Befehl, bey den Heyden, alles in Feuer und Blut zu ſetzen, aus dem Heiligthume erſchollen wäre. Philipp, die Amphyctionen, das iſt, der große Rath von Griechenland war es, welche in dieſer Abſicht ſcharfe Urtheile fällten. Die Prieſter hatten nicht die Großmuth, ſich dagegen zu ſetzen: aber man kann ſie eben ſo wenig in Verdacht haben, daß ſie darum angeſucht, oder ſie gefällt haben.

Ueberhaupt hat das heydniſche Alterthum niemals jene ſchrecklichen Bannflüche gekannt, wo ein Diener des Himmels eine ganze Nation, und hauptſächlich ihre Anführer dem Tode aufopfert.

Die Prieſter zu Olympia, oder zu Eleuſis, kamen nicht auf die Gedanken, daß im Namen eines Gottes vergoßne Bäche von Blut die Kraft haben könnten, unter den Händen derer, die es fließen ließen, Gold hervor zu bringen. Man

hatte

hatte ſie nicht in die Verſuchung geſetzt, grauſam zu ſeyn, indem man an ihre Grauſamkeit eine ſo große Belohnung verband.

Diejenigen unter ihnen, welche mitten in der bürgerlichen Geſellſchaft blieben, waren durch die zärtlichſten Bande mit ihr verknüpft, und indem ſie in derſelben Ehemänner, Väter und Freunde ſeyn konnten, ſuchten ſie nicht, ſie zu beunruhigen. Diejenigen aber, die ſich freywillig daraus entfernten, verlohren doch darum nicht die Macht, wieder hinein zu kommen, hatten aber ſelten Neigung darzu.

Viertes Capitel.

Anfang des Chriſtenthums. Von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, und von der Abſonderung der zeitlichen Güter.

Endlich erſchien nach dreytauſend Jahren von Erwarten und von Finſterniſſen der in den unausſprechlichen Schlüſſen der Vorſehung zur Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts beſtimmte Tag. Der Irrthum machte der Wahrheit Platz. Der alte Dagon fiel zu den Füſſen der neuen Bundeslade, und die Abgötterey verſchwand vor dem Chriſtenthume.

Bisher hatte es keine Art von geiſtlicher Herrſchaft gegeben. Ein jeder Gott war in ſeinem Tempel unumſchränkt: ein jeder Prieſter richtete

tete den Dienſt und die Gebräuche deſſelben nach ſeinem Gefallen ein. Das Heydenthum, ein Kind des Eigenſinns und des Eigennutzes, hatte ſich nicht in allen ſeinen Theilen einem allgemeinen und regelmäßigen Syſteme unterworfen. Die Freyheit, die Unabhängigkeit machten das wahre Kennzeichen davon aus. Es gab keine Gewalt, die man für fähig erkannt hätte, die ganze Maſchine allein zu beſeelen. An den Begriff einer in verſchiedne Grade getheilten geiſtlichen Gerichtsbarkeit, die von allen äußerſten Enden in einem Mittelpunct zuſammen lief, war noch nicht gedacht worden.

Ueber dieſes ſuchte der geiſtliche Stand, der gar wohl mit einem bürgerlichen Amte verknüpft ſeyn konnte, ſich nicht einen beſondern Richterſtuhl zu ſetzen. Die Prieſter behielten bey dem heiligen Dienſte das Recht, weltliche Obrigkeiten abzugeben. Sie regierten zu gleicher Zeit, und mit eben derſelben Hand die Menſchen und ihre Götter. Sie waren alſo nicht bedacht, ſich einer beſondern Herrſchaft anzumaßen. Dieſe zweyfache Gewalt blieb vereinigt: die Beſitzer derſelben kannten weder Eiferſucht, noch Nebenbuhler, und das iſt ein Grund mehr, welcher begreiflich macht, warum die Vielgötterey, ungeachtet ihrer Widerſprüche, und ihrer abgeſchmackten Meynungen, menſchlich zu reden, ſo ruhig und ſo glücklich war.

In dem Chriſtenthum hingegen floß nothwendig aus der Einheit Gottes, die Einheit des

Dienſtes. Es gab Lehrſätze zu glauben, und offenbarte Geheimniſſe. Da ſich Jeſus Chriſtus ſelbſt in Anſehung dieſer der Vernunft unerforſchlichen Tiefen erklärt hatte, ſo mußte man blindlings die Entſcheidungen der Diener annehmen, die er als Verwahrer ſeiner Lehre eingeſetzt hatte.

Er hatte ſich Apoſtel erwählt, und ihnen ein Oberhaupt gegeben. Ein jeder von ihnen hatte ſich Schüler gemacht, und behielt ſich über ſie die Gewalt vor, die dem Lehrer, der Unterricht giebt, über den Schüler, der ihn annimmt, gehört. Nach und nach waren alſo verſchiedene Grade der Gewalt und der Unterwürfigkeit entſtanden, welche aus der ganzen chriſtlichen Hierarchie eine wohleingerichtete Geſellſchaft machten, die von einem Oberhaupte regiert wurde, und aus biegſamen, gehorſamen Gliedern beſtand, die alle nach einerley Zweck handelten, und immer bereit waren, dem Eindrucke zu folgen, welcher aus dem Haupte, wo die Gewalt ihren Sitz hatte, herfloß.

Die lange Dauer der Verfolgungen befeſtigte dieſe neue Einrichtung. Die Kirche, welche in der Dunkelheit unter eiferſüchtigen und grauſamen Mitbuhlern entſtand, wuchs, und befeſtigt wurde, wurde bey guter Zeit gewohnt, einträchtig, und, wenn es zu ſagen erlaubt iſt, feſte zuſammengeſchloſſen zu bleiben. Die Irrwege einiger Ketzer, welche ſie ſchon ſeit ihrem Anfange kränkten, überführten den übrigen Theil ihrer

Kinder um ſo mehr von der Nothwendigkeit, deſto eifriger in dem Schooß ihrer Mutter mit einander verbunden zu bleiben. Die Dunkelheit der Geheimniſſe und die Leichtigkeit, ſich zu verlieren, wenn man ſie nach ſeiner Einbildung auslegen wollte, ſetzte die Nothwendigkeit einer Macht, welche beſorgt iſt, die Auslegung derſelben feſtzuſetzen, und eines Oberhauptes, welches die Schritte dieſer Macht leitet, in ein noch helleres Licht.

Ueber dieſes hatte der Gottmenſch, der Urheber dieſer glücklichen Veränderung, ausdrücklich geſagt, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey. Um der Reinigkeit ſeiner Grundſätze deſto näher zu kommen, glaubten die erſten Chriſten ſich nicht zu ſehr von dieſer betrügeriſchen Welt entfernen zu können, welche ihre Geſetzgeber verbannt hatte, und die ihnen ſelbſt nur Haß oder Verachtung bezeigte.

Sie weigerten ſich, ihr zu dienen, aus Furcht ihrem geiſtlichen Wachsthum zu ſchaden. Sie flohen die beſchwerlichen Verrichtungen der Geſellſchaft. Sie opferten den Beſitz ihrer Güter ſelbſt der Liebe zur Ruhe und zur Armuth auf. Sie ſchienen über den Namen eines Chriſten eiferſüchtiger zu ſeyn, als über den Namen eines Menſchen, und ſchon lange Zeit beſtand das erſte Kennzeichen der Bekehrung eines Heyden darinne, daß er ſein ganzes Geld in die Hände des Prieſters lieferte, deſſen Predigten ihn gerührt hatten.

Man findet in den Schriften der Väter dieſer Zeit und ſelbſt in ihrer Aufführung unwiderſprechliche Beweiſe von dieſer Denkungsart. Man weiß, daß Origenes dieſe Worte Matthäi; viele haben ſich wegen des Himmelreichs zu Verſchnittnen gemacht, nach dem Buchſtaben genommen hat. Er hatte in dieſer ausſchweifenden Verachtung der irrdiſchen Dinge wenig Nachfolger; aber alle Diener des Evangelii entſagten, ohne ſich durch eine ſo ſchmerzhafte Verſtümmlung zu entehren, dem Gebrauche der Mittel, die ſie zu behalten beſchloſſen.

Sie predigten durch ihr Beyſpiel ſo wohl, als durch ihre Reden, die Liebe zur Keuſchheit, zur Jungfrauſchaft, zum ehloſen Stande; ſie behaupteten, daß ein wahrer Schüler Chriſti kein bürgerliches Amt verwalten dürfte; ſie verwarfen die Würden und alle geſellſchaftlichen Verrichtungen, als ſo viel Hinderniſſe, die ſich dem Fortgange der evangeliſchen Vollkommenheit widerſetzten: ſie unterſagten ſie ihren geiſtlichen Kindern, als erniedrigende Beſchäftigungen, die einer durch die Taufe wiedergebohrnen Seele unwürdig und ihren Pflichten gerade entgegen wären.

Tertullian ſagt ausdrücklich in ſeiner Abhandlung von dem Kranze der Soldaten, daß es einem Chriſten nicht erlaubt iſt, die Waffen zu tragen; er nennt die kleinen Kränze, die damals unter den Soldaten im Gebrauch waren, eine Pracht des Teufels, und behauptet, daß, ſie auf den Kopf ſetzen, ſo viel hieße, als eine

Sünde

Sünde wieder die Natur begehen. In dem Tractate von der Abgötterey behauptet er, daß ein Chriſt mit guten Gewiſſen weder ein Richter, noch eine obrigkeitliche Perſon ſeyn könne. In ſeiner Schutzſchrift giebt er genugſam zu verſtehen, daß der kayſerliche Scepter mit dem Character eines Chriſten ſtreite.

Es iſt wahr, daß ſeine Meynung nicht Beſtand hatte; die Väter, welche nach ihm ſchrieben, beſonnen ſich anders, als ſie den Conſtantin geneigt fanden das kayſerliche Diadem mit der Binde eines Catechumens zu verknüpfen; aber das geſchah erſt zwey Jahrhunderte nachher. Zu der Zeit des Tertullians dachte Jedermann wie er, und der Streit der weltlichen Beſchäftigungen mit den Werken, die zum ewigen Leben führen, war das allgemeine Syſtem, das man angenommen hatte.

In den folgenden Jahrhunderten behielten Lactanz, der heilige Baſilius, Gregorius und andere Kirchenväter die nemliche Denkungsart bey; der Begriff, den ſie ſich von einem Chriſten machten, war immer der Begriff von einem bloß leidenden, nur mit dem Himmel beſchäftigten Weſen, das geneigt war, alles auf der Erde zu dulden, und ohne Rückſicht dem Umgange der fleiſchlichen Menſchen entſagen mußte, um dafür in die Geſellſchaft der Auserwählten aufgenommen zu werden.

Fünftes Capitel.

Wirkungen, welche die eben erwähnten Meynungen unter den Chriſten hervorbrachten.

Von dieſer verſchiednen Art, die Dinge zu betrachten, kamen die Wirkungen her, welche den ſtärkſten Einfluß auf die Verfaſſung der Geſellſchaft der Menſchen hatten. Damals fieng man an, unter den zwo Arten von Gewalt einen Unterſchied zu machen: ein nützlicher und ohne Zweifel nöthiger Unterſchied, weil die durch den heiligen Geiſt regierte Kirche ihn geheiligt hat, der aber doch, wie alle an ſich gute Dinge, eine Menge von Uebeln hervor gebracht hat, ſo bald man ſich von dem Grundſatze, der ihn veranlaßt hatte, entfernte.

Er war gänzlich auf die Entfernung von allen menſchlichen Vortheilen gegründet. Er hieng von dem Widerſpruche ab, der ſich zwiſchen denenſelben und der Aufſicht über die Seelen befand, die denen Prieſtern aufgetragen war. Der nemliche Grund, der ſie verbindlich machte, zu glauben, daß ſie der weltlichen Regierung unfähig wären, ſollte auch die weltlichen Hände von der Regierung der geiſtlichen Dinge ausſchließen. Dieſes Gleichgewicht war gerecht; allein es wurde nicht immer genau darüber gehalten.

Nach

Nach und nach wollte endlich die Geiſtlichkeit, die ſich auf eine gar zu gewiſſenhafte Art ihren Theil ganz vorbehielt, auch etwas von der bürgerlichen Gewalt an ſich reißen. Sie ſuchte ſo gar alles an ſich zu ziehen, und die Gränzen, die ſie in ihr altes Erbtheil einſchränkten, in Verwirrung zu ſetzen. Sie faßte den Vorſatz, ſich ihre Mitbuhlerinn unterwürfig zu machen: Daher kamen jene langen, jene ſchrecklichen Streitigkeiten, die ſo lange Zeit die Welt geärgert und die Kirche verunruhigt haben. Wir würden nichts davon ſagen, wenn die Geſellſchaften, deren Urſprung und Wirkungen wir hier ſuchen, nicht ſo großen Antheil daran genommen hätten, wenn ſie nicht eines der ſicherſten Werkzeuge des Ehrgeizes geworden wären, der es unternahm, vermöge des Rechts, das er hatte, die Erde zu erleuchten, ſie zu verwüſten.

Nach dem eben erwähnten Syſteme der Entſagung aller Dinge, nach den Grundſätzen einer allgemeinen Entäußerung eines jeden Eigenthums, ſieht man leicht, daß ſich der Geſchmack an der Einſamkeit unter den Chriſten ausbreiten mußte. Er wurde ſo gar ein Hülfsmittel für die Schwachen während der Verfolgungen; einzelne Perſonen, die durch die Begierde, zu einer größern Vollkommenheit zu gelangen, beſeelt, oder durch die Begierde, ſich den Unterſuchungen, die ihr Gottesdienſt rege machte, zu entziehen, geleitet wurden, flohen in Wüſteneyen. Sie thaten hier Gott das Verſprechen, um ſeinetwillen die Ver-

wirrung der Welt zu verlaſſen. Sie verbanden ſich durch Verſprechungen, die nach der Zeit nicht mehr aufgehoben werden konnten, zu einer Lebensart, die dem Scheine nach bequem war, ihre Tugend zu ſichern.

Egypten war wegen der Hitze ſeines Himmelsſtriches, oder wegen der Beſchaffenheit ſeiner Völker fruchtbar an Köpfen von einer feurigen Einbildungskraft, die folglich auf übertriebne Dinge geriethen. Wir haben geſagt, daß ſelbſt unter der Herrſchaft der falſchen Götter ſeine Wüſten ſchon mit Einſiedlern bevölkert wurden, die daſelbſt ein unabhängiges Leben ſuchten. Als es das Chriſtenthum angenommen hatte, war es nicht weniger an Einſiedlern fruchtbar, welche für die nemliche Aufführung eine andere Belohnung erwarteten.

Da ſie durch verſchiedne Bewegungsgründe dazu angetrieben wurden, ſo folgten ſie nicht einerley Grundſätzen. An ſtatt eines ruhigen und ſtillen Lebens, erdachten ſie Creuzigungen des Fleiſches und Strengigkeiten. Es war für ſie nicht genug den Gebräuchen der Welt zu entſagen: ſie wollten auch das Unglück büßen, das ſie gehabt hatten, da ſie ſich darnach gerichtet hatten. Sie betrachteten die Bedürfniſſe der Natur, als Verbrechen, und indem ſie ſich gänzlich den Begriffen eines geiſtlichen Lebens, davon ſie voll waren, überließen, begegneten ſie ihrem Cörper mit einer Härte, deren bloße Erzählung noch diejenigen, die ſie leſen, in Schrecken ſetzt.

Sechs=

Sechstes Capitel.

Von dem Leben der erſten Mönche oder Einſiedler der Chriſten.

Man muß es geſtehen: das Leben, welches in den Klöſtern diejenigen führten, welche nach der Vollkommenheit ſtrebten, war nur eine verlängerte Strafe, eine immerwährende Marter. Wenn man den Geſchichten der damaligen Zeit glauben darf, ſo zerriſſen ſich die meiſten freywillig den Cörper mit Ketten, die mit eiſernen Stacheln beſetzt waren, und die ſie nach Art eines Gürtels trugen, und ſie nahmen ſie nicht eher weg, als bis die Fäulniß der Wunden den Krebs befürchten ließ.

Andere thaten das Gelübde, ihr ganzes Leben über an der Luft zu ſtehen, ohne ſich zu ſetzen, ohne ſich zu legen, ja nicht einmal zu ſchlafen. Andere trieben die Erfindung noch weiter, und blieben in der nemlichen Stellung, aber nur auf einem Fuſſe. Wenn ſie ruhen wollten, hatten ſie keine andere Stütze, als ein oben an dem Arm durchgeſtecktes Seil.

Die Styliten machten eine beſondere Secte aus, und bauten ſich gerade und offne Seulen von einer ſehr großen Höhe. Sie brachten darauf eine Art von Canzel an, die mit einem Geländer umgeben war, und hielten ſich daſelbſt, ohne herunterzuſteigen, der Rauhigkeit der Luft ausgeſetzt,

geſezt, ihre ganze Lebenszeit über auf. Sie ließen ſo gar von Zeit zu Zeit ihre Seulen erhöhen, nach der Maße, als ſie alt wurden, gleichſam als hätten ſie geglaubt, dadurch dem Himmel, nach welchen ſie trachteten, näher zu kommen.

Johann Moſchus erzählt in ſeinem geiſtlichen Kampfplatze, daß viele unter ihnen nur aßen, wenn man ſie beſuchte. Alſo kam die Anzahl ihrer Mahlzeiten auf die Anzahl ihrer Beſuche an; und dieſer Schriftſteller geſteht aufrichtig, er habe ſie ſo oft als möglich beſucht, um ihnen Gelegenheit zu geben, deſto weniger zu faßten. In einem volkreichen Lande würde dieſe Art von Buſſe nicht eben ſtrenge geweſen ſeyn, aber ſie mußte mitten in den Sandwüſteneyen von Thebais, an dem äußerſten Ende von Africa, beſchwerlich und gefährlich werden.

Es gab andere, welche, ohne ſich durch dieſe in die Augen fallenden Martern hervorzuthun, viel geheimern ſich unterzogen, die nicht weniger ſchwer waren. Der heilige Macarius von Alexandrien verbrachte alle Faſten ſtehende, ohne zu ſchlafen, und ohne etwas anders als alle Sonntage ein rohes Kohlblat zu eſſen. Der heilige Hilarion lebte des Tags von funfzehn Feigen; und es vergiengen öfters vier Tage, ohne daß er etwas zu ſich nahm, wenn er einige fleiſchliche Bewegungen an ſich bemerkte, welches bey einer ſolchen Lebensart ſehr ſelten geſchehen mußte.

Der heilige Antonius lebte eben ſo mäßig: über dieſes ſchlief er nirgends als auf der bloſen

Erde

Erde und zwar in Gräbern. Er wurde darinne öfters vom Teufel geſchlagen, der ihn mit Schlägen ſo zurichtete, daß er den andern Tag nicht aufſtehen konnte. Schon allein die Feuchtigkeit dieſes ſonderbaren Bettes konnte ihn in dieſen Zuſtand verſetzen. Viele Leſer werden glauben, daß dieſe Teufel nichts anders als heftige Flüſſe geweſen ſind: aber wenn auch dieſe Kämpfe, deren Kennzeichen er an ſich zu tragen glaubte, bloß die Träume eines durch den Mangel der Nahrung geſchwächten Gehirnes geweſen wären, ſo würde doch dieſes allezeit das beweiſen, was wir hier zu beweiſen haben, ich meine die äußerſte Strenge, welcher ſich die erſten Einſiedler unterwarfen.

Um ſich ein lebhaftes und fürchterliches Gemälde davon zu machen, ſo darf man nur die Augen auf dasjenige richten, welches ein Augenzeuge davon gezeichnet hat. Man ſehe, was der heilige Johannes Climacus in ſeiner Himmelsleiter von einem egyptiſchen Kloſter erzählt, wo er ſelbſt gewohnt hatte.

Man ſah daſelbſt Greiſe, welche nach vierzig bis funfzig Ordensjahren mit der Einfalt eines Kindes gehorſam waren: Scherze, Zänkereyen, unnütze Reden, waren daraus verbannt; ein jeder war bemüth, ſeinen Bruder zu erbauen. Der Abt gieng öfters mit den vollkommenſten übel um, ohne eine andere Urſache zu haben, als ſie zu üben, ſie tugendhafter zu machen, und die andern durch ihr Beyſpiel zu unterrichten.

Eine Meile von dieſem Kloſter, war ein kleineres, welches man das Gefängniß nannte, worein ſich die aus dem großen Kloſter, welche ſeit ihrem abgelegten Gelübde in große Sünden gefallen waren, freywillig einſchloſſen. Dieſes war ein abſcheulicher, finſterer, ſchmutziger und anſteckender Ort. Alles flößte daſelbſt Traurigkeit ein, und gab zu Büſſungen Anlaß. Man zündete daſelbſt niemals Feuer an: man gebrauchte weder Wein, noch Oel, noch andere Nahrungsmittel, als Brod und einige Kräuter. Wenn ſie ſich einmal hinein begeben hatten, ſo kamen ſie nicht eher wieder heraus, als bis Gott dem Abt zu erkennen gab, daß er ihnen ihre Sünden vergeben habe.

Man forderte von ihnen ein beynahe beſtändiges Gebet; gleichwohl um die lange Weile zu vermeiden, gab man ihnen eine Menge Palmblätter zu verarbeiten. Es waren zween, oder aufs höchſte nur viere beyſammen, und hatten einen ſehr tugendhaften Mann, Namens Iſaac, zu ihrem Aufſeher. Der heilige Johannes Climacus bat den Abt, ihm dieſes Gefängniß ſehen zu laſſen, er blieb einen Monat daſelbſt, und ſaget folgendes davon.

„Ich ſah welche, die die Nacht unter freyen „Himmel ſtehend zubrachten; ſie thaten der Na„tur Zwang an, um ſich des Schlafs zu ent„halten, und warfen ſich ihre Weichlichkeit vor, „wenn ſie der Schlaf überfallen wollte. Andere „baten mit gen Himmel gekehrten Augen, und

„mit

„mit Seufzen und Winſeln um Hülfe; andere „ſchryen mit auf den Rücken gebundnen Händen, „und mit niedergeſchlagenen Augen, daß ſie nicht „würdig wären den Himmel anzuſehen, und daß „ſie nicht mit Gott in Gebete reden dürften, ſo „lebhaft empfanden ſie die Angſt ihres Gewiſſens. „Andere ſaßen auf der Erde auf einem Härnen „Kleide und auf Aſche, verbargen ihre Geſichter „zwiſchen ihren Knien, ſchlugen mit ihrer Stirne „an die Erde, oder ſchlugen ſich an die Bruſt, „und ſtießen Seufzer aus, die ihnen die Seele „auszureißen ſchienen.

„Einige benetzten den Fußboden mit ihren „Thränen. Andere machten ſich Vorwürfe, daß „ſie nicht genug Thränen vergöſſen. Einige „ſchryen, wie man bey dem Tode geliebter Per„ſonen zu thun pflegt, andere hielten ihre Seuf„zer gewaltſam zurück. Ich ſah welche, die „ganz außer ſich zu ſeyn ſchienen, die durch den „Schmerz verhärtet, und wie unempfindlich wa„ren. Andere ſaßen traurig mit auf die Erde „gerichteten Blicken, ſchüttelten beſtändig den „Kopf, und ſtießen gleich Löwen ein tiefes Ge„brüll aus.

„Einige voll Hoffnung, baten inbrünſtig um „die Vergebung ihrer Sünden, andere hielten „ſich aus einer übertriebnen Demuth derſelben „unwürdig: noch andere verlangten; in dieſem „Leben gequält zu werden, um in dem andern „Barmherzigkeit zu erhalten. Die meiſten von „Gewiſſensbiſſen niedergedrückt, ſagten, daß ſie

„ſich nicht beklagen wollten, wenn ſie des Him„melreichs beraubt würden, woferne ſie nur von „der ewigen Strafe befreyt blieben.

„Ich hörte ſie Reden vorbringen, die fähig „geweſen wären, die Steine ſelbſt zu rühren. „Wir wiſſen, ſagten ſie, daß es keine Strafen „giebt, die wir nicht verdienten, und daß wir „die Anzahl unſerer Schulden nicht bezahlen kön„nen, wenn wir auch alle Menſchen verſammle„ten, um mit uns zu weinen. Wir bitten dich „nur, o Herr, uns nicht nach aller Strenge deiner „Gerechtigkeit, ſondern mit Barmherzigkeit zu „ſtrafen: Denn wir unterſtehen uns nicht, zu „bitten, gänzlich von der Strafe befreyt zu blei„ben. Wie vermeſſen würden wir ſeyn, wenn „wir es thäten, da wir unſere Verſprechungen „nicht gehalten, und die erſte Vergebung ge„mißbraucht haben?

„Hier ſah man die Worte Davids nach dem „Buchſtaben erfüllt. Gebückte und von Traurig„keit niedergeſchlagne Menſchen, deren Cörper voll „Fäulniß waren, und welche, da ſie keine Sorge „dafür trugen, die Nahrungsmittel vergaßen, „ihre Thränen mit dem Waſſer, daß ſie tranken, „vermiſchten, und Aſche mit ihrem Brode aßen. „Ihre Haut hieng an den Knochen und war wie „das Graß vertrocknet. Man hörte nur die „Worte: Wehe, wehe mir; Vergebung, Ver„gebung, o Herr! Barmherzigkeit, erzeige uns „Gnade, wenn es möglich iſt.

„Man

„Man ſah an einigen ihre brennende Zunge „heraus hängen; nachdem ſie ein paar Tropfen „Waſſer zu ſich genommenn hatten, um nicht „für Durſt zu ſterben, hielten ſie wieder inne. „Nachdem ſie ein wenig Brod gegeſſen hatten, „warfen ſie das übrige weit von ſich weg, und „hielten ſich der Nahrung der Menſchen unwürdig, „weil ſie wider die Vernunft gehandelt hatten.

„Wie hätte man unter ihnen Lachen, eitele „Worte, oder Zorn, oder Widerſpruch, oder „Zutraun zu ſich ſelbſt, oder Freude, oder eitle „Ehre antreffen ſollen? Sie dachten nicht daran „Jemanden zu richten, ſie ſorgten weder für ih„ren Cörper noch für irgend andere irdiſche Din„ge. Man hörte da nichts als Beten.

„Sie hatten beſtändig den Tod vor Augen, „und ſagten, wie wird es uns ergehen? Wie „wird unſer Urtheil, wie wird unſer Ende be„ſchaffen ſeyn? Iſt einige Hoffnung zur Verge„bung vorhanden? Hat unſer Gebet vor Gott „gelangen können, iſt es von ihm verworfen wor„den, wie wir es verdienen? Was für eine „Kraft kann es haben, wenn es von ſo unreinen „Lippen kommt? Haben ſich uns unſere heiligen „Schutzengel wieder genähert, um unſer Gebet „Gott darzubringen? Darauf fragten ſie ein„ander: meine Brüder, kommen wir in etwas „weiter? Werden wir dasjenige erhalten, warum „wir bitten? Wir wiſſen ja nicht, ob ſich Gott „nicht wird bewegen laſſen. Laßt uns unſere „Schuldigkeit thun, und bis an das Ende un-

„ſers

„ſers Lebens an die Gnadenthüre klopfen. Laßt „uns laufen, meine Brüder, man muß laufen, „und zwar aus allen Kräften; laßt uns dieſes „elenden Fleiſches nicht ſchonen, damit es uns „nicht in den Tod ſtürze. Alſo redeten dieſe „heiligen Büſſenden.

„Sie hatten verhärtete Knie, hohle Augen, „Wangen, die durch ihre Thränen entzündet „waren, und doch ein bleiches Geſicht, eine durch „Schläge verwundete Bruſt, und zuweilen ſpien „ſie Blut aus. Sie kannten weder den Ge„brauch der Betten, noch die Reinlichkeit in ihrer „Kleidung. Sie trugen nur zerrißne ſchmutzige „Lumpen voll Ungeziefer. Sie glichen Ver„brechern in abſcheulichen Gefängniſſen, oder „Beſeßnen. Zuweilen baten ſie den Abt, ihnen „um den Hals und an die Hände Ketten, und „Spannſtricke an die Füſſe zu legen, und ſie „ihnen erſt nach dem Tode abzunehmen. Wenn „ſie glaubten, dem Tode nahe zu ſeyn, beſchwu„ren ſie ihn, ſie nicht begraben zu laſſen, ſondern „wie das Vieh hinzuwerfen. Welches er ihnen „zuweilen verwilligte, und ſie ſo gar des Ge„ſanges der Pſalmen und des ganzen „Leichenbegängniſſes beraubte.“

Sie⸗

Siebendes Capitel.
Vermehrung der Klöſter in dem ganzen Orient.

Blos nach dem äußerlichen zu urtheilen, würde man nicht geglaubt haben, daß ſolche Einrichtungen lange Zeit hätten beſtand haben können. Man würde ſich nicht vorgeſtellt haben, daß ſo ſtrenge Gebieter viel Proſeliten zu machen im Stande wären. Unterdeſſen war nach dem gewöhnlichen Laufe des Sinnes der Menſchen dieſe übertriebne Strengigkeit eben dasjenige, was ihnen ſogleich einen Haufen von Anhängern zuzog.

Man nahm mit Entzücken ein Joch an, welches man in der erſten Hitze noch ſchwerer zu machen ſuchte. Nichts war ſchwer, nichts zu hart in dieſem Anfange. Man marterte ſich, man caſteyte ſich, und einer ſuchte es hierinne dem andern zuvorzuthun; ein jedes Kloſter ſetzte ſeinen Ruhm darein, Kämpfer zu haben, welche, wenn es zu ſagen erlaubt iſt, in dieſem beſchwerlichen und ehrwürdigen Spiele die wunderſamſten Kunſtſtücke der Stärke zeigten.

Sie machten ſo gar unter ſich Arten von Herausforderungen. Die berühmteſten Streiter verkleideten ſich: ſie begaben ſich incognito zu ihren Gegnern; ſie ſetzten ſie durch einige außerordentliche Proben der Creuzigung des Fleiſches

in Erſtaunen, und indem ſie ſich ſo gleich ihren Augen entzogen, giengen ſie in ihren alten Aufenthalt zurück, um ſich über die Beſtürzung und die Demüthigung der Ueberwundnen zu freuen. Dieſes begegnete öfters dem heiligen Hilarion, dem heiligen Antonius, Nilus, Macarius, und vielen andern.

Selbſt diejenigen, die von der Stärke ihrer Muſter noch ſehr weit entfernt waren, ſchrieben ſich die Ehre ihres glücklichen Fortgangs zu. Sie rühmten ſich, dieſer oder jenen Wüſte zuzugehören, worinne ſich ein Krieger befand, der durch die ſchimmernſten Thaten in dieſer Art bekannt war. Man lief von allen Seiten herzu, anfänglich um ſie zu bewundern und nachgehends um es zu verſuchen, ihnen nachzuahmen. Die ungeheuern thebaidiſchen Wüſten wurden mit Einſiedlern erfüllt, welche die Gottheit zu ehren glaubten, wenn ſie ihr ſchönſtes Werk verſtellten, und auf eine langſame Art vernichteten.

Selbſt das andere Geſchlecht wollte an dieſem Ruhme, der ſo theuer zu ſtehen kam, Theil nehmen. Weiber verließen ihre Männer und die Sorge für ihr Hausweſen, um ſich gleichfals ohne Rückhalt müſſigen Betrachtungen zu überlaſſen. Mädchen liefen, um von dieſen berühmten Büſſenden die Kunſt, ihre Sinnen zu creuzigen, zu lernen. Sie ergaben ſich, nach ihrem Beyſpiele, ſo ſtrengen Uebungen, die unglaublich zu ſeyn ſcheinen würden, wenn man nicht wüßte, wie ſtark die Schwachheit des Geiſtes den Cörper macht.

Man redet von einer Stadt, die beynahe gänzlich von ſolchen ſeltſamen Einwohnern bevölkert war (1). Caßian, der ſie geſehen zu haben, vorgiebt, nennt ſie das Wunder von Egypten, und er hat Recht. Man zählte darinnen, wie er verſichert, zehntauſend Jungfrauen, und zwanzigtauſend Mönche, die beyſammen wohnten; Die einen außer den Mauern, die andern inwendig, und ſie hatten keine andere Gemeinſchaft, als die Gemeinſchaft der Seelen.

Man ſah unter ihnen weder Zänkereyen, noch Eiferſucht, noch Unterredungen, noch einige Arten von weltlicher Beſchäftigung: der einzige Laut, den man an dieſen glücklichen Orte hörte, waren die Seufzer ſo vieler von der göttlichen Liebe entzündeten Herzen. Man hatte nur eine einzige Beſchäftigung, nemlich das Lob des Gottes zu beſingen, den man anbetete.

Der heilige Hieronymus, Caßianus, und andere Schriftſteller, die Zeitverwandten waren, haben von dieſen Oertern, welche ſie, wie ſie verſichern, in Perſon beſucht hatten, weitläuftige Beſchreibungen hinterlaſſen. Man kann ſie in den Lebensbeſchreibungen der Väter in der Wüſte zu Rathe ziehen, wo die von ihnen und von vielen andern angeführten Umſtände ſorgfältig aufgezeichnet worden ſind. Es giebt einige, die vielleicht ſchwerlich die Unterſuchung einer ſcharfſinnigen Critic aushalten würden: aber es giebt

ihrer

(1) Sie hieß Oxyrinx.

ihrer eine große Anzahl, die man nicht in Zweifel ziehen kann.

Man betrachtet in dieſen Nachrichten mit Verwunderung das Schauſpiel ſo vieler Ordensleute, die ſich dem beſchwerlichſten Müſſiggange gewidmet hatten, durch eine freywillige Wahl verurtheilt waren, ihr Leben in einer ſtrengen Unthätigkeit zuzubringen, und bloß beſchäftigt waren, ſich ſelbſt ſo mitzuſpielen, wie ihnen ihre grauſamſten Feinde hätten begegnen können.

Es iſt ohne Zweifel einiges Uebertriebene in dem, was man von ihrer Anzahl und von ihren Tugenden erzählt: aber es iſt gewiß, daß der erſte Enthuſiasmuß die eine vermehren und die andern eine Zeitlang unterſtützen mußte.

****

Achtes Capitel.

Mangel des Eifers, der ſich bey den Mönchen in Orient äußerte.

Nach und nach gab die Vollkommenheit ſelbſt, nach welcher dieſe freywilligen Märtyrer der Buſſe ſtrebten, Gelegenheit, daß dieſer Eifer wieder erkaltete. Alle menſchlichen Dinge ſind eines gewiſſen Grades von Spannung fähig, und wenn dieſer überſtiegen iſt, ſo nimmt ſie wieder ab. Sie ſuchten alle Leidenſchaften zu überwinden. Sie wollten, wie ſie ſagten, ihre Cörper in Knechtſchaft ſetzen, aber es war in der

der That ihr Geiſt, den ſie der härteſten Dienſtbarkeit unterwarfen.

Die vornehmſte ihrer Regeln war eine gänzliche Verläugnung ihrer ſelbſt, und eine durchgängige Entäußerung aller Arten von Willen. Sie widmeten ſich einem gewiſſenhaften Gehorſame, welcher nachher das Muſter von demjenigen wurde, den man von allen ihren Nachfolgern gefordert hat. Man ſagt, daß, da einer von ihnen ſchrieb, und das Zeichen hörte, welches zu einer gottſeligen Uebung rufte, er einen Buchſtaben halb geſchrieben gelaſſen habe, um hinzulaufen.

Dieſes ſeltne Beyſpiel der Unterwürfigkeit, das eben ſo ſchwer auszuüben, als zu glauben iſt, kündigte einen ſchleunigen Verfall an. Es war unmöglich, daß eine ſo übertriebne Gelehrigkeit nicht zuweilen die Obern in Verſuchung ſetzen ſollte, ſelbige zu mißbrauchen: noch unmöglicher, daß die gar zu oft geforderte Ausübung derſelben nicht endlich den Untergebnen zum Ueberdruß wurde.

Dieſes geſchah auch. Selbſt die Unauflößlichkeit ihrer Gelübde machte ihnen Luſt, ſie aufzulöſen. Der Anblick jener finſtern Gefängniſſe, in welche ſie ſich anfangs mit Freuden vergraben hatten, wurde ihnen unerträglich. Sie wurden über ihre Ketten aufgebracht, wie die wilden und übel bezähmten Thiere zuweilen in die Gitter des Käfigs beißen, in welchen man ſie einſperret.

Bald kamen ſie ſo weit, daß ſie ſie unter verſchiednen Vorwande zerbrachen. Der ehrbarſte und den man am meiſten brauchte, beſtand darinne, die Religion zu predigen, durch brennende Beyſpiele den Eifer der Weltlichen wieder zu erhitzen, der nur gar zu geſchwind erkaltete. Vermittelſt dieſes günſtigen Vorwandes entwichen die Mönche aus ihren Klöſtern. Sie breiteten ſich in ganz Aſien aus: aber bloß in der Abſicht, diejenige Welt daſelbſt zu ſuchen, die ſie zu haſſen geſchworen hatten.

Sie bewarben ſich um Vermächtniſſe und Teſtamente. Sie verbanden mit den Titeln der Stifter, der Wohlthäter, auf der Erde Ruhm und im Himmel Belohnungen. Sie führten jenes ſonderbare Syſtem ein, welches Privatperſonen arm und geiſtliche Häuſer reich machte. Ein jeder von ihnen insbeſondere glaubte das Recht zu haben, auf eine Dürftigkeit ſtolz zu thun, welche die gemeinen Schätze erträglich machten. Da ſie durch die Freygebigkeit der Gläubigen, Beſitzer der ſchönſten Güter geworden waren, verlohren ſie die Armuth, die weſentliche Einfalt ihrer Stiftung aus den Augen.

Ihr Ungeſtüm gieng ſo weit, daß man ſich ſchon im vierten Jahrhundert genöthigt ſah, Geſetze zu machen, die ihnen einſchärften, ihren Eyd zu halten, und ſie in ihren Aufenthalt zurück zu treiben, wo ſie es überdrüßig waren, nur Gott zum Zeugen ihrer Tugend zu haben. Aber dieſe

Geſetze,

Geſetze, über die man ſchlecht hielt, die man vergaß, oder die gar von ihren Urhebern widerruffen wurden, oder denen bey andern Fürſten, die eben ſo ſchwach waren, und weniger Einſicht beſaßen, widerſprochen ward, ſetzten dem Anwachs der Klöſter kein Hinderniß entgegen.

Theodos hatte ſie gefürchtet. Juſtinian, der größte Compilator, und folglich der kleinſte unter denen Fürſten, begünſtigte ſie mit aller ſeiner Macht. Man hat noch rechtsgültige Geſetze von ihm, welche einem Kloſter erlauben, ſich das ganze Vermögen eines Mönches, der ſich hinein begiebt, zuzueignen. Wenn dieſem Unglücklichen alsdenn die Reue ankommt, und er ſeine Freyheit wieder zu erhalten ſucht, ſo will der Geſetzgeber, daß das Vermögen dem Kloſter bleibe, und der Ausgetretene als ein davon gelaufener Sclave geſtraft werde. Die Novellen ſind voll von Geſetzen, die den Klöſtern ſo günſtig, aber auch einer geſunden Staatskunſt, und dem Grundſätzen einer guten Regierung, ſo zuwider ſind.

Wenn man zu dieſem Vermögen, das die Mönche, die die Welt verließen, mitbrachten, die Erbſchaften, die Vermächtniſſe von aller Art, die die Ordenshäuſer auf eine geſchickte Art zu empfangen fähig waren, die überflüßigen Allmoſen, die Freygebigkeiten der frommen Seelen hinzurechnet, welche für ſie beſorgt ſind, die Vorſicht zum Beſten derer, die ſich ohne Rückhalt derſelben überlaſſen, zu rechtfertigen, ſo wird man ſich nicht verwundern, daß

man ſchon in den erſten Jahrhunderten in den Klöſtern ſo viel Reichthümer verborgen findet.

Da über dieſes das vernachläßigte Aeußerliche ihrer Bewohner, der Ruf von dem ſtrengen Leben der Stifter, ihren Worten mehr Gewicht gab, ſo übertrafen ſie gar bald an Anſehen, ſo wie an Reichthümern, die weltliche Geiſtlichkeit, die ſie begünſtigt und unterſtützt hatte. In kurzer Zeit ſtand dieſe mächtige Mitbuhler in den Nachfolgern derjenigen Menſchen, welche mitten in die Wüſteneyen geflohen waren, um den Stolz zu vermeiden, die ſich nur eine Axt vorbehalten hatten, um Bäume zu fällen, eine Spade, um die Erde umzugraben, und eine Geißel, um den Aufruhr ihrer Sinnen zu dämpfen.

****

Neuntes Capitel.

Fernerer Nachlaß des Eifers der Mönche im Oriente. Unruhen, die ſie veranlaſſen; Uebelthaten, die ſie begehen.

Durch eine unglückliche Schickung hatten ſie ſeit dieſem Augenblicke beynahe keine andern als unnütze Tugenden, und ſchädliche Gaben. Sie erregten beynahe in allen Kirchenverſammlungen, wo man ihnen den Zutritt verſtattete, Unruhen. Sie verurſachten ſo gar mit kalten Blute abſcheuliche Zerrüttungen in ruhigen Städten, wo ihre Wuth, um die Pracht auszuſchließen,

noch nicht das Gepränge jener großen Verſammlungen hatte, die diejenigen, welche gerne Partheyen machen, ſo ſehr erhitzen.

Sie erſchienen daſelbſt an der Spitze eines jeden Aufruhres: ſie bließen Lermen, und thaten ſich durch abſcheulichere Raſereyen hervor, als die wildeſten Barbaren. Sie waren ſchon im Solde des Fanaticißmus, und machten beynahe eine jedes Jahr durch, Meuchelmorde und Anſteckungen merkwürdig.

Man ſah ſie unter dem heiligen Biſchoffe Cyrillus in Alexandrien ſeiner Wuth eine wegen ihrer Gaben ehrwürdige Frau aufopfern (1). Sie riſſen ſie mit ihren eigenen Händen in Stücken, bloß weil ſie eine Freundinn des Stadthalters war, der es nicht vom Biſchoffe war.

Selbſt der Stadthalter hatte von ihnen ein ſo trauriges Schickſal zu befürchten; einer von ihnen zerſchlug ihm den Kopf mit einem Steine. Der meuchelmörderiſche Mönch wurde in Verhaft genommen, den Rechten gemäß verurtheilt und hingerichtet. Der Prälat ließ ihn vom Galgen nehmen und wollte ihm die Ehre zuſprechen, die man dem Andenken der Märtyrer erweiſet.

Kurz vorher plünderten ſie zu Callinicum in Oßröene eine Kirche der Valentinianer, und darauf zündeten ſie ſie an, weil ein Haufe von dieſen Ketzern nicht bey einer von ihren Proceßionen ſtille geſtanden war. Der Biſchoff, den man

(1) Hypatia.

überführte, daß er an dieſer Uebelthat Theil hatte, wurde verurtheilt, die Kirche wieder aufzubauen, und die Mönche den Schaden der Plünderung, die ſie unternommen hatten, zu erſetzen.

Der berühmte Ambroſius machte ein großes Geſchrey wider dieſes gar zu gelinde Urtheil, als wenn es die grauſamſte Ungerechtigkeit geweſen wäre. Er trat auf die Seite des unruhigen Biſchoffs und der mordbrenneriſchen Mönche. Er behauptete, daß ihnen allen der Kayſer Nachſicht und Ehrerbietung ſchuldig wäre. Er gab vor, es ſey kein großes Unglück, eine ketzeriſche Kirche in einer kleinen Stadt verbrannt zu haben, und die Ruhe von einigen elenden Valentinianern müßte mit den Vorzügen der Geiſtlichkeit und der Ehre des Mönchſtandes nicht in Vergleichung geſetzt werden.

Theodoſius, der damalige Kayſer, ließ ſich herab, ſich zu rechtfertigen. Er ſtellte vor, daß der allgemeine Vortheil ein Beyſpiel forderte: er bediente ſich dieſer ſchrecklichen Worte: **Die Mönche begehen allzuviel Laſter.** Der Prälat war dem ungeachtet unerbittlich: er beſtand immer darauf, daß das Urtheil widerruffen werden ſollte, und wollte nicht eher für den Kayſer die Meſſe anfangen, als bis er es erhalten hatte.

Ambroſius und Cyrillus ſind unter der Anzahl derer tugendhaften Männer, deren Andenken wir verehren; es ſind ohne Zweifel andere Handlungen, als dieſe, die ihnen den Titel der

Heili-

Heiligen erworben haben. Man muß dieſe eifrigen Diener der Religion nicht mit den Mönchen in eine Reihe ſetzen, die ihnen durch ſo ausgelaßne Grauſamkeiten Dienſte zu leiſten glaubten. Aber doch wurden ſie vor ihren Augen und mit ihrer Genehmigung begangen, ob es gleich nicht auf ihren Befehl geſchah: und dieſe Ausſchweifungen, welche die bürgerliche Gewalt unbeſtraft laſſen mußte, beweiſen, wie ſehr ihre Urheber ſchon damals mächtig und gefährlich waren.

****

Zehendes Capitel.

Ueble Gemüthsart, welche der Aufenthalt in dem Kloſter denen unter den Mönchen gab, die es verließen, um große geiſtliche Aemter zu verwalten.

Die Kirchengeſchichte dieſer Zeiten zeigt uns viele ihres Characters unwürdige Biſchöffe, die ihre Würde mißbrauchten, um deſto ungeſtrafter Betrügereyen, oder Gewaltthätigkeiten zu begehen. Es iſt ein merkwürdiger Umſtand, daß die hitzigſten, die unverſtändigſten unter ihnen eben diejenigen waren, die ſich ſehr lange in dem Kloſter aufgehalten hatten, ehe ſie befördert wurden. Ich will davon nur ein Beyſpiel anführen.

Es iſt nicht leicht ein ſo berühmter Prälat in dem chriſtlichen Alterthume, als der heilige Jo-

hann Chryſoſtomus. Er beſaß Tugenden, Beredſamkeit, aber es waren bittere Tugenden, und eine Beredſamkeit voll Galle. Er hatte ſeine Jugend in einem Kloſter zugebracht: er wurde ſo gar der Lobredner des Kloſterlebens: er hatte zum Lobe deſſelben ausdrücklich ein Werk geſchrieben, worinne er verſichert, daß ſein Zweck wäre, die Leidenſchaften zu dämpfen, und den Menſchen zum Herrn ſeiner Sinne zu machen.

Es ſchien aber eben nicht, daß es auf ihn eine große Wirkung gethan hätte. Von dem Augenblicke an, da er ſich im Beſitze des biſchöfflichen Stuhles der zweyten Stadt des Reichs ſah, ſo erlaubte ihm ſeine ganz feurige Einbildung, ſein unbiegſamer Character nicht mehr, weder die Klugheit, noch ſelbſt die Befehle des Evangelii anzuhören. Um die Wahrheit zu unterſtützen, beleidigte er die erſten Grundſätze des Chriſtenthums, welches hauptſächlich den Gehorſam gegen die Fürſten und die Ehrfurcht gegen die Regierung empfiehlet.

Die Kayſerinn Eudoxia hatte ohne Zweifel Unrecht, daß ſie Ketzer gegen ihn beſchützte; aber hatte er deßwegen Urſache öffentlich gegen ſie in ſeinen Predigten die übertriebenſte und unanſtändigſte Wuth auszulaſſen? Er lebte vor den Augen des Hofs zu Conſtantinopel in einer Stadt, die dem Meutereyen unterworfen war, wo ſeine Sache ſchon viele erregt hatte, und er ruffte doch immer auf dem Predigtſtuhle aus: Ja; Jeſabel lebt noch: ſie verfolgt den

Elias. Die Herodias verlangt das Haupt Johannis. Sind dieſe verhaßten Anſpielungen die Sprache eines Dieners der Wahrheit, des Schülers eines Gottes, welcher am Creuze für ſeine Henker betete?

Man verwieß ihn ins Elend: aber in welchem Lande der Welt würde ein ſolcher Uebermuth unbeſtraft bleiben? Die Kirchenſcribenten haben über die Härte, mit welcher man ihm auf ſeinem Wege begegnete, über die Grauſamkeit ſeiner Wache, über viele andere Dinge, ein großes Geſchrey gemacht, davon man gleichwohl viel abbrechen kann, wie ſeine eigenen Briefe beweiſen: aber gewiß, wenn etwas erſtaunenswürdiges in der Aufführung einer Fürſtinn iſt, die ſo mächtig war, und ſo grauſam beleidigt wurde, ſo iſt es ihre ausſchweifende Nachſicht, aber nicht ihre übertriebne Härte. Wie gelinde mußte dieſe Regierung ſeyn, da man einen aufrühreriſchen Prieſter bloß verwieß, den man an jedem andern Orte mit der Todesſtrafe würde belegt haben.

Es iſt mehr, als zu wahrſcheinlich, daß er in dem Kloſter dieſe unbeſcheidene Hartnäckigkeit an ſich genommen hatte. Unter den Mönchen, die er ſo ſehr lobte, hatte er gelernt, ſich einer ſo raſenden Hitze zu überlaſſen, die ſeine Tugend ſelbſt nicht hatte bezähmen können.

Eben ſo war es mit allen denjenigen beſchaffen, die das Ungefähr aus dieſen dunkeln Freyſtädten zog, um ſie in die Welt zu bringen. Die Strengigkeit des Kloſters hatte ſie unmenſchlich

gemacht; die Entäußerung des Vergnügens hatte in ihnen den Ehrgeiz beſtärkt, welcher, wie ein berühmter Schriftſteller ſagt, ſich in dem Herzen durch die Aufopferung der andern Leidenſchaften befeſtigt. Sie verurſachten lange Zeit heftige Unruhen in dem unglücklichen griechiſchen Reiche, welches von außen durch die Einfälle der Barbaren zerriſſen, und von innen durch ſcholaſtiſche Zänkereyen ermüdet wurde, die dem Scheine nach weniger grauſam, aber in der That nicht weniger nachtheilig waren.

Sie bewaffneten die Bürger gegen einander um den nichtswürdigſten Urſachen willen, und die zuweilen ſehr lächerlich waren. Man weiß, mit welcher Hitze ſie damals in ganz Aſien über Fragen ſtritten, die auf ewig dem menſchlichen Verſtande zur Schande gereichen werden, und die ein einziges Beyſpiel ſeiner Schwäche ſeyn würden, wenn man ſie nicht in den darauf folgenden Zeiten, wie wir weiter unten ſagen werden, unter uns nachgeahmt und übertroffen hätte.

Das Beklagenswürdigſte war, daß dieſe abgeſchmackten Zänkereyen heftige Partheyen in dem Staate veranlaßten. Man ſtritt ſcharf, um auszumachen, ob das Licht auf dem Tabor erſchaffen, oder unerſchaffen wäre, und auf die ſtreitigen Sätze folgte immer ein Auflauf; nun waren es aber Prieſter, Biſchöffe und hauptſächlich Mönche, die zu dieſen theologiſchen und bürgerlichen Streitigkeiten Lärmen blieſen.

Dieſe.

Diejenigen unter ihnen, welche eine wahre Begierde, ihre Seligkeit zu beſorgen, in das Kloſter geführet hatte, blieben darinnen unbekannt. Hergegen diejenigen, welche die Pflichten ihres Standes vergaßen, und nicht errötheten, ſich an den Höfen in einer Kleidung zu zeigen, die Beſcheidenheit und Demuth einflöſſen ſoll, veranlaßten daſelbſt nichts als Unglück.

Sie überließen ſich einer Art von ſpitzfindiger Theologie, welche ohne im Grunde die Religion zu erläutern, eine unerſchöpfliche Quelle von Zänkereyen und Streitigkeiten abgab. Da ſie der Eigenliebe der Fürſten und aller mächtigen Perſonen ſchmeichelten, ihre Schwachheiten unterſtützten und rechtfertigten, oder mit einer nicht weniger hitzigen Stärke ihre Leidenſchaften in Bewegung brachten, und endlich durch Kunſtgriffe, in die man anfangs nicht genug Mißtrauen ſetzte, den Staat erſchütterten, ſo haben ſie verdient, unter die Anzahl der Urſachen gerechnet zu werden, die den gänzlichen Umſturz des griechiſchen Reichs zubereiteten.

Eilftes Capitel.

Einführung der Mönche in den Abendländern. Der heilige Benedict der erſte Stifter.

Schon in dem vierten Jahrhunderte waren die Mönche in Aſien berühmt: ſie ſpielten daſelbſt eine Rolle, die mehr ſchimmernd als rühmlich war: ſie verurſachten daſelbſt ſeit langer Zeit große Unruhen. Aber ſie waren noch immer in Europa unbekannt; oder wenigſtens war ihre Lebensart daſelbſt ganz und gar verachtet, vielleicht deswegen, weil man ſie mehr nach ihren Handlungen, als nach ihren Regeln beurtheilte; und Niemand nahm ſie an.

Der heilige Athanaſius war der erſte, der es im Jahre 340, nach unſerer Zeitrechnung, unternahm, dieſes mehr ausgebreitete, als ungerechte Vorurtheil anzugreifen. Er machte damals dem Pabſt ſeine Aufwartung, um von der abendländiſchen Kirche Hülfe gegen die Arianer zu erhalten, welche die morgenländiſche unumſchränkt beherrſchte. Während ſeines Aufenthaltes zu Rom verfertigte er das Leben des heiligen Antonius, des berühmteſten Ordensmannes, der jemals geweſen war.

Dieſes Buch machte viel Aufſehen, und die ſonderbaren Dinge, die es enthielt, waren im Stande, es in Ruf zu bringen. Hierinn fand der

der heilige Hieronymus, der nachher über den nemlichen Gegenſtand arbeitete, die Geſchichte des heiligen Paulus, des erſten Einſiedlers, die Reiſe des heiligen Antonius in der Wüſte, um dieſen Helden des Stillſchweigens in der Einſamkeit zu ſehen, ferner, wie ihm die Satyrs begegnet ſind, wie der Rabe dem heiligen Einſiedler alle Tage das Mittagseſſen brachte, und wie endlich die beyden Löwen kamen, und ihn begruben.

Dieſes Gewebe von Wundern machte in Rom einen großen Eindruck. Es flößte die Begierde ein, die Lebensart, die zu ſo wunderbaren Begebenheiten Gelegenheit gab, von Grund aus kennen zu lernen und auszuüben. Die Frauenzimmer wurden hauptſächlich davon eingenommen. Eine Dame vom erſten Range, Namens Marcella, war die erſte Proſelytin, die das Leben des heiligen Antonius machte. Sie nahm das Einſiedler Leben an, ſo viel, als es ihr möglich war, ohne aus ihrem Hauſe zu gehen, und ſich hinter Gegitter zu verſchließen.

Ihre Eingezogenheit bewegte auch viele andere dazu. Viele Frauenzimmer gerührt wie ſie, begaben ſich unter die Aufſicht des heiligen Hieronymus, der das Leben des heiligen Einſiedlers, das ſie ſich zum Muſter vorſetzten, wieder durchgeſehen, und wahrſcheinlicher Weiſe zu Ende gebracht hatte, er bekam darauf Nachfolger, die es freywillig übernahmen, auf den Weg des Heyls reiche Wittwen zu führen, welche ihre

Reichthümer den Laſtern ausſetzten, und junge Perſonen, deren Alter und Schönheit ihre Hülfe um ſo nothwendiger machte.

Aber ihre Rathſchläge, und die Entäußerung der Welt, die eine Frucht davon war, blieben in Privathäuſern eingeſchloſſen. Dieſe Beyſpiele der Tugend und der Eingezogenheit fielen der Welt nicht in die Augen. Der heilige Benedict war der erſte Stifter, der in Europa eine bekannte Freyſtadt für die Menſchen eröfnete, die an den Geräuſche der Welt einen Ekel hatten, und den feſten Entſchluß faßten, unter den unumſchränkten Befehlen eines Abtes den Himmel zu erwerben.

Seine Regel machte das größte Aufſehen. Doch behauptete er nicht, wie der heilige Pacomus, ſie aus der Hand eines Engels empfangen zu haben: aber man muß geſtehen, daß ſie viel gelinder, viel menſchlicher, und wenn es zu ſagen erlaubt iſt, viel vernünftiger war, als irgend eine von denen, die vorher in andern Theilen der Welt waren angenommen worden.

Sie befahl nichts, das die menſchlichen Kräfte überſtieg. Sie forderte weder beſchwerliche Entäußerungen, noch außerordentliche Martern, noch übernatürliche Bemühungen. Sie enthielt die Grundſätze eines Betragens, das am bequemſten war, eine Menge Menſchen, die ſich verſammlet hatten, ohne daß man gar zu genau wußte warum, in Friede zu erhalten. Sie hatte hauptſächlich den Zweck, ſie von jener müßigen Be-

ſchau-

ſchaulichkeit abzuhalten, die in den aſiatiſchen Klöſtern ſo viel Unglück verurſacht hatten.

Sie empfahl die Handarbeit: und dieſes war nicht, wie in Egypten, eine leichte Korbmacherarbeit, die mehr diente, ſich zu erholen, als ſich zu beſchäftigen. Diejenigen, auf welche ſich die erſten Benedictiner legen mußten, waren harte Arbeiten auf dem Felde, und ermüdende Beſchäftigungen zur Nutzung der Ländereyen.

Dieſe weiſe Staatskunſt ſetzte auf einmal die erſten Mönche in Ruhe, und machte ihre Nachfolger glücklich. Europa war von einem Ende bis zu dem andern mit unbebauten Wäldern bedeckt, die ihren Eigenthümern unnütze waren. Man ſetzte ſehr gerne dieſe arbeitſamen Einſiedler mitten in die Wälder. Man gab ihnen ein Stücke Land nach Belieben, und ſelbſt, indem man es ihnen überließ, war die größte Sorge desjenigen, der es ihnen ſchenkte, wie ſie daſelſt würden wohnen können.

Aber als dieſe fleißigen Mönche, aus Gehorſam gegen ihre Regel, die Bäume umgehauen und unermeßliche Räume bebaut hatten, verwunderte man ſich, daß man eine unerſchöpfliche Quelle von Reichthümern darinnen fand, die man niemals darinne geſucht hätte. Die Abteyen nahmen ſich wohl in Acht, ihren Lauf zu verſtopfen; ſie dachten im Gegentheile bloß darauf, denſelben durch neuen Anbau zu befördern; aber dieſer ſo rechtmäßige Reichthum verurſachte gar bald, wie anders wo, verderbte Sitten.

Zwölftes Capitel.

Nachlaß in der Beobachtung der Mönchsregeln in den Abendländern.

Ungeachtet der weiſen Regeln des heiligen Benedicts, und der Mäßigung dererjenigen, die nach ſeiner Zeit den Ruhm ſuchten, wie er, geiſtliche Geſetzgeber in unſern Abendländern zu werden, ſo brachten dieſe Einrichtungen, da ſie den nemlichen urſprünglichen Fehler hatten, wie diejenigen, die ich oben erwähnt habe, da ſie auf gleiche weiſe auf eine Entfernung von der Welt gegründet waren, die Menſchen nicht gefallen konnte, da ſie, indem man die Armuth ſuchte, gleichfalls zum Reichthum führten, gar bald die nemlichen Würkungen hervor. Die Mönche in Italien oder in Gallien wurden in kurzer Zeit eben ſo mächtig und eben ſo gefährlich, als die in der Gegend von Theben und Syrien.

Der wichtigſte Dienſt, den man jemals den Künſten erwieſen hat, diente zur Beſtärkung ihres Anſehens in dieſen mitternächtigen Erdſtrichen, wo gleichwohl die Liebe zu den Künſten erloſch, und der Barbarey Platz machte. Man weiß, daß ſie es ſind, die uns den Beſitz der ſchönſten Denkungsart der alten Litteratur erhalten haben. Mitten in einer abſcheulichen Nacht, die durch die unausgebildeten Sitten unſerer Väter allzuſehr verlängert wurde, brachten ſie auf die Nach-

kommen.

kommenſchaft durch die treuſten Abſchriften einen Theil der Kenntniſſe der vorigen Jahrhunderte: Aber dieſer Dienſt ſelbſt, ſo wichtig, als er iſt, hat das menſchliche Geſchlecht wegen des Unrechts nicht ſchadloß gehalten, das ihm ihr Reichthum, ihr Ehrgeiz, und ihre Betrügereyen in der Folge angethan haben.

Haupſächlich ſeit Carl den Großen ſah man beynahe keine aufrühreriſche Parthey, die nicht von ihnen belebt oder angeführt wurde. Es war ein Abt (1) welcher die ausgearteten Söhne wider den unwürdigen Erben dieſes großen Kayſers aufhetzte. Dieſer aufrühreriſche Abt wurde von einem undankbaren Mönche unterſtützt, welcher, da er aus einem Sclaven, durch die Gunſt des ſchwachen Ludwigs, Erzbiſchoff (2) wurde, ſich der Wohlthaten nur bediente, um den Wohlthäter zu verderben, und nicht erröthete, das Urtheil, das ihn abſetzte, ſelbſt öffentlich gegen ihn auszuſprechen.

Andere nicht weniger unruhige Köpfe mißbrauchten die nemliche Kleidung, um ungeſtraft Händel anzufangen. Es war ein wunderlicher Contraſt in den Gewohnheiten dieſer Zeit, die nicht weniger Widerſprüche und Ungereimtheiten bey ſich hatten, als die unſrigen. Man ſchloß damals in die Klöſter die Fürſten ein, die man unfähig machen wollte, in der Welt zu leben; und

(1) Vala, Abt zu Corbey.
(2) Ebbo, Erzbiſchoff zu Rheims.

und diejenigen, die ſich ſelbſt darein eingeſchloſſen hatten, giengen heraus, um auf dieſem großen Schauplatze eine Rolle zu ſpielen, die ſo unanſtändig für ſie als gefährlich für die Zuſchauer war.

Sie wurden damals die wichtigſten Spieler in allen blutigen Auftritten, welche der Ehrgeiz von der Tiber bis an die Embs, und von dem adriatiſchen Meerbuſen bis an das norwegiſche Meer aufführte. Sie unterhielten alle Unruhen; man fand ſie bey jedem Aufruhre wieder. Sie bewaffneten ihre Vaſallen, und ſchickten ſie unter dem Befehle eines geiſtlichen Schutzherrn, gegen die gemeinen Nachbarn, gegen die Biſchöffe, und gegen die Fürſten in den Krieg.

Als endlich die Raſerey der Lehnsbarkeit alle Begriffe der Regierung übern Haufen geworfen, als ſie die Wuth an die Stelle der Vernunft, und an die Stelle der Gerechtigkeit, ich weiß nicht was für ein Geſpenſt einen ſo thörigten als gefährlichen Großmuth geſetzt hatte; als dieſe pyramidenförmige Leiter von regierenden Herren, die alle von einander abhiengen, die alle bewafnet waren, die alle ihren Obern die Schläge zurückgaben, die ſie von unten empfiengen, ſich in Europa wohl befeſtigt hatte, ſo ſah man Aebte in Perſon ihre Soldaten in die Schlachten führen, und die ruhige Mönchskappe mit einem kriegeriſchen Helme bedecken.

Dreyzehndes Capitel.

Wie nützlich und werth die Kloſter-einrichtungen dem päbſtlichen Stuhle vorkamen.

Die Päbſte merkten bald, wie nützlich ihnen dieſe Art von Miliz werden könnte, wenn ſie es dahin bringen könnten, ſich dieſelbe verbindlich zu machen. Rom war ſchwach und blutend, aber doch ſelbſt von den Nationen, die es zerriſſen, geehrt. Der Stolz ſeines Namens erhielt es noch. Es glich einer alten Eiche, die auf der Erde lag, und deren Größe die Bewunderung ſelbſt dererjenigen, die ſie umgehauen hatten, rege machte.

Seine Päbſte wußten ſich die Ueberreſte ihres alten Glanzes zu Nutze zu machen. Sie wagten es ſo gar in Geheimen nach der allgemeinen Monarchie zu trachten, die die Cäſars gehabt hatten, deren Stelle ſie vertreten wollten. Aber die Cäſars hatten die Welt durch Siege erobert. Die Päbſte, die ihre Nachfolger ſeyn wollten, nahmen einen Weg, der nicht ſo viel Aufſehen machte.

Sie ſuchten ihre ehrgeizigen Anſprüche mit der Lehre der Kirche zu verbinden, von welcher ſie unläugbar das Oberhaupt waren. Sie bemühten ſich, ihre Staatskunſt gegen die Lehrſätze in Sicherheit zu ſetzen, und vermöge der Ehrer-

 bietung,

bietung, die man ihnen in geiſtlichen Dingen ſchuldig war, wollten ſie eine unumſchränkte Gewalt über die Fürſten der Erde ausüben.

Eine wichtige Vorſicht, dazu zu gelangen, war, in allen Reichen eine zuverläßige Parthey zu haben, die mächtig genug wäre, Bewegungen darinne zu machen, und doch verſtellt genung, um nicht immer Furcht zu erregen. Nun war aber nichts bequemer, alle dieſe Abſichten zu erfüllen, als die Mönche.

Sie fuhren fort, mitten in ihrem Vaterlande zu leben; ſie behielten die Sprache und die Sitten deſſelben; ſie ſchienen beſtändig durch die Bande der Natur und der Freundſchaft mit ſelbigem verknüpft zu ſeyn. Man vergaß leicht, daß ſie ſich fremden Geſetzen unterworfen hatten, da ſie in das Kloſter giengen, und daß ein Mönch durch ſeine Gelübde, ſo zu ſagen, den Eyd des Bürgers abſchwur.

Die Päbſte würden gern die Welt damit angefüllt haben: aber ein Hinderniß hielt ſie auf. Um ſie zu vervielfältigen mußte man ihnen Häuſer und Ländereyen geben. Der Reichthum der Benedictiner, der Ordensgeiſtliche von Clugny, von Citeaux, von Clervaux machte, daß man glaubte, es gehöre zum Weſentlichen eines Mönchs reich zu ſeyn. Die Päbſte waren es nicht genugſam, um ſo koſtbare Stiftungen zu bereichern.

Sie hatten zwar geiſtliche Schätze, die einen Theil von dem Vermögen der Chriſtenheit in ihre

Kaſten

Kaſten brachten: aber ihre Ueppigkeit, ihre Händel, und ihre Ergötzlichkeiten verzehrten alle dieſe zufälligen Einkünfte. Die Verſetzung des heiligen Stuhls, und die lange Spaltung, die die Folge davon war, hatten die Einkünfte der päbſtlichen Würde ſehr vermindert, und die Leichtgläubigkeit der Völker verſchwendeten das Geld nur an die Stifftungen, die ſie ſelbſt gemachthatten.

Außerdem würde man wegen der Aufführung der Alten ſelbſt Bedenken getragen haben, welche von der nemlichen Art zu machen, wenn man es auch gekonnt hätte: ſie waren ſtolz, weil ſie reich waren. Die Leidenſchaften ihrer Vorſteher ſtimmten nicht immer mit den Leidenſchaften der Päbſte überein. Die Befehle von Rom wurden zuweilen von ihnen mit wenig Achtung aufgenommen. Es kam den Nachfolgern des heiligen Petrus ſehr ſchwer an, den Aebten zu ſchmeicheln, die ſie gerne nur als ihre Vaſallen behandelt hätten, und die es oft zu ſehr merken ließen, wie unabhängig ſie zu ſeyn glaubten.

Um vollkommen und ſicher den Plan des heiligen Vaters auszuführen, würden Geſellſchaften nöthig geweſen ſeyn, die für ihre Dienſte keine Belohnung gefordert, die ſich vermehrt und ſelbſt auf Unkoſten des Landes, wo ſie fechten ſollten, unterhalten, und einen uneigennützigen Eifer mit einer blinden Ergebenheit verbunden hätten. Aber wo war ein ſolcher eingebildeter Gegenſtand zu finden? Es vergiengen viele Jahrhunderte, ehe man ihn wirklich machen konnte.

Vierzehndes Capitel.

Stiftung der Bettelorden, beſonders unter der Abhängigkeit des heiligen Stuhles.

Endlich kam ein geſchickter Menſch, deſſen Erfindung bequem war, alle dieſe Bedingungen zu erfüllen, er fand ſo gar ein Mittel, denen, die ſich an ſeine Regel binden würden, einen überflüßigen Unterhalt, ohne Grundſtücke und ohne Arbeit, anzuweiſen. Er machte aus einem Bettelſacke das ſicherſte Capital. Er bewerkſtelligte das, was die morgenländiſche Einbildungskraft von einem Zaubermantel erdichtet hat, welcher alle Bedürfniſſe desjenigen, der ihn trug, befriedigte. Dieſer Mann war der berühmte heilige Franciſzcus.

Er wurde von demjenigen Ehrgeize genagt, der alle Stifter bezeichnet; er wollte ſeinen Orden ausbreiten und fortpflanzen. Gleichwohl war die Zeit nicht günſtig. Die chriſtliche Welt, die der Menge, der Unnützlichkeit, und ſelbſt der Aergerniſſe der alten Mönchsorden überdrüßig war, wurde über den bloßen Vorſchlag, neue zu machen, unwillig. Eben zu der Zeit, da Franciſzcus ſich mit dem ſchmeichelhaften Gedanken ergötzte, der Patriarch und der Vater eines Haufens von geiſtlichen Kindern zu werden, unterſagte die lateraniſche Kirchenverſammlung

ſammlung unbarmherziger Weiſe dieſe Arten von angenommnen Familien.

Um dem Verbote der Kirchenverſammlung auszuweichen, und der aufgebrachten Chriſtenheit ein Stillſchweigen aufzulegen, gab es nur ein Mittel: nemlich den Pabſt für die Stiftung deſſelben einzunehmen, ihm einen knechtiſchen Gehorſam zu ſchwören, und ihm zu zeigen, daß, wenn er die Stiftung beſchützte, der heilige Stuhl dadurch Vertheidiger gewinnen würde, die nicht zu beſtechen wären. Dieſes Mittel wählte auch der heilige Franciſzcus.

Man verſichert, daß er das erſte mal, als er vor dem Pabſt erſchien, um ihn um ſeinen Schutz zu bitten, und ihm den Plan vorzulegen, der ihm denſelben verſichern ſollte, gänzlich verſtummte. Er konnte von einer langen Rede, auf die er ſich zubereitet hatte, nicht ein Wort ſagen. Aber er hatte nicht nöthig zu reden, um den Beſchützer, deſſen Hülfe er ſuchte, zu überzeugen; ſein bloßer Anblick half mehr, als eine lange Rede.

Es war verſchlagnen, ſcharfſichtigen Italienern, ſo wie diejenigen ſind, aus denen ein Rath beſteht, nicht ſchwer, unter dem demüthigen und büſſenden Kleide des Franciſzcus einen brennenden Eifer gewahr zu werden, der eben ſo war, wie er ſeyn muſte, um blindlings zu dienen, ohne eine andere Belohnung zu ſuchen, als das Vergnügen zu dienen. Man konnte leicht vorausſehen, daß, je furchtſamer er bey dem Anblicke

des Fürſten war, deſſen Füſſe er zitternd küßte, deſto ſchwärmeriſcher er für ſeine Größe eingenommen ſeyn würde, wenn er ſie andern predigte.

Man ſah über das voraus, daß nicht alle Schüler dieſes beſtürzten Patriarchen, wie ihr Lehrer, ſtumm ſeyn, und daß unter der großen Anzahl ſich nothwendig viele finden würden, deren Gaben, wenn ſie ſein Enthuſiaßmus in Bewegung ſetzte, die gründlichſte Stütze der römiſchen Macht werden würden.

Die Genehmhaltung des neuen Ordens fand auch keine Schwürigkeit. Ungeachtet des Verbotes der lateraniſchen Kirchenverſammlung, ungeachtet der geiſtlichen Regeln der Kirchenverſammlung zu Lyon, die es wiederholen, wurde doch die Feſtſetzung des Franciſcanerordens feyerlich beſtätiget. Wenig Jahre nachher wurde der Predigerorden gleichfalls wohl aufgenommen. Gar bald hatte die päbſtliche Canzley keine dringendern Beſchäftigungen, als von allen Seiten zur Beſtätigung der Franciſcaner, der Dominicaner, zur Auslegung ihrer Regeln, zur Vermehrung ihrer Vorrechte Patente auszufertigen.

Darauf bekamen dieſe Gebäude, die auf Demuth, auf Nachſicht gegründet waren, eine regelmäßige Geſtalt, und die zu dem Nutzen bequem war, den die Päbſte daraus ziehen wollten. Sie eilten, von dieſer nützlichen Erfindung einen Gebrauch zu machen. In jeder Art vom Kriege iſt der Unterhalt immer die erſte Sorge,

und die die meiſte Schwierigkeit hat; wenn man dieſer zuvorgekommen iſt, ſo folgen die andern Verrichtungen von ſelbſt. Da ſich die römiſchen Biſchöffe im Stande ſahen, in Zukunft ohne Unkoſten zahlreiche Heere zu unterhalten, ſo erfüllten ſie Europa mit dieſen ſeltſamen Regimentern, die ihnen nichts als Bullen koſteten. Sie gaben ihnen verſchiedne Trachten; aber beynahe einerley Regeln und hauptſächlich einerley Denkungsart.

Das Oberhaupt eines jeden hatte Befehl in Rom (1) zu bleiben: man gab ihm den Namen des Generals, um ihn einzuſchärfen, daß er kriegeriſche Soldaten anzuführen hätte.

Man verlegte die gemeinen Soldaten überall hin, welche, da ſie mit gefürchteten Waffen Liſt

(1) Es iſt eine wichtige Anmerkung, daß von allen alten Ordensvorſtehern nicht einer ſeinen Aufenthalt in Italien hat. Die Benedictiner von allen Congregationen, die Bernhardiner, die Cluniſten, die Prämonſtratenſer, kurz, alle Mönche von alten Schrot und Korn, wenn man ſich dieſes Ausdruckes bedienen kann, haben ihre unmittelbaren Vorſteher außer den Staaten des Pabſtes. Unter allen denen, von den Bettelorden im Gegentheil, iſt nicht ein einziger, der ſich nicht zu Rom aufhält, und nicht an dieſem Hofe zu gleicher Zeit das Pfand und das Werkzeug der Unterwürfigkeit aller ſeiner in der ganzen chriſtlichen Welt ausgebreiteten Unterthanen iſt. (Man ſehe hiervon das 14. Capitel des II. Buchs dieſer Geſchichte).

und geheimer Ueberredung verbanden, ſich gar bald durch die entſcheidenſten erhaltnen Vortheile hervorthaten. Sie breiteten überall die Macht des Fürſten aus, der ſie geſchaffen hatte. In Anſehung des Weſentlichen wenig einträchtig, ſondern ſo gar eiferſüchtig auf einander, waren ſie in Anſehung eines Punktes, nemlich in Betracht eines Gehorſams ohne Ausnahme gegen die Päbſte, und in Betracht der Nothwendigkeit, ihre Vortheile zu unterſtützen, mit einander einſtimmig. Dieſes war das Zeichen, wornach ſie wieder zuſammenſtießen, und der Sinnſpruch der gemeinſchaftlichen Fahne, unter welcher ſie fochten.

****

Funfzehndes Capitel.

Liſt, welche die Bettelmönche gebrauchten, um ſich in Anſehen zu ſetzen. Gunſt des Himmels, womit ſie überhäuft wurden.

Ich halte mich nicht bey allen den frommen Betrügereyen auf, welche die Stifter und ihre Kinder erfanden, um ſich in deſto größeres Anſehen zu ſetzen. Sie ſind ſehr gewöhnlich bey dem Anfange einer jeden Art von Einrichtung. Die von den Bettelmönchen waren nur gröber, weil ſie von ungeſitteten Menſchen erfunden wurden, und beſtimmt waren, ein wenig erleuchtetes Jahrhundert zu hintergehen.

Einige

Einige ſolcher Einrichtungen waren ſtrafbar, andere lächerlich. Die unſchuldigſten, man muß es geſtehen, würden heute zu Tage ihren Erfindern weiter nichts, als einen Platz in dem Tollhauſe zuwege bringen. Unter dieſe Anzahl kann man zum Beyſpiele die berühmten Stigmata, eine ſo kindiſche, als ärgerliche List rechnen, worüber die Weltleute hätten lachen und die Frommen ſeufzen ſollen.

So war gleichwohl die Barbarey des Jahrhunderts beſchaffen, in welchem dieſe widerſinnige Ungereimtheit mit der größten Frechheit gepredigt und mit einer erſtaunenden Leichtgläubigkeit angenommen wurde. Die Franciſcaner ſchrieben ein großes Buch von den Aehnlichkeiten zwiſchen dem heiligen Franciſcus mit Chriſto.

Man verglich dieſe beyden Geſetzgeber mit einander. Die Vergleichung gereichte dem zweyten nicht immer zum Vortheile; und das Buch wurde nichts deſto weniger begierig geleſen; Europa wurde dadurch erbaut, daß es einen italieniſchen unwiſſenden, einfältigen und faſt dummen Bauer ſelbſt mit dem Sohne Gottes und dem Erlöſer der Welt vergleichen und ihm vorziehen hörte.

Das war es aber nicht alles. Dieſe Patriarchen, die die Nothwendigkeit, den Enthuſiaßmus, auf welchen ſie ihr Wohl bauten, in den Herzen zu ernähren, wohl einſahen, hatten das Glück, beſtändig durch Offenbarungen erleuchtet zu werden, deren Erzählung diente, ihn anzu-

feuern,

feuern. Gott war es immer, der ſie augenſcheinlich in allen ihren Handlungen leitete. Sie hatten beſtändig, und hauptſächlich bey wichtigen Gelegenheiten, Träume, Begeiſterungen, die den Glauben der angehenden Ordensperſonen auf die Probe ſetzten, und ihm zur Nahrung dienten.

Wollte der heilige Francißcus die Liebe zur Armuth geltend machen? So war es Jeſus Chriſtus ſelbſt, dem er unter der Geſtalt eines Armen Allmoſen gegeben hatte. Will er ſeinen in Anſehung des morgendes Tages unruhigen Jüngern zeigen, daß die Vorſehung zu allen Zeiten, und ohne ihr Zuthun, für ſie ſorgen wird, ſo führet er ſie in ein wüſtes Feld. Er läßt ſorgfältig die Mittagsſtunde vorbeygehen, ohne daß ſich die geringſte Hütte zeigt, von welcher man ſich Hülfe verſprechen kann; und in dem Augenblicke ſelbſt, da der Hunger anfängt, die Herzen verzagt und mißtrauiſch zu machen, kommt ein Menſch, der ihm Brod giebt, und verſchwindet, ohne daß man es gewahr wird.

Muß er endlich ſeinen erſchrocknen Gefährten zu der Stunde, da er bey dem Pabſte zum Verhör geführt werden ſoll, ein Herz einſprechen? ſo ſagt er ihnen, daß ihm Jeſus Chriſtus ſelbſt in der vorigen Nacht im Traume Befehl gegeben habe, mit dem heiligen Vater zu reden, und obgleich ſeine eigne Furchtſamkeit ſeinem Glauben keine Ehre machte, ſo wünſchte er ſich doch, da ihn der Erfolg rechtfertigte, deßwegen Glück, und nimmt daher einen neuen Beweiß, daß es

Gott ſelbſt iſt, der das Herz des Pabſtes gerührt hat.

Der heilige Dominicus wurde von ſeiner Seite nicht weniger von dem Himmel begünſtiget. Als es darauf ankam, die Beſtätigung ſeines Ordens vom Pabſte zu erhalten, ſah er in der Nacht den Sohn Gottes, welcher zur Rechten ſeines Vaters ſaß, voll Zorn gegen die Sünder aufſtehen, indem er drey Lanzen in der Hand hielt, um ſie auszurotten: die eine gegen die Stolzen, die andere gegen die Geizigen, und die dritte gegen die Wollüſtigen. Seine heilige Mutter umfaßte ſeine Füſſe, und bat für ſie um Barmherzigkeit, indem ſie ſagte: ich habe einen treuen Diener, den du durch die ganze Welt predigen ſchicken ſollſt, und ſie werden ſich bekehren; und ich habe noch einen andern, den ich ihm zur Hülfe geben werde. Der Heyland ließ ſich beſänftigen, und begehrte von ſeiner Mutter, dieſe beyden Diener zu ſehen. Sie ſtellte ihm den heiligen Dominicus, und einen andern vor, den er nicht kannte, den er aber den folgenden Tag in der Kirche fand, und nachdem er ihn erkannt hatte, eilends umarmte, und zu ihm ſagte: „ihr ſeyd mein Gefährte, ihr werdet mit mir arbeiten, wir wollen einträchtig mit einander handeln, und Niemand ſoll uns überwinden.“

Dieſer unüberwindliche Gefährte war der heilige Franciſcus. Man kann in dieſem Geſichte, welches mit vielem Gepränge kund gemacht

macht wurde, die Politick des Patriarchen bemerken, welcher gegen einen ſchon in Anſehen ſtehenden Mitbuhler Liebkoſungen und Lobſprüche verſchwendete, damit er eine Einrichtung, die ihm Argwohn erregen konnte, nicht zu verhindern ſuchen möchte.

Nach dieſen Geſichten der Väter kamen Künſte, die von Kindern verrichtet wurden. Der Mißbrauch der Wunder, die falſchen Reliquien, die Kunſt, dem Volke zu ſchmeicheln, die Gewogenheit alter und reicher Wittwen, oder junger Perſonen, die auch reich waren, zu erwerben, zu überreden, daß ſie allein die Schlüſſel des Paradieſes hätten, und daß der heilige Franciſcus den heiligen Petrus aus dem einträchtigen Amt, die Pforten deſſelben zu eröffnen, beynahe verdrängt habe.

Man weiß, wie weit die Bettelmönche in Anſehung aller dieſer Stücke noch mehr die Verwegenheit, als die Spitzfindigkeit treiben. Es war keine von ihren Kirchen, in welcher nicht Ueberbleibſel von einigen berühmten Heiligen anzutreffen waren. Aber da ein jeder auf ſeinen Wohlſtand bedacht war, ohne ſich um den andern zu bekümmern, da man, um ein größeres Aufſehen zu machen, überall ſich durch berühmte Namen in Anſehen ſetzen wollte, ſo ſuchte man auf einmal in verſchiednen Kirchen die Reliquienkaſten von einerley Heiligen aus den Gräbern hervor.

Man

Man ſchuf Reliquien, die durch ihr Daſeyn ſelbſt bewieſen, daß ſie untergeſchoben worden waren. Man gieng ſo weit, daß man dem Volke die Knochen von Perſonen zu verehren anbot, die niemals gelebet hatten; aber alle dieſe Gegenſtände einer frommen Verehrung, die aber gemißbraucht wurde und in Unordnung ausartete, verurſachte einen Zuſammenlauf von Menſchen, der für die Klöſter, die das Glück gehabt hatten, ſie zu erfinden, ſehr einträglich war.

****

Sechzehndes Capitel.

Schutz, den die Päbſte den Bettelorden haben angedeihen laſſen.

Mit dieſen Kunſtgriffen, die nur für ihr Jahrhundert gut waren, verbanden die Franciſcaner, die Dominicaner und ihre Beſchützer, eine Vorſichtigkeit, die im Stande war, die Nachkommenſchaft unterwürfig zu machen. Sie wußten, daß die Zeiten der Unwiſſenheit denen erleuchteten Zeiten Geſetze geben. Dieſe vernünfteln über die Mißbräuche, die ſie eingeführt finden, aber ſie nehmen ſich ſelten die Freyheit, ſie abzuſchaffen.

Nach dieſen Grundſätzen rüſtete man dieſe neuen Soldaten aus, die man zu einem beſtändigen Kriege beſtimmte. Man bewaffnete ſie mit Vorrechten, Freyheiten und Ausnahmen von

aller Art. Man befreyte ſie von der Abhängigkeit der weltlichen Geiſtlichen, damit ſie nur unter dem Hofe zu Rom ſtänden. Er vertheilte in alle Länder verſchiedne Haufen derſelben, die ſich immer weiter ausbreiten mußten, die ihre Stellen bekamen, um auf alle diejenigen, die er ſich unterwürfig machen wollte, ein genaues Augenmerk zu haben. Ein jedes Kloſter wurde eine fürchterliche Feſtung, wo die Macht des heiligen Stuhls ohne Gefahr den geiſtlichen und bürgerlichen Mächten Troz bieten konnte.

Dieſe Freyheiten, es iſt wahr, waren nicht ohne Beyſpiel, ſelbſt in der erſten Kirche; ſchon im vierten und fünften Jahrhunderte wurden ſie in den Morgenländern verwilliget, aber damals waren ſie ſelten, und außerdem, wie diejenigen, die man hier erwähnt, auf den Ehrgeiz eines in Anſehen ſtehenden Prälaten gegründet, ſo wie das zu Conſtantinopel, zu Alexandrien, zu Carthago, die ſich einer ausſchließenden Gerichtsbarkeit über alle Klöſter anmaßten, die in andern Diöceſen lagen. Denn die Päbſte ſind nicht die einzigen Biſchöffe, die geſucht haben, in den Zeitlichen den erſten Rang an ſich zu reißen. Sie ſind nur diejenigen, die ihrem Plane mit mehrerer Standhaftigkeit gefolgt ſind, und die ihn mit mehrerer Geſchicklichkeit und Glück ausgeführet haben.

Sie ſind es, welche am meiſten, ſchon im ſechſten Jahrhunderte, dieſe ihrem Hofe gegebnen Freyheiten auf Unkoſten der Rechte der biſchöff-

lichen

lichen Gerichtsbarkeit, vervielfältigten. Der heilige Gregorius, einer der geſchickteſten Päbſte, die Rom gehabt hat, einer von denen, die mit dem meiſten Erfolge für die Größe und das Glück des heiligen Stuhles gearbeitet haben, war auch der eifrigſte Beförderer der Kloſterfreyheiten; er hat zuerſt dieſe Formel gebraucht, welche nachher in dem Protocoll der römiſchen Canzley geheiligt worden iſt, und die allen Perſonen, ohne Ausnahme, ſelbſt den Königen verbiethet, denen Klöſtern nichts von ihren Gütern zu entziehen.

Dieſer Pabſt brachte den Begriff, die Mönche auf des heiligen Stuhles Seite zu bringen, indem er ſie der Gerichtsbarkeit der Beſchöffe entzog, zuerſt in ein aneinanderhängendes Syſtem. Seit dem iſt nicht ein einziger von ſeinen Nachfolgern geweſen, der ſich nicht ſorgfältig darnach gerichtet hätte. Bereits in dem zwölften Jahrhunderte war ihre Staatskunſt in der Abſicht ſo bekannt, daß in England im Jahr 1175. ein Abt von Malmsbury vor einer Verſammlung von Prälaten, die ihn richten wollten, frey ſagte: „die Aebte ſind ſehr niederträchtig und elend, daß „ſie nicht die Macht der Biſchöffe übern Haufen „werfen, weil, um eine Unze Gold des Jahrs, „ſie von Rom eine vollkommne Freyheit erhalten können.“

Die Rede dieſes verwegnen Ordensmannes beweißt, daß Rom nicht umſonſt die Mönche von dem biſchöfflichen Joche befreyte: Allein die ganze Geſchichte der Zeiten beweißt noch mehr,

daß dieſe vermeynte Befreyung aufs höchſte eine Veränderung der Knechtſchaft war. Die Päbſte nahmen denen Biſchöffen die Herrſchaft über die Klöſter, um ſie ſich zuzueignen; ſo wie die Könige zu eben derſelben Zeit wollten, daß die Knechte ihrer Vaſallen frey ſeyn ſollten, damit ſie ihre Herren würden.

Das iſt der wahre Urſprung der Lage des catholiſchen Europa, und es wundert ſich noch in unſern Tagen, daß es ſich in ſelbiger befindet. Es hat nicht einen einzigen Staat, in welchem die natürlichen Geſetze nicht durch andere beſtritten werden, die ſie ſich nicht ſelbſt gemacht haben, ſondern die anderswoher gekommen ſind. Alle haben in ihrem Schooße Kinder, die eine fremde Geſichtsbildung angenommen haben. Sie leben ohne Sorge, ohne Unruhe, auf Unkoſten des übrigen Theils der Familie; und was noch trauriger iſt, an ſtatt aus Erkenntlichkeit zu ſuchen, ihr nützlich zu werden, haben ſie ſich ſeit langer Zeit nur mit Mitteln, ſie zu beunruhigen, beſchäftiget.

Zwar hört man öfters einige ihrer beraubten, und durch ſie enterbten Mitbrüder in ein Murren ausbrechen. Aber die mächtige Stimme der Vorurtheile und der Gewohnheit erſtickt es. Man betrachtet mit Betrübniß jene Pflanzſtädte von Kindern, die ſich gegen das Vaterland, das ſie hervorgebracht hat, undankbar bezeigen, und bloß demjenigen, das ſie aufgenommen hat, zugethan ſind. Unterdeſſen haben ſie

ſie aus dem Grunde, weil dasjenige, was einmal eingeführt iſt, ſchwer abzuſchaffen iſt, noch immer Beſtand.

****

Siebzehndes Capitel.

Bis zur Epoche der Stifftung der Bettelmönche gab es in der chriſtlichen Welt keine wirklichen Religionskriege.

Wenn wenigſtens die neuen Mönche, um die Ordnung zu zerrütten, wie ihre Vorgänger, es bloß bey einer weltlichen Staatsklugheit hätten bewenden laſſen, ſo würde der Mißbrauch weniger beklagenswürdig geweſen ſeyn. Es würde zwar immer von ihrer Seite eine ſtrafbare und widerſinnige Vergeſſenheit ihrer Pflicht ſtatt gefunden haben: aber da der Vorwand von der nemlichen Beſchaffenheit war, als die Mittel: ſo würde man, wenn man ihnen hätte den Vorwurf machen können, daß ſie unanſtändige Kriege wären, ſie doch wenigſtens nicht beſchuldigt haben, daß ſie ärgerliche und öfters noch unmenſchlichere Entheiliger geweſen ſind.

Zu allem Unglück verbanden ſie ſeit dem dreyzehnden Jahrhunderte, mit den Bemühungen eines wütenden Ehrgeizes geheiligte Waffen: Sie nöthigten die Religion, ihnen zum Vorwande und zum Werkzeuge ihrer Zänkereyen zu dienen;

ſie erdachten, oder ſie breiteten dieſe fürchterlichen Grundſätze von der weltlichen Gewalt der Päbſte aus, von der Nothwendigkeit des Feuers gegen gleichgültige Beweißgründe, von dem Nutzen der Kriege zur Erklärung einer dunkeln Stelle. Von nun an eröfneten ſie eine neue Quelle, aus welcher lange Zeit das menſchliche Blut floß, eine Quelle, die noch heute zu Tage übel verſtopft iſt, und welche das Alterthum, ſelbſt das chriſtliche, nicht gekannt hatte.

Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur die Geſchichte aufſchlagen. Man wird darinne finden, daß bis zur Stiftung der Franciſcaner die Päbſte nur eine übel befeſtigte Macht hatten; bisher war unter den Chriſten kein wirklicher Religionskrieg angezündet worden.

Die durch die weltlichen oder regularen Geiſtlichen erregten Unruhen, hatten bereits mehr als einmal Syllogißmen oder Enthymemata zum Gegenſtande gehabt; aber ſie giengen niemals ſo weit, daß ſie diejenigen erwürgten, die aus den Prämiſſen falſche Folgerungen machten. Man ſchlug ſich nicht herum, um zu wiſſen, ob Gott, nachdem er die Anbetung der Bildſäulen in dem alten Geſetze verdammt hat, die Abſicht gehabt habe, ſie in dem neuen zu verſtatten, oder zu entſcheiden, ob die Prieſter eines Jahrhunderts rechtmäßige Kinder zeugen könnten, wie die Heiligen eines andern.

Es gab zwar immer unruhige Köpfe, welche, um ſich in Ruf zu bringen, außerordentliche Meynungen

nungen annahmen. Es gab andere, welche aus dem nemlichen Grundſatze, ſelbige mit derjenigen Bitterkeit beſtritten, womit theologiſche Zänkereyen gewöhnlich begleitet ſind; aber dieſe Streitigkeiten erſtreckten ſich nicht außerhalb der Kirche, worinne ſie entſtanden: Sie würden noch weniger Aufſehen gemacht haben, wenn jene Schatten von Kayſern, die damals auf den Throne des Conſtantins ſaßen, nicht die Schwachheit gehabt hätten, zwiſchen den beyden Partheyen ein Urtheil zu fällen, und die eine durch ihren Beyfall zu unterſtützen.

Die Arrianer wurden ſchon in den erſten Jahrhunderten im Oriente mächtig. Sie erfüllten mit ihren Anhängern die vornehmſten Bißthümer Aſiens. Sie herrſchten in mehr als einer Kirchenverſammlung: ſie verführten den Hof: ſie jagten einem Theile der Kirche Furcht ein, oder hintergiengen ihn: ſie ſchienen zu ihrem Vortheile die zweyfache Gewalt zu vereinigen.

Die Parthey des heiligen Athanaſius nahm gleichfalls zu dem Hülfsmittel einer unterdrückten Parthey Zuflucht. Seine eifrigen Anhänger verſchwendeten Beweißgründe und ſelbſt Wunderzeichen. Sie verſicherten, daß der gottloſe Arius durch eine ſichtbare Strafe des Himmels, in dem Alter von achtzig Jahren, an einem frühzeitigen Tode geſtorben wäre.

Unterdeſſen entſtanden aus ſo viel Kühnheit, oder aus ſo viel Schwäche in der bürgerlichen Geſellſchaft, keine blutigen Unruhen, man ſchickte

bloß von beyden Seiten nacheinander einige liſtige Prieſter ins Elend, die wenigſtens wegen ihrer Betrügereyen ſtrafbar waren. Man lieferte keine Schlacht, um zu wiſſen, ob Chriſtus Omouſios oder Omoiouſios wäre.

Eben ſo ergieng es dem Manes, Neſtorius, Pelagius, und etwas ſpäter dem Berengar, Gotheſchalk und andern. Sie wurden nur durch Beweißgründe angegriffen und vertheidigt; wenn man ſie zuweilen abſeßte, und in dem Bann that, ſo traf die Züchtigung nur diejenigen, die ſie verdienten.

Das Volk nahm an dieſen dunkeln Streitigkeiten, die weder für diejenigen, die ſie erhoben, noch für diejenigen, die ſie richteten, verſtändlich waren, keinen Antheil. Eine mehr oder weniger ſcharfe Buſſe, war die einzige Strafe des Ueberwundnen. Ein langes Faſten und einige Streiche mit der Peitſche machten, daß ihnen die Luſt vergieng, über die ſubſtantielle Form und über die Zweyfachheit der Naturen zu vernünfteln.

Die weltliche Geiſtlichkeit und die mit ordentlichen Einkünften verſehenen Mönche blieben in der Weichlichkeit, die den Reichthum begleitet, begraben. Von dieſen in der Einbildung beſtehenden Kämpfen durch nothwendige Vortheile abgehalten, verachteten ſie Stürme, deren Unruhe nicht einmal bis zu ihnen kam. Die tiefe Verachtnng, die ſie gegen die Träume einiger dürftigen Prieſter äußerten, verhinderte ſie, ge-

fährlich

fährlich zu werden; die Prälaten und ihre Domherren, die Aebte und ihre Mönche hattten Buhlerinnen; ſie warben Soldaten; ſie vertheidigten mit Eifer die Güter der Kirche, und überließen Gott die Sorge, ſeine Lehrſätze zu erläutern.

Wenn ſie, wie wir geſagt haben, ſich einiger maßen in alle die Kriege, in alle die Staatshändel einließen, ſo thaten ſie es als weltliche Fürſten, und nicht als Päbſte, die einen herunter gebrachten Gottesdienſt vertheidigten. Sie ermordeten die Menſchen nicht im Namen des Himmels. Die unglücklichen Schlachtopfer, die ſie ihrem Ehrgeize aufopferten, konnten ſtreiten, und ohne Gewiſſensbiſſe umkommen. Der Fluch folgte ihren entehrten Leichen nicht bis in das Grab.

Die Päbſte beſchimpſten zuweilen auf dieſe Art das Leben ihrer Feinde, um ihren Tod deſto abſcheulicher zu machen: aber es geſchah immer ohne Blutvergießen. Das Evangelium, das die Sanftmuth empfiehlet, wurde nicht mit dem Schwerde geprediget, man war nicht beſorgt, die Kirche mit brennenden Scheiterhaufen zu umgeben, um diejenigen, die es wagen wollten, ſich von ihr zu entfernen, zurückzuhalten, oder wenigſtens zu verzehren. Es iſt gewiß, daß ſie viel ruhiger, und weniger unglücklich war, ſo lange ſie nur über das liederliche Leben, oder über den Reichthum ihrer Diener zu ſeufzen hatte.

Aber als ſie in ihrem Schooße Menſchen hatte, die ſtolz waren, den Rechten gemäß Allem

entſagt zu haben, als dieſe mit einer ehrwürdigen und einträglichen Armuth bewaffneten Menſchen ſich ſo weit gebracht ſahen, daß ſie keinen andern Ruhm zu hoffen hatten, als wenn ſie ſpitzfindigere Beweißgründe erſänden, als die Beweiſe ihrer Mitbrüder, ſo ſuchten ſie alle mögliche Mittel, ihn zu erlangen. Da ſie ſich weder um Ländereyen, noch um Schlöſſer, noch um Weiber ſchlagen konnten, ſo ſuchten ſie die Religionsſtreitigkeiten zur Vollkommenheit auszubilden: dieſe wurden ihre einzige Beſchäftigung und ihre Hauptleidenſchaft.

Sie bemühten ſich, verfängliche Beweißgründe zu erfinden, ſo wie ein geſchickter Eroberer ſich bemüht ſeine Soldaten zu üben. Damals entſtand, oder entwickelte ſich die ſcholaſtiſche Theologie, jene abgeſchmackte Kunſt, Wörter an die Stelle der Sachen unterzuſchieben, und ein unaufhörliches Gewäſche über unverſtändliche Dinge auszugraben. Nunmehr ſuchte man Glaubensartickel in dem Ariſtoteles.

Da die Päbſte, wie wir ſchon geſagt haben, unter ihrer Hand dieſe Pflanzſchulen von ſtarken und unermüdeten Vernünftlern fanden, ſo eilten ſie dieſelben überall auszubreiten. Die Leichtigkeit, ſie einzuführen, vervielfältigte ſie; der Schein der Tugend, oder der Schwäche, unter welcher ſie ſich zeigten, machte, daß man ſie aufnahm. Die Freyheiten, die man ihnen mit verſchwenderiſcher Hand gab, machte ſie zu unerſchrocknen Vertheidigern einer Gewalt, die ſie

ſo

ſo wohl belohnte. Es fand ſich am Fuſſe des päbſtlichen Thrones ein Mann, welcher in einem Augenblicke die Befehle deſſelben in die ganze Welt verbreiten, und hundert tauſend Mäulern, ſie zu predigen, und hundert tauſend Armen, ſie zu vertheidigen, zu einer unauflößlichen Pflicht machen konnte.

Die Frucht von dieſer Einrichtung, war gleich anfangs der erſte Krieg, der zwiſchen Chriſten bloß aus der Urſache geführet wurde, nur Kezer zu bezwingen. Der heilige Dominicus (1) und zween Francißcaner erſchienen an der Spitze einer Armee gegen die Waldenſer. Sie predigten einen Creuzzug zur Ausrottung dieſes armen und unglücklichen Volkes, welches erſt bekannt wurde, ſeit dem man es verfolgte. Sie munterten die Mörder auf, indem ſie die grauſamſten Meuchelmorde mit Ablaß und mit dem himmliſchen Ruhme belohnten.

(1) Es iſt eine ſonderbare Sache, daß die Geſchichtſchreiber des heiligen Dominicus erzählen, daß, da ſeine Mutter mit ihm ſchwanger gieng, ihr träumete, ſie brächte einen Hund zur Welt, der in ſeinem Rachen eine angezündete Fackel hielte. Die Ausleger dieſes lächerlichen Traumes geben vor, daß er das Licht angekündigt habe, welches dieſes Kind eines Tages in Europa ausbreiten ſollte. Sie haben nicht eingeſehen, daß man weit natürlicher die Allegorie der Inquiſition darinne finden könnte, welche die Unglückſeligen, die ſie ergreift, beiſſet, und ſie endlich verbrennet.

Zu eben der Zeit entwickelte ſich jenſeit der Alpen die Wuth der Guelphen und Gibellinen. Die Schlüſſel ſtießen mit großer Raſerey an die Creuze. Italien ſah das Jahrhundert und die Verwüſtungen der Achtserklärungen wieder aufleben. Das Feuer, das ſelbiges verzehrte, nachdem es durch die Päbſte war angezündet worden, wurde durch die Mönche aufgeblaſen; die Klöſter ſpien von allen Seiten Flammen aus, die dieſen großen Brand verdoppelten: und weder die Thränen noch das Blut der betrognen oder unterdrückten Völker, waren hinreichend, es auszulöſchen.

Bald folgten auf dieſe abſcheulichen Thaten andere, die nicht weniger beweinenswürdig waren. Man ſah die Scheiterhaufen der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz auflodern, und die Inquiſition befeſtigte ſich. Man lieferte Schlachten in der Schweiz bey Gelegenheit der Trennung Luthers und Zwingels. Tauſend Unruhen zerrütteten Frankreich durch die Trennung Calvins. Man veranſtaltete die Bluthochzeit: endlich gab man das Zeichen zur Lige, wo man Schwadronen von Bettelmönchen mit dem Helm auf dem Kopfe und dem Feuerrohre auf der Schulter Kriegsübungen machen ſah; und wie Rom nebſt ſeinen Prieſtern rechtmäßige Könige in den Bann that, und meuchelmörderiſch hinrichten ließ, während daß es die ſchändlichſten Meuchelmörder in den Himmel erhob, und auf die Altäre ſetzte.

Ich ſuche nicht in dieſer kurzen Erzählung das traurige Vergnügen, Orden zu entehren, die öfters durch die Tugenden einzelner Perſonen berühmt, obgleich durch die Uebel, die ſie überhaupt verurſachten, nachtheilig wurden: aber kurz, man muß entweder die Geſchichte Lügen ſtrafen, oder ſo viele abſcheuliche Thaten der Stiftung der Bettelorden zuſchreiben. Ich glaube wohl, daß ohne ſie die Erde nicht ohne Blutvergießen geblieben wäre: aber ihnen muß man es doch zuſchreiben, daß ſie durch einen Geiſt der Religion damit befleckt worden iſt.

****

Achtzehndes Capitel.

Durch welche Mittel die Bettelmönche ſo wunderbare Wirkungen in der Welt hervorgebracht haben.

Man wird vielleicht kaum glauben können, daß eine ſo kleine Urſache ſo ſchreckliche Wirkungen hervorgebracht habe. Man wird ſich nicht entſchließen können, den Bettelſack des heiligen Franciſcus als eine andere Büchſe der Pandora zu betrachten, aus welcher ſeit fünf Jahrhunderten beynahe alles Unglück hervorgekommen iſt, das die Kirche zerrüttet hat. Man wird dasjenige, was ich eben behauptet habe, für einen von jenen ſonderbaren widerſinnigen Sätzen halten, die gewiſſe Schriftſteller wagen, entweder

ihren Witz ſchimmern zu laſſen, oder ihrer Bosheit ein Genüge zu thun.

Wenn man es unterdeſſen überlegen will, ſo wird man wohl ſehen, daß ich durch keinen von dieſen Bewegungsgründen angetrieben werden kann. Der Ton, den ich in dieſem Werke nehme, ſetzt mich von dieſer Seite für allen Verdacht in Sicherheit. Es iſt nicht der witzige Kopf, den ich hier zeigen will; es iſt die ungekünſteltſte und unpartheylichſte Aufrichtigkeit. Man wird in der Folge davon überzeugt werden.

Ich wiederhole es; ich will keinen Mönchsorden, nicht einmal die Bettelmönche, von denen ich eben ſehr harte Dinge geſagt habe, in üble Nachrede bringen. Nachdem ſie lange Zeit das chriſtliche Europa verwüſtet haben, begnügen ſie ſich damit, daß ſie überhaupt heute zu Tage die Früchte der Arbeiter ihrer Vorfahren in Ruhe genießen. Ich unterſuche nicht, was ſie noch ſind, ſondern was ſie geweſen ſind. Es iſt nicht meine Schuld, wenn man daraus, daß ſie ehemals gedient haben, große Unruhen zu erregen, den Schluß machen kann, daß es nicht unmöglich wäre, daß ſie wieder einmal gebraucht werden könnten, ſie zu erneuern.

Ich kann eben ſo wenig dafür, wenn man es ihnen zuſchreiben muß, daß ſo dunkel, und ſo verächtlich ſie auch zu ſcheinen ſuchen, ſie doch in den vorhergehenden Jahrhunderten die Kirche erſchüttert haben. Meine Abſicht iſt, zu zeigen, wie ſie es ſo weit haben bringen können, dieſes

ſtrafbare Werk auszuführen. Eine große Stärke wird zuweilen unter einem wenig bedeutenden Schein verſteckt. Eine mittelmäßige Menge Pulver, die in dem Schooße der Erde verſteckt liegt, kann mit einem Funken in einem Augenblicke zahlreiche Schwadronen zu Grunde richten, und ganze Städte umſtürzen.

Wir wollen uns nicht bey dem erſten Anblicke aufhalten; wir wollen ſelbſt in den Bau dieſer ſo ſonderbar organiſirten Körper hineindringen: und ſeine Triebfedern zu zergliedern ſuchen. Wir wollen ſehen, durch welche Geheimniſſe ſie dahin gelangt ſind, daß ſie ſich zuweilen ſo furchtbar und beynahe immer ſo gefährlich gemacht haben.

Es giebt drey Hauptgrundſätze, auf welche man die andern alle zurückführen kann. Es iſt erſtlich die unumſchränkte Aufopferung des Willens in die Hände des Obern, welcher aus jedem Mönche das Werkzeug eines fremden Willens machte. Zweytens der Gebrauch des Wortes, der ihnen unter den Völkern ein großes Anſehen gab. Drittens die Verwaltung der Sacramente, welche, da ſie ihnen beynahe überall zum Schaden der weltlichen Geiſtlichen, und ohne daß ſie daran Theil nahmen, war anvertraut worden, ihnen Gelegenheit gab, die Gewiſſen zu erforſchen, und ſie nach ihrem Willen zu beherrſchen.

Man unterſuche, was ſie aus dieſen Mitteln für einen Nutzen zogen; wir wollen ſehen, wie ein beklagenswürdiger Mißbrauch machte,

daß

daß ſie dienten, denen Päbſten in Aller Herzen einen Thron zu errichten, an welchem die Ehrfurcht ſcheiterte, die man den weltlichen Thronen und einer rechtmäßigen Gewalt ſchuldig iſt.

****

Neunzehndes Capitel.

Daß der von allen Mönchen und hauptſächlich von den Bettelmönchen geforderte Gehorſam eine der Haupturſachen iſt, welche aus ihnen die Stöhrer der Ruhe in den politiſchen Staaten gemacht haben.

Dasjenige, was den ſicherſten Grund des Kriegsſtands ausmacht, iſt der Gehorſam. Dieſer macht, daß alle Glieder zur Ausführung desjenigen, was ein einziger Kopf will, beytragen. Dieſer iſt es, welcher den Privatvortheil beyſeite räumt, um auf die Trümmer deſſelben eine einzige gemeine Sache zu bauen. Er ſchließt aller Augen zu, indem er alle Arme in Bewegung ſetzt. Er dient bald zur Binde, um die Abgründe zu verbergen, bald zum Zaume, die Vernunft zu bezähmen, welche murrt, und es verſucht, ſich zur Wehr zu ſtellen.

Dieſer Grundſatz iſt das Weſentliche des Mönchſtandes, und überhaupt der Bettelorden. Es iſt nicht eine einzige von ihren Regeln, die ihn nicht annimmt. Alle ſind auf dieſen Grundſatz gebaut, welcher in den Vorſchriften der Jeſuiten

ſuiten ſo viel Aufſehen gemacht hat. Seyd unter der Hand eurer Obern, wie ein Stock in der Hand des Alten, deſſen Stütze er iſt. In allen Klöſtern predigt man, die Verläugnung ſeiner ſelbſt, und die Nothwendigkeit eines blinden Gehorſams. Der erſte Schritt, den man beym Eintritte thut, iſt, dieſe traurigen Bande anzunehmen, welche in Zukunft der Seele und dem Herzen alle Art von freywilliger Bewegung rauben.

Einer, der ſein Ordensgelübde gethan hat, welcher dem Sinne ſeiner Regel folgen will, kann nichts anders mehr lieben, als dasjenige, was man ihm vorlegt. Er ſoll die Vernunſt nicht gebrauchen, als wenn man es ihm befiehlt. Es iſt ihm nicht anders zu denken erlaubt, als auf die vorgeſchriebne Art; der geringſte Gebrauch der Vernunft iſt eine Widerſpenſtigkeit; alle ihre Kräfte müſſen in der Unthätigkeit bleiben: Er muß ſich als eine des Lebens beraubte Maſſe betrachten, ſo lange ſich der ſchöpferiſche Hauch, der ſie beſeelen ſoll, nicht verſpüren läßt. Man urtheilt von ihm, daß er um ſo weitern Fortgang in der Vollkommenheit gehabt hat, je näher er dieſer leidenden Unthätigkeit kommt, wo er gänzlich dem Stocke gleich iſt, den man ihm zum Muſter vorſtellt.

Die Mönche würden nur blos unnützlich ſeyn, wenn ſie beſtändig in dieſem Zuſtande blieben. Ihre Ruhe konnte die Klagen der Staatsleute erregen, aber ſie beunruhigte nicht die Staaten.

Man würde ſich begnügt haben, zu ſeufzen, indem man ſie unnützer weiſe große Ländereyen erfüllen säh, die beſſer hätten genutzt werden können.

Zu allem Unglücke treffen dieſe Stöcke, die dem Anblick nur eine Schwere, eine dem Scheine nach unüberwindliche Trägheit zeigen, mit dem einen Ende zu Rom, als ihren gemeinſchaftlichen Mittelpunkte zuſammen. Sie wurden daſelbſt ehemals für den oberſten Prieſter, ungeheure Hebebäume, die ihm dienten, ohne Mühe die chriſtliche Welt zu erſchüttern. Eine ſchwache denen Theilen, die ſich unter ſeiner Hand befanden, eingedrückte Bewegung, ließ ſich mit einer erſtaunenswürdigen Geſchwindigkeit an dem äuſſerſten Gränzen Europens verſpüren.

Archimedes forderte nur einen Standpunkt, und einen hinlänglich ſtarken Hebebaum, um damit die Erdkugel aufzuheben. Die Päbſte hatten beydes in der Religion und in den Mönchsregeln gefunden. Mit dieſem Beyſtande bewegten ſie von ihrem Throne herab alle Reiche, ſo wie ein geſchickter Mechanicus, vermittelſt der Stricke und der Wirbel, die ungeheuerſten Laſten nach ſeinem Gefallen hinauf und herunter zieht.

Man ſieht leicht, wie die Gelehrigkeit, die alſo von allen Mönchen als die erſte Tugend gefordert wurde, mächtige Werkzeuge aus ihnen machen mußte. Sie waren immer bereit, das Spiel anzufangen, ſo bald man die zu ihrer Bewegung

wegung beſtimmte Triebfeder wirken ließ. Vergeblich würden ſie der Bewegung, die ſie hinriß, widerſtanden haben, ſie trugen überall traurige Verbindlichkeit mit ſich, ihr zu folgen, ohne daß ſie etwas davon hätte loß machen können.

Eine ſchreckliche Stimme wiederholte ihnen alle Augenlicke dieſes donnernde Wort: gehorche; in der Beſtürzung, die ſie ihnen verurſachte, konnten ſie ſich nicht enthalten, zu antworten: ich will gehorchen. Hätten ſie noch angeſtanden, ſo würden Züchtigungen und Strafen gar bald ihre Hartnäckigkeit überwunden haben.

****

Zwanzigſtes Capitel.

Wie der heilige Dienſt des Prieſterthums denen Bettelmönchen diente, über das Gemüth der Völker zu herrſchen, und die Staaten zu beunruhigen.

Man ſtelle ſich itzt einen Haufen Mönche vor, die mit jenem unauslöſchlichen Kennzeichen, damit ſie ſich darinne haben bezeichnen laſſen, mit einem für die Vortheile eifriger Herzen, welche zu vertheidigen, ſie geſchworen hatten, mit einem Verſtande, der beſchäftig iſt, die Mittel zu ſuchen, wodurch ſie die Macht vergrößern können, welcher ſie ſich gewidmet haben, und deren Glanz zum Theil auf ſie ſelbſt zurück fällt, aus dem Kloſter kommen. Man ſehe, wie ſie ſich

in der Welt von allen Grundſätzen Italiens erfüllt und durchdrungen, wie jene Ströme ausbreiten, welches, indem ſie mit Ungeſtüm von hohen Felſen herabſtürzen, die Farbe des Erdreichs, über welchen ſie zu fließen angefangen haben, annehmen und behalten.

Sie zeigten ſich den Völkern mit dem Dienſt des göttlichen Wortes bewaffnet: ſie ſchienen beynahe allein beſtellt zu ſeyn, zu predigen, und die heiligſten Geheimniſſe der Religion zu vollziehen. Man kann urtheilen, wie leicht es ihnen war, ſich das öffentliche Zutrauen zu erwerben, wenn man erſtlich das ehrwürdige Pfand, das ſie mißbrauchten, und ferner die Lage betrachtet, in welcher ſich Europa befand, als ſie darinne ans Licht traten.

Seit vielen Jahrhunderten entſtellte die dichtſte Unwiſſenheit dieſen Theil der Welt: die weltliche Geiſtlichkeit, an ſtatt ſie zu beſtreiten, trug zu ihrer Vermehrung bey. Die Seelenſorger, man muß es geſtehen, hatten alle Regeln ihres Standes vergeſſen; ſie waren in ein ausſchweifendes Leben, und in die abſcheulichſte Barbarey verſunken. Weit entfernt, ihren Völkern die Grundſätze der Religion beybringen zu können, wußten ſie die meiſten ſelbſt nicht; die Genauigkeit, mit welcher ſie die Zehnden und die andern geiſtlichen Einkünfte einſammleten, war beynahe das einzige Merkmal, an welchem man ſie für Diener der Kirche erkennen konnte. In dieſer Zeit war es, da ganze Schwärme von

Jacobitern, Franciſcanern, Barfüſſern und Minoriten Städte und Felder überſchwemmten.

Wir haben geſehen, daß ſie Rom durch Bullen berechtigte, die geiſtlichen Verrichtungen mit einer vollkommnen Unabhängigkeit auszuüben. Die Biſchöffe und die Prediger widerſetzten ſich weder dieſen Bullen, noch den Vorrechten, die ſie gaben. Sie griffen ihre weſentlichen Rechte an, indem ſie ohne ihre Einwilligung Vorzüge, die ſie alleine genießen ſollten, andern mittheilten: aber ſie ſchienen ſie auch ſchadloß zu halten, indem ſie die beſchwerlichſten ihrer Pflichten auf andere Schultern legten. Anfangs fiel ihnen nur dieſe ſcheinbare Erleichterung in die Augen; ſie ruften ſelbſt die Bettelmönche herbey, deren Geſchäftigkeit ihre Trägheit erſetzte.

Dieſe neuen in den Weinberg des Herrn eingeführten Tagelöhner, arbeiteten darinne für die Geiſtlichkeit, ohne einige Belohnung von ihr zu begehren. Sie erfüllten die Kanzeln und die Beichtſtühle, wo ſich die rechtmäßigen Hirten nicht mehr wollten ſehen laſſen. Sie brachten die für das Volk ſchmeichelhafte Gewohnheit, nach ſeinem Belieben Meſſe zu leſen, und den für ſie nützlichen Gebrauch auf, ſich die Meſſen bezahlen zu laſſen, welches viele Väter auf der Kirchenverſammlung zu Trident für unanſtändig haben halten müſſen.

Dieſes göttliche Opfer war bisher ohne Entgeld und ſo gar ſehr ſelten geſchehen: wenigſtens bekamen die Kirchendiener keine beſondere Beloh-

nung dafür. Sie verſchwendeten vor den Augen der Menſchen das erſtaunenswürdigſte, das erſchrecklichſte unter allen Geheimniſſen, und folglich dasjenige, welches man, wenn es auf unſere ſchwache Vernunft ankäme, am ſeltenſten hätte vorſtellen ſollen, um den Eindruck des Schauſpiels zu unterhalten.

Dieſes war auch immer der Grundſatz der Kirche bis zu dem Augenblicke, da man ſie nöthigte, einen Haufen evangeliſche Arbeiter zu gebrauchen, die man durch tägliche Einkünfte, die von dem Altare kamen, ernähren mußte: alsdenn wurde ſie gezwungen, eine Herablaſſung zu äußern, die ihr nachher ſehr theuer zu ſtehen gekommen iſt. Man weiß, daß der Mißbrauch der gar zu ſehr vervielfältigten Meſſen einer der Hauptgegenſtände war, welche den Tadel der Reformatoren des ſechzehnden Jahrhunderts auf ſich gezogen haben.

Dieſe kühnen über ihre natürlichen Einſichten gar zu ſtolzen Menſchen, machten ſich die Art von Schlummer zu Nutze, in welchen man in Anſehung eines Lehrſatzes gefallen war, der den ſtärkſten Glauben erfordert. Sie behaupteten, daß ein Geheimniß, unter welchem die Vernunft erliegt, ohne Nothwendigkeit ſo oft wiederholen, daſſelbe verächtlich machen hieße, und daß ſelbſt die Leichtigkeit, mit welcher alle Arten von Händen daſſelbe wirkten, die Unmöglichkeit deſſelben bewieſe.

Dieſe

Dieſe Gotteslåſterung hat in den neuern Zeiten auf die Gemůther viel Eindruck gemacht: Aber bey der Entſtehung der Bettelmönche fiel der Gedanke, der ſie veranlaßt hat, Niemanden in die Augen. Die Religion beſtand beynahe gänzlich in äußerlichen Gebräuchen, die beſtändig den Gottesdienſt des Volks ausmachen, und es war ihm lieb, daß es um einen mäßigen Preiß damit ſchalten konnte.

Es dachte mit Vergnügen daran, daß es ſich um ein geringes Geld alle Augenblicke den größten Troſt verſchaffen konnte, den das Chriſtenthum anbiethet. Dieſe erhabne Verrichtung des Prieſterthums flößte ihm für die Mönche, die ſie ſehr häufig vornahmen, Ehrfurcht ein. Sie ſchienen ihm beynahe alleine würdig zu ſeyn, ſie auszuüben, weil ſie es immer thaten.

* *

Ein und zwanzigſtes Capitel.

Wie das Predigen noch eine Art von gefährlichen Waffen war, als man es den Bettelmönchen überlaſſen hatte.

Es war ihnen über dieſes zugethan, weil es gewohnt war nur aus ihren Händen das Brod des göttlichen Wortes zu empfangen. Ihre grobe und dem Volke recht angemeſſene Beredſamkeit, ſetzte es für Verwunderung außer ſich.

Sie bedienten ſich ſolcher Ausdrücke, die ſeiner Faſſung gemäß war, ſolcher Bilder, deren Unanſtändigkeit, ihnen als eine natürliche Einfalt voll Reize vorkam. Ihre Reden waren in einem anſtößigen vertraulichen Tone abgefaßt, voll verhaßter und ſchmutziger Gedanken, und waren nichts als ein lächerliches Wortgepränge. Gleichwohl preßte der Bruder Menot, oder der Bruder Maillard durch dieſes ekelhafte Geſchmiere der zahlreichſten Verſammlung Thränen aus: ſie rührten die Herzen eben ſo lebhaft, als es in den geſitteten Jahrhunderten die Cicerone und die Demoſthene jemals gethan haben.

Man redet zuweilen von den Verwüſtungen, die böſe Bücher anrichten. Die Regierung verfährt öfters gegen ſie und ihre Verfaſſer ſehr ſcharf. Ich bin nicht Willens, eine Policey zu tadeln, welche für der Ruhe der Staaten wichtig zu ſeyn ſcheint: aber ich kann mich nicht enthalten anzumerken, wie ich noch Gelegenheit haben werde, es an einem andern Orte zu thun, daß dieſe ſo ſcharf beſtraften Schriftſteller für den großen Haufen niemals gefährlich ſind. Sie können aufs Höchſte nur eine kalte Bewunderung erregen. Es iſt unmöglich, daß das Leſen Enthuſiaſten zeuge. Alle die Menſchen, welche in der Einſamkeit ein Werk, es mag beſtehen, worinn es will, mit flüchtigen Auge durchlaufen, verwahren ſich leicht vor der Schwärmerey, wenn es auch in der Abſicht wäre geſchrieben geworden, ſie einzuflößen.

Dieſe

Dieſe wütende Leidenſchaft hat anders keine Wirkung auf ſie, als wenn ein großer Hauſe beyſammen iſt, und einer unter ihnen das Recht hat, ſich allein vor den andern hören zu laſſen. Man kann ſich nicht vorſtellen, was alsdenn die ſchwächſte Rede, wenn ſie mit Hitze vorgebracht und mit gebieteriſchen Tone und Geberde unterſtützt wird, für eine Wirkung auf einen zahlreichen Hauſen hat.

Die weichſten Gemüther werden am erſten erhitzt. Das Feuer, das ſich in ihnen nähret, theilt ſich durch die Nähe den ſtärkſten mit. Es ſcheint, daß die Blicke und der Hauch dererjenigen, die es empfangen haben, es in die Herzen derer bringen und einhauchen, die Bedenken tragen, es anzunehmen. In kurzer Zeit werden alle in Bewegung geſetzt, alle entzünden ſich ohne ihren Willen. Aus ſo vielen einzelnen auf dieſe Art vereinigten Flammen entſteht gar bald ein allgemeiner Brand, der überall Verwüſtung und Schrecken ausbreitet.

Das iſt das Mittel, durch welches die Mönche den Staaten ſo gewaltſame Erſchütterungen beybrachten. Auf dieſe Art machte der heilige Bernhard in einem Augenblicke aus einem Haufen unbarmherziger Räuber eine Verſammlung von gerührten Creuzbrüdern; und eben ſo haben die Bettelprediger, ohne vielleicht ſeine Beredſamkeit zu beſitzen, gleichfalls einen Fortgang gehabt, der nur deswegen weniger beträchtlich zu ſeyn ſchien, weil der Gegenſtand davon verſchieden war.

Zwey

Zwey und zwanzigſtes Capitel.

Gebrauch und Mißbrauch, den die Bettelmönche von der Beichte machten, um die Gewalt des römiſchen Hofes auszubreiten.

Das iſt es noch nicht alles. Indem ſie von dieſen Thronen herabſtiegen, wo ſie auf eine gebietheriſche Art die Herzen beherrſchten, ſo giengen ſie in die geheimen Richterſtühle der Buſſe, wo ſie ſie vollends unterwürfig machten. Sie kamen und predigten die Nothwendigkeit, ſich durch die Beichte den Weg zum Himmel zu eröffnen zu ſuchen. Sie hatten bewieſen, daß ihnen Gott ſelbſt durch Vermittlung ſeines Staathalters die Schlüſſel anvertrauet habe. Man lief von allen Seiten zu ihnen, um ſich des Einganges in denſelben zu verſichern; aber dieſe geheimnißvollen Schlüſſel wurden öfters in ihren Händen nur nach dem höhern Befehlen des römiſchen Hofes herumgedrehet.

Wenn zum Exempel ein erleuchteter Fürſt entſchloſſen zu ſeyn ſchien, die Ehre und die Rechte ſeiner Crone zu behaupten; wenn er an ſtatt bey Annäherung eines ungerechten Bannes nachzugeben, ſich mit einer neuen Standhaftigkeit bewaffnete, und auf die unbilligen Urtheile des Vaticans nur durch eine ſehr gerechte und weiſe Verordnung antwortete, den Tribut, welchen die

italieni-

italieniſchen Einnehmer auf allen Seiten in ſeinen Staaten wegnahmen, nicht dahin bringen zu laſſen; ſo griff man, um ihn zu ſchwächen, das Gewiſſen des Volks an, ſo wie, wenn man einen großen Baum umwerfen will, man damit den Anfang macht, daß man die Wurzeln abhauet.

Man legte gleichſam auf ganze Länder Beſchlag; man machte die Unterthanen von ihrem Eyde der Treue loß, das iſt, man ließ alle die äußern Uebungen der Religion aufhören, und man ſchrieb denen Privatperſonen vor, ihren regierenden Herrn nicht mehr zu gehorchen, oder wohl gar ſich einen andern zu wählen. Der Pabſt ließ als ein ſolcher, dem die göttliche Macht war übergeben worden, und im Namen der Apoſtel Petrus und Paulus den Bann gegen den Fürſten ergehen, der ihm widerſtand. Er erklärte ihn für einen Aufrührer gegen Gott, der folglich aller Rechte, die ihm ſeine Stelle gab, beraubt wäre.

Dieſes Urtheil kam bald über die Alpen. Es fand jenſeits Hände, die bereit waren, es zu vollſtrecken. Die Einwohner der Klöſter hauptſächlich beobachteten genau das erſte Verbot, und waren eifrig, die Nothwendigkeit zu predigen, ſich um ſeiner Seligkeit willen nach dem zweyten zu richten. Sie zeigten einen ketzeriſchen Fürſten, wie er aus dem Schooſe der Kirche auf der Erde ausgeſchloſſen, und dieſes durch einen untrüglichen Schluß in dem Himmel beſtätigt wäre.

Sie mahlten ihn als einen ſolchen ab, der den höllíſchen Flammen gewidmet und eine Beute der böſen Geiſter wäre, die in denſelben ſeufzen, und der bald ihr Geſellſchafter werden ſollte. Sie ſtellten auf eine verwegne Art vor, wie ſchimpflich und traurig es wäre, ſich den Befehlen eines Verdammten und der Schande zu unterwerfen, einen Elenden zum Herrn zu haben, der nun bald die ſchändlichſten Strafen leiden ſollte. Zu der Beſchreibung dieſer Quaalen fügten ſie die ſchreckliche Drohung hinzu, daß alle diejenigen, die ſich unterſtehen würden, ihn nicht zu verlaſſen, daran Antheil nehmen ſollten.

Dieſe abſcheulichen Bilder ſetzten das Volk in Schrecken. Außerdem durchdrangen es die traurigen Gebräuche, womit dieſe Art von Veränderung begleitet war, mit Furcht. Es ſah die Kirchen wüſte, oder verſchloſſen: die Bildſeulen ihrer Heiligen waren verhüllt, und die Altäre ihrer Zierathen beraubt, alles ſchien ihm in ein düſteres Stillſchweigen geſtürzt zu ſeyn. Dieſe Art von allgemeiner Trauer nährte und verdoppelte ſeine Angſt. Es glich den Egyptiern, welche bey einer den Plagen ihres Landes, mitten in jener dicken Finſterniß, womit ſie Moſes quälte, Geſpenſter und Schreckbilder zu ſehen glaubten, die ſie verſchlingen wollten. Eben ſo zitterte es bey dem Anblicke dieſer äußerlichen Zurüſtung, die gegen daſſelbe gemacht wurde. In der allgemeinen Traurigkeit, worein ihm die Natur gefallen zu ſeyn ſchien, entdeckte es die

Vorläufer jener ewigen Quaalen, womit ſeine Ohren beſtändig erfüllt wurden.

Damit demſelben auch kein Mittel übrig bliebe, ſich gegen den Schrecken, den ſie einflöß- ten, zu vertheidigen, nöthigte man die weltliche Geiſtlichkeit, daß ſie ſich ſtellen mußte, als ob ſie wider Willen daran Theil nähme.

Die Mönche donnerten auf den Hohenſchu- len, welche damals den Ruhm und die Stütze der Kirche auszumachen ſchienen. Sie waren für fähig erklärt worden, daſelbſt Ehrenſtellen anzunehmen. Sie herrſchten darinne durch ihre Anzahl, ehe man ſichs noch einfallen ließ, ſie zu verkürzen, indem man eine gewiſſe feſt ſetzte, man ließ ſich aber das ſehr ſpäte einfallen.

Dieſe Geſellſchaften ſahen ſich alſo mit Seuf- zen durch eine Bewegung hingeriſſen, die ſie ſich nicht gegeben hatten. Die ſchändlichſten Ent- ſchließungen behielten darinne durch die Mehr- heit der Stimmen den Vorzug. Man war ganz erſtaunt, aus dieſen Verſammlungen von weiſen und außerdem beſcheidnen Gelehrten wütende Schriften hervorkommen zu ſehen, die ſie mit Schande überhäuften. Dem ungeachtet bediente man ſich derſelben, um auf das Publicum einen Eindruck zu machen. Schriften, die der vernünf- tigſte Theil der Geſellſchaft mißbilligte, wurden, wie es immer geſchicht, für die Frucht einer vollkommnen Uebereinſtimmung um der gröſten Eintracht ausgegeben.

Wenn man einen Beweiß und zu gleicher Zeit ein ſehr rührendes Gemälde von dieſen Betragen haben will, ſo darf man ſich nur an dasjenige erinnern, was ſich ſeit dem Blutbade unter den Waldenſern bis zu der Hinrichtung der Proteſtanten in Frankreich zugetragen hat; man darf nur die Augen auf die traurigen Begebenheiten richten, die dieſes Land ſeit dem Meuchelmorde von dem Herzog von Orleans, welcher von dem Franciſcaner Johann Petit öffentlich gerechtfertiget wurde, bis zu dem Morde Heinrichs III und ſeines Nachfolgers betroffen haben, welche von Bettelmönchen von allerley Tracht und von allerley Regel ausgedacht, gefordert und unternommen wurden. Ueberall wird man hitzige Reden, und verführte Zuſchauer, betrügeriſche Beichtväter und blinde Bußfertige finden.

Canzeln und Beichtſtühle ſind darinne immer die Auszierung der abſcheulichen Trauerſpiele, die man in dieſen unglücklichen Zeiten aufführte. Hier ſteckte man die brennenden Fackeln auf, die beſtimmt waren, die Scene zu erleuchten, und darauf zu verbrennen. Von daher gab man das Zeichen zum Aufruhre, und verwegne Mäuler ſcheuten ſich nicht, die heilige Schrift zu entweyhen, indem ſie darinne Beyſpiele ſuchten, um die ſtrafbarſten Ausſchweifungen zu rechtfertigen. Hier war es endlich, da man aus dem Morde ſeiner Brüder eine rechtmäßige That, und aus dem Morde eines Königs ein Opfer von einem

nem guten Geruch machte, das dienlich wäre, von Gott die untrügliche Erlaſſung der Sünden zu erlangen.

****

Drey und zwanzigſtes Capitel.

Daß alles eben erwähnte Unglück gleich beym Anfange der Bettelorden ſich geäußert hat.

Und man darf nicht glauben, daß ſich alle dieſe Mißbräuche nach der Folge der Jahrhunderte, in Orden, die ſich dem Scheine nach mit einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit angefangen hatten, langſam eingeſchlichen haben. Man darf nicht denken, daß ſie erſt ſehr ſpät zu dem traurigen Gebrauche geſchickt wurden, zu welchem man ſie anwendete. In weniger als dreyßig Jahren nach ihrer Aufrichtung, hatten dieſe Mißbräuche ſchon den äußerſten Grad erreicht. Man ſehe, wie die geſammte Geiſtlichkeit von ihnen im Jahr 1243 redet.

„Seit ihrem Anfange hat ſie der Haß, den „ſie gegen uns gefaßt haben, bewegt, unſer Leben und unſere Aufführung in ihren Predigten „in übeln Ruf zu ſetzen; und ſie haben dergeſtalt „unſere Rechte vermindert, daß wir faſt gar „nichts mehr bedeuten. An ſtatt daß wir ehe„mals durch das Anſehen unſerer Aemter denen „Fürſten Befehle gaben, und uns den Völkern

„furcht-

„furchtbar machten; ſind wir itzt der Vorwurf „und der Spott derſelben. Dieſe Brüder, in„dem ſie die Hand an eines andern Erndte legen, „haben uns nach und nach aller unſerer Vortheile „beraubet; ſie maßen ſich die Buſſen, die Taufe, „die Salbung der Kranken und die Kirchhöfe „an. Und itzt, um unſere Rechte um ſo mehr „zu vermindern, und die Achtung der Privat„perſonen von uns abwendig zu machen, haben „ſie zwo neue Brüderſchaften aufgerichtet, in „welche ſie überhaupt Männer und Weiber auf„nehmen, ſo daß man kaum einen Menſchen „findet, der nicht in einer, oder der andern ein„geſchrieben iſt. Wenn alſo die Mitbrüder ſich „in ihren Kirchen verſammlen, ſo können wir „nicht, beſonders an feyerlichen Tagen, unſere „Kirchkinder in den unſerigen haben; und was „noch ärger iſt, ſie glauben Unrecht zu thun, wenn „ſie das Wort Gottes von andern, als von die„ſen Brüdern, hören. Daher kommt es, daß, „da wir der Zehnden, und der Opfergaben be„raubt ſind, wir nicht mehr leben können, wenn „wir uns nicht auf eine Arbeit, auf ein Hand„werk legen, oder gar einen unerlaubten Ge„winnſt ſuchen.

„Es wird in Zukunft zwiſchen uns und dem „Läyen gar kein Unterſchied mehr ſeyn; und un„ſer Zuſtand iſt darinne ärger, daß wir weder „mit guten Gewiſſen Läyen, noch mit Ehren „Geiſtliche ſeyn können. Was bleibt uns alſo „übrig, als daß wir unſere Kirchen, worinnen

„nur

„nur noch eine Glocke und ein altes berühmtes
„Bild iſt, von Grund aus zerſtören? Ach! viele
„Oerter, die ehemals durch eine Menge Wunder,
„nach der Anzahl der Gläubigen berühmt waren,
„ſind mit dem Hausrathe von Privatperſonen an=
„gefüllt; die ehemals ſo wohl gezierten Altäre
„ſind kaum mit einem ſchlechten löcherichten Tuche
„bedeckt; das Pflaſter, das man ſorgfältig wuſch,
„und mit ſchönen Graſe und Blumen beſtreute,
„iſt ſchmutzig und ſtaubicht. Unterdeſſen haben
„die Predigermönche und die Francißcaner
„die unſere Herren geworden ſind, und die an=
„fangs Hütten und Schlupfwinkel hatten, Pallä=
„ſte aufgerichtet, die ſich auf hohen Seulen ſtü=
„tzen, und aus vielen Gemächern beſtehen, deren
„Unkoſten man hätte zur Bedürfniß der Armen
„anwenden ſollen: und dieſe Brüder, welche in
„dem Anfange ihres Ordens die Herrlichkeit der
„Welt mit Füſſen zu treten ſchienen, nehmen die
„Pracht wieder an, die ſie verachtet hatten; in=
„dem ſie nichts haben, beſitzen ſie alles, und ſind
„reicher, als die Reichen ſelbſt; und wir, von
„denen man glaubt, daß wir etwas haben,
„müſſen betteln gehen, daher werfen wir uns zu
„den Füſſen Eurer Majeſtät, um Sie demüthig
„zu bitten, gegen dieſes Uebel ein ſchleuniges
„Mittel zu gebrauchen: damit nicht, indem der
„Haß zwiſchen uns und dieſen Brüdern wächſt,
„der Glaube ſelbſt durch dasjenige in Gefahr
„gerathe, was nach aller Meynung ihn vermeh=
„ren ſoll.

Matthias Pariß iſt es, der uns dieſes ſchätzbare Denkmaal aufbehalten hat. Drey Jahre darauf zeigt er ein anderes Gemälde von der Aufführung der Bettelmönche, das ihnen nicht günſtiger iſt.

„Die Bettelmönche, ſagt er, machten ſich „den alten Mönchen, und den weltlichen Prie„ſtern verhaßt, weil ſie ſich zu ſtark auf die von „den Päbſten ertheilten Vorrechte beruften, die „den Biſchöffen befohlen, ſie auf der Canzel und „in den Beichtſtuhl zu laſſen. Sie forderten, „daß man dieſe Freybriefe in den Kirchen öffent„lich ableſen ließe, und fragten diejenigen, de„nen ſie begegneten, ſelbſt die Geiſtlichen: habt „ihr gebeichtet? Ja, antwortete der Privat„mann. Bey wem? Bey meinem Prediger. „Das iſt ein Unwiſſender, der niemals weder die „Gottesgelahrtheit noch die geiſtlichen Verord„nungen ſtudiert hat. Kommt zu uns, wir kön„nen Auſſatz von Auſſatz unterſcheiden, und wir „haben die große Gewalt erhalten, die ihr ſehet. „Da alſo viel Läyen, beſonders die Adlichen und „die Pachter ihre Prediger und ihre Prälaten „verachteten, ſo beichteten ſie bey den Prediger„mönchen; und dieſe Verachtung war den ge„wöhnlichen Obern ſehr empfindlich. Die Kirch„kinder ſündigten verwegner, da ſie nicht mehr „durch die Furcht, ihren Geiſtlichen Rechnung „davon abzulegen, abgehalten wurden; und ſie „ſagten zu einander: wir wollen uns nach unſern „Gefallen ergötzen; wir wollen ohne Furcht einem

„von

„von dieſen Predigermönchen, oder von dieſen „Franciſcanern beichten, welche bey uns durch„reiſen werden, welche wir niemals geſehen ha„ben, und niemals wieder ſehen werden. Eini„ge Predigermönche kamen in die Kirche des „heiligen Alben, wo der Archidiaconus, wie ge„wöhnlich, ſeinen Synod hielt: und einer von „ihnen verlangte auf eine gebieteriſche Weiſe, daß „man ſtille ſchwiege, um ſeine Predigt anzuhö„ren; aber der Archidiaconus that ihm Einhalt, „nannte ihre Aufführung eine Neuerung, und „ſagte, daß er ſich an den alten Gebrauch hal„ten wollte, nach welchem ein jeder bey ſeinem „eignen Prieſter beichten ſoll. Zum Beweiſe „deſſelben führte er den Canon der lateraniſchen „Kirchenverſammlung an, welche unter Inno„cenz III, im Jahre 1215, gehalten wurde.“

Der Archidiaconus that ohne Zweifel unrecht, daß er nach Verlauf von dreyßig Jahren an einen Canon gedachte, den man ſelbſt vor den Augen und während der Kirchenverſammlung, die ihn abgefaßt hatte, ſich zu übertreten erlaubt hatte: aber dieſer unnütze Canon war dem ungeachtet ſehr weiſe, und das fruchtloſe Geſchrey, das man darwider erhob, war ſelbſt ein Beweiß, daß man denſelben ſehr nöthig gehabt hätte, ihn genau zu beobachten.

Vier und zwanzigſtes Capitel.

Daß die Bettelmönche nicht mehr ſo gefährlich ſind, als ſie es geweſen ſind, ob ſie es gleich wieder werden können.

Ich könnte hier noch viel dergleichen Anmerkungen und Beweiſe, die ſie unterſtützten, anführen: aber dieſe ſind ſchon hinreichend, um zu zeigen, daß in Anſehung des Antheils, welchen die Bettelmönche an allen frommen Laſtern, die ſeit ihrem Entſtehen begangen worden ſind, gehabt haben, weder Unklugheit, noch Bosheit iſt in dem, was ich behauptet habe. Es iſt deutlich, daß ſie die vornehmſten Werkzeuge dazu haben werden können. Es iſt noch deutlicher, daß ſie in der Abſicht alles gethan haben, was ſie haben thun können.

Nicht als wenn ſie gleich anfangs ſich eben vorgeſetzt hätten zu Bosheiten anzureizen, und Grundſätze zu lehren, die am meiſten die Ruhe der Geſellſchaft ſtöhren. Dieſer äußerſte Grad des Laſters iſt in keine Art von menſchlicher Geſellſchaft weder glaublich, noch möglich. Sie ſahen anfangs nur auf die Nothwendigkeit, ohne Widerwillen einem fremden Fürſten zu gehorchen, den ſie für ihren wahren Herrn erkannten. Nachdem dieſer erſte Schritt gethan war, ſo wurde ihnen das übrige alles leichte.

Sie

Sie hielten ſich für verbunden, ſeine Macht zu vertheidigen. Nachdem ſie zu ſeinem Vortheil die rechtmäßigen Mittel erſchöpft hatten, ſo bedienten ſie ſich mit deſto wenigern Zwange der andern. Bey dem Streite, der ſich zwiſchen der zweyfachen Gewalt erhob, nahm ſie bald allen möglichen Antheil, ob ſie gleich als ſehr niedrige Söldner dabey in Betracht kamen. Der natürliche Eigenſinn des menſchlichen Standes, die eben ſo natürliche Begierde, die Parthey ſieghaft zu ſehen, an welche man durch die heiligſten Bande verknüpft iſt, brachte ſie gar bald dahin, daß ſie die erſchrecklichſten Mittel ergriffen. Sie begiengen am Ende des Kampfes abſcheuliche Thaten, deren ſie ſich im Anfange deſſelben niemals würden fähig gehalten haben. Sie wurden beynahe wider ihren Willen weit über ihre eignen Abſichten hingeriſſen, wie ein Springer, der, nachdem er einen Sprung gewagt, um über einen Graben zu ſetzen, beynahe beſtändig über das Ufer hinaus kömmt, das er erreichen wollte.

Ich geſtehe, daß ein Theil dieſer Gefahr nicht mehr vorhanden iſt; die Grundſätze einer unwiſſenden und ungeſitteten Schwärmerey verliehren in einem erleuchteten Jahrhunderte ihre Stärke. Die Macht der Ordensgenerale kann ihnen heute zu Tage eben nicht mehr dienen, in die Augen fallende Bosheiten begehen zu laſſen. Sie würden es nicht wagen, die Hände, die ſie regieren, zu gebrauchen, um frey das Gift zu ſäen, das der Boden nicht mehr anzunehmen vorbereitet iſt.

Das Licht iſt zwar noch nicht in das innere der Klöſter gedrungen. Es zerſtreut ſich an den Mauern, die ſie umgeben. Die Gewohnheit und das Vorurtheil ſind darinne beſtändig auf der Hut. Dieſe beyden Feinde der Vernunft breiten darinne eine Decke aus, welche ihre Mitbuhlerinn mit ihren Strahlen nicht durchdringen kann.

Unterdeſſen macht der Tag, den dieſe in der Gegend umher verbreitet, die Dunkelheit, die die andern zu verdoppeln ſuchen, weniger ſchwarz und weniger abſcheulich. Der Schatten wird darinne wegen der Nähe der Oerter, die die Sonne erleuchtet, geringer. Es entſteht darinne eine Art von ſchwacher Dämmerung, die wenigſtens fähig iſt, die Augen der Kranken, die ſie trift, ein wenig zu eröfnen.

Außerdem iſt alles um ſie herum in Friede. Die verbrennlichen Materien, womit die ſcholaſtiſche Theologie ehemals ſo viel Hände bewafnete, ruhen in dem Staube der Büchersäle. Eine allgemeine Verachtung iſt die Aufnahme, die allem dem beſtimmmt iſt, das noch den geringſten Geſchmack davon behält. Die Strafen ſind bereit für einen jeden, der es wagen wollte, ſie aus dem Grabe hervor zu ziehen, worein man ſie ſehr weißlich verſcharrt hat. Hieraus entſteht für uns eine ſehr heitere Witterung; und die Klöſter werden ganz und gar nicht zu fürchten ſeyn, ſo lange darinnen keine Ausdampfungen entſtehen, die fähig ſind, jene zu verdunkeln.

Aber wenn es einmal wieder neblicht wird, wenn eines Tages Stürme, ſo wie ſie unſere Väter geſehen haben, darinnen entſtehen ſollten, ſo würden die Klöſter wieder eben dasjenige werden, was ſie geweſen ſind, furchtbare Zeughäuſer, die immer bereit ſind, Waffen zur Verwüſtung der Chriſtenheit herzugeben. Die Schwärmerey würde zum zweytenmale ihre blutigen Flügel über dieſe traurige Welt ausbreiten, und ſich von neuen auf die Spitze ihrer Thürme erheben, um von da das Zeichen zum Streite zu geben. Hier würde ſie ſich noch aufhalten, um ihre traurigen Fackeln zu ſchütteln, die mehr Rauch als Licht geben, und deren für die Vernunft ſo wie für die Tugend tödlichen Dünſte, nur das Laſter, das ſich davon nähret, begünſtigen.

****

Fünf und zwanzigſtes Capitel.

Daß die Jeſuiten weder gefährlicher, noch ſtrafbarer ſind, als die Bettelmönche.

Nachdem wir dasjenige entwickelt haben, was die andern Bettelmönche geweſen ſind und was ſie eines Tages noch werden können, ſo wollen wir itzt die Jeſuiten und das Schickſal, das ſie erfahren, unterſuchen. Ich ſehe ſie in unſern Tagen unbarmherzig verworfen, und mit Schande aus drey Reichen verbannet. Sie ſeufzen in der

der tiefſten Erniedrigung. Ihr Name iſt in Portugall, Frankreich und Spanien, mit einer unauslöſchlichen Schmach bedeckt. Sie haben ſich mit Schimpf müſſen daraus vertreiben laſſen: und wenn ſie das Zweyte nach der Auflöſung des Ordens in ſeinen Schooß hat wieder zurück rufen wollen, wenn man ihnen erlaubt hat, ferne von den dunkeln Wohnungen, wo ſie die Geſetze ihres Vaterlandes vergeſſen lernten, die Luft deſſelben zu athmen; ſo iſt dieſe Nachſicht mit der kränkendſten Vorſichtigkeit begleitet geweſen.

Es kommt hier nicht darauf an, die Beſchaffenheit und die Gerechtigkeit derſelben zu unterſuchen. Die ungezähmte Hartnäckigkeit dererjenigen, die die Gegenſtände davon geworden ſind, haben ſie nothwendig gemacht. Ihre hartnäckige Weigerung, Verordnungen zu unterzeichnen, die ein jeder guter Bürger lieben und beobachten ſoll, hat ihre Abſichten verdächtig gemacht. Man hat, um ihren Stolz zu demüthigen, Schande mit der Züchtigung verbunden, und durch die Entehrung einen zu unrechter Zeit angebrachten Eigenſinn beugen müſſen, nachdem man eine ſehr ſtrafbare Verrätherey mit deſto mehr Schärfe gerochen hatte.

Es würde, wie ich ſchon geſagt habe, ſchwer ſeyn, die Vernichtung zu beklagen, in welche die Schüler des heiligen Ignatz gefallen ſind. Man findet bey ihnen den Grundſatz wieder, der in allen jenen großen Mönchsgeſellſchaften vorhanden iſt, deſſen Sinn iſt, die nützlichen Tugenden

zu beſtreiten, und die Menſchen, die ſich für ihre Mitglieder bekennen, entweder einem unanſtändigen Müſſiggange, oder einer ſchädlichen Thätigkeit zu widmen: aber man muß es geſtehen, er hat in der Geſellſchaft der Jeſuiten nicht mehr Wirkung gehabt, als bey den andern.

Der innere Gehorſam, die gänzliche Verläugnung ſeiner ſelbſt, die ſchrankenloſe Unterwürfigkeit gegen die Obern und den heiligen Stuhl, eine Menge von Laſtern, denen man im Kloſter den Namen der Tugenden giebt, ſind den Franciſcanern, den Carmelitern, den Jacobinern, wie den Jeſuiten gemein. Alle ſind auf gleiche weiſe die Soldaten des Pabſtes, nur mit dem Unterſchiede, daß einige kriegeriſcher und beſſer abgerichtet ſind.

Die Jeſuiten fechten ſo, wie das neuere Fußvolk, mit mehrerer Ordnung; ſie ſind bequemer zu den entſcheidenden Treffen. Die andern ahmen die alte Ritterſchaft nach, davon alle Glieder zerſtreut und ohne Ordnung in die Schlachten geführt, zuweilen mit mehrerer Ungeſtüm, als Glück, den Anfall thaten.

Warum iſt denn alſo bey ſo viel Aehnlichkeit ihr Schickſal ſo verſchieden? Warum ſind die einen ein Abſcheu, während daß die andern in dem größten Rufe ſtehen? Warum unterfangen ſich die Dominicaner, wenn die Caſuiſten der Geſellſchaft mit Recht deswegen verdammt worden ſind, weil ſie gefährliche Grundſätze behauptet haben, ihren heiligen Thomas zu rechtfertigen,

welcher lange Zeit vorher ausdrücklich die nemlichen Dinge geſagt hat? Warum ſind, da die Jeſuiten, wie der Löwe in der Fabel, die letzten Seufzer von ſich gaben, die andern Mönche ſo verwegen geweſen, ihnen den letzten Fußſtoß zu geben? Warum ſind endlich dieſe, die von ihrem Anfange den öffentlichen Haß trugen, itzt von denſelben unterdrückt worden, ohne daß jene daran Antheil zu nehmen ſcheinen?

****

Sechs und zwanzigſtes Capitel.

Warum die Jeſuiten immer mehr, als die andern Mönche, gehaßt worden ſind.

Ich habe dasjenige aufgeſucht, was den offenbaren Abſcheu veranlaſſen konnte, welcher dieſen Orden ſeit ſeinem Anfange verfolget hat. Ich habe mich gefragt, woher es kommt, daß er der einzige iſt, deſſen Einführung ſo viel Widerſpruch und ſo viel Tadel erlitten hat. Er hat, wie Hercules, von ſeiner Wiege an, mit Schlangen zu kämpfen gehabt. Die andern Mönchorden ſind unter günſtigern Zeichen ans Licht gekommen. Sie hatten auch nicht nöthig ſich gegen eine allgemeine Wuth zu vertheidigen.

Nicht als wenn ſie es im Grunde nicht eben ſo wohl verdienten. Die Regeln der Jeſuiten, konnten, wie wir ſehen werden, aus ihnen gefährliche

liche Betrüger machen. Die von den andern Bettelmönchen, wie wir ſchon geſehen haben, ſchränkten ſich nicht damit ein, daß ſie bloß gefährliche Müſſiggänger machten; aber dieſe leztern wählten ihre Zeit beſſer, um auf den Schauplatz zu treten.

Sie zeigten ſich, wie wir geſehen haben, zu einer Zeit, des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit. Man bewunderte Leute, welche, indem ſie öfters von dem Pabſte redeten, indem ſie über die Quidditäten, über das allgemeine des Theils der Sache ſtritten, indem ſie den Doctorhut bekamen, es ſich gefallen ließen, nur von Allmoſen zu leben. Der Bettelſack, den ſie ſtolz auf ihre Schultern warfen, ſchien die tiefſte chriſtliche Demuth zu ſeyn.

Die elendeſte Wiſſenſchaft, womit ſie ein ſtolzes Gepränge machten, gewann noch dadurch, daß man ſie mit der ſchändlichen Unwiſſenheit der weltlichen Geiſtlichen verglich. Außerdem unterſtützte ſie das Anſehen der Päbſte mit Gewalt, es ſchloß allen denen den Mund, die fähig waren, das abgeſchmackte, oder das widerſinnige der Freybriefe zu empfinden, welche in der Kirche auf Unkoſten der Rechte der ganzen geiſtlichen Hierarchie verwilliget wurden.

Man ſchwieg alſo: und als einige hitzige Köpfe, ſo wie zum Beyſpiele Willhelm von Saint-Amour ſich unterſtanden, eine Decke aufzuheben, welche herunter zu laſſen, Roms Vortheil erforderte, ſo wußte man ſie in kurzer Zeit

entweder durch Belohnungen zu gewinnen, oder durch Verfolgungen zu unterdrücken. Alſo darf man ſich nicht verwundern, daß die Bettelorden keine hartnäckigten Gegner fanden.

Die Einführung der Jeſuiten geſchah unter ganz andern Umſtänden. Ganz Europa war erwacht und aufmerkſam. Die Kühnheit eines Luthers hatte anfangs die Gemüther in Erſtaunen geſetzt: ſeine Gründe erleuchteten ſie: ſie gaben Gelegenheit, daß eine allgemeine Begierde entſtand, dasjenige, was man ohne Unterſuchung geglaubt hatte, zu unterſuchen. Ein Geiſt der Unabhängigkeit und des Tadels bemächtigte ſich aller Herzen, die ſich bisher durch Glauben und Gewohnheit hatten leiten laſſen; man nahm ſich die Freyheit, über Bullen Betrachtungen anzuſtellen, die man hundert Jahre vorher mit der tiefſten Ehrfurcht angenommen hätte.

Es iſt vergeblich, es zu läugnen. Gewiß iſt es, daß alle Orden ſeit vier Jahrhunderten, und ſelbſt die Hohenſchulen, von den Päbſten die nemlichen Vorrechte geſucht und erhalten hatten, wie die Geſellſchaft der Jeſuiten. Sie wurden alle von Auflagen frey erklärt, der Gerichtsbarkeit der Biſchöffe entzogen, berechtigt, ſich Erhalter zu nennen, um ſich durch alle mögliche Wege zu vertheidigen. Sie hatten auf gleicheweiſe das Recht alle Staaten zu beunruhigen, die Geſetze derſelben zu verändern, und darinne nur die Päbſte, die ſie ſchufen, für Oberherren zu erkennen. Aber Bullen waren, oder ſchienen

wenig-

wenigſtens, wegen ihres Alterthums, ohne Folgen zu ſeyn; man vergaß, wie ſehr diejenigen, die ſie erhalten hatten, ſich dieſelben zu Nutze zu machen gewußt hatten; es waren veraltete Waffen, die man nicht mehr fürchtete; man hatte aber darum aufgehört, ſie zu fürchten, weil der Roſt ſie zu bedecken ſchien, und man gewohnt war, ſie zu ſehen.

Die Jeſuiten, da ſie ſich dieſelben zueigneten, gaben ihnen einen neuen Glanz. Sie machten, daß ſie auf einmal, vor den Augen der Welt ſchimmerten, die ſich zu eröffnen anfiengen, und folglich um ſo lebhafter davon getroffen wurden. Dieſer unvermuthete Glanz gab den Rath, ein Mißtrauen in ſie zu ſetzen: aber ohne die Umſtände der Kirchenverbeſſerung der Proteſtanten würde er Niemanden bedenklich vorgekommen ſeyn. Die Bullen würden für die Geſellſchaft des heiligen Ignatz ſo wie für die andern nur wenig gefürchtete Denkmäler geweſen ſeyn. So wie jene kriegeriſchen Siegeszeichen, welche, ohne bemerkt zu werden, die vordere Seite großer Gebäude zieren.

Ihr großes Unglück war, daß ſie, ſo zu ſagen, zu gleicher Zeit mit der Vernunft wieder neu gebohren wurden. Dieſe harte Nebenbuhlerinn ſchadete Gefährten, die ihre Nachbarſchaft nicht vertragen konnten. Sie tadelte ſie mit einer unbarmherzigen Kühnheit. Als man ſie mit jenen ſo geſchickten Einrichtungen verglich, welche ihre Verjüngerung der Unterſuchung unterwarf,

erſchrack man über die Wirkungen, die ſie hervorzubringen im Stande waren. Jndem man an das Unglück dachte, das man befürchtete, kündigte man dasjenige voraus an, was ſich zutragen konnte.

Das iſt es ohne Zweifel, was ſo viele Propheten in Anſehung der Geſellſchaft erleuchtete: nicht die Schwärmer, die verächtlicher, und eben ſo gefährlich, als ſie waren, die ſie als die Vorläufer des Antichriſts betrachteten, ſondern jene vornehmen Prälaten, jene weiſen obrigkeitlichen Perſonen, welche, da ſie immer aufmerkſam auf die Ruhe der Bürger waren, in den neuern Bullen eine unerſchöpfliche Quelle von Unruhen und Zwietracht ſahen.

Die Parlamenter, die Biſchöffe, hatten gute Gründe, ſich zu weigern, ſie anzunehmen. Es war augenſcheinlich, daß die Jeſuiten, die ſie erhalten hatten, die Geſetze des Staates und der Kirche beleidigten. Man ſah wohl, daß die andern Mönche ſie auch übertraten, und daß ſie gleichwohl Beſtand hatten: aber man glaubte, daß, weil es alte Mißbräuche gäbe, dieſes kein Grund wäre, neue einreißen zu laſſen: alſo kam auch von Seiten dieſer Geſellſchaften die ſtandhafteſte Widerſetzung und die gründlichſten Vorſtellungen her.

Die Hohenſchulen und die Mönche führten nicht ſo gute Gründe an; aber ſie hatten Vortheile zu vertheidigen, an denen ihnen weit mehr gelegen war. Die Jeſuiten gaben den Unter-

richt

richt umſonſt, den die erſten verkauften. Sie eröffneten freye Collegia, und beſetzten ſie mit Lehrern, welche ſo gut waren, als es die Zeit erlaubte. Sie waren Urſache, daß die Magiſtri ihren Ruhm, und ihr Geld verlohren. Das hieß ſie in die Nothwendigkeit ſetzen, ſich offenbar gegen eine Einrichtung zu erklären, welche ſie zu Grunde zu richten und zu entehren trachtete.

Die Dominicaner, die Franciſcaner, die Auguſtiner und andere hatten auf ihrer Seite eben ſo dringende Bewegungsgründe, ſich zu bemühen, daß die Jeſuiten vertrieben würden. Sie waren unwillig, daß ſich zu einer Zeit, da ihre Einkünfte täglich eingeſchränkt wurden, neue Mitbuhler zeigten, die daran Antheil nehmen wollten. Sie glaubten allein zur Unterſtützung des päbſtlichen Thrones hinreichend zu ſeyn. Sie ſahen mit einer eiferſüchtigen Verzweiflung fremde Hände ſich gefaßt machen, ihnen dieſe ehrwürdige und einträgliche Laſt ſtreitig zu machen. Sie brachen in lautes Murren aus. Sie erſchöpften ſich in liſtigen Erfindungen gegen dieſe Mitbuhler, deren Anfang ſchon einen ſchnellen Fortgang ankündigte.

In der That, ſie geriethen gleich anfangs mit ihnen über einen Gegenſtand in Streit, der alle ihre Aufmerkſamkeit wohl verdiente. Sie trachteten mit vieler Hitze nach der Führung der Seelen, und nach dem Rechte, in den Großen der Welt die Leidenſchaften und den Stolz zu bekämpfen. Sie ſtrebten mit Eifer nach dem

Genuſſe

Genuſſe dieſer geiſtlichen Herrſchaft, welche ihnen verſtattete, eine Rolle auf der Erde zu ſpielen, und ſie aus der finſtern Strengigkeit des Kloſters hervorzog. Die Jeſuiten waren nicht weniger darnach begierig. Es gelang ihnen öfters, ſich derſelben zu bemächtigen; und die Demuth der verdrungenen Mönche erhob ſich mit einer Art von Recht gegen die Räuber eines ſo glänzenden Poſtens.

Sie erhoben alſo ein Geſchrey gegen ſie, ſo wie die graduirten weltlichen Geiſtlichen. Sie hetzten ihre Anhänger auf, ihren Eifer zu unterſtützen. Der größte Theil des Publici wurde das Echo dieſes vereinigten Geſchreyes, deren Hitze es mehr rührte, als die Sorgfalt, die Gerechtigkeit deſſelben zu unterſuchen. Alles dieſes zuſammen genommen machte gegen die Jeſuiten ein allgemeines Urtheil der Verbannung, deſſen Erneuerung ihr Fortgang gar oft veranlaßt hat; und dieſer Fortgang war nicht ſo wohl der Weisheit ihrer Stifter, oder ihren liſtigen Erfindungen, als vielmehr dem Ungefähr, und den Umſtänden zuzuſchreiben, die an den Begebenheiten dieſer Welt ſo viel Antheil haben.

Die Epoche ihrer Geburt war, wie ich geſagt habe, eine der größten Revolutionen, die die römiſche Kirche erlitten hat. Die Geduld der Völker, die gar zu lange auf eine ſtrenge Art waren beherrſcht worden, riß endlich aus. Die Päbſte ſahen mit einem ohnmächtigen Schmerz die Macht der Schlüſſel in einem Theile von Deutſchland vernichtet. Der ſiegende Luther drohte,

das

das übrige auch an ſich zu ziehen. Es ſcheint, daß der römiſche Hof in ſeinem Unglücke, mißvergnügt über die andern geiſtlichen Trouppen, die ihm dienten, geſucht habe, ihre Stelle durch eine neue geiſtliche Militz zu erſetzen, die unterwürfiger und tapferer wäre.

Man kann ſagen, daß er ſich nicht betrogen hat, wenn dieſes ſeine Abſichten geweſen ſind, da er die Einführung der Jeſuiten begünſtigte. Von dem ganzen Anſehen der römiſchen Biſchöffe unterſtützt, verweilten ſie nicht, zu verſuchen, ſich in der Welt auszubreiten; es gelang ihnen auch leicht. Es giebt wenig Beyſpiele von einer ſo erſtaunenswürdigen Vermehrung.

Zwar erhob ſich ein allgemeines Geſchrey, welches anzeigte, daß man gegen ſie auf der Hut ſeyn ſollte. Sie wurden gleich anfangs der Obrigkeit verdächtig, von den Univerſitäten verfolgt, und als gefährliche Leute für die Fürſten erklärt. Unterdeſſen gelang es ihnen doch, die obern Richterſtühle zu betäuben, oder zu feſſeln. Sie drückten die Univerſitäten, ihre Mitbuhlerinnen, in den Staub: ſie flößten vielen Königen das blindeſte Zutrauen ein.

Ob ſie gleich, nach einer gewiſſen Zeit, Gelübde ablegten, die ſie an ihren Orden verbanden, und ihnen die Freyheit benahmen, nach ihrem Belieben ſelbigen zu verlaſſen, ſo behielten doch die Obern beſtändig die Gewalt, ärgerliche Perſonen, die ihn würden beſchimpft haben, davon auszuſchließen. Dieſe in politiſchen Verſtande

bewun-

bewunderswürdige Einrichtung, dazu noch die Erziehung der Jugend kam, die ſie überall an ſich zogen, ſetzte ſie in den Stand, nur zuverläſſige Untergebne zu haben. Jene verbeſſerte die üble Wahl; dieſe gab ihnen Mittel an die Hand, eine gute Wahl zu treffen. Sie verſchaffte ihnen Gelegenheit, die aufkeimenden Talente auszuſpähen; Die Sorgfalt, mit welcher ſie dieſelben anbauten, war eigennützig, wegen der Hofnung, ſie eines Tags in die Geſellſchaft zu verpflanzen.

Da ſie endlich ihr Stand berechtigte, die Religion zu predigen, und ſie zu dieſem Dienſte vorzügliche Gaben, nebſt dem Eifer und dem Fleiße, den er erfordert, mitbrachten, hatten ſie die gegründetſten Rechte zu dem Vertrauen des Publicums. Sie erzogen die Jugend; ſie regierten das reife Alter; ſie ſchmeichelten den Alten und beherrſchten ſie: auf welcher Seite man ſie alſo unterſucht, ſo vereinigten ſie alles, was nöthig iſt, entweder den Menſchen nützlich zu dienen, oder ſie mit Geſchicklichkeit zu betrügen. Sie bemächtigten ſich ihrer ſo gleich, als ſie aus der Wiege kamen, und verließen ſie nicht mehr, bis ins höchſte Alter. Von der Zeit an waren ſie im Stande gar bald geehrt und mächtig zu werden, und ihre Achtung, und ihre Reichthümer zu mißbrauchen.

Dieſes geſchah auch: in einer Zeit von weniger als einem halben Jahrhunderte, nach ihrem Entſtehen, waren ſie unter den Anſtiftern der Lige. Sie ſind, aber nur in ſo weit ſie Theil daran

hatten,

hatten, an allen dem Blute ſchuld, das damals in Frankreich von Perſonen vergoſſen wurde, deren Schwärmerey ihre Reden nährten. Sie waren unermüdete Kundſchafter der Höfe von Rom und Madrit. Sie waren, wie die andern Mönche, auf nichts anders bedacht, als in unſere verwüſtete Provinzen, die Grauſamkeit Philipps des zweyten und die Geißel der Inquiſition einzuführen.

****

Sieben und zwanzigſtes Capitel.

Daß die Jeſuiten an den Verſchwörungen der Lige nicht mehr Antheil gehabt haben, als alle andere Mönche. Verläumdung des Antonius Arnold wider die Geſellſchaft in Anſehung dieſes Punktes.

Doch muß man geſtehen, daß ſelbſt damals der Haß öfters die Vorwürfe, die ſie verdient hatten, übertrieben hat. Es iſt kein Orden, der dieſe verderbliche Leidenſchaft ſo ſehr erregt und ſo ſehr empfunden hat. Die Jeſuiten ſind in Anſehung der Laſter dasjenige, was Hercules in der Fabel in Anſehung ſchöner Thaten war: man ſchrieb ihm alles zu. Eben ſo machte man es mit der Geſellſchaft. Man ſollte glauben, daß ſeit zwey Jahrhunderten, kein Diebſtahl, kein Verbrechen, kein Meuchelmord, von

Jemand anders begangen und ausgedacht worden ſey, als von den Jeſuiten.

Man ſehe alle partheyiſche Bücher, die von der Lige geredet haben; ſie ſchreiben den Entwurf, die Wuth, und den Fortgang derſelben der Geſellſchaft zu. Der Herzog von Guiſe arbeitete nur für ſie, die Herzoginn von Montpenſier, der Herzog von Mayenne, der Legat, dieſer Hauſe von raſenden Predigern, damit zu allen Unglück Frankreich angefüllt war, waren Maſchinen, die durch eine geheime Triebfeder bewegt wurden, dazu nur die Jeſuiten den Schlüſſel hatten.

Aber man eröfne die ehrwürdigen Werke von Schriftſtellern, die weit über die Partheiligkeit erhaben ſind, wie der Präſident von Thou, die nur für die Wahrheit ſchreiben, weil ſie würdig ſind, ſie andern zu lehren: ſo wird man ſehen, daß die Jeſuiten nur einen kleinen Theil der wütenden Feinde ausmachten, die unſer unglückliches Vaterland verwüſteten. Sie konnten zu ihrer Aufhetzung beytragen, aber ſie waren nicht die Anführer derſelben.

Sie wurden ſelbſt von dem allgemeinen Schwärmgeiſte hingeriſſen, der ſich der drey Viertheile der Nation bemächtigt hatte. Sie unterſcheideten ſich als Soldaten, die tapferer und unerſchrockner waren, als die andern: aber man ſchreibt die Führung eines Feldzugs nicht den kühnſten Grenadiers zu, und eben ſo wenig

muß

muß man alle abſcheuliche Thaten der Lige dieſen Vätern vorwerfen.

Der Plan dazu wurde ohne ſie abgefaßt und entworfen. Der unglückliche Ehrgeiz des Herzogs von Guiſe, die nicht weniger unglückliche Weichlichkeit Heinrichs des dritten, die ſchädliche Staatskuuſt der Königinn Mutter waren die Triebfedern davon. Die Jeſuiten, unterſtützten ſo, wie die andern Mönche, dieſes ſchädliche Vorhaben, auf eine enthuſiastiſche Art, weil Rom, das daran Antheil genommen hatte, ſie nöthigte, es auch zu thun. Der Gehorſam der Jeſuiten war genauer, das Gelübde, das ſie band, war neuer, und machte ſie alſo gelehriger und wütender. Sie haben ohne Zweifel dadurch verdient, von allen guten Franzoſen aufgegeben zu werden: aber noch einmal, ſie waren nicht alleine, ſie haben nicht alles gethan.

Man findet in einer langen Rede, die vor mehr als einem Jahrhunderte öffentlich gegen ſie gehalten wurde, daß ſie an allen den Mordthaten in den Kriegen der Lige ſchuld wären. „Sie „allein, ſagte der Advocat Arnauld, ſind an „dem Tode aller dieſer tapfern Männer „ſchuld; ſie allein haben dieſes Feuer, wel„ches beynahe die ganze Monarchie ver„zehrt hat, angezündet und aufgeblaſen.“ Unterdeſſen wollen wir mit Unpartheiligkeit über die Geſchichte Betrachtungen anſtellen, und dasjenige, was ſich ſeit vierzig Jahren in Frank-

reich zugetragen hat, unterſuchen, ſo werden wir ſehen, ob dieſer Vorwurf nicht übertrieben iſt.

Seit der Regierung Franz I, läßt ſich die durch neue Meynungen in Deutſchland verurſachte Unruhe ganz verborgen in Frankreich verſpüren. Das Aergerniß, das hintereinander das freye Leben vieler Päbſte gegeben hat, bereitet die Gemüther zu, daß ſie mit Vergnügen ihre Macht angreifen ſehen. Die pragmatiſche Sanction, die in dieſem Augenblicke abgeſchaft wurde, ſcheint die Rechte der Nation zu beleidigen. Die Ueberbleibſel von der alten Lehnsbarkeit, die Ludwig XI und ſeine Nachfolger unterdrückt, aber nicht abgeſchaft haben, machen ihr dieſe Vermehrung der königlichen Gewalt deſto empfindlicher.

Diejenigen, die nichts vom Hofe erwarten, die die Freyheit ihrer Väter vermiſſen, ſind alſo in Geheim zu allen dem geneigt, was bequem zu ſeyn ſcheint, ſie wieder herzuſtellen, und die republicaniſche Kühnheit der reformirten Religion ſchmeichelt den entſtehenden Neigungen zu derſelben.

Jn einem großen Staate finden ſich tauſend verſchiedne Arten von Vortheilen. Es giebt Menſchen, die eben die Umſtände mit Schrecken betrachten, von welchen ſich andere großen Nutzen verſprechen. Dies geſchah damals in Frankreich.

Die Beſetzung der Kirchenämter, die den Königen vorbehalten iſt, verbindet alle eigennützige Seelen an den Hof. Die Geiſtlichkeit, die für ihre Reichthümer zittert, nach welcher,

wie ſie deutlich ſehen, die Calviniſten trachten, wird deswegen deſto eifriger für ihre Religion. Sie thut Anſuchungen, ſie erhält Urtheile gegen die unvorſichtigen Anhänger der Secten, welche ſich unterſtehen zu lehren, daß die Biſchöffe nicht reich ſeyn ſollten, und daß der Reichthum der Mönche dem Chriſtenthume widerſpricht.

Man wird von beyden Seiten erbittert: aber die ſtandhafte und muthige Regierung, die beſtändigen, ob gleich faſt immer unglücklichen Kriege Franz des erſten, und ſeines Sohnes, legen jedermann ein Stillſchweigen auf. Die Gemüthsbewegungen kommen in Gährung, ohne daß man es gewahr wird; der Haß wird giftiger, und erwartet, um auszubrechen, nur einen Augenblick von Erholung in dem Staatskörper.

Alsdenn kommt Franz der zweyte auf den Thron: ſeine große Jugend, eine ſchwache Geſundheit, und eine noch ſchwächere Seele, vermindern die ſeiner Perſon ſchuldige Ehrfurcht. Der Staat und er werden von einer liſtigen, rachgierigen, ehrgeizigen Dame beherrſcht, die nach der oberſten Gewalt begieriger iſt, als fähig, ſie zu verwalten.

Kaum hat ſie das Ruder in den Händen, als der Anſchein eines Sturmes ſie in Schrecken ſetzt. An ſtatt mit Lebhaftigkeit den verſchiednen Partheyen die Spitze zu biethen, welche anfangen, das Reich zu beunruhigen, begünſtigt ſie dieſelben wechſelsweiſe, und unterſtützt eine nach der andern mit dem Namen und dem Anſehn des

Königs. Da ſie nicht ſieht, daß alles, was ſie zu der Macht derſelben hinzuſetzt, der ihrigen abgeht, daß ſie ſich ſo gleich gegen ſie der Kräfte bedienen, die ſie von ihr erhalten haben, ſetzt ſie ſich in dem Fall, kein anderes Mittel, als den bürgerlichen Krieg wählen zu können.

Frankreichs Unglück will, daß alle Eigenſchaften, die es an ſeinen Fürſten hätte wünſchen können, ſich an dem Oberhaupte eines fremden Hauſes befinden, das ſich ſeit kurzen darinne niedergelaſſen hat. Die königliche Parthey wird nunmehr mit der catholiſchen verbunden. Der Herzog von Guiſe erklärt ſich für ſie, und ſo gleich verdunkelt er den Oberherrn.

Er wird ermordet. Durch ein zweytes noch ſchädlicheres Unglück hinter läßt er in ſeinem Sohne einen Erben ſeiner Tugenden, welcher mit dem nemlichen Ehrgeize mehr Geſchäftigkeit verbindet. Dieſer thut ſich an der Spitze der Armeen hervor, er überwindet ſeine Nebenbuhler durch ſeine Geſchicklichkeit, und ſetzt ſie durch ſein Glück in Verzweiflung. Mit dem Vergnügen, ihnen bey den Händeln am Hofe den Muth zu benehmen, verbindet er den Ruhm, ihre Niederlagen im Kriege wieder einzubringen.

Sein Oheim, ſein Bruder thun ſich durch eine andere Art von Heldenmuth hervor. Mit Gütern und geiſtlichen Würden überhäuft, vertheidigen ſie mit Eifer eine Religion, die ſie bereichert. Sie verführen die unvorſichtige Königinn Mutter: ſie bewegen ſie, den Verluſt

eines

eines Theiles der Unterthanen ihres Sohnes für nothwendig zu halten; alle mit einander beladen die unglückliche Kindheit dieſes Fürſten mit der ſchändlichſten That, mit welcher jemals ein König ſich befleckt hat (1).

Dieſes abſcheuliche Blutbad iſt eine Art von Lockſpeiſe, welches den Eifer der Anhänger des Guiſiſchen Hauſes erneuert. Der Ehrgeiz der einen, und die Blutgierigkeit der andern verdoppelt ſich. Darauf führt eine unglückliche Zuſammentreffung von Umſtänden einen Fürſten auf den Thron, der nicht würdig iſt, ihn zu beſitzen. Weibiſch, träge, in alle Laſter verſunken, bereit, ſelbſt alle Hände zu bewaffnen, die an ſeinem Untergange arbeiten wollten.

Da der Herzog von Guiſe ſeinen Character kennt, ſo ſetzt er weder ſeinen Begierden, noch ſeinen Hoffnungen Schranken. Der König dient ihm ſelbſt, indem er ſich allen den verkehrten Handlungen überläßt, die ihn verhaßt und verächtlich machen können. Der Herzog verſchwendet Geld, Verſprechungen, Drohungen. Seine Staatskunſt bringt Spanien dahin, ihn zu helfen. Seine Freygebigkeit macht ihm das Volk geneigt, ſeine Tapferkeit erwirbt ihm die Liebe der Soldaten; ſeine Anverwandten gewinnen ihm die Geiſtlichkeit. Rom, dem er ſchmeichelt, giebt ihm alle Mönche; vermittelſt ſo vieler vereinigter Hände gräbt er zu den Füſſen des ſchwachen

(1) Die Pariſer Bluthochzeit.

Heinrichs III den Abgrund, in welchen er ihn bald zu ſtürzen gedenkt.

Dies war der wahre Urſprung der Lige. Man ſieht, daß hier ganz und gar nicht die Rede von Jeſuiten iſt. Sie konnten nicht einmal Antheil daran nehmen. Die Zubereitungen waren lange Zeit vorher dazu gemacht worden, ehe ſie in Frankreich ihr Daſeyn hatten. Man hatte ſchon den Grund dieſes ſchädlichen Gebäudes gelegt, ehe ſie im Stande waren, daran zu arbeiten. Die Königinn Mutter, die lotharingiſchen Prinzen, der König von Spanien, die Päbſte waren die Baumeiſter deſſelben; die Jeſuiten und die andern Friedenſtöhrer waren nur ſehr ſchlechte Handlanger dabey.

Ich habe mich bemüht, dieſen Punkt der Geſchichte zu entwickeln, weil er mir es zu verdienen geſchienen hat. Gar zu viel Perſonen, die nicht verbunden ſind, den Gegenſtand ihrer Unterſuchung daraus zu machen, glauben auf das Wort eines ganzen Haufens von Schriftſtellern, daß die Jeſuiten, wie es der wütende Arnauld mit ſo vieler Kühnheit ſagt, allein dieſen großen Brand angezündet haben. Die Liebe zur Wahrheit, hat mich verbindlich gemacht, zu zeigen, daß ſie nur ſo viel dazu beygetragen, um ihn zu unterhalten.

Man könnte hier von jenem lächerlichen Kupferſtiche einen Gebrauch machen, der wider eine ſehr bekannte Bulle erfunden wurde. Man ſah darauf Jeſuiten mit dieſer Bulle vorgeſtellt,

in einem mit Capucinern beſpannten Wagen; man ſetze Könige, Fürſten, und Päbſte in den Wagen, ſpanne Jeſuiten, Capuciner und Doctoren daran, ſo wird man ein ſehr richtiges Gemälde von der Lige haben. Waren die Jeſuiten weniger ſtrafbar, daß ſie nur einen Theil dieſer Laſt trugen? Nein, ohne Zweifel: aber man muß ihnen nur den Theil des Verbrechens zuſchreiben, den ſie begangen haben.

Man kann hier mit Rechte anmerken, daß die menipäiſche Satyre nur zween Jeſuiten ins beſondere nennt, den Pigoenat und Chamolet. Sie redt von den Jeſuiten überhaupt nur dreymal; ſie ſtellt ſie als Maſchinen vor, die, wie die andern, von mächtigen Händen, die den ganzen Cörper der Lige in Bewegung brachten, regiert und geführt wurden. Man wird gewiß dem Verfaſſer dieſes Werks nicht den Vorwurf machen, daß es ihm weder an Kühnheit, noch an Einſichten gefehlet habe. Man muß alſo geſtehen, daß, wenn man überhaupt alle die traurigen Begebenheiten dieſer Zeit den Jeſuiten zuſchreibt, man mehr bedacht geweſen iſt, ſie zu verderben, als der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

****

Acht und zwanzigſtes Capitel.

Daß der Geiſt der Betrügerey, den man den Jeſuiten ſo ſehr vorwirft, eine Wirkung der Umſtände geweſen iſt, unter welchen ihr Orden ſeinen Anfang nahm. Wahrer urſprünglicher Schandfleck dieſer Geſellſchaft in Frankreich.

Die Neigung, die ſie damals für den Vortheil Philipps des zweyten zeigten, iſt inzwiſchen mit Recht, in den Augen uneigennütziger Leute, ihr größtes Verbrechen geweſen. Das iſt ſo gar wahrſcheinlicher weiſe die Quelle aller dererjenigen, die ſie ſeit der Zeit angerathen, oder berechtigt haben. Zehn Jahre nach ihrer Entſtehung warf man ihnen ſchon mit Recht ihren ſpaniſchen Urſprung vor.

Unter dieſem Titel forderte eine weiſe obrigkeitliche Perſon (1) ihre Ausſchließung, als ihnen kaum der Eintritt in Frankreich war verſtattet worden. Sie haben dieſe traurigen Ahndungen nur gar zu ſehr beſtätigt, als die Verbindungen des ſpaniſchen Hofes mit übelgeſinnten Bürgern die Crone auf dem Haupte eines unſerer Könige wankend machten, und ſie beynahe einen Fürſten raubten,

(1) Johann Baptiſta Dumeſnil, Generalprocurator des Parlaments zu Pariß.

raubten, der ſie ſo wohl durch ſeine Tugenden, als durch ſeine Geburt verdiente.

Die Geſinnungen dieſes Hofes haben ſich gewaltig geändert. Vier Fürſten aus dem Hauſe Bourbon, die den Thron deſſelben hintereinander beſeſſen haben, müſſen den geheimen Haß vernichtet haben, welchen zwiſchen dieſen beyden Völkern zu nähren, widerſprechende Vortheile das Haus Oeſterreich bewogen. Die heutigen Spanier ſind nicht mehr diejenigen unter Philipp dem zweyten: aber die Jeſuiten ſind die nemlichen geblieben. Da ſie von einem öſterreichiſch geſinnten Spanier geſtiftet waren, anfangs gänzlich aus Spanien beſtanden, der nemlichen Herrſchaft unterthan waren, ſo iſt die Denkungsart der erſten Glieder unveränderlich die Denkungsart des ganzen Ordens geworden.

Man weiß, daß der Geiſt, der die Geſellſchaften beſeelt, nicht ſtirbt. Die alten bringen ihn ohne Veränderung auf die jungen Leute, die ihre Stellen einnehmen. Vergeblich verändert ſich alles um ſie herum, ſie nehmen an der allgemeinen Bewegung keinen Antheil. Für ſie bleiben immer die nemlichen Character, einerley Gebräuche, obgleich ganz andere Umſtände in die Welt einen andern Geiſt gebracht, und neue Gebräuche überall die alten verdrängt haben. Das iſt eine Bildſäule, die ganz bleibt, wenn man auch die Form abgenommen hat, in welche ſie gegoſſen wurde.

Das iſt die Urſache, warum die Jeſuiten, die als Anhänger der Lige mitten in Unruhen

un-

und Händeln entſtanden, nachher ſo viel Unruhen erregt, und ſich in Händel eingelaſſen haben. Sie haben ſie fortgeſetzt, nicht eben um dem Hauſe Oeſterreich zu dienen, das es nicht mehr forderte, ſondern der unwiderſtehlichen Bewegung zu folgen, die ihren Orden ſeit ſeiner Entſtehung eingeprägt war.

Andre Mönche, die ſpäter, und in glücklichen Umſtänden gekommen ſind, haben dieſen traurigen Eindruck nicht empfangen. Die Mönche des Oratorii z. E. haben von dem Kloſterroſte nichts an ſich behalten. Dies iſt der ehrwürdigſte und vielleicht der einzige ehrwürdige unter allen Mönchsorden. Es iſt wenigſtens der einzige, den man niemals weder des Ehrgeizes, noch der Haabſucht, noch der Niederträchtigkeit, noch der Grauſamkeit beſchuldigt hat. Er eröffnet der dürftigen Tugend einen Zufluchtsort, ohne dem ſtolzen Reichthume Fallſtricke zu legen. Er ernährt die Liebe zur Arbeit; er ſchließt die Reue aus; und das günſtigſte unter allen Vorurtheilen für das, was man Janſenismus genennt hat, iſt, daß man unter die Anzahl ſeiner Anhänger dieſe Pflanzſchule von ſo erleuchteten, als tugendhaften Männern gezählet hat.

Die Umſtände, unter welchen die Jeſuiten entſtanden, ſind ganz anders beſchaffen geweſen, daher folgt auch ein ganz anderer Character. Es iſt derjenige Character, welcher ſie, ungeachtet eines ordentlichen Lebens und unverdächtiger Sitten in die Staatspartheyen mit hingeriſſen hat. Er iſt es, der ſie bewegt hat, unter einer äußerlichen

lichen Beſcheidenheit ehrgeizige Abſichten zu nähren. Er iſt es, welcher ungeachtet ihrer Wiſſenſchaften, ihrer Einſichten, ihrer Liebe zur Gelehrſamkeit, und der edlen Denkungsart, die ſie denen, welche ohne Eigennutz mit ihnen Umgang pflegen, einflößen, zu einem knechtiſchen Gehorſam verbindet, der weder erhabnen Herzen, noch tugendhaften Seelen gemäß iſt.

Vermöge einer Folge dieſes nemlichen Characters miſchten ſie ſich überhaupt gerne in Familiengeheimniſſe; ſie ſuchten in die Häuſer zu dringen, ſich darinnen Rechte anzumaſſen, um zu befehlen. Sie hatten Kundſchafter für alle Stände; ſie durchſuchten die Palläſte und die Dörfer, ſie wollten darinne Gewiſſen regieren, Herzen führen, ſchwache Seelen überraſchen. Das war immer noch der Character der Geſellſchaft, und zwar ein ſehr gefährlicher.

Ich behaupte nicht, daß ihre Abſichten immer böſe geweſen ſind, aber ſie konnten es doch werden; ihre Verſammlungen waren nur mit ſchwachen und leichtgläubigen Gemüthern bevölkert. Ein einziger argliſtiger Mann, dem es aufgetragen war, ihnen zu befehlen, konnte darinne die größten Unordnungen anrichten.

Eben dadurch haben ſie ſo oft an den Höfen geherrſcht; dadurch haben ſie die Widerruffung des Edicts von Nantes an die Hand gegeben, und andere nicht weniger traurige Veränderungen veranlaßt. Einige haben den Staat geſchwächt, andere haben ihn wenigſtens verunruhigt.

Alles, was der Deſpotismus von Gewaltthätigkeiten erfinden kann, um ſeinen Willen zu unterſtützen, haben ſie angewendet, um dieſe Werke ihrer Hände aufrecht zu halten; ſie haben Familien zu Grunde gerichtet: ſie haben Menſchen, die zwar zu hartnäckig, aber außerdem durch ihre Gaben, und durch ihre Einſichten Frankreich ſchützbar waren, gequält, und vor Kummer und Elend, außer ihrem Vaterlande, oder im Gefängniſſe umkommen laſſen.

****

Neun und zwanzigſtes Capitel.

Ob man glauben kann, daß ſich die Caſuiſten der Jeſuiten vorgeſetzt haben, ein aneinander hängendes Syſtem der böſen Sitten einzuführen, und ob die andern Orden nicht eben ſo ſtrafbare Syſteme erfunden haben.

Gleichwohl muß man nicht glauben, daß bloß die Jeſuiten einen Mund haben, der beſtimmt iſt, die Büßung der Verbrechen anzurühmen, und doch zuweilen befohlen hat, welche zu begehen. Sie haben ohne Zweifel ſchwache Beichtväter gehabt, die fähig waren, bey dem Throne zu vergeſſen, daß das Geſetz für die Könige und für die Privatperſonen gleich iſt. Sie haben wütende gehabt, die einen heiligen Dienſt mißbrauchten, um Ungerechtigkeiten oder Grauſamkeiten

ſamkeiten zu fordern: aber wo iſt die Geſellſchaft, die nicht boshafte hervorgebracht hätte? Hat man nicht weltliche Geiſtliche, Doctores von der Sorbonne, Jacobiner, Franciſcaner, ſich durch die nemliche Gefälligkeit entehren, und ohne zu errõthen, den Unordnungen der Großen ſchmeicheln ſehen? Der große Unterſchied, der dem ungeachtet zwiſchen dieſen und den Jeſuiten iſt, beſteht darinne, daß man behauptet hat, daß die einen, indem ſie ſich dieſer ſchändlichen Ausſchweifung der Weichlichkeit überlaſſen, nur zu ihrem beſondern Vortheile arbeiteten, an ſtatt daß die andern es aus einem Grundſatze des Gewiſſens und zum Nutzen des Cörpers annahmen. Man hat geglaubt, daß ſie ſich ein ordentliches Syſtem der Verderbniß gemacht, daß ſie ſich vorgeſetzt hätten, alle Grundſätze der Moral umzuſtoßen, indem ſie ſich damit abgaben, ſie zu ſtudieren, wie jene Minengräber, die ſich den Mauren einer Stadt bloß in der Abſicht nähern, um den Grund derſelben zu erſchüttern. Eben ſo ſonderbare, als gefährliche Grundſätze, die von einem Haufen Schriftſtellern behauptet wurden, welche unter dem abgeſchmackten Namen der Caſuiſten bekannt ſind, haben dieſen Vorwürfen eine Art von Wahrſcheinlichkeit gegeben.

Wenn man es unterdeſſen überlegt, ſo findet man, daß dieſe Abſicht die Frucht einer Staatskunſt ſeyn würde, die gar geringe Einſichten verriethe. Das heißt die Menſchen ſchlecht kennen, wenn man ſich einbildet, ihnen dadurch zu gefallen,

fallen, daß man das Joch, das ihnen Sittenlehrer und Vernunft auflegen, erleichtert. Die ſtrengſten Prediger haben immer den größten Zulauf.

Die Stoiker, die alle Neigungen der Natur bezähmen wollten, welche der menſchlichen Schwachheit den Krieg angekündigt zu haben ſchienen, hatten überall zahlreiche Schulen. Die Epicureer, deren angenehmſte Grundſätze beſtimmt zu ſeyn ſchienen, Liebe und Gewogenheit zu erregen, konnten kaum einen finden, der ihren Unterricht anhörte.

Zu der Zeit der beruffenen Kirchenverbeſſerung im ſechzehnden Jahrhunderte verließ man die Reize des römiſchen Hofs, die glänzenden Gebräuche der catholiſchen Kirche, um die reformirten Kirchen anzufüllen, die von allen Zierathen entblößt und beraubt, und mit verdrüßlichen und unbarmherzigen Kirchendienern beſetzt waren, welche wider die Verſchwendung und wider eine Pracht, die ſie verwarfen, eiferten. Es ſcheint alſo, daß die Verfälſchung der Sittenlehre den Jeſuiten nicht die Vortheile erworben haben würden, welche, wie man ſie beſchuldiget, ſie daher erwarteten.

Außerdem muß man geſtehen, daß unter allen abgeſchmackten Schriftſtellern, die in den Klöſtern gewimmelt haben, keine zahlreicher ſind, als die Caſuiſten. Alle Orden haben welche geliefert. Die Jacobiner, Auguſtiner, Franciſcaner haben zu einer Zeit ſich auf gleiche

Weiſe in dieſer lächerlichen Laufbahn hervorgethan. Wenn man mit dem heiligen Thomas, dem Engel der Schule, im funfzehnden Jahrhunderte anfängt, und mit der Unterſuchung aller der vermeynten großen Männer fortfährt, welche mit Ruhm während des ganzen ſechzehnden in Anſehen ſtanden, ſo wird man ſehen, daß der Ruhm in der Welt, die hohen Würden in der Kirche, und öfters der Titel des Heiligen nach dem Tode die Belohnung ſolcher Ausſchweifungen waren, die heute zu Tage ſo ſtrenge als gerechte Strafen unvermeidlich nach ſich ziehen würden.

Man ſage in unſern Tagen, ſelbſt nur im gemeinen Leben, was der Cardinal Perron den verſammleten Ständen ſagte, ſo wird man durch die bürgerlichen Richterſtühle mit Recht verfolgt werden. Wenn man es wagen wollte, es zu ſchreiben, ſo würden das Buch und der Verfaſſer mit Schimpfe verdammt werden. Im funfzehnden Jahrhunderte würde beydes den Beyfall der Päbſte erhalten haben. Dieſes war die Denkungsart der damaligen Zeiten, und man hat in den elenden Werken, die die Frucht davon geweſen ſind, nur gar zu viel Beweiſe davon.

Dreyßigſtes Capitel.

Ob die Caſuiſten überhaupt für eine Art von gefährlichen Schriftſtellern zu halten ſind.

Wenn es gleichwohl klar iſt, daß dieſe Claſſe von Gottesgelehrten dazu gemacht iſt, um ſich der Verachtung der Nachwelt auszuſetzen, ſo iſt es doch ſehr ungewiß, ob ſie ihr als gefährlich vorkommen. Ihre Werke müßten alsdenn deswegen bekannt ſeyn, und geleſen werden; allein itzt lieſt man ſie gewiß nicht. Wenn ſie auch ſo berühmt und ſo angenehm wären, als ſie unbekannt und unverſtändlich ſind, ſo ſcheint es doch, daß ſie beynahe keine böſen Folgen haben könnten.

Dieſe Bücher würden nur auf die Beichtväter, und auf ihre Büßenden zu wirken bequem ſeyn, und ſelbſt die erſtern könnten ſich derſelben nur bedienen, um die zweyten zu verführen; aber ich frage: verführt man wohl eine ſchwache Seele durch angeführte Stellen, wenn man ſie verderben will? Sie braucht, um ſich zu entſchließen, einen ſtärkern Antrieb, als die Begierde, demjenigen zu folgen, was der Eigenſinn eines Schriftſtellers ihr vorgeſagt hat. Der Ehrgeiz, die Liebe zur Wolluſt, oder das Geld, womit man beyde befriedigen kann, das ſind die großen Quellen der Verbrechen.

Die Schwärmerey iſt noch eine andere, die nicht weniger fruchtbar iſt: aber ſie wächſt eben ſo wenig durch Bücher in Folio an. Das geſchieht hauptſächlich durch jene öffentlichen Reden, die man Predigten nennt: durch die geheimen Unterredungen, welche die Führung der Seelen begleiten.

Die Schlächter der Pariſer Bluthochzeit hatten ſicher keinen Caſuiſten geleſen. Ich glaube nicht, daß die Anhänger der Lige ſehr neugierig geweſen ſind, zu wiſſen, wie viel Gottesgelehrte behauptet haben, daß der Königsmord rechtmäßig wäre. Sie hörten die Predigten eines Haufens von raſenden Menſchen, die als Francißcaner, Barfüſſer, Capuciner und weltliche Prieſter gekleidet giengen. Sie beichteten bey dieſen nemlichen Geiſtlichen.

In den Beichtſtühlen war es, da man ein neues Gift auf die Wunden goß, welche die Predigten dieſen leichtgläubigen Seelen beygebracht hatten. Im Namen Gottes und der Jungfrau geſchah es, daß Aubry Linceſter, ein Schlächter, ſie auf Blutvergießen und Meuchelmord ausſchickte. Unter dieſe ehrwürdigen Namen waren ſie nicht bedacht die Namen eines Cajetan, eines Bellarmin, oder eines Tolet zu miſchen. Dieſe würden keine Schwärmerey erregt haben.

Ein und dreyßigſtes Capitel.

Daß es viele Bücher giebt, die in der That weit freyer geſchrieben ſind als die caſuiſtiſchen, und die doch keine böſe Wirkung haben.

Es liegt ein Fehler in dem Begriffe, den man von der Wirkung hat, die die Bücher hervorbringen, und in der Furcht, welche gedruckte Schriftſteller den Staatsleuten erregen. Ein Beweiß, daß dieſe Bücher, ſie mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, auf die Geſinnungen der Menſchen überhaupt eben keinen Einfluß haben, iſt dasjenige, was vor unſern Augen geſchieht. Corneille hat wahrſcheinlicher weiſe ſo viel Bewunderer, als es Leute giebt, die das Franzöſiſche verſtehen. Jedermann ließt ihn. Jedermann hat ihn in ſeiner Bibliotheck; man würde es nicht wagen, und ſich es erlauben, ihn auch ſo gar mit Mäßigung zu tadeln. Gleichwohl würde es ſehr leicht ſeyn, zu beweiſen, daß dieſer Corneille in einem monarchiſchen Staate viel gefährlicher iſt, als alle Caſuiſten mit einander.

Seine Trauerſpiele ſind die Schule des wildeſten republicaniſchen Geiſtes. Er lehrt darinnen bloß die Verachtung der Könige und die Liebe zur Freyheit. Gleichwohl hat man ſich es niemals einfallen laſſen, ihn als einen furchtbaren Verführer zu verbrennen. Eben ſo wenig hat

hat ſichs jemals ein Franzoſe einkommen laſſen, dasjenige in Ausübung zu bringen, was er durch ſeine Helden lehren läßt. Man verachtet deswegen weder die Könige, noch ihre Miniſter, weil man in einem ſeiner Schauſpiele dieſen mehr rieſenförmigen als römiſchen Vers lieſt:

Pour être plus qu'un Roi, tu te crois quelque choſe.

Das iſt:

Weil du mehr biſt, als ein König, glaubſt du Etwas zu ſeyn.

Eben dieſes kann man auch von den Hohenſchulen ſagen, man hat ſie nicht in Verdachte, daß ſie ihren Schülern den Geſchmack an der Unabhängigkeit, und den Haß gegen die uneingeſchränkte Regierungsart beyzubringen ſuchen.

Gleichwohl dienen die erſten Bücher, die ſie ihnen in die Hände geben, zu weiter nichts, als beydes einzuflößen. Die Hörſäle erſchallen von Reden gegen die Könige, die von jenen Republikanern gehalten worden ſind, deren Sittenlehre man für bequem hält, unſern Verſtand und unſer Herz zu bilden. Die Profeſſoren verſchwenden vor ihren Schülern die ſtolzeſten Lobſprüche an den Brutus und Caſſius, jene beruffene Meuchelmörder ihres Wohlthäters, eines großen Mannes, der mit allen den Eigenſchaften, die man an den größten Königen wünſchen kann, begabt war. Sieht man wohl, daß ſie jemals dadurch junge Leute angereizt hätten, dieſe ſtren-

gen Vertheidiger der römiſchen Freyheit nachzuahmen.

Vergeblich würde man den Einwurf machen, daß man hierinne unmöglich einen Irrthum begehen könne: daß Ceſar vor kurzen die oberſte Gewalt unrechtmäßiger weiſe an ſich geriſſen hatte, und daß es erlaubt war, das Vaterland, das er unterdrückte, von ihm zu befreyen, an ſtatt, daß alle unſere gegenwärtigen Regierungen ein Alterthum für ſich haben, das ſie ehrwürdig macht.

Dieſe Antwort wäre eine große Thorheit; denn bisher hat ſich noch kein Staatskundiger unterſtanden, zu beſtimmen, wie viel Zeit nöthig iſt, die Nachkömmlinge eines unrechtmäßigen Regenten rechtmäßig zu machen. Man hat nicht beſtimmt, wie viel Jahre z. E. die Kinder des Olivier Cromwel gebraucht hätten, um unſtreitige Beſitzer eines Thrones zu werden, den ihr Vater mit einem ſchätzbaren Blute beſudelt hatte.

Nun ſind aber alle die gegenwärtig in der Welt regierenden Häuſer auf Beſitzungen gegründet, die anfangs unrechtmäßig waren. Das engländiſche gründet ſich auf den Einfall Willhelms des dritten, welcher nachmals durch den Beyfall der Nation gerechtfertigt oder vielmehr bedeckt wurde; das ſpaniſche auf das Unglück des unvermögenden Heinrichs, der von ſeiner Schweſter Iſabella vom Throne geſtoſſen wurde; das öſterreichiſche auf eine aneinander hängende Reihe von unrechtmäßigen Anmaſſungen; das portugieſiſche auf

den

den glücklichen Aufſtand des Herzogs von Braganza u. ſ. w. Wie würde es allen dieſen Cronen ergehen, wenn ein Student von Salamanca, von Oxford, von Coimbra, oder von Prag, nachdem er den Brutus hätte loben hören, ſichs in den Kopf ſetzen wollte, auch ſeinem Vaterlande durch einen kühnen Streich die Freyheit wieder zu geben.

Zu allem Glücke iſt dieſes Unheil nicht zu befürchten. So bald man den Gebrauch der Vernunft hat, achtet man dieſe Schulreden weiter für nichts, als was ſie ſind. Die Liebe zur Ruhe, die Gewohnheit, das von dem Vorfahren hergebrachte Joch zu tragen, die Unmöglichkeit ſelbſt, es abzuwerfen, macht die Regierung, unter welcher man gebohren iſt, beliebt. Man ſieht mit Vergnügen den Cinna und Nicomed vorſtellen; man giebt dem Feuer, oder vielmehr der Schwulſt Beyfall, mit welcher Corneille die ſehr unnatürlichen und noch unwahrſcheinlichern Empfindungen dieſer alten Helden entwickelt. Man erſchrickt nicht, wenn man ſieht, wie in der Geſchichte viel Königsmorde, entweder durch die Geſchichtſchreiber, die ſie erzählen, oder durch die Begebenheiten, die auf ſie gefolgt ſind, gerechtfertiget werden. Unterdeſſen liebt man ſeinen König, man iſt ſo gar bereit, ſein Leben zur Erhaltung des ſeinigen und zur Unterſtützung ſeines Anſehens aufzuopfern.

Es iſt alſo wahr, wie ich geſagt habe, daß es die Bücher nicht ſind die die Menſchen ver-

führen; und die Caſuiſten, die immer wenigſtens ſehr lächerlich ſind, könnten wohl zuweilen nicht gefährlich ſeyn.

****

Zwey und dreyßigſtes Capitel.

Warum die Caſuiſten in den angeführten Stellen, die ihre Feinde aus ihren Werken ziehen, ſo leichte ſtrafbar zu ſeyn ſcheinen.

Das große Verbrechen dieſer ſonderbaren Gattung von Schriftſtellern iſt öfters die Art, mit welcher ſie die Dinge, die ſie zu ſagen haben, auslegen. Sie giebt Gelegenheit, ihnen viel zuzuſchreiben, das ſie weder geſagt, noch gedacht haben. Sie berechtiget, ſich gegen ſie die Nachſicht zu Nutze zu machen, die ſie für die Art gehabt haben, nach der Gewohnheit ihrer Zeit in dem, was man die Weltweisheit nannte, zu vernünfteln.

Sie haben ſich nach der Schulmethode gerichtet, welche die Dinge erſtlich nach ihrem Weſen, und darauf nach der Beziehung auf die Umſtände, die ſie begleiten, betrachtet. Sie iſt in der Geometrie nothwendig, wo ſich die Genauigkeit der Ausrechnungen auf abſtracte Verhältniſſe gründet: aber ſie iſt in der Sittenlehre nicht anzunehmen, wo man über eine That nicht eher einen Ausſpruch thun kann, als bis ſie wirklich

ſich iſt begangen worden; gleichwohl haben ſie die Caſuiſten in der Sittenlehre angenommen, und dieſes verurſacht ſo viele Irrthümer, die man ihnen mit einem Scheine des Rechtens beylegt (1).

Iſt es eine Todſünde, bey einem artigen nackenden Frauenzimmer zu ſchlafen, fragt Eſcobar? Nein, antwortet dieſer Vater. Hierauf ſchreyt man: der Schändliche! der Verführer! Man ſehe unterdeſſen die Bedeutung an, in welcher er antwortet, ſo wird man, wie er, denken. Dieſe That iſt kein Laſter an ſich ſelbſt, weil die eheliche Verbindung ſie rechtfertiget. Außer der Ehe wird ſie ſtrafbar; und Eſcobar ſagt es weiter unten, wenn er die verſchiednen Fälle unterſucht, worinne man ſie begehen kann.

Iſt tödten eine Todſünde? Nein, an ſich ſelbſt nicht, weil ein Soldat, ein Reiſender, der von Räubern angegriffen wird, rechtmäßiger weiſe tödten könne. Die Faſten brechen, an die Luſt denken, die man mit ſeiner Nachbarinn haben würde, wenn man ſie geheyrathet hätte, ſind dieſes Todſünden? Nein, auch nicht; denn

(1) Das iſt die beſte Rechtfertigung, die die Jeſuiten für ihre Schriftſteller vorbringen könnten. Warum haben ſie ſie niemals angewendet? Weil man hätte müſſen einräumen, daß nichts ſo abgeſchmackt iſt, als der Grund alles ſcholaſtiſchen Vernünftelns, und dieſes Geſtändniß würde die Jeſuiten viel weiter geführt haben, als ſie auch in ihrer Demüthigung nicht gehen wollen.

ein Kranker iſt nicht zum Faſten verpflichtet, und nichts verbiethet zu glauben, daß der Mann einer liebenswürdigen Frau ſich mit ihr ſehr ergötzen müſſe.

Dergleichen Fragen, in dieſer Bedeutung genommen, ſind in dem Munde eines Caſuiſten ungeziemend. Sie ſind unnütze; ſie lehren nur das, was Jedermann weiß. Ihr großer Fehler iſt, daß ſie eine kindiſche Abſtraction äußern. Es iſt freylich gewiß, daß beynahe alle Handlungen an ſich ſelbſt, gleichgültig ſind: die Umſtände ſind es, die ſie rechtmäßig, oder ververdammlich machen.

Nach den Umſtänden richten ſich auch nachgehends die Caſuiſten. Sie verlieren ſich in tauſend anſtößige Zergliederungen: ſie beunruhigen die Schamhaſtigkeit; ſie geben ihren Feinden Waffen in die Hände, und ihre Entſcheidungen werden in der That nicht eher ſtrafbar, als wenn ſie aufhören, es zu ſcheinen.

Man kann nicht ohne Unwillen ſehen, wie Prieſter, Lehrer, Männer, die dem Umgange mit dem andern Geſchlechte entſagt haben, ſich mit einer Art von Zufriedenheit über alle die Unordnungen, die die Folgen davon ſind, ausbreiten.

Man wendet die Augen weg, wenn man ſie in Büchern, die mit Genehmigung gedruckt ſind, abſcheuliche Dinge der Welt zeigen ſieht, die eine ausſchweifende Freyheit ſich nur verſtohlen erlaubt.

Man antwortet hierauf, daß Sanchetz und ſeine ſchmutzigen Nachahmer für die Beichtväter gearbeitet haben; daß ein Beichtvater die unreinſten Umſtände einſehen und darnach fragen muß. Er iſt als Richter eingeſetzt, ſagt man. Um ein ſicheres Urtheil zu fällen, muß er von allen Umſtänden, und von der Art, ſie zu ſchätzen, unterrichtet ſeyn.

Das kann ſeyn: aber muß man endlich keuſche Ohren beleidigen, um dieſen Richtern, die Keuſchheit aufrecht zu halten, zu lehren? Wäre es nicht beſſer, die Beichtväter einiger traurigen Einſichten zu berauben, die ſie immer noch zeitig genug erlangen, und nicht reine Seelen zu ärgern, die ihrer niemals nöthig haben? In dieſer Abſicht ſind die jeſuitiſchen Schriftſteller, ſo wie alle andere, ganz und gar nicht zu entſchuldigen.

Allein die nemliche Vernunft, die ſie verdammt, ſcheint ſich auf gleiche Weiſe gegen alle diejenigen aufzulehnen, welche, um ſie verhaßt zu machen, in dieſem Schlamme wühlen, und Unflath herausziehen, deſſen Daſeyn wenig Menſchen bekannt war. Was würde man von einem Menſchen ſagen, welcher, um den Pariſern zu beweiſen, daß die Peſt zu Conſtantinopel iſt, nach Pariß angeſteckte Ballen bringen ließe.

Drey und dreyßigſtes Capitel.

Von den Sitten der Jeſuiten: daß ſie ſtrenge waren, und daß dieſe Strenge ſelbſt vielleicht eine von den Urſachen war, die ſie in den Augen der Staatskunſt furchtbar machen konnten.

Alles Geſchrey, das man gegen die Jeſuiten erregt hat, verhindert nicht, daß man nicht ihren Sitten Gerechtigkeit erweiſe, ſelbſt indem man ihre Werke verwirft. Sie haben allezeit ein arbeitſames Leben geführt, das von den Ausſchweifungen ſehr entfernt iſt, die man mit ſo großem Rechte den andern Orden vorrückt: man hat ſie wohl beſchuldigt, daß ſie die verderbten Sitten nicht ſtark in der Welt angreifen; aber man hat ſie nicht im Verdacht gehabt, daß ſie ſie bey ſich begünſtigen.

Wenn zuweilen ein öffentliches Gerüchte, das öfters durch die Bosheit hervorgebracht, oder vergiſtet worden iſt, ihren Ruhm in dieſer Abſicht angeſchwärzt hat, ſo hat es ſich beynahe immer ungegründet befunden. Ihre Beeiferung, den Unterricht der Jugend zu übernehmen, und die Fehler einzelner Perſonen, haben ohne Zweifel dieſe ſchimpfliche Gerüchte veranlaßt: aber man muß ſich erinnern, daß vom Socrates an bis auf die Jeſuiten, alle diejenigen, die ſich mit der Erziehung der Jugend abgegeben

ben haben, im Verdacht geweſen ſind, daß ſie zuweilen ihre Unſchuld mißbrauchten. Die Welt, die nicht viel bedarf, um eine Spötterey einzuführen, hat ſehr viele gegen dieſe Väter erfunden: allein Spöttereyen ſind noch keine Beweiſe.

Ueberhaupt haben ſie in einer gar zu gewiſſenhaften Strenge einen Ruhm geſucht. Vielleicht würden ſie weniger gefährlich geweſen ſeyn, wenn ſie weniger ſtrenge geweſen wären. Ein durch die Wolluſt verzärteltes Herz verliert in kurzer Zeit ſeine ganze Stärke. Es wird jener grauſamen Ränke unfähig, die ſo viele unglücklich machen: aber eine harte Seele, die ſich freywillig allen Vergnügungen entreißt, ſucht ſich anderswo ſchadloß zu halten. Sie überläßt ſich mit Raſerey der Begierde, die Menſchen, deren Schwachheiten ſie verachtet, zu beherrſchen; ſie hält ihre ehrgeizige Hitze, durch das Opfer, das ſie von den andern Leidenſchaften gemacht hat, für gerechtfertiget; ſie entwirft mit kalten Blute in der Dunkelheit des Kloſters, traurige Abſichten, deren Abſcheulichkeit nichts mildern kann. Der Senat zu Venedig, der ſo ſtaatsklug und ſo weiſe iſt, beſtraft die liſtigen Händel der Mönche, aber nicht ihre Ausſchweifungen. Er weiß, daß die letztern nur dem Privatmanne ſchaden, der ſich ihnen überläßt, da indeſſen die erſtern dem Staate nachtheilig ſind.

Vier

Vier und dreyßigſtes Capitel.

Arbeiten der Jeſuiten in Indien. Ob es wahr iſt, daß ſie daſelbſt Grauſamkeiten und Verwüſtungen begangen haben, wie man ihnen vorgeworfen hat.

Die von den Jeſuiten erlangte Macht hat ihnen hitzige Gegner erweckt: die Unvorſichtigkeit der Caſuiſten hat furchtbare Waffen gegen ſie hergegeben; aber ihre Reichthümer, und der Entſchluß, den ſie gefaßt haben, ſie durch eine mit dem Scheine der Religion bedeckte Handelſchaft zu vermehren, haben ihnen wenigſtens eben ſo viel geheime Mitbuhler und offenbare Tadler zugezogen.

Der Vorwand, entfernten Völkern, die in der Finſterniß der Abgötterey begraben liegen, das Evangelium zu verkündigen, iſt für dieſe Väter eine neue Quelle des Reichthums, und der Beſchuldigungen für ihre Feinde geworden. Man muß geſtehen, daß ſie ſich nicht weniger durch ihre Miſſionen bey den barbariſchen Völkern, als durch ihre Händel an den erleuchteten Höfen Europens hervorgethan haben.

Sie widmen ſich denſelben alle durch eine beſondere Verbindlichkeit. Wenn ihnen die Regel eine Pflicht daraus macht, die Religion in den Palläſten unſerer Fürſten zu predigen, ſo befiehlt ſie ihnen nicht weniger ausdrücklich, die

die Schwarzen in Nubien, und die Wilden in Braſilien darinne zu unterrichten. Sie haben ihr auf gleiche Weiſe in dieſen beyden Punkten treulich gehorcht.

Während daß einige von ihnen die gemäßigten Endſtriche von Cadix bis nach Wien, von der Tiber bis an die Donau beherrſchten, oder beunruhigten; boten andere der Hitze der Linie Troz, und tauften in den Waſſern des Nigers Africaner. Sie waren zu gleicher Zeit ſinnreiche Hofleute zu Peckin, ehrwürdige Miſſionarien zu Madura, und unumſchränkte Geſetzgeber zu Paraguai.

Man erlaube mir, hier zu bemerken, wie weit der Haß ihre Feinde hingeriſſen hat, und welche abſcheuliche Verläumdungen ſie auszubreiten, ſich nicht geſcheuet haben, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß wenn ſo gar die Jeſuiten ſo weit kämen, daß ſie ſie beſchämten, die Narben davon doch beſtändig übrig bleiben würden. Man lieſt mit ausdrücklichen Worten, in der berüchtigten Rede des Arnauld, daß die Jeſuiten mit ihren Spaniern durch Feuer und Schwerd zwanzig Millionen Indianer hingerichtet haben. Dieſer wütende Advocat erröthete nicht, die Entvölkerung der Inſel Hißpaniola, und das abſcheuliche Würgen, das America ſo viel Blut gekoſtet hat, der Geſellſchaft zuzuſchreiben.

Iſt es Unwiſſenheit? Iſt es Boßheit? Iſt es Unverſchämtheit? Iſt es dieſes alles miteinander, welches einen ſo abſcheulichen Vorwurf erfunden hat? Ich weiß es nicht: aber ſo viel

weiß

weiß ich, wenn man jemals eine verwegene Lüge erfunden hat, ſo iſt es dieſe. Die Inſel Hiſpaniola, oder Sanct-Domingo, die zu erſt entdeckt, und der unter allen americaniſchen Ländern am grauſamſten begegnet wurde, ward im Jahre 1393 entdeckt. Mexico und Peru waren vor dem Jahre 1530 bekannt und erobert: die großen Grauſamkeiten wurden in den erſten Jahren der Eroberung ausgeübt. Damals war die Wuth der Ueberwinder unmenſchlicher, und die Furcht vor einem Aufſtande unter den Ueberwundnen machte, daß man ſie für weniger abſcheulich hielt. Was für einen Umfang man derſelben auch geben will, ſo hörte doch das Würgen ſicher vor der Mitte des ſechzehnden Jahrhunderts auf. Das Geſchrey dieſes Blutes, womit die Erde überſchwemmt war, hatte ſich bis in Spanien hören laſſen. Die Geſetze, die vornehmſten Kriegsbedienten, und einige Geiſtliche, die aus Europa kamen, hatten das Schickſal dieſer unglücklichen Sclaven gelindert.

Wir werden die Jeſuiten erſt im Jahre 1542 geſtiftet ſehen. Die erſte ihrer Colonien in America war in Braſilien 1549. Sie war weder den Portugieſen gefährlich, die das wenige Gold, das ſie daſelbſt fanden, mit Gefahr ihres Lebens erkauften, noch den Barbaren, welche erwürgten, und ſich nicht erwürgen ließen. Die zweyte war in Peru 1567, wo die, wie in Europa wohl eingerichtete Regierungsart denen Leuten, die in den Aemtern ſaßen, nicht mehr erlaubte,

erlaubte, ungerecht zu ſeyn. Alle andere Stiftungen der Jeſuiten in Mexico, Paraguai, Canada ſind viel neuer. Wenn die Mittel, die ſie gebrauchten, nur daſelbſt reich und mächtig zu werden, nicht allezeit Mönchen gemäß waren, ſo war doch wenigſtens keines darunter, das dem menſchlichen Geſchlechte nachtheilig geweſen wäre; und einige, als die Reductionen von Paraguai waren ihm vortheilhaft. Die Verwegenheit, mit welcher Arnauld ihnen Grauſamkeiten, daran ſie nicht ſchuld ſind, bloß in der Abſicht, ſie verhaßt zu machen, zuſchreibt, iſt alſo eine ſtrafbare Verläumdung. Sie waren begangen worden, und hatten aufgehört, ehe ein Jeſuite in der Welt war.

****

Fünf und dreyßigſtes Capitel.

Von der Handlung, die die Jeſuiten getrieben haben; daß ſie dieſelben billig bey den Regierungen verdächtig machte. Warum die andern Mönche nicht gehandelt haben.

Nicht nach dem Blute der Indianer waren die Jeſuiten begierig, ſondern nach dem Heile ihrer Seelen, und vielleicht noch mehr nach den Reichthümern ihrer Länder. Die Schwürigkeiten ſchreckten ſie nicht ab, weil ſie in mehr als einer Sache ihre Abſichten zu erreichen ſuchten.

Ihre geiſtlichen Arbeiten in China, in Indien, in America waren die Stütze ihrer zeitlichen Größe in Europa. Eine unermeßliche Handlung, die erſt in unſern Tagen recht ans Licht gekommen iſt, gab ihnen die Reichthümer der beyden Welten in die Hände. Sie richteten Miſſionen auf, ſo wie die andern Kaufleute Comtoirs aufrichteten.

Indem ſie an dieſen wilden Gegenden die chriſtlichen Lehren verſchwendeten, vergaßen ſie nicht, einen vortheilhaften Tauſch mit ihren Producten gegen die aus unſern Ländern zu machen. Das ungeſittete Weſen dieſer barbariſchen Völker machte denen, die auf dieſe Art an ihrer Seligkeit arbeiteten, eine prächtige Belohnung gewiß; und wiederholte Transporte von koſtbaren Pelzwerke, von feiner Leinewand, von roher Seide, von Staub- und Stangengold waren in den Augen der Obern von der Geſellſchaft ein unſtreitiger Beweiß von der Ausbreitung des Evangeliums.

Die einträglichen Beſchäftigungen machten die Jeſuiten an dieſen fremden Höfen vielmehr zu Wechslern, als zu Apoſteln. Man könnte noch dieſen Geſchmack, der ſie unterſcheidet, und der keinen andern Orden angeſteckt hat, dem Geiſte zuſchreiben, welcher in Europa herrſchte, als ſie ſich darinnen feſt ſetzten.

Die Entdeckung der neuen Welt erregte darinne eine allgemeine Gährung. Spanien, für das ſie anfangs alleine war erobert worden, er-

ſchöpfte

ſchöpfte ſich, indem es Pflanzſtädte daſelbſt anlegte. Man ſtürzte ſich Haufenweiſe in dieſe glücklichen Länder, welche ein günſtigeres Clima, eine größere Fruchtbarkeit, und hauptſächlich das Gold, daß ſie ohne Arbeit hergaben, allen Augen koſtbar machten.

Als einmal ihr Daſeyn und ihr Beſitz wohl verſichert waren, richtete ſich die Aufmerkſamkeit der entſtehenden Jeſuiten, auf jene Welt, die eben ſo, wie ſie entſtand. Sie verſchaften ſich darinne zu erſt reiche Stiftungen. Um ſie zu unterſtützen, ſahen ſie ſich damals genöthigt, eine ordentliche Correſpondenz mit Europa zu unterhalten, wo der Ueberfluß von America von Tag zu Tage mehr geſucht wurde. Es iſt nicht unmöglich, daß ſie in dieſer erſten Nothwendigkeit dieſen Handelsgeiſt angenommen haben, der ſie nicht mehr verlaſſen hat, ſo wie ſie in den Unruhen und Ränken der nemlichen Zeiten den Geiſt der Faction angenommen haben, den man ihnen beſtändig vorgeworfen hat.

Die Bettel- und die andern Mönche, die auch in dieſen entfernten Gegenden reiche Stiftungen bekamen, haben nicht darauf gedacht, ſelbſt die Producte derſelben an den Mann zu bringen. Das kommt daher, weil ihr Character ſchon gebildet war, als ſie dahin verſetzt wurden.

Sie hören darinne Beichte, ſie predigen daſelbſt, ſie geben zuweilen zu ärgerlichen Geſchichten Anlaß, wie in Europa, und oft noch mehr als in Europa, weil die Unwiſſenheit und das

Clima daſelbſt eine größere Freyheit rechtferti- gen. Aber ſie haben niemals mit Vortheil die Güter wieder zuverkaufen gewußt, die die Erde gegen ſie, wie gegen die andern verſchwendet: der heilige Franciſcus von Aſſiſy hatte ihnen eine Regel gegeben, die für die armen und bar- bariſchen Jahrhunderte gut war. Er ſah nicht voraus, daß ſeine Kinder, denen er kein anderes Erbtheil als die Liebe der Gläubigen hinterließ, eines Tages zu Lima Kirchen mit mehr Schätzen haben würden, als vielleicht alle Könige der Chriſtenheit haben.

Unterdeſſen richtete ſich der Character ſeiner Klöſter nach ſeinen Grundſätzen ein: ſo iſt die Stärke des Geiſtes einer Geſellſchaft beſchaffen, wenn er einmal durch die Jahre beſtätigt worden iſt, daß ſelbſt die Reichthümer von America in den Klöſtern der Bettelmönche denſelben keinen Abbruch haben thun können. Die Jeſuiten hat- ten nicht die nemliche Urſache, der Liebe zum Ge- winnſte zu entſagen, welche ganz Europa in Be- wegung ſetzte: Sie ließen ſich auch davon hin- reißen. Die Meere wurden in kurzer Zeit mit den Schiffen der Geſellſchaft bedeckt. Ohne ihre Flagge zu führen, brachten ſie ihnen dem ungeach- tet einen Reichthum, deſſen Quelle auch in un- ſern Tagen noch nicht vertrocknet iſt.

Dieſer einzige Artickel wird ſie immer recht- mäßiger Weiſe der Obrigkeit verdächtig machen, die beſtimmt iſt, für die allgemeine Sicherheit der Bürger zu wachen. Man wird immer mit

Rechte zu den Jeſuiten ſagen können: „Ihr „ſeyd reich in Europa, warum wollet ihr neue „Reichthümer in Aſien und in America ſuchen? „Ihr führt nicht ſtolze Gebäude auf, wie die „Kinder des heiligen Benedicts; ihr wendet „euer Geld nicht zu theuren Ergötzlichkeiten, oder „zu einer weichlichen und wollüſtigen Bequem„lichkeit an, wie die Kinder des heiligen Bern„hards. Wo kommen denn dieſe Schätze hin, „die ihr zuſammen häuft, und die verſchwinden? „Wenn der Gebrauch, den ihr davon machet, „rechtmäßig iſt, ſo waget ihr auch nicht das ge„ringſte, wenn ihr ihn entdeckt. Daß Geheim„niß, womit ihr ihn verhüllet, wird allezeit mit „Rechte den Argwohn laſſen, daß er ſtrafbar iſt.“

Das iſt es noch nicht alles. Es war wahrſcheinlich, daß große Reichthümer große Mißbräuche veranlaſſen würden. Man konnte glauben, daß dieſe, wie es ſcheint, auf die Liebe zu den Wiſſenſchaften und die Entfernung von der menſchlichen Hoheit gegründete Geſellſchaft, bald verderbte Sitten annehmen würde, wenn ſie ſich den Höfen näherte, und daß ſie in ihren eignen Gliedern, wenn ſie Anſehen und Gewalt erhalten hätten, Feinde finden würde.

Allein dieſes geſchah nicht. Die Jeſuiten ſind vielleicht die einzigen Mönche, denen der Reichthum nicht ſchädlich geweſen iſt. Die Weisheit ihrer Geſetze ſchützte ſie für dieſer Gefahr: Sparta hatte ihn ehemals aus ihrem Schooſe verbannt. Licurg hatte es nicht für mög-

lich gehalten, die Liebe zum Golde und zur Pflicht miteinander zu verbinden. Er nöthigte ſeine Bürger, um ſie tugendhaft zu machen, ihrem Gelde zu entſagen.

Die Jeſuiten, die kühner oder verſchlagener waren, behielten ihre Schätze und wußten den Gebrauch derſelben einzuſchränken. Der Reichthum wurde für die Geſellſchaft von den erſten Obern vorgeſtellt: die Einfalt, und die Mäßigkeit für die Untern. Ein ſtrenges und arbeitſames Leben war die Frucht ihrer Arbeiten. Die Sorgfalt, mit welcher man ſie immer beſchäftigt hielt, kam aller bittern Reue, und allen gefährlichen Entwürfen zuvor, welche der Müſſiggang ſo oft in andern Orden veranlaßt. Da ihnen nun die unbiegſame Strengigkeit der Regel, die Furcht einer ſchimpflichen Verſtoſſung, die Gewohnheit, welche in die Länge das ſchwerſte Joch erträglich macht, Feſſel angelegt hatte, ſo hatten ſie keinen andern Gegenſtand, als den Ruhm des Ordens. Dieſer Gegenſtand wurde ihr Götze. Ihm opferten ſie ſich ganz auf.

Sechs

Sechs und dreyßigſtes Capitel.

Gelübde, die von den Jeſuiten gethan werden. Ob man glauben kann, daß ihre Abſicht iſt, zum Laſter zu reizen.

Muß man unterdeſſen wohl glauben, daß dieſes Opfer ſo ganz, ſo vollſtändig war, als man ſagt? Muß man glauben, daß es ſie bewegen könnte, Pflichten, Ehre, Gewiſſen zu vergeſſen, daß es ihre Hände ſtärken, und ſie auf gleiche Weiſe unfähig machen könnte, zu erröthen, und zu zittern? Dieſes waren, ſagt man, nothwendig die Neigungen derer unter ihnen, die ſich unterſtanden haben, den Namen der Caſuiſten zu verdienen, den ſie entehrt haben. Welcher Standhaftigkeit hatten ſie nicht nöthig, um ein Gelübde auszuſprechen, das ſie zu den abſcheulichſten Thaten verband? Um mit kalten Blute Dinge zu ſchreiben, für welchen diejenigen, welche ſie leſen, erzittern? Mit welcher Entſchloſſenheit mußten ſie ſich nicht bewaffnen, um ihr eigenes Herz, das ihnen widerſprach, zu überwinden, und ohne Gewiſſensbiſſe die abſcheulichen Grundſätze zu erfinden, womit ſie ihre Bücher angefüllt haben?

Das ſind die beyden Hauptvorwürfe, die man den Jeſuiten macht; die Gelübde, die ſie thun, und die Caſuiſten, die ſie hervor gebracht haben.

haben. Ich will ſicher weder die einen, noch die andern vertheidigen. Ich halte die erſten für ſehr gefährlich, und die andern wenigſtens für ſehr lächerlich. Aber übertreibt man nicht alle die Begriffe, die man der Welt davon geben will? Sind die einen ſo nachtheilig, und die andern ſo ſtrafbar, als man vorgegeben hat?

Ohne Zweifel, hat es immer geſchickte und unermüdete Böſewichter gegeben. Sie haben ſich zuweilen mit einander vereinigt, um durch Beyhülfe anderer Verbrechen auszuführen, die ſie alleine zu begehen nicht hoffen durften. Es hat abſcheuliche Gottesgelehrte gegeben, die leichtgläubige Seelen verführt, und die Religion entheiligt haben, indem ſie durch ihre Stimme Mordthaten anbefohlen. Alles dieſes iſt die traurige Frucht der Leidenſchaften, des Eigennutzes und der Schwärmerey.

Aber behaupten, daß es eine Geſellſchaft giebt, worinne das Verbrechen eine Schuldigkeit iſt, wo man aus einem Grundſatze des Gewiſſens, das Geſchrey ſeines Gewiſſens zu erſticken, verbunden iſt, wo der Menſch, der ſich mit ihr verbindet, mit kalten Blute zu ſich ſelbſt ſagt: „Wenn mein General mir heute befiehlt, meinen Freund meuchelmörderiſch zu tödten, ſo „werde ich ihn ermorden; wenn er will, daß ich „meinen Bruder vergifte, ſo werde ich ihn vergiften; wenn er den Kopf meines Vaters begehrt, ſo werde ich ihm denſelben bringen: ich „werde drey heilige und lobenswürdige Thaten „thun.

„thun. Gott wird mich dafür belohnen, weil „ich von ihm werde dieſe Befehle erhalten haben“: Sagen, daß eine ſolche Geſellſchaft vorhanden, daß der Entwurf derſelben zu Stande gebracht worden, daß er ſo gar nur gedacht worden iſt; das heißt Schrecken unter den Menſchen ausbreiten wollen, das heißt ihnen rathen, daß ein jeder in einen Wald flüchte, und ein jedes Weſen, das auf zween Füſſen geht, ein plattes Geſicht hat, und ihm zu nahe kommt, ermorde.

Denn wenn man jemals eine ſolche Geſellſchaft hat aufrichten können, ſo hat man deren auch zwo, vier, und hundert aufrichten können. Ich bin bey keiner; aber mein Nachbar kann bey einer ſeyn. In der Ungewißheit bin ich berechtigt, ihn als ein Ungeheuer, daß man erwürgen muß, zu betrachten. Der Vortheil und die Ehre der Menſchen überhaupt fordern, daß ein ſo grauſamer Begriff vernichtet werde. Sie haben die Barbarey und den Mißbrauch der ehrwürdigſten Dinge nicht ſo weit getrieben.

Es iſt gewiß, daß die Jeſuiten gefährlich ſind, ihre Gelübde, wie die von andern Mönchen, ſind es auch, aber das geſchieht, wenn die Dinge, zu denen ſie verbindlich machen, ſich mit dem Scheine der Tugend vergleichen können. In ruhigen Zeiten bedeutet die Gewalt der Ordensgenerale nichts; ſie würden umſonſt befehlen, Verbrechen zu begehen, man würde ihnen nicht gehorchen. Ja es kann ihnen nicht einmal die Begierde ankommen, welche zu befehlen.

In unglücklichen Zeiten, wo die Geſetze ohnmächtig ſind, können ſie ſtrafbare Entwürfe machen, und ſo gar Hände finden, die ſie ausführen: aber alsdenn braucht man nicht erſt General und Mönch zu ſeyn, um große Unordnungen zu verurſachen. Wer Kühnheit und Beredſamkeit beſitzt, kann ſich ſicher auf gelehrige Arme verlaſſen, ohne Gelübde anzuwenden, um ſie auf ſeine Seite zu bringen.

Was einzig und allein die Mönche und ihre Obern fürchterlich macht, iſt, daß ſie einſamer und näher beyſammen leben, und durch die Gegenſtände, die die Leidenſchaften verändern, weniger zerſtreut werden. Die Seuche breitet ſich unter dieſen ſo zuſammengepfropften Menſchen leichter aus: der Gebrauch des göttlichen Wortes, zu dem ſie beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, hilft ſie ihnen noch weiter ausbreiten; aber ſie dauert nicht immer, es müſſen Umſtände da ſeyn, die ſie hervorbringen können. Außer dieſen fürchterlichen Augenblicken bleiben ſie in dem gewöhnlichen Range der Bürger. Sie ſind weiter nichts als Privatperſonen, die ſich nach ihrem natürlichen Hange entweder dem Laſter, oder der Tugend überlaſſen.

Sieben und dreyßigſtes Capitel.

Daß ſehr viel fehlt, daß die Jeſuiten eine beſondere Beſchäftigung aus dem Königsmorde machen.

Man fügt hinzu, daß die Jeſuiten einen ordentlichen Beruff haben, die Könige zu tödten: wenn ſie es nicht durch Thaten bewerkſtelliget haben, ſo haben ſie es durch Schriften bewieſen: ihre Bücher ſind über dieſe Materie voll ſolcher Grundſätze, die einen Schauer erregen.

Ich habe weiter oben geſagt, was ich von den Büchern und den Wirkungen, die ſie hervorbringen können, denke. Die fürchterlichſten Schwärmer würden gewiß ſehr unſchuldig geweſen ſeyn, wenn ſie ihren Unſinn blos dem Papiere anvertraut hätten. Niemals hat man durch Werke in Folio Secten geſtiftet, und Mordthaten ausgeführt.

Man laſſe ſchreiben, und verhindere zu reden, ſo werden die Staaten immer ruhig ſeyn. Das iſt vielleicht der unwiderſprechlichſte Grundſatz der Staatskunſt, und einer von denen, welche, wie es zu wünſchen wäre, ſich die zur Regierung der Reiche beſtimmten Perſonen am meiſten zu Herzen gehen laſſen ſollten. Allein wenn er zweifelhaft wäre, wenn ſchlechte theologiſche Abhandlungen wirklich auf das Publicum einen

nen Einfluß haben könnten, was würde man gegen die Schriftſteller, ſie mögen Jeſuiten, oder andere ſeyn, die ihre Zeit mit dieſem elenden Compilationen verdorben haben, daraus ſchlüßen können?

Tolet und Bellarmin haben in Italien tadelhafte Meynungen behauptet: ich glaube es wohl; denn der Cardinalshut war die Belohnung dafür. Eßcobar, Suares, Vaſques, haben in Spanien eben das gethan (1); ich glaube es auch; denn die Inquiſition band ihnen die Hände. Sie wollten Bücher ſchreiben, aber man ließ ihnen blos die Wahl, entweder Narrheiten zu ſchreiben, oder verbrannt zu werden: Folglich haben ſie Narrheiten geſchrieben.

In Frankreich, wo ſie ſich nicht auf den Cardinalshut Hofnung machten, oder die Schlächter der heiligen Inquiſition nicht fürchteten, ſehe man, was ſie geſagt haben. Iſt ein einziger da, der auf Irrwege gerathen ſey? Hat nicht Bourdaloue daſelbſt die reinſte Sittenlehre geprediget? Haben ſie nicht unſere Büchersäle mit Büchern angefüllt, worinne Reize mit Nutzen verbunden ſind?

Man

(1) Man kann hierbey anmerken, daß kein Land in der Welt iſt, wo man ſo ſtark behauptet und geſchrieben hat, daß es erlaubt wäre, zu tödten, auch ſo gar ketzeriſche Fürſten, und daß keines in der Welt iſt, wo dieſe abſcheulichen Mordthaten ſeltner geweſen ſind.

Man ſage, was man wolle, die Menſchen begehen Fehler; aber es ſtreitet mit ihrer Natur, ſich freywillig einer Lebensart zu überlaſſen, wo ſie wiſſen, daß ſie genöthigt ſeyn werden, immer welche zu begehen. Man ſieht zuweilen, daß Aerzte gefährliche Mittel geben; man hört Advocaten kühn die Wahrheit verbergen; aber es würde weder Aerzte noch Advocaten geben, wenn man, um es zu ſeyn, immer vergiften, oder immer betrügen müßte.

Aus dem nemlichen Grunde hat es Jeſuiten gegeben, die Meuchelmorde angerathen haben; aber ihr Orden würde niemals ein halbes Jahrhundert beſtanden haben, wenn ſeine einzige Beſtimmung geweſen wäre, Meuchelmorde zu begehen. Sie waren Menſchen und Mönche: in dieſem zweyfachen Zuſtande konnten ſie böſe und grauſam ſeyn: aber man muß nicht mit freudigen Herzen ihnen einen Grad der Bosheit zuſchreiben, deren die Menſchlichkeit und ſelbſt die Mönchskutte nicht fähig iſt.

Wenn die Staaskunſt der Jeſuiten weniger ſtrafbar ſeyn kann, als man vorgegeben hat, was ſoll man von der Sittenlehre der Gottesgelehrten denken? Soll man glauben, daß ſie eben ſo ärgerlich ſey, als man verſichert hat? Die Bosheit, welche immer Vorwände ſucht und findet, womit ſie ſich bewaffnet, hat es nicht daran fehlen laſſen, indem ſie dieſe elenden Schriftſteller durchblättert hat, die man Caſuiſten nennt.

Alle Orden haben welche hervorgebracht, wie ich angemerkt habe, aber die Schriften der Jeſuiten

ſuiten hat man ſtrafbar finden wollen. Die Namen eines Butzenbaum, La Croix, Sanches, Tambourin ſind das Kriegsgeſchrey aller Feinde dieſer Väter geworden. Man glaubt alles gegen ſie gethan zu haben, wenn man ihnen die elenden Schriftſteller in vielen Ungeheuren Folianten angeführt hat, die entweder unverſtändlich, oder unbekannt ſind.

Dieſes hat die Provincialbriefe, die practiſche Moral, mit Auszügen erfüllt, die in einigen ungeheuer, in andern abgeſchmackt, aber allezeit anſtößig und widerſinnig ſind. Man hat gemacht, daß das Publicum, welches über dasjenige, was es vor ſeinem Augen hatte, nicht hinausſahe, wechſelsweiſe gelacht oder gezittert hat.

Zu allem Unglück hat man ſich um dieſe ekelhaften Sammlungen zuſammenzuhäuſen, nachläßiger Abſchreiber bedient, oder die vielleicht von Leidenſchaften eingenommen waren. Man findet darinn falſche Stellen angeführt und untreue Ueberſetzungen: welches von Seiten der Vertheidiger der vertriebnen Geſellſchaft zu ſehr gegründeten Gegenbeſchuldigungen Anlaß gegeben hat.

Aber wenn man bedacht geweſen wäre, nur Schriftſteller der Jeſuiten anzuführen, und ihren Sinn unverändert zu laſſen, ſo muß man geſtehen, daß die verdrüßlichen Schlüſſe, die man aus ihren irrigen Sätzen gegen die ganze Geſellſchaft hat ziehen wollen, ſehr übel gegründet ſeyn würden, wie ich oben bewieſen habe.

Acht und dreyßigſtes Capitel.

Von der Erziehung der Jugend durch die Jeſuiten: ob ſie ſo fehlerhaft iſt, als man vorgiebt.

Man hat den Jeſuiten ſo gar die Art, die Jugend zu erziehen, vorgeworfen. Man hat behauptet, daß ſie entweder unnütze, oder gefährlich ſey. Ihr beſonderer Trauerfall hat in Anſehung dieſer Sache die Aufmerkſamkeit derer rege gemacht, die gerne Betrachtungen anſtellen. Man hat Fragen aufgeworfen, die nicht aufgelöſt wurden, und die gleichwohl verdienen, aufgelöſt zu werden.

Wem muß man den Unterricht der Jugend anvertrauen? Was für einer Lehrart ſoll man dabey folgen? Welches Syſtem muß man annehmen? Welchen Ort muß man wählen? Muß man in einem Kloſter Lehrer ſuchen?

Die Entfernung von der Welt, und die Einſamkeit machen daſelbſt die Menſchen zur Arbeit geſchickter. Die Zucht iſt darinne viel ſtrenger, die Ordnung genauer, die Unordnung ſeltner: aber die Tiefſinnigkeit kann darinne auch die Gemüther rauh machen. Sie kann ihnen eine unbiegſame Härte, eine unordentliche Begierde, Proſelyten zu machen, beybringen. Die Schüler ſind in Gefahr, entweder Opfer, oder hintergangen zu werden.

Außer

Außerdem entzieht die Vereinigung aller Glieder unter einer deſpotiſchen Gewalt, dieſe Freyſtädte der Aufſicht der Obrigkeit. Sie gleichen jenen Wäldern der alten Druiten, wo die heiligen Geheimniſſe in einer tiefen Dunkelheit verborgen waren.

Muß man weltlichen Händen unſere Kinder anvertrauen? Oder muß man ihre Jugend Menſchen in die Hände geben, die aller Art von Verbindung entſagt haben? Jene werden mit dem Umgange der Welt die Ausbildung der Talente verknüpfen. Sie verſprechen eine leichtere Erziehung, ſchicklichere Grundſätze, und hauptſächlich mehr Gelehrigkeit gegen die Regierung.

Aber ſie werden auch weit leichter der Zerſtreuung unterworfen, und weniger begierig ſeyn, ſich zu unterrichten; einmal in Anſehung des Unterhalts an ein ehrbares Amt gebunden, und indem ſie weder die Ermahnungen eines Obern, noch den Fortgang eines Mitſchülers zum Stachel haben, werden ſie ſich der Trägheit ergeben. Der öffentliche Unterricht, der eine Kunſt war, wird bald in ihren Händen ein Handwerk werden. Da ſind alſo Schwürigkeiten und Vortheile. Auf welcher Seite wird man den Ausſchlag geben?

Wenn es erlaubt wäre, in dieſem Streite eine Parthey zu wählen, wenn man kein Anſehen hat, ihn zu entſcheiden, ſo würde ich ſagen, daß die mit der zweyten Lehrart verbundnen Schwürigkeiten die erſtere vorzüglich machen. Selbſt der gegenwärtige Zuſtand der Schulen, die den

Jeſui-

Jeſuiten entzogen worden ſind, iſt ein Beweiß davon. Es iſt keine, da ſich nicht zwiſchen den weltlichen Aufſehern ärgerliche Streitigkeiten erhoben haben. Der öffentliche Unterricht hat überall darunter gelitten. Die Schüler ſind verdrüßlich und zerſtreut worden. Es wäre mir nicht ſchwer, zehn blühende Schulen unter der Verwaltung der Jeſuiten anzuführen, die heute zu Tage bloße Wüſteneyen ſind. Und gleichwohl koſtet der Unterhalt dieſer Lehrer, deren Unterricht Niemand mehr an ſich zieht, unendlich mehr, als der Unterhalt der Jeſuiten, denen man mit Eifer folgte.

****

Neun und dreyßigſtes Capitel.

Daß die Lehrart der Jeſuiten nicht tadelnswürdiger iſt, als die Lehrart der Univerſitäten.

Wenn man auf die Lehrart kommt, findet man die nemliche Verwirrung. Die Lehrart der Jeſuiten wird beſchuldigt und überführt, daß ſie nichts tauge. Man tadelt ſie, man ſchimpft ſie, man macht ſie lächerlich; die Univerſitäten hauptſächlich ſind es, die in Anſehung dieſer Sache triumphiren.

Wenn man ſie hört, iſt alles in den Schulen verlohren, ſeit dem die Geſellſchaft die Kühnheit gehabt hat, welche zu eröffnen. Die Wiſſenſchaften ſind von dem Augenblicke an, da ſie unternom-

men haben, ſie zu zeigen, in Verfall gerathen. Es giebt auch Länder, wo die Wundärzte erweiſen, daß man nicht mehr den Bart ſcheeren kann, ſeit dem ſich die Parückenmacher damit abgegeben haben.

Ich will hier weder die Lehrart der Jeſuiten entwickeln, noch ſie mit der Lehrart der Univerſitäten vergleichen. Ich will nur geſtehen, daß ſie mir alle beyde gänzlich einerley, und folglich auf gleiche Weiſe ſchlecht zu ſeyn ſcheinen.

In beyden bringt man ſechs bis acht Jahre zu, mit Ekel eine Sprache zu treiben, die man zu verſtehn, ſehr weit entfernt iſt, wenn man dieſe Oerter verläßt, wo man ſie lernt; man legt ohne Nutzen die koſtbare Zeit der Jugend zurücke, indem man die Regeln des Syntax, die man nicht verſteht, ewig wiederholt. Es iſt nichts ſo abſtract, als die Verbindungen dieſer Regeln; und folglich iſt es lächerlich, das junge und zerſtreute Gemüth der Kinder damit zu martern.

Man macht in dem, was man die Rhetorick nennt, ſchwülſtige Reden, die keiner Art von Beredſamkeit gleich ſind, welche unter uns erlaubt und gebräuchlich iſt. Man wird mit Lobſprüchen und mit Ehrenzeichen überhäuft, wenn man in ſchlecht abgemeßne Redensarten einige Hemiſtichia des Virgils und Ovids gebracht hat; das heißt lateiniſche Verſe machen. Man wird ſcharf beſtraft, wenn man auf die Gedanken kommt, unſere guten franzöſiſchen Schriftſteller zu leſen, oder nachzuahmen.

Man

Man kommt endlich im achtzehnden Jahre zur Weltweisheit: aber welche Weltweisheit! wo man ein Jahr mit den Regeln des Syllogißmuß, mit ſo abgeſchmackten, als ſpitzfindigen Einbildungen der Metaphiſick, mit Grundſätzen der Sittenlehre zubringt, die auf eine trockne Art, und ohne einige Verbindung mit dem, was in der Welt vorgeht, vorgetragen werden! denn man kann anmerken, daß, obgleich Ariſtoteles aus unſern Schulen verbannt zu ſeyn ſcheint, ſeine Lehrart doch noch gänzlich darinnen herrſcht. Man ſtudiert heute zu Tage in den Lehrſälen die Weltweisheit nicht anders, als zu den Zeiten Albert des Großen, und des heiligen Thomas.

Man hat ſeit zwanzig Jahren, es gewagt, ein wenig Geometrie und Experimentalphiſick damit zu verbinden, noch iſt dieſes nicht ohne heftigen Widerſpruch der alten Lehrer geſchehen, die nichts ſchöners wußten, als die Cathegorien, die Bücher der Ethic, und die Abhandlung von der Ontologie, und ſich nicht vorſtellten, daß man etwas anders nöthig habe, um den Geiſt und das Herz der Jugend zu bilden.

Alſo kommt auch ein junger Menſch ganz neu, vollkommen unwiſſend heraus, indem er nicht ein Wort von dem gehört hat, was ſeine Lehrer ihm zu zeigen, ſich gerühmt haben, die Freyheit ausgenommen, darinne er einigen Unterricht gegeben oder erhalten hat.

Mit allen dieſen ſchönen Kenntniſſen, die man in der Facultät der Künſte auf dieſe Art umſonſt

 erhalten

erhalten hat, will man die Kenntniſſe verbinden, welche die Facultät der Rechte verkauft, man giebt des Jahrs viermal ſein Geld einem Menſchen, der einen großen ſchwarzen Rock an hat, und ſich Profeſſor nennt. Dieſer Profeſſor zählt ganz ernſthaft, ob die Summe richtig iſt. Darauf ſchreibt er denjenigen, der Magiſter werden will, in ſein Rechnungsbuch. Dieſer Schritt wird zwölfmal wiederholt. In der Zwiſchenzeit behauptet man Sätze über die Geſetze, davon einige keine Art von Gültigkeit haben, andere ſchon ſeit zwölf bis funfzehn Jahrhunderten vergeſſen ſind.

Diejenigen, welche gut beſtehen, bekommen allezeit für ihr Geld Patente, die ſie zum Bacalaureus und zum Licentiat machen, und jedermann beſteht wohl: denn um ein ſchwaches Gedächtniß, einen langſamen Verſtand zu unterſtützen, giebt man zum voraus ſchriftlich die Antworten, welche von einer Verſammlung von alten Lehrern gegeben werden müſſen, die ſich nicht beſtechen laſſen, die als oberſte Richter der Verdienſte eingeſetzt, und durch einen Eyd verbunden ſind, keine Art von Betrug zu begehen. Auf ſo beſchwerliche Arbeiten folgt die Belohnung; man hat endlich das Vergnügen, ſein letztes Pergament zu bekommen, und Doctor in vtroque zu ſeyn.

Was die Perſonen anbetrift, die dieſes Studium ſpät anfangen, und für die das Wiſſen dringend iſt, da hat man noch eine andere Art, die nicht ſo gezwungen iſt, und die das Beneficium des Alters heißt. Es koſtet ihnen ein wenig mehr Geld; aber

aber man läßt ihnen auch in ſechs Monaten den Fortgang gewinnen, den andere nicht in drey Jahren haben.

Das iſt nach dem Buchſtaben die Erziehung, die man auf den Univerſitäten erhält. Ich begreiſe nicht, daß ſie in der Abſicht den unglücklichen Jeſuiten Vorwürfe machen können. Vielleicht machten ſie es nicht beſſer, aber gewiß machten ſie es auch nicht ſchlimmer.

Ich habe einen Mann, der auf ihre Koſten berühmt worden iſt, im Verdacht, daß er ſich ein wenig hat überraſchen laſſen, wenn er ſo offenbar der Erziehung in den weltlichen Schulen vor der in den Häuſern der Ordensgeiſtlichen den Vorzug giebt. Er beſchuldigt dieſe, ſie wären noch den alten Regeln unterworfen, ſie folgten nur einer pedantiſchen Lehrart. Eine einzige Abhandlung eines Profeſſors der Univerſität, ſagt er, hat mehr Licht über dieſe Wiſſenſchaften ausgebreitet, als alle Bücher der Jeſuiten.

Ich weiß nicht, ich ſehe in den Händen aller Schüler, ohne Ausnahme, die guten lateiniſchen Schriftſteller mit den Noten und Commendarien der Jeſuiten. Ich ſehe über den Gebrauch dieſer Schriftſteller von Seiten der Univerſitäten nur ein einziges gutes Buch: das iſt Rollins Abhandlung vom Studieren, und unglücklicherweiſe dasjenige Buch, deſſen man ſich in den Collegien am wenigſten bedient. Man ſieht darinn nicht, wie in den Claſſen der Geſellſchaft, die Denkmäler der ſchönen Zeiten von Athen und Rom,

die beynahe blos durch die Hände der Jeſuiten wieder hergeſtellt und erläutert worden ſind: alſo verbanden dieſe Väter mit dem Verdienſte, ſie den Schülern, welche kamen, ihre Zuhörer abzugeben, ohne Eigennutz zu erklären, das Verdienſt, ſelbſt den Schülern ihrer Feinde das Verſtändniß derſelben zu erleichtern.

Ich bin ſehr entfernt zu ſagen, oder zu denken, daß die Univerſitäten nicht mit Leuten von Verdienſten verſehen ſind. Es giebt verſchiedne ihrer Glieder, die die Augen eröffnen, und die über das Joch, davon ſie ſich nicht befreyen können, erröthen; aber das iſt das Unglück aller Geſellſchaften. Die Gewohnheit herrſcht darinne tyranniſch. Wie glücklich ſind ſie, wenn ſie bey ihrem Entſtehen gute annehmen. Diejenige, die einmal eingeführt iſt, kann nicht verändert werden. Die beſchwerliche Gewohnheit erhebt zwiſchen ihnen und dem Fortgang der Vernunft eine undurchdringliche Mauer. Wer es wagt, durchzubrechen, wird für einen Verwegnen gehalten, den man verfolgt, und öfters entehrt.

Vier=

Vierzigſtes Capitel.
Wiederholung und Beſchluß dieſes Buchs.

Dem ſey, wie ihm wolle, aus dem, was ich von den Jeſuiten geſagt habe, kann man ſchließen, daß, wenn ſie auch gefährlich ſind, ſie es doch nicht alleine ſind. Wenn ſie Grundſätze behaupten, die jenſeits der Alpen gelten, ſo ſind ſie ihnen mit allen Orden, deren Generale zu Rom ſind, gemein. Wenn ſie Ehrgeiz haben blicken laſſen, wenn ſie Begierde zur Macht zu den Reichthümern geäußert haben, wenn ſie ſich um ehrwürdige Stellen beworben haben; wenn, um dazu zugelangen, ſie Triebfedern angewendet haben, die gar nicht redlich ſind, welches iſt wohl der Orden, der es nicht auch ſo zu machen geſucht hat? Wenn es ihnen nicht allen auf gleiche Weiſe gelungen iſt, ſo haben ihnen zwar die Mittel, aber nicht die Begierde dazu gefehlt.

Wenn man die Geſchichte der Carmeliter, der Dominicaner, der Franciſcaner von einerley Zeit machte, ſo würde man darinne beynahe einerley Dinge finden. So gar in der Raſerey der Lige würde man dieſe Mönche immer auf der Seite der Jeſuiten finden. Sie würden vielleicht mit weniger Glanz darinne auftreten, weil, da ſie weder die nemliche Gelehrigkeit, noch die nemlichen Gaben hatten, ſie die Vergleichung in An-

Anſehung des Guten, wie in Anſehung des Böſen nicht aushalten würden; aber das iſt gewiß, daß ſie ſich dabey mit mehrern Anſtoße aufführten.

Wenn es die Jeſuiten wären, welche hätten wollen die Meſſe leſen, ohne zu beichten, wenn ſie aus den Armen eines Mädchens kamen, wie die Franciſcaner in Flandern (1), wenn man ſo viele von ihnen, als von dieſen ehrwürdigen Vätern zu Gent und zu Anvers (2) verbrannt und gegeißelt hätte, weil ſie die Weiber verführt, die Männer betrogen, und wider die Regierung geſchrien haben, mit welcher Zierlichkeit würde die Sittenlehre und die Geſchichte der Jeſuiten in den Provincialbriefen erſcheinen! Mit welchem Gewicht würden ſie in den Schriften des Arnauld entwickelt werden!

Wenn es ein Jeſuit wäre, der zu Trident in voller Kirchenverſammlung ſeinem Gegner den Bart ausgeriſſen hätte, ſo würde man heute zu Tage ausbreiten, daß es die Gewohnheit dieſer Mönche iſt, auf dieſe Art mit allen denen, die ſich unterſtehen, ſie zu beſtreiten, umzugehen. Wenn der heilige Ignatius der erſte Erfinder der Inquiſition geweſen wäre, wenn dieſe traurige Fackel, womit der heilige Dominicus nicht befürchtete, ſich gegen die Albigenſer zu bewaffnen, zum erſten.

(1) Man ſehe die Geſchichte des Herrn von Thou; wie auch die Kirchengeſchichte u. ſ. w.

(2) Eben daſelbſt.

erſtenmal in Europa in der Hand eines Jeſuiten geleuchtet hätte (1), was würde man nicht von einem Orden geſagt haben, der auf brennende Kohlen gegründet iſt, der ſich von ſeinem Anfange mit menſchlichen Blute genähret hat? Endlich, wenn ein General der Jeſuiten, wie der zweyte General der Franciſcaner (2), wie der erſte und der dritte der Capuciner abgefallen wäre, ſo würde man deutlich beweiſen, daß eine Geſellſchaft, deren Oberhaupt ein Elender geweſen wäre, nur gefährliche Böſewichter hervorbringen kann.

Die Einrichtungen der andern Mönche ſind die Frucht einer unwiſſenden Schwärmerey, die nur Hülfsmittel erfand, die, wie ſie und ihr Jahrhundert, ungeſittet waren. Die Einrichtungen der Jeſuiten haben ihren Urſprung aus einer geſchickten Staatskunſt, die durch den Enthuſiasmus und durch den Eigennutz unterſtützt wurde. Sie haben die Feinheit der einen, und den Despotismus, und die Unbiegſamkeit der beyden andern.

Ihr großes Verbrechen in Frankreich iſt, daß, indem ſie die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche und die Unabhängigkeit des Reichs angreifen, ſie ganz deutlich die Vernunſt und die

(1) Ich verwundere mich, daß keiner von ihren Feinden niemals Acht gehabt hat, daß Franz Xaver der erſte Beförderer der Inquiſition in Indien geweſen iſt.

(2) Geſchichte der Mönchsorden.

Gerechtigkeit beleidigen. In der That, man hat nicht erwarten dürfen, daß die Stifter der Mönchsorden ſie mehr in Ehren halten würden, als die andern Eroberer gethan haben. Die Regeln, die ſie ihren Soldaten gaben, hatten nur den Vortheil dererjenigen, die ſich denſelben unterwarfen, zum Zwecke. Es fehlte viel, daß ſie dem Vortheile der Staaten widerſprachen, wo ſie fechten ſollten.

Es iſt gewiß, das Frankreich, indem es ſie lange Zeit geſchont hat, in ſeinem Buſen einen Dorn behielt, der es zerriſſe. Indem es denſelben heraus zog, hat es eine nützliche Arbeit gethan, welche es für den Schmerz von einem Augenblicke durch eine gewiſſe Erleichterung auf eine lange Reihe von Jahren belohnt: aber es behält noch unendlich viel andere, von welchen es, wie leicht zu glauben iſt, ſich zu entledigen, mit der Zeit auch bedacht ſeyn wird.

Sie wird alle dieſe aus Italien urſprünglichen Inſecten, die es zernagen und verwüſten, wieder über die Berge zurück ſchicken. Die Regierung wird müde werden, den Staat durch den Aberglauben entvölkern, und ihre Unterthanen ihr Vaterland verlaſſen zu ſehen, um ſich den Geſetzen eines andern Fürſten zu unterwerfen, oder daſelbſt zu bleiben, um ſich das Recht, es zu beunruhigen, vorzubehalten.

Die Mönchsorden gleichen jenen Weinſtöcken, die eine Laube bedecken, und die ihren Schatten

ten und ihre Früchte weit von dem Erdreiche entfernen, das ſie ernährt. Aber das, was in den Gärten eine Schönheit ausmachen kann, iſt eine furchtbare Gefahr in der Staatskunſt, und es iſt zu glauben, daß Frankreich endlich bedacht ſeyn wird, ſich dagegen zu ſchützen.

Dieſe Veränderung wird nichts wunderbares an ſich haben. Wie viel mächtige Secten hat man in der Zeit ihres Glanzes die Welt erfüllen und erſchüttern ſehen, die endlich ſelbſt von denen, die ſie am ſtärkſten unterſtützt hatten, vergeſſen und verabſcheuet wurden? Die Geſchichte giebt uns davon tauſend Beyſpiele. Wer iſt es, der in unſern Tagen an die Arianer gedenkt, die ehemals unter mehr als einer Regierung das römiſche Reich und die Kirche beherrſchten, welche aus dem innerſten des Orients dreyhundert abendländiſche Biſchöffe mit dem Pabſt an ihrer Spitze entweder verführten, oder in Furcht ſetzten. Wer redet in Europa von den Bilderſtürmern, von den Neſtorianern, die noch in Aſien vorhanden ſind? Sie und die Zänkereyen, die ſie erregten, ſind vergeſſen. Die Jeſuiten, alle Mönche, ihre Anhänger und ihre Feinde werden gleichfals vergeſſen werden.

Auf dieſe Art erſcheint ein jeder nach ſeiner Reihe in verſchiednen Umſtänden auf dem Schauplatze der Welt. Man wird darauf wechſelsweiſe Verfolger und Verfolgter. Man ſpielt eine

Rolle

Rolle, die mehr oder weniger glänzend iſt. Die kleinen Auftritte nehmen die Zeitverwandten Zuſchauer ſtark ein. Der Antheil wird in den folgenden Jahrhunderten geſchwächt, wenn die Gegenſtände nicht mehr da ſind. Endlich werden ſie vor den Augen der Nachwelt in jenem Haufen von Begebenheiten verwickelt, deren Andenken die Geſchichte aufbehält, und die die menſchliche Thorheit der vorigen Zeiten beweiſen, ohne die Menſchen der gegenwärtigen Zeit weiſer zu machen.

Unpartheyiſche Geſchichte der Jeſuiten.

Zweytes Buch.

Erſtes Capitel.

Zuſtand Europens im ſechzehnden Jahrhunderte.

Man weiß, daß die Geſchichte der Jeſuiten nicht weiter, als bis ins ſechzehnde Jahrhundert zurück geht. Ihre erſte Urkunde aus der römiſchen Canzley iſt vom Jahre 1540. Dieſes Jahrhundert wird immer eine berühmte Epoche in den Zeitbüchern der Welt bleiben. Die Natur ſchien zu dieſer Zeit neue Kräfte zu bekommen. Sie ſuchte ſich von allen Seiten auszubreiten. Die Naturlehre, die Staatskunſt, die Religion empfanden alle Veränderungen, die man gar nicht vorausſahe.

Mitten unter den Erſchütterungen, die die alte Welt beunruhigten, erſtaunte man, auf einmal

mal eine neue zu ſehen. Man beſtätigte mit Gewißheit das Daſeyn der Antipoden, das ſchon von einigen vernünftigen Männern gemuthmaßt, und von allen andern mit Zuverſicht als lächerlich, und ſo gar als ketzeriſch verdammt wurde.

Alles ſchien in dieſen ſo lange Zeit unbekannten Gegenden ſonderbar zu ſeyn. Hier war ein ganz anderer Himmel, ein anderes Clima, eine andere Art Menſchen, Producte, die ganz und gar von denen verſchieden waren, die die Natur anderswo hingeſetzt hatte. Die einzige Aehnlichkeit, welche dieſer Welttheil beynahe mit dem unſrigen hatte, verurſachte anfangs ſeine Verwüſtung. Seine Eingeweide boten dem Geize koſtbare Metalle an, die denſelben ſchmeicheln. Die Schätze, die man darinne überall fand, zogen Eroberer herbey, die ihre Gewalt mißbrauchten; ſie verbanden mit der Grauſamkeit die Ungerechtigkeit; ſie ermordeten diejenigen, die ſie ausplünderten, und der Reichthum des Landes koſtete beynahe allen ſeinen Einwohnern das Leben.

Dieſe Grauſamkeit, welche der Schandfleck einer einzigen Nation war, eröffnete der ganzen Welt die Quelle einer in aller Art ausgebreitetern Handlung. Es entſtanden Bedürfniſſe, Ergötzlichkeiten, und ſo gar Krankheiten daraus, die bisher unbekannt geweſen waren. Aber indem ſo viel neue Dinge in der Naturlehre erfunden wurden, ſo entſtanden auch andere eben ſo merkwürdige in der Staatskunſt.

Die Reichthümer, die die Frucht dieſer Entdeckung waren, blieben anfangs in den Händen Carls des fünften und Philipps des zweyten ſeines Sohnes. Ihre Macht, die plötzlich mitten in Europa ſtieg, ſchien es mit einer unvermeidlichen Sclaverey zu bedrohen. Die andern Staaten, die in Gefahr waren, unterdrückt zu werden, verbanden ſich mit einander, um die allgemeine Gefahr zu entfernen. Damals entſtand in dieſem Theile der Welt dieſes berühmte Syſtem des Gleichgewichts, den man ſeit der Zeit beſtändig gefolgt iſt, und welches dem Ehrgeize der Fürſten Schranken ſetzte.

Indem es die Stärke gleich machte, hat es auch zugleich die Kriege länger und grauſamer gemacht. Es hat zwar die Eroberungen, aber nicht die Verwüſtungen verhindert. Es hat ſie ſo gar durch die Nothwendigkeit vervielfältigt, die es vielen Höfen auflegt, ſich in Streitigkeiten einzulaſſen, die nur einen einzigen betreffen. Die Menge der kleinen Privatvortheile hat die allgemeinen Streitigkeiten häufiger gemacht; die Kunſt der Unterhändler, die ehemals als die ſicherſte Stütze des Friedens betrachtet wurde, iſt die Quelle des Zwietrachts geworden.

Seit dieſem Augenblicke iſt Europa immer eine Beute von Unruhen geweſen, die mehr oder weniger nachtheilig waren. Es iſt beſtändig beunruhigt, und immer mit Blut überzogen worden. Nach einer gewiſſen Zeit wurde ihm das Unglück des Krieges nothwendig, wie das Aderlaſſen

laſſen und das Purgiren einem Cörper, der mit zu viel Feuchtigkeiten angefüllt iſt.

Mit einer neuen Handlung und einer neuen Staatskunſt entſtand auch zugleich für viele Länder eine neue Religion: man unterſtand ſich, den bisher angenommnen Gottesdienſt zu unterſuchen und zu beſtreiten. In Deutſchland, in Schweden, in Dännemarck, in England warf man ohne Verſchonen dieſen berühmten und ehrwürdigen Coloß übern Haufen, deſſen Haupt ſich in Rom aufhielt. Es gab in allen dieſen Reichen verwegne Anhänger von Secten, welche ſich unterſtanden, Lehrſätze anzugreifen, die durch die Zeit und die Achtung des Volks geheiligt waren.

In der nemlichen Zeit arbeiteten die Künſte, die beweinenswürdigen Scenen zu erleichtern, welche der Ehrgeiz und die Schwärmerey aufführte. Michael Angelo, Raphael, Arioſt, Taſſe entwickelten in Ruhe den ganzen Umfang ihres Genies. Sie gaben ihrem Vaterlande einen Ruhm, der den Ruhm der ſchönen Tage des Pericles und des Auguſts noch übertraf.

Italien ſchimmerte zwar nicht mehr durch die zerſtöreriſchen Künſte des Kriegs. Es wurde noch von den barbariſchen Nachkommen jener Gothen, die man nachher Spanier genennt hat, von den Galiern, die unter dem Namen der Franzoſen, die Tapferkeit und die Unwiſſenheit ihrer Vorfahren erbten, verwüſtet und gedemüthigt. Aber es unterwarf ſich ſeine Ueberwinder durch den wirklichen Vorzug des Geiſtes und der Talente.

Ein

Ein beſonderes Schickſal fügte es, daß ſo viele merkwürdige Begebenheiten zur Stiftung der Jeſuiten beygetragen haben. Sie hat ihren Stifter Carl V. Franz I. Leo X. Heinrich VIII. den Calvin, Luthern und noch viele andere Männer zu Zeitverwandten gegeben, die ohne Zweifel durch ihre Talente, oder durch ihren Ort ſehr verſchieden von einander, aber in den Augen der Nachwelt durch ihren Ruhm einander ziemlich gleich waren, und deren Staats, oder Religions Syſteme, nachdem ſie zu ihrer Zeit den Zuſtand Europens gänzlich verändert hatten, noch heute zu Tage den größten Einfluß in denſelben haben.

****

Zweytes Capitel.

Gründe, welche die Einführung der Jeſuiten im ſechzehnden Jahrhunderte erleichterten.

Viele Schriftſteller haben ganz ernſthaft behauptet, Gott habe die Einführung der Jeſuiten bloß in dieſe Zeit geſetzt, um deſto beſſer empfinden zu laſſen, wie ſehr ſie zu fürchten wären. Sie haben geglaubt, oder vielmehr glaublich machen wollen, daß die Einführung dieſes Ordens mitten in der Beſtürzung und den Seufzen der Kirche, die durch ſo viele kühne Hände zerrüttet wurde, eine ſichere Vorbedeutung des Uebels geweſen ſey, das ſie ihr eines Tages zufügen

würde. Was uns anbetrift, wir wollen bloß bemerken, daß die Jeſuiten die Vollkommenheit ihrer Regel, und den ſchnellen Anwachs, der eine Folge davon war, bloß den Umſtänden, unter welchen ſie ihnen gegeben wurde, zu verdanken haben.

So lebhaft auch die ehrgeizigen Gemüther ſind, ſo ſind doch die Mittel, die ſie anwenden, immer den Talenten der Menſchen ihrer Zeiten gemäß. In einem ungeſitteten Jahrhunderte ſind ſie ungeſittet, fein und klug ausgedacht aber ſind ſie in einem erleuchteten Jahrhunderte, welches wegen ſeiner Einſichten deſto ſchwerer zu verführen iſt. Der heilige Bruno, der heilige Franciſcus von Aſſiſy waren eben nicht feine Geiſter, aber ſie hatten Liſt genug, ſich ihren Zeitverwandten, die in der dickſten Unwiſſenheit lebten, bewundernswürdig zu machen. Die Regeln, die ſie ihren Schülern gaben, ſchienen voll Fehler gegen die Gerechtigkeit, gegen die Vernunft, und ſelbſt gegen die Staatskunſt zu ſeyn.

Es ſcheint wider die Gerechtigkeit zu ſeyn, Menſchen in einem Alter aufzunehmen, wo ſie unfähig ſind, ſich zu kennen, wo die bürgerlichen Geſetze ihnen nicht einmal erlauben, über ihre Glücksgüter zu ſchalten.

Es iſt der Vernunft entgegen, die Güter ſeiner Väter zu verlaſſen, einem ſichern Unterhalte zu entſagen, deſſen Ueberfluß immer zur Ausübung der Tugend Gelegenheit geben kann, um ſich einer ſtolzen und müſſigen Armuth zu

ergeben, und die Freygebigkeit der arbeitſamen Bürger in Schatzung zu ſetzen.

Es iſt wider die Staatskunſt, unter ein und eben daſſelbe Joch eine Menge von Gemüthern zu zwingen, die in Anſehung der Gemüthsart, des Alters, des Temperaments von einander verſchieden ſind; einer nur gar zu rechtmäßigen Reue eine unerbittliche Strengigkeit, und zuweilen unmenſchliche Quaalen (1) entgegen zu ſetzen; endlich denen Menſchen Gefängniſſe, die nur gar zu oft der Aufenthalt der Verzweiflung ſind, als einen Aufenthalt der Glückſeligkeit anzubiethen.

Das iſt es, was die Regeln beynahe aller Mönche zuwege bringen; aber dieſe Fehler, die ihren Untergang hätten verurſachen ſollen, wurden kaum von den barbariſchen Menſchen, die ſie annahmen, bemerkt. Die Gewohnheit und die Zeit haben ſie nachher beſtätigt, wie viele andere

 Dinge,

(1) Man kennt die Strengigkeit der Gefängniſſe und der Züchtigungen, die die innere Gerechtigkeit der Klöſter ausübt; es ſind ſo viel Mißbräuche dabey vorgegangen, daß der einzige Fortgang der Vernunft, ohne Beyhülfe der bürgerlichen Gewalt ſie ſchon ſehr vermindert hat: aber ſelbſt ihre Linderung iſt ein Beweiß ihrer Ungerechtigkeit. Ihre Diener würden nicht darüber erröthet ſeyn, wenn ſie nicht abſcheulich geweſen wäre: und die Schande, die ſie heut zu Tage hindert, einen Gebrauch davon zu machen, iſt die am wenigſten verdächtige Verdammung ihrer Erfinder.

Dinge, die eben ſo fehlerhaft ſind, und die auch aus dem Grunde, weil ſie alt ſind, beſtehen.

Der heilige Ignatius von Loyola war wahrſcheinlicher Weiſe an ſich ſelbſt nicht beſſer, als der heilige Bruno, oder der heilige Franciſcus: aber als eine feurige Einbildungskraft ihm das Vorhaben eingab, einen neuen Orden zu ſtiften, ſo fand er unter ſeinen erſten Schülern Menſchen, die ihm gerne mit ihrer Einſicht Ehre machen wollten. Sie waren Spanier. Dieſe Nation genoß damals die Zeit ihres Ruhms; in Anſehung der Künſte hatte ſie ſich nicht gezeigt. Die Staatshändel und die Waffen machten ihre einzige Beſchäftigung aus; und ihre Völker brachten es darinne mit vielen Ruhme ſehr weit.

Die Geſellſchafter des Ignatius ſahen wohl ein, daß ſie ſich in einem erleuchteten Jahrhundert, keinen Fortgang verſprechen konnten, als wenn ſie ſich ihre Einſichten zu Nutze machten. Sie ſahen, daß ſie, um einen neuen Orden einzuführen, diejenigen, die ſchon aufgenommen waren, nur zum Theil nachahmen müßten; daß man, um ſelbigem einer gründlichen Dauer zu verſichern, die Regeln der andern verbeſſern, und ſich ganz andere machen müſſe. Alle Stifter hatten Wunder gethan, die von ihren Kindern lebhaft vertheidigt wurden. Einer von dieſen Patriarchen (1) hatte in einem ſeiner Klöſter den Teufel der

(1) Der heilige Benedict. Dieſes Wunder, nebſt vielen andern von dieſer Art, iſt zu Lüttich in der Kirche einer reichen Benedictiner Abtey abgemalt.

der Unreinigkeit unter dem Rocke eines Mönchs verborgen gefunden; er hatte ihn mit großen Peitſchenhieben fortgejagt, und der Teufel hatte vor den Augen einer Menge von Zuſchauern die Flucht genommen. Der heilige Norbert, der franzöſiſch redte, konnte von Deutſchen verſtanden werden, die das Franzöſiſche nicht wußten (1). Der ſeraphiſche Doctor hatte die Stigmata aus der Hand eines Engels empfangen; die Francißcaner verſicherten es. Sie wollten nicht, daß man in dieſem Traume, der mehr abgeſchmackt, als fromm iſt, eine Gottloſigkeit finden ſollte.

Dieſes ſo bequeme Hülfsmittel der Wunder fehlte dem Laines und dem Rathe des Ignatius. Die Reformirten, als ſtrenge Richter, und unbarmherzige Zerſtöher der alten Wunder, waren nicht Leute, die an die neuern Wunder glaubten; alſo arbeiteten die erſten Stifter der Jeſuiten bloß an einem Wunder der Staatskunſt und der Geſetzgebung.

Sie unternahmen, eine Regel zu machen, welche mit einer gänzlichen Freyheit die vollkommenſte Abhängigkeit vereinigte; den begierigſten Handlungsgeiſt und den unglaublichſten Reichthum, mit dem Scheine der edelſten Uneigennützigkeit; die Einſichten, welche die aus Studien und der Ueberlegung flüſſen, mit der blindeſten Schwärmerey; endlich die Verachtung der Größe und der hohen Würden, mit den Gaben, und

(1) Man ſehe das Leben dieſes Heiligen.

der Begierde, alles zu lenken, alles zu regieren. Auf dieſen Gedanken bauten ſie das Staatsſyſtem ihres Ordens.

* *

Drittes Capitel.

Daß die Umſtände in der Mitte des ſechzehnden Jahrhunderts zur Einführung eines neuen Mönchsorden vortheilhaft waren.

Der gegenwärtige Zuſtand Europens ſchien, wie man geſehen hat, einen guten Erfolg anzukündigen. Durch die Streitigkeiten der Religion getheilt, durch die Staatszänkereyen zerrüttet, durch kühne Seefahrer und durch Künſtler, die beynahe alles das, was das Alterthum rühmte, übertrafen, in Erſtaunen geſetzt, bereichert, und unterrichtet, eröffnete es der Schwärmerey, dem Ehrgeize, dem Genie in aller Art eine weite Laufbahn. Die Neuerungen, womit es erfüllt war, erlaubten, andere zu wagen. Das war der günſtigſte Augenblick, einen Mönchsorden aufzurichten.

Auf einer Seite ſuchten die Päbſte überall Rächer; ihr Thron, der bis auf den Grund erſchüttert war, forderte Hände, die im Stande waren, ihn zu unterſtützen. Dieſe Fürſten, die in Anſehung der Größe, die ihnen noch übrig blieb, beſorgt waren, ſchienen mit den andern Orden, die ſo gar ihren fürchterlichſten Feind (1) hervor-

(1) Luthern.

hervorgebracht hatten, ſehr unzufrieden zu ſeyn. Rom wünſchte ſeinen Vertheidigern mehr Biegſamkeit und weniger Reichthum. Es hatte neuer Mönche nöthig, ſo wie man in weltlichen Staaten nach einer Kriegserklärung neue Regimenter wirbt.

Ueber dieſes hatte ſich bey dem Anblicke ſo vieler Eroberungen, die die Spanier und die Portugieſen in Aſien, Mexico und Peru gemacht hatten, der Eroberungsgeiſt auch in der Kirche entwickelt. Die glänzende Beute, die die von Goa, von Veracrux herkam, und die das Gerüchte noch vergrößerte, feuerten dieſen Geiſt noch mehr an. Die chriſtliche Liebe forderte, man ſollte eilen, ſo reichen Gegenden den Weg des Heils zu eröffnen. Man glaubte nicht zu viel evangeliſche Arbeiter in Länder ſchicken zu können, die ſo viel Schätze hervorbrachten.

Der Eifer vieler Mönche, für die Ausbreitung des Glaubens, hatte ſie ſchon verbindlich gemacht, dieſe Wunder beſtätigen zu gehen. Sie waren Zeugen und vielleicht Mitgenoſſen (1) der Grauſamkeiten geweſen, die von den Spaniern waren ausgeübt worden. Sie predigten den Americanern, die man in den Schlachten erwürgte; ſie hörten Beichte, ſie tauften diejenigen, die man nach dem Siege aufhieng, oder lebendig verbrannte.

 Dieſe

(1) Ich ſage hier nichts, als was ein Mönch, ein Biſchoff, ein Augenzeuge geſagt hat; der berühmte

Dieſe Bekehrungen machten ihnen in Europa viel Ehre. Man ließ die Mittel aus der Acht, und ſah nur auf den Erfolg; man lobte Gott, welcher erlaubte, daß ſein Name in der ganzen Welt verherrlicht, und ſeine Religion überall angenommen wurde.

Die Päbſte ſuchten Miſſionarien, welche an dieſen ehrwürdigen Arbeiten Theil nähmen. Damals war es, da in der Welt dieſer ſonderbare Mann, Namens Inigo oder Ignatius erſchien, deſſen Schüler, die ſich mit einem blinden Eifer der Vertheidigung des heiligen Stuhls gewidmet hatten, nach der Zeit durch einen erleichtetern Eifer das Chriſtenthum in alle Länder gebracht haben, wo viel Reichthum und viel Unglaube war.

**** ***********************************

Viertes Capitel.

Von dem Leben des heiligen Ignatius bis zu ſeiner Bekehrung.

Es iſt Niemand, der nicht die Geſchichte dieſes ſo berühmten Heiligen wiſſe. Die ganze Welt weiß, daß er anfangs ein Soldat, und bloß

berühmte Bartholomeus de las Caſas hat, wie man weiß, hiervon Nachrichten geſchrieben, die lange Zeit keinen Nutzen hatten. Sie werden in allen Jahrhunderten für dieſe unglücklichen Americaner Mitleiden, und gegen dieſe unbarmherzigen Meuchelmörder Abſcheu erregen.

blos ſein Glück zu machen beſorgt geweſen war. Er wurde darauf ein Büſſender, der mehr unverſtändig, als erbaulich war; alsdenn der Stifter eines Ordens, und endlich hat die Kirche für gut befunden, ihm einen Platz in dem Himmel anzuweiſen. Die Jeſuiten haben aufs umſtändlichſte das Andenken aller Begebenheiten ſeines Lebens, ohne Ausnahme, aufbehalten. Sie haben ſie in der prächtigen Kirche abmalen laſſen, die ihnen die Freygebigkeit der Könige von Spanien erbauet hat.

Man ſieht daſelbſt alles, was ſich vor der Bekehrung des Ignatius zugetragen hat, und was darauf gefolgt iſt; ſein Streit mit einem Muſelmann, dem er beweiſen wollte, auf was für eine Art die heilige Jungfrau, Mutter geworden ſey, ohne ihre Jungfrauſchaft zu verlieren; die Wache der Waffen in einer Capelle, und viele andere Narrheiten, die einen unſinnigen Kopf verriethen. Sie ſind für diejenigen, die ihn als ihren Vater verehren, demüthigend. Niemand kann daran Antheil nehmen. Es ſcheint, daß man ſie aus Achtung für das Andenken eines Mannes, aus welchen die Kirche einen Heiligen machen zu können geglaubt hatte, hätte unterdrücken ſollen.

Aber weil ſich die Jeſuiten ſelbſt nicht geſcheut haben, davon zu reden, ſo kann man ſich wohl erlauben, ein Wort davon zu ſagen, ſollte es auch nur aus dem Grunde geſchehen, um unter einen Haufen anderer Beyſpiele erkennen

zu geben, wie ungerecht öfters das Gerüchte iſt, und wie diejenigen, die das meiſte Geräuſch in der Welt machen, zuweilen diejenigen ſind, die es am wenigſten zu machen verdienen. Gewiß, wenn im Anfange des ſechzehnden Jahrhunderts jemand in Europa geweſen wäre, welcher ſich verſprechen konnte, eines Tages ein großer Mann, und ein Heiliger zu werden, ſo war es Ignatius nicht.

Er war ein bißcajiſcher Edelmann (1) in der Unwiſſenheit, welche dem Adel dieſer Zeit vorzüglich eigen war, gebohren und erzogen; er verbrachte ſeine Jugend in Kriegsdienſten, und wurde in der Belagerung vor Pampelona 1521 verwundet. Ein zerſprungner Stein hatte ihm den Fuß zerbrochen: da er in die Hände eines ungeſchickten Wundarztes fiel, der es ihm wieder einrichtete, aber auf eine Art, daß er ungeſtalt wurde, begieng er die herzhafte Schwachheit, es ſich zum zweytenmal brechen zu laſſen.

Es blieb noch unter dem Knie ein Knochen, der zu weit herausſtand, den man vernachläßiget, oder nicht wieder hatte hinein bringen können, er ließ ihn abſägen: Nach ſo vieler Mühe und Schmerzen blieb doch dieſes Bein kürzer, als das andere. Da ſich Ignatius verdammt ſah, hinkend zu bleiben, ſo ſtand er ohne Erfolg eine neue Art von Quaal aus. Er ließ ſich alle

Tage

(1) Bouhours, Leben des heiligen Ignatius. Fortſetzung der Kirchengeſchichte.

Tage das Bein mit Heſtigkeit ziehen, indem er es in eiſerne Schienen ſteckte.

Wenn es wahr iſt, daß Kleinigkeiten zeigen, wie die Menſchen beſchaffen ſind, ſo kündigte nach meiner Meynung, ſo viel Hartnäckigkeit, wegen einer ſo kleinen Sache, eine eitle und ſtolze Seele an; die aber ſtandhaft, entſchloſſen und fähig war, die Beſchwerlichkeiten, ſo wie die Gefahren, zu verachten. Dieſes war in der That der Character des Ignatius.

****

Fünftes Capitel.

Bekehrung des heiligen Ignatius. Er widmet ſich dem Dienſte der Jungfrau.

Mit dieſem Fuſſe hatte Gott ſeine Bekehrung verknüpft. Während daß er in dem Bette über die Folgen des Kriegs und der Eitelkeit ſchmachtete, ſuchte er einigen Troſt im Leſen, deſſen Bedürfniß auch zuweilen die Unwiſſenſten empfinden. Damals herrſchte in Spanien der Geſchmack dieſer langen und ungeheuern Romanen, die nachher durch die ſinnreiche Satyre des Don Quiquotte ſo ſehr herunter kamen. Dieſes war der angenehme Zeitvertreib des müſſigen und kriegeriſchen Adels: Ignatius forderte welche, aber man hatte keine: an ſtatt dieſer abgeſchmackten Träume gab man ihm andere Träume, die zwar nicht weniger abgeſchmackt, aber frömmer waren.

Die Ordnung im Eſſen und Trinken, und der Schmerz hatte ihm den Kopf geſchwächt. Seine Einbildungskraft wurde durch dieſe Gemälde von außerordentlichen Bußarten erhitzt (1): die Armuth, die chriſtliche Liebe, die Verachtung des Unrechts und des Vergnügens, alle dieſe Tugenden, die den Menſchen über ſeine Natur zu erheben ſcheinen, und die in der That heldenmüthig ſind, wenn ſie einen wichtigen Gegenſtand haben, ſetzten auch ihm einen Heldenmuth in den Kopf, den er noch nicht gekannt hatte. Er fand ſich von der Begierde angefeuert, ſo vielen Menſchen nachzuahmen, die ſich der Gottheit durch eine langſame und freywillige Quaal aufgeopfert hatten. Er brannte vor Begierde, wie ſie, Kämpfe und Geſichter zu haben. Die erſtaunenden Begebenheiten dieſer geiſtlichen Ritter ſetzten ihn in Entzückung. Sie machten den einzigen Gegenſtand ſeiner Gedanken und ſeiner Wünſche aus.

Endlich hielte in dieſer Zwiſchenzeit wohl ſein Fuß, aber nicht ſein Geiſt. Weil er ſo ſtark wünſchte, Geſichte zu haben, bekam er welche: er ſah ſich in der Reihe der Antonien und der Pacomen; der Teufel erſchien ihm, aber er konnte ſich gegen das Zeichen des Creuzes nicht halten, das der neubekehrte auf eine andächtige Art machte; die Jungfrau erſchien ihm auch, und überhäufte ihn mit Gnade und Troſt.

Es war unmöglich, daß ſo viel innerliche Unruhen ihn nicht zu einem in die augenfallenden

(1) Eben daſelbſt.

den Schritte bewegten. Er faßte den Entſchluß, ſich beſonders dem Dienſte der Jungfrau zu weihen. Indem er in ſeinem frommen Enthuſiasmuß noch alle die Begriffe der weltlichen Ritterſchaft beybehielt, die er ſo lange Zeit in Ehren gehalten hatte, wählte er die Maria zu ſeiner Dame, und wollte ihr Ritter genannt werden.

Man weiß, was die Wache der Waffen bedeutet. Man weiß, daß der Unſinn dieſer Zeiten eine bey der Aufnahme eines Ritters nothwendige Gewohnheit daraus machte. Ignatius, der bis zum Eigenſinn genau war, wollte ſie beobachten; er begab ſich deswegen nach Monſerrat, einem prächtigen Denkmale der unerleuchteten Freygebigkeit unſerer Vorfahren. Das iſt ein Kloſter, welches in Catalonien mitten zwiſchen den fürchterlichen Felſen liegt, die Spanien von Frankreich ſcheiden. Der Aberglaube hat daſelbſt Schätze angehäuft, die die Mönche mit Gefälligkeit zur Schau auslegen, um die Verwunderung oder die Freygebigkeit der Pilgrimme zu erregen.

Ignatius begegnete unterwegs (1) einem mahomedaniſchen Mohren, mit welchem er ſich in Unterredung einließ. Sie unterhielten ſich von der Geburt Chriſti; von der Jungfrauſchaft ſeiner Mutter. Der Spanier wollte über dieſe der Vernunft unbegreiflichen Geheimniſſe, wobey allein der Glaube zum Wegweiſer dienen kann, ein

langes

(1) Baillet.

langes Vernünfteln anſtellen. Allein der Muſelmann, der keinen Glauben hatte, ſchloß alſo:

„Das Gebähren, ſagte er, iſt die Zerſtöhrung „der Jungfrauſchaft, wie der Tod die Zerſtöhrung des Lebens iſt. Wenn alſo eure Jungfrau gebohren hat, muß ſie aufgehört haben, eine „Jungfrau zu ſeyn.“ Ignatius wurde unwillig, aber da er kein Gottesgelehrter war, auch keinen von den Beweiſen konnte, welche in der Kirche dieſen Glaubensartickel unterſtützen, und ſein Weg auf eine andere Seite gieng, ſo verließ er dieſen gefährlichen Vernünftler.

Einige Zeit nachher hatte er einen Gewiſſenszweifel, daß er eine ſo ſchöne Sache ſo ſchlecht vertheidigt hatte. Er bedauerte, daß er nicht den Degen ſtatt der Worte gebraucht hatte, um ſeine Dame zu rächen. Er kehrte wieder um; und wenn er den Mohren gefunden hätte, würde er wahrſcheinlicher weiſe einen Mord begangen haben, deſſen Gerechtigkeit wohl nicht der Bewegungsgrund entſchuldigt haben würde.

Zu allem Glück für beyde nahm der Mauleſel des Ritters einen andern Weg; der Verläumder der Jungfrau war in Sicherheit. Ihr Rächer konnte kein anderes Mittel wählen, als daß er zu ihren Füſſen die Wache der Waffen verrichtete, und ihr ſeinen Dolch und ſeinen Degen weyhte, wie die alten Ritter thaten, wenn das Alterthum oder eine andere Urſache ſie nöthigte, dieſe Uebung zu verlaſſen.

****

Sechstes Capitel.

Fortſetzung von dem Leben des heiligen Ignatius bis zu ſeiner Reiſe nach Pariß.

Da Ignatius das Mitglied einer ganz geiſtlichen Ritterſchaft geworden war, ſo entſagte er den überflüſſigen Zierathen, deren Pracht und Eitelkeit die weltlichen Ritter bedeckten. Er warf ſeine Kleider und ſein Geld von ſich; er hüllte ſich in die Lumpen eines (1) Armen; er vernachläſſigte ſeinen Bart und ſeine Haare; er bedeckte ſich das Geſicht mit Koth; und da er anfieng, ſich eben ſo ſorgfältig zu entſtellen, als ſich die andern ſchmücken, ſo brachte er es in kurzer Zeit ſo weit, daß er mehr Schrecken, als Mitleid erregte.

Er wollte auch das Einſiedlerleben verſuchen. Er begab ſich in eine Höhle, wo er ſieben Tage und ſieben Nächte zubrachte, ohne zu eſſen. Die Barmherzigkeit einiger Mönche entriß ihn dem Tode: man nöthigte ihn, Nahrungsmittel zu ſich zu nehmen: er kam wieder zu ſich, aber ſeine Einbildungskraft, die durch dieſe Ausſchweifungen zerrüttet war, brachte ihn deutlichere Geſichte zu wege. Er ſah ganz deutlich Gott, die Dreyeinigkeit, und alle Geheimniſſe.

Selbſt

(1) Bouhours.

Selbſt der Plan der Geſellſchaft (1) wurde ihm, wie man ſagt, während eines Schlafes, der acht Tage dauerte, offenbaret.

Wenn er dieſe Offenbarung nur zu der Zeit gehabt hätte, da er anfieng, den Grund dazu zu legen, ſo hätte man ſie für eine Nachahmung jener Kunſtgriffe halten können, welche Numa, Mahomet, und ſo viele andere ſtaatskundige Betrüger angewendet haben; aber da ihm ſelbige ſeine Schüler lange Zeit vorher, ehe er daran dachte, ſie aufzurichten und zu einer ſolchen Zeit zuſchreiben, da ſein zerrütteter Kopf ihm nicht erlaubte einen ordentlichen Entwurf zu machen, ſo muß man ſie nur als die Wirkung eines ſtarken Fiebers und eines gar zu langen Faſtens betrachten.

Es ſcheint nicht, daß ihm damals eingefallen ſey, ſich für fähig zu halten, der Stifter eines Mönchsordens zu werden. Er beſchäftigte ſich lange Zeit blos mit Pilgrimſchaften; er gieng
1523. nach Jeruſalem; er ſchrieb (2) ein Buch, unter dem Titul: geiſtliche Uebungen, das ſeiner Träume und der Zeit, da er ſie gehabt hatte, würdig war. Man ſieht darinne, wie Chriſtus und der Teufel im Begriffe ſind, einander eine Schlacht zu liefern; Sie ſtellen ihre Heere in Ordnung, und reden ihre Soldaten an.

So

(1) Orlandins Geſchichte der Geſellſchaft Jeſu.
(2) Orlandin.

So groß iſt die väterliche Zärtlichkeit der Schriftſteller, daß Ignatius, der endlich weiſer, und von der Kirche für das Oberhaupt einer zahlreichen und ſchon mächtigen Geſellſchaft erkannt wurde, an ſtatt, daß er hätte bedacht ſeyn ſollen, alles dasjenige bey Seite zu ſchaffen, was an dieſe Zeiten der Verirrung erinnerte, dieſes lächerliche Werk nicht der Vergeſſenheit aufopfern konnte. Er empfahl die Leſung deſſelben; er ſchämte ſich nicht einmal, es aufs neue durchzuſehen, und wir werden hören, daß dieſe Verblendung, die gar nicht zu entſchuldigen iſt, beynahe ſeinem Orden nachtheilig geweſen wäre.

Auf die Ausſchweifungen, die ihn bisher ermüdet hatten, folgte eine andre Art von Thorheit (1), die ihm anfangs viel Verfolgungen zuzog, und die darauf der Grund ſeiner Größe war. Er ſetzte ſichs in den Kopf, zu predigen, ohne etwas zu wiſſen, die Religion zu erklären, ohne ſie zu kennen. Es iſt wahr, er gieng in die Schule, um den Anfang zu machen, die Wiſſenſchaft, die er noch nicht beſaß, zu erlangen.

Er wollte es in dem Alter von drey und dreyßig Jahren verſuchen, die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache zu lernen; aber er predigte immer, indem er die Wiſſenſchaft erwartete; er fand ſo gar Andächtige, über die er die Aufſicht bekam: es ſey nun, daß die Lebhaftigkeit ſeines Enthuſiasmus fähig war, zu überwinden, oder daß

(1) Fortſetzung der Kirchengeſchichte.

daß bey einigen Frauen die Neuheit und das Sonderbare ein jedes andere Verdienſt erſetzen, ſo fanden ſich doch einige, die ihm die Führung ihrer Seelen anvertrauten.

So viel Eifer in einem unwiſſenden Läyen beunruhigte die argwöhniſche Achtſamkeit der heiligen Inquiſition. Sie war gegen dieſe Gefährlichen Prediger auf der Hut, welche, nachdem ſie in Deutſchland die päbſtliche Macht übern Haufen geworfen hatten, überall Neubekehrte zu machen ſuchten. Ignatius bekam mehr als einmal mit dieſem fürchterlichen Gerichte Händel. Er lief von Barcellona nach Alcala, von Alcala nach Salamanca, er gieng immer in die Schule, predigte immer den Weibern und regierte ſie, und wurde öfters auf Befehl der heiligen Inquiſition ins Gefängniß gelegt.

Endlich, da er über ſo viel Hinderniſſe verdrüßlich wurde, beſchloß er, ſein Vaterland zu verlaſſen, und in Frankreich das Latein zu lernen. Er begab ſich nach Pariß, wo ihn ein beſſeres Glück erwartete.

Siebendes Capitel.

Reiſe des heiligen Ignatius nach Pariß. Er ſtudirt auf der hohen Schule dieſer Stadt.

Der heilige Ignatius machte ſich von dem Aufenthalte zu Pariß die ſchmeichelhafteſte Vorſtellung: aber man darf nicht glauben, daß

er

er weder die Größe, noch die Pracht deſſelben, noch das Glück ſchätzte, das er hatte, einen der ſchimmerndſten Höfe in der Welt in ſich zu ſchlüßen. Die Armuth des Heiligen, und noch mehr die gegenwärtige Beſchaffenheit ſeines Gemüths, machte, daß er die weltliche Pracht verachtete. Was er zu Pariß ſuchte, war die Gelehrſamkeit, wovon die hohe Schule dieſer Stadt, wie man damals glaubte, ſo zu reden, die ſicherſte Niederlage war.

Ihre Schulen waren der Sammelplatz aller Leute, die ſich zu unterrichten ſuchten. Es war keine geſittete Nation, die ihr nicht Schüler gab. Man lief von allen Seiten herbey, um dem Vorzuge ihrer Lehrer Huldigung zu leiſten; und das Glück, ihren Unterricht gehört zu haben, wurde darauf in allen Ländern ein rühmliches Kennzeichen, und beynahe ein unwiderſprechlicher Beweiß des Verdienſtes.

Nicht, als wenn wirklich dieſe Geſellſchaft mehr Gelehrſamkeit als andere beſeſſen hätte, oder daß man daſelbſt einer beſſern Lehrart gefolgt wäre. Man muß dieſes nicht für einen ſatyriſchen Zug gegen die hohe Schule zu Pariß halten. In den Zeiten einer allgemeinen Unwiſſenheit konnte ſie nicht alleine gegen den Strom ſchwimmen. Ihre Profeſſoren lehrten aufs beſte, was ſie wußten; aber ſie wußten wenig, oder vielmehr war ihre außerordentliche Gelehrſamkeit weit unter der Unwiſſenheit.

Sie wußten nur jene abgeſchmackten Wiſſenſchaften, die man Weltweisheit, Gottesgelahrtheit nannte, die den Unſinn und die Dummheit verewigten. Einige Männer von Geſchmack, einige gute Kenner der Literatur, als z. E. Ramus und andere, die es nicht einmal wagten, alle ihre Gaben zu entwickeln, trugen nichts zu ihrem Ruhme bey. Hauptſächlich durch die Weltweisheit, durch ihre theologiſche Facultät unterſtützte ſie ſeit vielen Jahrhunderten ihren Ruhm.

So groß war der bewunderswürdige Ruf ihrer Profeſſoren, daß ſie ſich genöthigt ſahn, ihren Unterricht unter freyem Himmel zu geben, weil kein Hörſaal die Menge ihrer Schüler mehr in ſich ſchlüßen konnte. Gleichwohl waren es die Catechorien des Ariſtoteles, die Summarien des heiligen Thomas, die Naturlehre Alberts des Großen, oder einige andere ähnliche Bücher, über die ſie laſen. Ich bin gut dafür, wenn Neuton, Locke, oder Monteſquieu Schulen eröfnet hätten, daß ihnen nicht ſo große Haufen würden beſchwerlich gefallen ſeyn; die Anzahl ihrer Schüler würde ſie gewiß nicht genöthigt haben, auf dem Platze Maubert den Lehrſtuhl zu betreten, wie man von einem dieſer vermeynten großen Männer ſagt, die ſich durch die ſcholaſtiſche Weltweisheit berühmt gemacht haben.

Hier war es, wo Ignatius die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache lernen wollte. Damals hatte er ſich ſchon ſeit vier Jahren darauf

gelegt.

gelegt. Er wußte nicht ein Wort davon. Unterdeſſen kam er endlich zur Philoſophie, die man nur in lateiniſcher Sprache lehrte: zu allem Glücke war es nicht nöthig, dieſe Philoſophie zu verſtehen, um ſie zu lernen.

****

Achtes Capitel.

Veränderung in den Entwürfen des heiligen Ignatius. Er legt zu ſeiner Geſellſchaft den Grund, und reiſt nach Rom, um von dem Pabſte die Genehmhaltung zu erhalten.

Indem Ignatius das Land veränderte, ſo bekam er auch andere Gedanken. Müde, ein dunkler und verfolgter Führer der Seelen zu ſeyn, verdrüßlich, zum Unterrichte der Menſchen zu arbeiten, ohne Gefährten zu haben, die er um Rath fragen, oder Schüler, denen er Unterricht geben konnte, war ſeine Hauptbeſchäftigung zu Pariß, daß er ſich bemühte, Geſellſchafter (1) oder Schüler zu bekommen.

Er fand welche. Es iſt eine erſtaunende Sache, daß ein alter, armer Mann, ohne Verſtand, ohne Gaben, deſſen Urtheilungskraft eine lange Zeit geſchwächte Vernunft verdächtig machen mußte, junge Leute von einem wirkſamen Geiſte, die ſo gut, als man es damals ſeyn konnte, unterrichtet waren, hat verführen, und

(1) Orlandin.

ſie unter ſeinen Befehlen zu einem harten, demüthigen Leben verbindlich machen können, bey welchen ſie ſich weiter nichts, als Widerſpruch und Verachtung verſprechen konnten; aber ſo iſt die anſteckende Gewalt des Enthuſiasmus, die Neigung der meiſten Menſchen, ſich beherrſchen zu laſſen, beſchaffen daß es beynahe immer genug iſt, überzeugt zu ſeyn ſcheinen, wenn man ſie ſelbſt überzeugen will. Ignatius redete als ein Begeiſterter; und man glaubte ihm gar bald.

1533. Seine erſten geiſtlichen Kinder waren fünf Spanier und ein Savoyard. Er zog ſie alle zu Pariß an ſich; alſo kann dieſe Stadt als die Wiege eines Ordens betrachtet werden, deſſen Größe ſie lange Zeit begünſtigt und verabſcheuet hat. Man iſt neugierig, die Namen dieſer fünf erſten Jeſuiten zu wiſſen, ſo wie man die Namen eines Abubeckers, eines Omars, eines Aly kennen will, welche Mitarbeiter und Nachfolger eines erobernden Propheten waren.

Sie waren Franz Xaver, der durch ſeinen unnützen Eifer, welcher ihn nach Indien führte, berühmt wurde; Jacob Laines, der noch berühmter war, und dem Ignatius nachfolgte, wie Abubecker dem Mahomet, und der, nachdem er an der Stiftung der Jeſuiten den größten Antheil gehabt hatte, für den Urheber ihrer Einrichtungen gehalten wird; Alphonſius Salmeron, der in unſern Tagen durch das Verbot ſeiner Werke bekannt worden iſt, Alphonſius Bobadilla, Simon Rodrigetz und Peter le

Febvre,

Febvre, von denen die Geſchichte nichts ſagt, und die vielleicht keine andern Gaben, als die Schwärmerey und die Leichtgläubigkeit hatten.

Dieſe neuen Apoſtel waren weit entfernt, die hohen Abſichten zu haben, die ſie in der Folge faßten. Ihr Patriarch, der durch einen neuen Gegenſtand verführt wurde, hatte ſich, man weiß nicht, warum, die Bekehrung der Türken in den Kopf geſetzt. In Spanien von den Inquiſitoren übel behandelt, wollte er nach Syrien gehen, und ſich mit den Mahometanern (1) einlaſſen, die beynahe eben ſo unwiſſend waren, als die Inquiſitoren, und folglich in Anſehung der Religion auch eben ſo hartnäckig. Dies war der Gegenſtand der erſten Gelübde, die er ihnen den 15 Auguſt 1534 in einer Capelle zu Montmartre, wo er ſie heimlich verſammlet hatte, ausſprechen ließ.

Die Begierde, den Märtyrer Tod, zu Conſtantinopel zu ſuchen, erkaltete gar bald in dieſer entſtehenden Colonie. Es ſey nun, daß die Jünger weniger eifrig waren, als ihr Lehrer, oder daß ſie ihm in Anſehung eines Plans, der feiner und vortheilhafter war, die Augen eröffnet haben, ſo entſagte er gar bald den blutigen Palmen, die er ſich in Aſien verſprach. Nach einigen Schwürigkeiten, die er noch zu überwinden hatte, begab er ſich nach Rom, in Begleitung der angenommenen Kinder, die ihm ſein Eifer gegeben hatte: er bat den Pabſt, um ein Pa-

 tent,

(1) Orlandin.

tent, das ſie rechtmäßig erklärte, und um ein gültiges Recht, ſich wieder neue annehmen zu können.

****

Neuntes Capitel.

Gefahr, in welche die Stiftung des Ignatius geräth; und ihr Fortgang.

Es hätte wenig gefehlt, ſo wäre dieſer Orden, der ſich auf einen ſo ſchwachen Anfang gründete, noch vor ſeinem Entſtehen, untergegangen, und von einem andern eben ſo neuen Orden, der aber einen mächtigern Stifter hatte, verſchlungen worden. Peter Caraffa, nachmaliger Pabſt, unter dem Namen, Paul IV. damals Biſchoff zu Theate, hatte eben die Theatiner geſtiftet, eine Art von Mönchen, die ſich nicht weit ausgebreitet hat, und die ungeachtet des Namens, und der päbſtlichen Würde ihres Urhebers, niemals hat in Aufnahme kommen können.
1536. Da dieſer Biſchoff Eifer bey dem Ignatius und Gaben bey ſeinen Gefährten fand, ſo wollte er ſeine Stiftung damit bereichern; er that ihnen den Vorſchlag Theatiner zu werden. Er hatte um ſo mehr Urſache, ſich auf ihre Gefälligkeit zu verlaſſen, da er ihnen eben einen wichtigen Dienſt erwieſen hatte.

Ignatius, der immer ohne Sendung predigte, ohne einen beſtimmten Gegenſtand zu haben, herumirrte, und bald die Türcken bekehren,

bald die Führung der Seelen der Catholicken übernehmen wollte, hatte ſich Feinde gemacht. Man hatte ihn zu Venedig beſchuldigt, daß er ein Zauberer (1) und was noch ärger iſt, ein Ketzer ſey. Er mußte befürchten, dieſe argwöhniſchen Inquiſitoren, die ihn aus Spanien vertrieben hatten, in Italien wieder zu finden; zu allem Glück wurde Peter Caraffa zu ſeinem Beſten eingenommen; die Inquiſitoren konnten gegen einen ſo mächtigen Schutz nichts ausrichten. Ignatius, der durch ihn unterſtützt wurde, ſchien nur ein guter Gläubiger und ein erbaulicher Orthodox zu ſeyn; aber er ließ ſich von der Erkänntlichkeit nicht hinreißen.

Er verwarf den Gedanken, unter den Geſetzen eines andern ein Mönch zu ſeyn. Da ſich ſeine Hoffnungen und ſeine Abſichten nach und nach mit der Anzahl ſeiner Schüler vermehrten, behielt er zween davon bey ſich, um ihn in dem großen Werke, das er vorhatte, bey der Einrichtung ſeines Ordens zu unterſtützen, und zerſtreute die andern in Italien, um ſich durch die Uebung ihrer Gaben einen Ruhm zu erwerben.

Sie giengen herum predigen, und ſich an den Höfen Freunde zu machen. Zum Exempel ein Lejai bekam in kurzen unter ſeine geiſtliche Aufſicht eine Marquiſinn von Peſcaire: ſie war ihrem Führer mit der Lebhaftigkeit einer Frau, und mit der Zärtlichkeit einer Andächtigen zugethan. Sie nahm ihn in ihrem Hauſe auf, und

(1) Bouhours.

gab ihn dem Herzoge von Ferrara zum Beichtvater. Andere Glieder des neuen Ordens wurden zu Rom mit ehrwürdigen Stellen verſehen. Sie wurden von allen Seiten wohl aufgenommen und hochgeſchätzt.

Ignatius war eben ſo wenig unglücklich. Er hörte nicht Andächtige Beichte, aber der Pabſt gab ihm Kennzeichen einer perſönlichen Achtung. Außerdem erſchien ihm Chriſtus während der Nacht vor den Thoren zu Rom (1); er verſprach ihm ſeinen Schutz in dieſer Hauptſtadt, wo er wirklich mächtige Freunde nöthig hatte. Dieſes iſt das letzte Geſicht, das er gehabt hatte. Nachher immer gelehrig gegen die Rathſchläge, die ihn regierten, zog er einen ordentlichen Umgang mit den Gewaltigen der Erde, noch dem Troſte vor, den ihm die Mächte des Himmels geben konnten. Seine Einbildungskraft, die immer mit wichtigen Gegenſtänden beſchäftiget, und durch ein ordentliches Leben unterſtützt wurde, verſtattete dieſen Geſpenſtern keinen Zutritt mehr, welche eine üble Lebensart, nebſt dem Müſſiggange und der Unentſchloſſenheit ſo lange Zeit darinn hervorgebracht hatten. Er wurde alsdenn würdig, ſich an die Spitze einer Geſellſchaft zu ſtellen, die ſich durch Mittel behauptete, die von denen, welche ſie geſtiftet hatten, ſehr verſchieden ſind.

---

(1) Ribadeneyra.

Zehndes Capitel.

Geſchickte Staatsklugheit, die den Pabſt nöthiget, den Orden der Jeſuiten feyerlich zu billigen.

Ehe Ignatius ſeine Schüler verließ, hatte er 1538.
gemeinſchaftlich mit ihnen einige vorläufige (1) Verordnungen gemacht, welche beweiſen, daß ſie immer noch ein wahrer Eifer beſeelte. Sie waren weder reich, noch mächtig genug, andere Bewegungsgründe zu haben. Sie beſchloſſen, in Hoſpitälern zu wohnen und ihr Brod zu betteln; ein jeder nach der Reihe Superior zu ſeyn, überall zu predigen, wo ſie ſich befinden würden, denn dieſe Lieblingsbeſchäftigung des Ignatius konnte nicht in Vergeſſenheit kommen, und endlich kein Geld anzunehmen.

Dieſe Verordnungen haben ein Anſehen der Demuth, des Eifers und der Uneigennützigkeit, welche bey dem Anfange eines Mönchsordens wohl ſtehet; das war eine Hütte, die man aufgerichtet hatte, indem man wartete, bis man an dem Gebäude arbeiten konnte; aber da Ignatius zu Rom erſchien, und von dem Pabſte Paul III, als ein feuriger Kopf war aufgenommen worden, deſſen Eifer ſtatt finden konnte, als man ihm erlaubt hatte, zu predigen, ohne die Inquiſition zu befürchten, und als man ſeinen Geſellſchaftern öffentliche Predigtſtühle gab, ſo mußte man

(1) Orlandin.

man endlich einige Vermehrungen machen; man fügte neue Verordnungen zu den alten hinzu.

Die vornehmſten waren, daß man einen beſtändigen und mächtigen Superior wählte, und dem heiligen Stuhle einen unumſchränkten Gehorſam widmete. Die erſte hatte zum Zwecke, dem Ignatius die Belohnung ſeiner Arbeit zu verſichern; die andere ſollte auf eine günſtige Art den Pabſt einnehmen, von dem das künftige Daſeyn der Geſellſchaft gänzlich abhieng.

1540. Sie brachten alle beyde die Wirkung hervor, die man davon erwartete. Der Pabſt, dem, wie man voraus geſehen hatte, geſchmeichelt wurde, die Anzahl ſeiner Unterthanen vermehrt zu ſehen, billigte auf eine gültige Art die Geſellſchaft durch eine Bulle vom 27. September 1540. Ignatius, der endlich ſeine Wünſche erreicht hatte, hielt ſo gleich eine Verſammlung des neuen Ordens, und wurde ohne Widerſpruch zum General erwählt.

****

Eilftes Capitel.

Schwürigkeiten, die die vom Pabſte gegebne Genehmhaltung der Einrichtung der Geſellſchaft fand. Der heilige Ignatius iſt bedacht, ihr dauerhafte Regeln zu geben.

Die Genehmhaltung, die der Pabſt demſelben gegeben hatte, fand nicht einen ſo allgemeinen Beyfall, daß ſie ganz hätte von dem Tadel befreyt

befreyt ſeyn ſollen. Es giebt immer Menſchen, die ſchwer zu gewinnen ſind, und die die Dinge unterſuchen wollen, ehe ſie ſie noch annehmen. Man redet von einem Cardinal Guidiccioni, der ſich ſehr nachdrücklich wider die Jeſuiten (1) erklärte. Er ſagte ſo gar ſehr kluge Dinge, in Anſehung der Unnützlichkeit der alten Orden, und daß man ſie mit noch mehrerm Rechte von einem neuen behaupten könnte.

Ignatius, der über dieſes Hinderniß in Verzweiflung gerieth, ſetzte ſich, wie man ſagte, vor, Gott dreytauſend Meſſen zu verſprechen, wenn der Cardinal von ſeiner Widerſetzlichkeit abſtände: ein verwegnes und lächerliches Gelübde, ſo wie beynahe alle Gelübde der Menſchen ſind, welche, in dem ſie den Himmel nach ſich ſelbſt beurtheilen, ihn durch Verſprechungen zu gewinnen glauben, als wenn er ein untreuer Richter wäre, den man verführen könnte, oder ein um einen Lohn gedungener Beſchützer, den man erkaufen könnte.

Ignatius ließ es bey den dreytauſend Meſſen, die er ſo unüberlegter Weiſe verſprochen hatte, nicht bewenden; er machte den Freunden des Cardinals, und auch dem Cardinale ſelbſt ſeine Aufwartung; er verdoppelte ſeinen Eifer und ſeine Gefälligkeit bey dem Pabſte. Endlich war Guidiccioni einer vergeblichen Widerſetzung müde, und indem er vielleicht dem Pabſte gefallen wollte, der dazu entſchloſſen zu ſeyn ſchien, ſo widerſetzte er ſich der Bekanntmachung der Bulle nicht weiter.

Das

(1) Orlandin.

Das iſt die wirkliche unpartheyiſche Geſchichte von der Stiftung der Jeſuiten. Man ſieht, daß ſie das Werk einer ungeſtümen Hitze und eines unüberlegten Eiſers iſt. Man kann unmöglich darinne ein aneinander hängendes Syſtem gewahr werden. Ignatius, der bisher die Triebfeder davon geweſen war, war nicht fähig, eines zu entwerfen; aber bald wurden dieſe Materialien, die die Schwärmerey aufs gerathewohl zuſammengehäuft hatte, durch die Hand der Staatskunſt in eine regelmäßige Ordnung gebracht.

Ignatius machte es, wie die geſchickten Könige, die durch die kriegeriſchen Gaben ihrer Generale Schlachten gewinnen. Er ſuchte in andern die Gaben, die er ſelbſt nicht hatte. Er ſchloß ſich in Rom mit dem Laines und Salmeron ein, in denen er den Witz, den er nöthig hatte, zu finden glaubte. In dieſem geheimen Rathe war es, da man die zur Aufrichtung und Unterſtützung ſeiner Monarchie nöthigen Geſetze machte.

Sie gaben ihr dieſen Grad der Stärke, die ſie gegen die heftigſten Ungewitter unterſtützt, mit Ehre in der Welt ausgebreitet, und ſie zwey Jahrhunderte gegen die Leidenſchaften und die Schwachheiten ihrer eignen Unterthanen, ſo wohl als gegen die Anfälle ihrer Feinde geſchützt hat. Ihre Grundſätze ſind ſehr einfach, welches kein mittelmäßiges Verdienſt iſt. Man kann ſie auf eine kleine Anzahl deutlicher und beſtimmter Verordnungen ſetzen, aus welchen nothwendig alles das übrige herfließt.

****

Zwölftes Capitel.

Von den Einrichtungen der Jeſuiten. Erſter weſentlicher Unterſchied zwiſchen denſelben und den Einrichtungen der andern Mönche: daß nemlich die Gewalt des Generals unumſchränkt und ſeine Stelle nicht beweglich iſt.

Meine Abſicht iſt hier nicht, die Einrichtungen der Jeſuiten mit Genauigkeit zu erläutern. Ich will ſie weder loben, noch tadeln. Ich will nur von den vornehmſten Artickeln derjenigen einen Begriff geben, welche am meiſten den Character der Vorſichtigkeit und der Geſetzgebung, der ſie unterſcheidet, bezeichnen.

Dieſe Geſetze, denen man ſo treulich folgt, und die ſo billig getadelt werden, geben dem Generale die oberſte Gewalt. Sie ſetzen ihn zum unumſchränkten Monarchen, zum Schiedsrichter der Strafen und Belohnungen ein. Ohne ſeine Einwilligung gilt nichts in der Geſellſchaft: Er allein empfängt die Huldigung der Unterthanen, die ſich ſeiner Herrſchaft unterwerfen, er allein beſtätigt die Schriften, die darinne entworfen werden: die Verkaufungen, die erlangten Güter, müſſen blos von ihm unterzeichnet werden.

Umſtändliche Nachrichten werden ihm von den Unterkönigen, die die Provinzen unter ſeinem Namen regieren, zugeſchickt. Sie unterrichten ihn

ihn genau von der Stärke und von den Hülfsmitteln, die er daraus ziehen kann. Staatsſecretarien, die ihn niemals verlaſſen, fertigen ſeine Befehle mit der größten Schnelligkeit dahin aus; endlich richtet er beſtändig ſein Auge auf die Unterbefehlshaber, denen er die Ausübung ſeiner Gewalt anvertraut; und ſeine Wachſamkeit, die durch die geheimen Nachrichten, die man das Recht hat ihm zu geben, unterſtützt wird, kommt beynahe immer den Mißbräuchen zuvor, oder beſtraft ſie ſchleunig.

Der Erfolg hat bewieſen, wie weiſe die Wahl dieſer Regierungsart war. Wenn ich ſage, daß ſie weiſe iſt, ſo unterſuche ich ſie nur in dem Verhältniſſe, in dem ſie mit dem Orden ſteht, deſſen Macht ſie unterſtützt hat. Es iſt gewiß, daß ihre Vollkommenheit ſelbſt, ſie für die weltlichen Staaten deſto gefährlicher macht, da ſie ſie leicht in den Stand ſetzt, dieſelben zu beunruhigen; aber es iſt nur mehr als zu wahr, daß in den Abſichten derer, die ſie aufrichteten, die unabhängige Gewalt des Generals, und die blinde Unterwürfigkeit aller übrigen, eine feine Staatskunſt iſt, die nothwendig einen glücklichen Erfolg haben mußte. Man ſieht leicht ein, wie viel Vorzug ſie den Jeſuiten über die andern Mönche geben mußte.

Dieſe ſchränkten das Anſehen ihrer Generale immer mehr ein. Die beſondern Superioren behalten eine unmittelbarere Gewalt über die Unterthanen, die die Klöſter bevölkern. Da ſie alle

alle durch die Wahlſtimmen des Ordens ihre Stellen erhalten haben, hängen ſie deſto weniger von dem Generale ab, der ſich zu Rom aufhält. Sie ſind nicht genöthigt, knechtiſche Werkzeuge ſeines Willens abzugeben. Dadurch hat der Geiſt dieſes Hofes einen geringern Einfluß auf ihre Schritte, ob er gleich außerdem groß iſt. Dieſe Mönche haben die Wahl, entweder den Päbſten, die zu ihrem Glück beytragen können, oder den mächtigen Perſonen in ihrem Lande zu gehorchen, die ihnen ſchaden können. Alſo haben manchmal beſondere Vortheile die Gewalt, ſie zu beſtimmen, daß ſie als gute Bürger handeln (1).

Ueberdies bleiben alle Superioren und ſelbſt die Generale nur eine beſtimmte Zeit in ihrer Stelle. Nach Verlauf von zwey oder drey Jahren, erhebt ein Capitel, eine allgemeine Verſammlung neue Unterthanen und ſetzt die alten ab. Die Annäherung dieſer Verſammlung erregte in allen Klöſtern eine allgemeine Gährung; ſie erweckt die Wünſche, und erfüllt die Herzen mit Furcht und Hoffnung; ſie macht ſie von einem jeden andern Gegenſtande abwendig.

Ein Carmeliter, ein Jacobiner, welcher entweder ein Procurator, oder Prior, oder Defi- nitor,

(1) Man weiß, daß ſehr viel fehlt, daß ſie es immer thun, und ich werde weiter unten die Urſache davon angeben; aber doch haben ſie nicht gänzlich das Vermögen dazu verlohren.

nitor, oder Provincial werden will, erſchöpft alle ſeine Hülfsmittel um dazu zu gelangen. Er läßt ſich in der Dunkelheit in Händel und Verwicklungen ein. Er zeigt dabey öfters mehr Liſt und mehr Staatsklugheit, als bey großen Unternehmungen nöthig iſt. Die Wirkſamkeit ſeines Ehrgeizes wird entweder befriedigt, oder beſchäftigt. Dieſe kleinen Partheyen ſind ein wahres Glück für den Staat, den ſie nicht beunruhigen, und ſie zerſtreuen unruhige Köpfe, die ihn zerrütten könnten.

Die Jeſuiten im Gegentheil vereinigten ſich unter die ſtarke und mächtige Regierung eines unumſchränkten Monarchens, ſie machten einen unzertrennlichen Cörper aus, welcher nur eine Seele und einen Geiſt zu haben ſchien, und auch in der That nur hatte. Bey ihnen iſt kein Capitel, keine allgemeinen Verſammlungen, die der Unabhängigkeit die Thüre öffnen, indem ſie die Gewalt des Oberherrn einſchränken. Man kann ſeinen Willen weder verändern, noch verſpotten. Er iſt alles in dem Orden, man iſt darinne nicht anders etwas, als durch ihm; er regiert ihn, er ſetzt ihn nach ſeinem Gefallen in Bewegung.

Die Superioren, die er abſetzt, wenn es ihm gefällt, bezeigen ſich gegen ihn niemals widerſpenſtig, weil die Züchtigung allezeit auf das Vergehn folgt. Die Unterthanen, die er aufmuntert, mit ihm einen geheimen und ordentlichen Briefwechſel zu unterhalten, erwarten ihr Glück von ihrer Genauigkeit und von ihrer Unterwürfigkeit. Die Zeit, die andere Mönche verliehren, ſich

Freunde

Freunde und Anhänger zu machen, wenden dieſe an, Mittel zu ſuchen, dem einzigen Herrn zu gefallen, von dem ihr Schickſal abhängt.

Dreyzehndes Capitel.

Zweyter weſentlicher Unterſchied der Einrichtungen bey den Jeſuiten von den Einrichtungen der andern Mönche; nemlich das Recht, das ſie ſich vorbehalten haben, Unterthanen, die ſie nicht gebrauchen können, wieder abzuweiſen.

Dieſer General, welcher als die höchſte Obrigkeit und als der unumſchränkte Geſetzgeber eingeſetzt iſt, iſt auch Herr, darinne zu laſſen, wer ihm gefällt, und die Köpfe, die nicht nach ſeinem Geſchmacke ſind, davon abzuſondern. Wenigſtens iſt die Zahl derer, die er nicht ausſchlüßen kann, ſo klein; er kann, ehe er ſie auf dieſe heilige Stuffe ſetzt, ſie ſo vielen Proben unterwerfen, und ſich ihres Ruffes ſo wohl verſichern, daß er nichts verliehrt, indem er der Gewalt, ihnen den Abſchied zu geben, entſagt.

Diejenige, die ihm die Geſetze über die andern geben, iſt vielen Augen grauſam vorgekommen. Man hat ſich beklagt, daß dieſe Geſetze, indem ſie den Menſchen, die ſie annehmen, die Freyheit benehmen, ihnen nichts wieder geben, das ſie ſchadloß halte, daß ſie der Geſellſchaft die Früchte ihrer Gaben und ihrer Arbeiten verſichere,

und daß ſie ihnen zur ganzen Belohnung nichts ſehen laſſe, als eine ſchimpfliche Ausſchließung bey dem erſtern Eigenſinne des Oberherrn, eine unvermeidliche Armuth ohne Mittel, ſich derſelben zu entziehen, oder die Nothwendigkeit, die Familien zu beunruhigen, indem man ſie zu neuen ſchweren Theilungen zwingt, die ſo gar zuweilen unmöglich ſind. Man kann in dem Artickel, der ſie veranlaßt, auf einmal eine weiſe Vorſicht, eine unmenſchliche Unempfindlichkeit und eine gewiſſe Quelle für die Haabſucht finden.

Daß die Gewalt, Unterthanen abzuweiſen, die ein Aergerniß geben, eine weiſe Vorſichtigkeit ſey, daran kann man nicht zweifeln. Die ſchimpflichen Auftritte, die man in andern Orden ſo häufig antrift, ſind ein Beweiß davon. Sie haben nicht dieſe glückliche Gewalt; um ſie zu bevölkern, verführt man öfters leichtgläubige Köpfe, die man überredet, den Schlaf ihrer Leidenſchaften für die gänzliche Vernichtung derſelben zu halten. In dem Augenblicke des Erwachens iſt man genöthigt, die Schärfe anzuwenden, um ſie zurück zu halten, ſo wie man die Betrügerey angewendet hat, um ſie zu hintergehen.

Sie werden durch den Zwang und die Verzweiflung erbittert. Sie beflecken Bande, die ſie nicht zerreißen können. Die Früchte eines unüberlegten Gelübdes, welches ſie der erlaubten Vergnügungen beraubt, ſind öfters die abſcheulichſten Unordnungen. Dieſe Unglückſeligen nun ſtöhren die Geſellſchaft, die ſie aufgenommen hat,

und

und die ihrer nicht wieder los werden kann; ſie zwingen ſie zu Verzuckungen, wie jene übeln Feuchtigkeiten, die in dem Blute herumgehen, und deren Ausbruch die Arzney nicht zuwege bringen kann.

Es iſt gewiß, daß, da man den Jeſuiten erlaubte, ihre Geſellſchaft davon zu reinigen, man auch zugleich dadurch ihre Ruhe und ihre Ehre befeſtigte. Aber das hieß dieſelbe auf Koſten dieſer Unglücklichen verſichern, die ſie der Welt wiedergab, auf Koſten der Familien, von denen dieſe ihren Unterhalt wieder forderten, ja ſo gar auf Koſten des Staats, dem ſie nothwendig zur Laſt werden mußten. Der Geſetzgeber der Jeſuiten, der ſehr unempfindlich zu allen dieſen Schwürigkeiten war, ſah in ihrer Ausſchließung nur auf den Vortheil, ſich ihrer zu entledigen. Dieſe von dem Cörper abgeſonderten Glieder giengen ihm nichts mehr an.

Er fand ſo gar einen andern Vortheil, den Augenblick zu verſchieben, wo man auf eine unzertrennliche Art in ſeinen Orden trat. In dieſer Zeit der Freyheit konnten einigen ſeiner Unterthanen reiche Erbſchaften zufallen; man konnte ſie in die Welt zurückſchicken, nachdem man ihre Denkungsart ausgelernt hatte, und ihnen Zeit laſſen, ſich auf dem rechten Weg zu finden. Alsdenn ſtand es in ihrem Willen, wieder in die Verbindungen zu treten, die ſie ohne Verbrechen hatten verlaſſen können. Da ſie nun mit ihren neuen Schätzen nach ihrem Gefallen ſchalten

konnten, ſo ſtand es ihnen auch frey, ſie zu den Füſſen des Königs zu werfen, der ihnen ihren Eyd erlaſſen hatte. Dieſer Kunſtgriff iſt mehr als einmal angewendet worden. Das hieß nochmals den Jeſuiten Quellen öffnen, die die andern Mönche nicht hatten.

Es iſt vielleicht nicht unnütze, wenn wir hier anmerken, daß dieſer Kunſtgriff, mit Recht, gleich anfangs einer der ſtärkſten Vorwürfe geweſen iſt, den die Obrigkeiten in Frankreich den Einrichtungen der Jeſuiten gemacht haben. Man hatte ſo gar durch ein Geſetz dem Mißbrauche, den ſie von dieſer gefährlichen Gewalt machen konnten, Grenzen geſetzt: allein iſt es nicht etwas ſonderbares, daß man ſie ohne Unruhe andern geiſtlichen Geſellſchaften läßt, die in Frankreich, beynahe in unſern Tagen, entſtanden ſind, und welche, da ſie ſich bey ihren Einrichtungen die Jeſuiten zum Muſter nahmen, nicht ermangelt haben, dieſen Artickel anzunehmen, der in der That auf die geſchickteſte Staatskunſt gegründet iſt? Als z. E. die Lazariſten, die Ignorantinerbrüder und andere mehr. Man muß hoffen, daß ſich auch endlich der Zügel, welchem man ihre Lehrer unterworfen hatte, auf ſie erſtrecken wird; es iſt ihnen bis itzt erlaubt, nach einem Verlauf von dreyßig Jahren, bey einer Erbſchaft nach ihren Rechten zu fragen, oder ſie ſo gar anzutreten, ſie mitten in dem Kloſter zu genießen, und darüber zu ſchalten, ohne es zu verlaſſen. Vielleicht wäre zu wünſchen, daß dieſes

gemißbrauchte Recht in der Verſammlung des heiligen Vincenz von Paul, eben ſo wenig geduldet würde, als es in der Verſammlung des heiligen Ignatius von Loyola geduldet wird.

****

Vierzehndes Capitel.

Drittes weſentliches Kennzeichen der Einrichtungen bey den Jeſuiten. Ihre Ergebenheit gegen den Pabſt.

Es war nicht genug, eine Regierungsart feſt zu ſetzen, die nicht erſchüttert werden konnte, ſich das Recht vorbehalten zu haben, nur Unterthanen aufzunehmen, die würdig waren, ſich derſelben zu unterwerfen, und zu ihrer Unterſtützung zu arbeiten. Die Weisheit in der Welt iſt nichts ohne die Gewalt. Man mußte dieſem neuen Staate die Hülfe einer ſchon gebildeten Macht verſichern, die im Stande war, ihn gegen die Stürme zu decken, bis er ſehr tiefe Wurzeln gefaßt hätte. Und eben dieſes verſprachen ſich die Jeſuiten von ihrer Neigung gegen den heiligen Stuhl: da ſie die Hoffnung ihrer Größe auf Arbeiten gründeten, die der Kirche nützlich waren; und ſich in alle chriſtliche Reiche, eine Thüre öffnen wollten, konnten ſie keinen beſſern Beſchützer wählen, als das Oberhaupt der Kirche, und den Vater aller Chriſten.

Man griff in der That ſeine Gewalt an mehr als einem Orte an. Aber Frankreich, Spanien,

Portugall, Italien ehrten ihn immer noch. So gar in dem Lande, da man ſie vernichtete, war durch ihre Vertheidigung Ruhm zu erlangen. Auch ſchwuren die Jeſuiten dem Pabſte eine gränzenloſe Ergebenheit. Sie fügten dieſen Eyd zu denen, die ſie wie die andern Mönche, in Anſehung der Armuth, der Demuth und der Keuſchheit thaten.

Dieſe Ergebenheit, mit welcher die Jeſuiten nicht allein zu beſchuldigen ſind, die ſie aber viel weiter getrieben haben, als die andern Mönche, war ein Mißbrauch, deſſen Verbannung die geſunde Staatskunſt forderte. Dieſes war ein Eingriff in die Gewalt der weltlichen Fürſten: er entzog ihnen eine Menge Unterthanen. Er ſetzte mitten in ihre Staaten einen Haufen Feinde, oder wenigſtens verborgener Kundſchafter, die allezeit im Stande waren, ſie zu beobachten, oder zu verrathen; aber man bemerkt gemeiniglich, daß er nicht leicht anſteckend geweſen iſt, als nur für diejenigen Mönche, die ihren erſten Superior unter der Gewalt und vor den Augen der Päbſte gelaſſen haben. Die Schüler des heiligen Benedict, des heiligen Bruno, die Regularcanonici des Namens der heilige Genevieve, andere Canonici, die man Prämonſtratenſer nennt, haben ihren General in Frankreich.

Sie ſind außer dieſer gefährlichen Atmoßphere, wo Roms Vortheil ſo viel ungerechte und eingebildete Anſprüche erfunden hat: auch haben ſie die Tugenden länger beybehalten, die einem

Mönchs-

Mönchsorden die Achtung und den Beyfall der Welt erwerben können. Die Einſamkeit, und die Liebe zur Arbeit, die Entfernung von Ränken machen ihren Character aus. Sie haben große Reichthümer, aber der Gebrauch, den ſie davon machen, iſt weder anſtößig, noch verdächtig. Niemals hat man die Trompeten der Rebellionen oder den Wiederhall der Schwärmerey bey ihnen erthönen hören.

Ueberhaupt haben ſie ſich ſehr wenig in die Gottesgelehrſamkeit gemiſcht, ſie haben ſich niemals in die beynahe immer lächerlichen und zuweilen blutigen Streitigkeiten eingelaſſen, in welche die ehrwürdigen Väter der Dominicaner, Franciſcaner, Auguſtiner, und hauptſächlich der Jeſuiten die Menſchen verwickelt haben. Dieſe verſchiedne Aufführung muß ganz gewiß eine Urſache haben: Und es iſt faſt nicht zu zweifeln, daß ſie von dem verſchiednen Aufenthalte der Generale herkommen mag.

Die Generale der beyden letztern ſind zu Rom, und zwar ſind ſie immer daſelbſt. Eine geſchickte, aber traurige Staatsklugheit, eine eigennützige Haabſucht hat lange Zeit in dieſer Stadt einen feuerſpeyenden Berg ernährt, deſſen Ausbrüche der catholiſchen Religion immer nachtheilig geweſen ſind. Er ſcheint heut zu Tage in einen Schlummer gerathen zu ſeyn. An ſtatt der Flammen, die er ſo lange Zeit ausgeworfen hat, ſteigt nur noch ein leichter Rauch heraus. Unterdeſſen vertheilt er ſich noch in fürchterliche

Zweige, die ſich in alle chriſtliche Königreiche verbreiten. Das ſind die Mönchseinrichtungen, welche mit den ehrgeizigen Anſprüchen der Herren von Rom, durch die beſtändige Gegenwart und Sclaverey ihrer Superioren unzertrennlich verknüpft ſind.

Bey der erſten Gährung, die in dem Mittelpunkte ſich äußern wird, kann ſich das Feuer in einem Augenblicke bis an die äußerſten Gränzen ausbreiten; es würden alsdenn, wie zu den Zeiten der Lige, Erſchütterungen entſtehen, die fähig wären, Thronen umzuwerfen und eine abſcheuliche Feuersbrunſt, die Bäche von Blut nicht würden auslöſchen können. Es iſt gewiß, daß in dieſer Abſicht die Furcht nicht ungegründet iſt. Wenn Europa ſo unglücklich wäre, um eben dieſelben Zeiten der Unruhe und des Abſcheues entſtehen zu ſehen, ſo könnten die Jeſuiten, wie die andern Mönche, dabey eben dieſelbe Perſon wieder vorſtellen: dieſe Furcht kann falſch ſeyn, aber es iſt gewiß, daß die vergangnen Begebenheiten ſie rechtfertigen.

Funfzehndes Capitel.

Vierter Vortheil, den die Einrichtungen der Geſellſchaft ihren Gliedern vor andern Mönchen giebt.

Zu dieſen drey Artickeln muß man die Unterdrückung der öffentlichen Amtsverrichtungen hinzuſetzen, die den Jeſuiten den ganzen Gebrauch ihrer Zeit ließ. Ihr Stifter nahm ſich hauptſächlich in Acht, ihnen einen unnützen Fleiß im Chore, der ſeinen Abſichten gefährlich war, vorzuſchreiben. Er ſah wohl ein, daß, wenn ſie blos zum Lobe Gottes ſängen, ſie allezeit nur ſehr wenig Gewalt über die Menſchen haben würden. Daher überließ er den andern dieſe beſchwerliche Beſchäftigung.

Alle Mönche haben ſich die Verbindlichkeit auferlegt, öffentlich und zu verſchiednen Stunden dasjenige herzuſagen, was wir das Officium oder das Breviarium nennen. Das iſt vielleicht der ſtärkſte unter allen Gründen, die ſie außer Stand ſetzten, den ſchnellen Fortgang zu haben, den die Jeſuiten gemacht haben. In allen Klöſtern opfert man ſieben bis acht Stunden des Tages auf, in lateiniſcher Sprache zu Gott zu beten. Dieſe Zeit, die in den Augen der Frömmigkeit ſo wohl angewendet iſt, iſt es in den Augen der Staatskunſt ſehr ſchlecht. Man kann nicht glauben, wie ſehr dieſe an ſich ſelbſt erbau-

erbauliche Gewohnheit der Arbeit, die ein aneinanderhängendes Studieren erfordert, entgegen iſt.

Ein Mönch iſt ein Menſch, welchen der Schall einer Glocke, alle Augenblicke der Stille ſeiner Studierſtube entreißt; jedesmal, wenn er wieder hinein tritt, bringt er nothwendiger weiſe Ekel oder Zerſtreuung mit. Wenn er endlich dieſelbe mit großer Mühe bekämpft und den Faden ſeiner Arbeit wieder gefunden hat, ſo redet die Glocke, und nöthigt ihn, ſie wieder von neuen zu verlaſſen. Er verliehrt alſo, indem er beſtändig unterbrochen wird, die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und ſeines Alters.

Aus einem gezwungenen Verdruße ſucht er Beſchäftigungen, die man ohne Folgen verlaſſen und wieder vor ſich nehmen kann; diejenigen, die er wählt, machen oft weder ihn, noch ſeinem Orden Ehre, aber endlich gehorcht er ſeiner Regel; er geht zur beſtimmten Zeit ins Chor, ſingt und gähnet die einzige Art von Wirkſamkeit, die ihm übrig bleibt, betrift die Ergötzlichkeiten, oder die Ränke, von denen wir ſchon geredet haben, und davon die ehrwürdigen Stellen, die er hoffen kann, die Belohnung ſind.

So iſt beynahe überhaupt das Leben aller Mönche beſchaffen; ſelbſt die Benedictiner, die die einzigen ſind, deren Arbeiten ſich einigen Ruhm zugezogen haben, haben ſich nur in einer Art hervorgethan, dabey mehr Geduld, als Genie erfordert wird: ſie haben die Väter ausgelegt; ſie haben große Sammlungen gemacht; aber ſie

haben

haben in keiner Sprache weder einen guten Geſchichtſchreiber, noch einen großen Redner, noch einen andern Schriftſteller aufzeigen können, der der Nachwelt würdig wäre.

Die andern Mönche haben den dunkeln Ruhm genoſſen, den einiger Erfolg in der Theologie geben kann. Sie haben fruchtbare Caſuiſten gehabt; ſie haben die Schulen mit unermüdeten Zänkern bevölkert. Aber man weiß, daß dieſe Art von Verdienſt nicht einmal gerechnet werden darf; nichts beweißt deutlicher, daß diejenigen, die geſucht haben, ſich damit auszuſchmücken, ſich in der Unmöglichkeit befanden, es beſſer zu machen.

Der Geſetzgeber der Jeſuiten wußte alle dieſe Schwürigkeiten zu vermeiden. Er forderte von ſeinen Kindern weiter nichts, als die vortheilhaften Eigenſchaften auszubilden, womit ſie die Natur ausgezieret hätte; er ſchloß keine aus, er erlaubte ihnen alle Künſte zu lernen. Eines von den Dingen, die er am meiſten ſeinen Nachfolgern empfahl, war, ſich zu bemühen, die Kräfte des Geiſtes unterſcheiden zu lernen, damit ſich ein jeder auf die Art der Arbeit legen könnte, die für ihn am bequemſten wäre.

Sie ſammleten gar bald die Früchte dieſer weiſen Staatskunſt. Die große Anzahl der vortreflichen Unterthanen in aller Art, deren Talente ſie ſich zueigneten, befeſtigte ihr Anſehn, indem ſie ihren Ruhm ausbreitete. Als gute Schriftſteller, ſpitzfündige Gottesgelehrte,

eifrige Beichtväter, beredte Prediger in Europa, als Miſſionarien von einem ordentlichen und tugendhaften Leben in Malabar, und an der Küſte von Coromandel; als geſchickte Meßkünſtler, Aſtronomen, Mechaniſten, und geſchickte Muſicverſtändige zu Peckin; als bewundernswürdige Geſetzgeber in Paraguai, überall als fleißige und von dem Glück unterſtützte Handelsleute, bewieſen ſie, daß Mönche mächtig und reich werden können, ohne ſich einzuſchränken, Pſalmen zu ſingen.

****

Sechzehndes Capitel.

Vorzug, welchen die Uneigennützigkeit der Jeſuiten bey dem Unterrichte der Jugend, und bey der Verwaltung der heiligen Dinge ihnen vor den hohen Schulen und vor den weltlichen Prieſtern geben mußte.

Wenn in den drey vorhergehenden Artickeln das Geſetzbuch der Jeſuiten nur den beſondern Vortheil der Geſellſchaft in Betracht zu ziehen ſcheint, ſo giebt es andere, wo es den allgemeinen Vortheil deſto mehr zu rathe gezogen hat, ohne unterdeſſen den Vortheil der Seinigen dabey zu vergeſſen. Dies iſt, z. E. die umſonſt gegebne Erziehung, wovon dieſe Väter das erſte Beyſpiel gegeben, und welches ſie beſtändig ſo gehalten haben: ein nützliches Beyſpiel, dem wenig hohe Schulen bisher zu folgen im

Stande geweſen ſind. Selbſt die pariſiſche hat ſelbigen nur zum Theil folgen können, weil die Kunſt der Rechtsgelahrtheit auf derſelben noch gegenwärtig bezahlt wird.

Dieſe Großmuth mußte um ſo viel mehr in die Augen fallen, je ſeltner ſie war. Nichts war unanſtändiger, als der Handel, den die hohen Schulen im ſechzehnden Jahrhunderte mit ihren elenden Wiſſenſchaften trieben. Nur fürs Geld erhielt man daſelbſt die Mittheilung eines unaufhörlichen und unverſtändlichen Geſchwätzes, wie ich ſchon geſagt habe. Unterdeſſen hatten die Marktſchreyer, die man Profeſſoren nannte, und die es unter dem Namen der Wiſſenſchaft verkauften, das Geheimniß gefunden, es unentbehrlich zu machen. Sie überredeten, man könnte weder eine gute obrigkeitliche Perſon, noch ein gelehrter Geiſtlicher ſeyn, ohne von ihnen gekauft zu haben.

Die Jeſuiten bekamen gar bald den Vorzug, weil ſie eben dieſelben Waaren umſonſt gaben; und in den Gedanken, worinne man ſtand, daß man derſelben nicht entbehren könnte, lief man mit Eifer auf den beſten Markt, welches in kurzer Zeit die Collegien der Geſellſchaft in großen Ruhm ſetzte. Daher entſtand dieſer unauslöſchliche Haß, der ihnen von Seiten der hohen Schulen ſo viel Schmähreden zugezogen hat.

Unterdeſſen entſtand aus dieſer Zwiſtigkeit eine gegenſeitige Verbeſſerung. Die Jeſuiten, die beſtändig von aufmerkſamen und hartnäckigen

Feinden

Feinden beunruhigt wurden, unterrichteten ſich: ſie arbeiteten mit mehrern Eifer. Das Vermögen, ihre Lection ohne Bezahlung anzunehmen, gab ihnen einen Haufen Schüler, und der Glanz dieſes Zulaufs erwarb ihnen die Achtung und das Zutrauen der Völker.

Dieſe Väter äußerten nach ihren Geſetzen eben dieſelbe Uneigennützigkeit in den Verrichtungen des heiligen Dienſtes: ſie wurden ſo von ihnen ausgeübt, wie die Kirche lange Zeit gewünſcht hatte, daß ſie durch ihre Diener möchten ausgeübt werden. Das iſt wiederum ein Zug einer weiſen Staatskunſt, die ihnen nothwendig viele Freunde machen mußte. Ihr Beyſpiel aber hat doch nicht die Gewohnheit beſiegen können; ſie beſtätigt noch den Preiß, den man auf Dinge ſetzt, die eigentlich keinen haben ſollten.

Es iſt ſchändlich, daß man um eine Beerdigung, wie um ein Stück Tuch handeln muß. Man iſt unwillig, wenn man die Meſſen, die Taufen, die Trauungen nach dem Ritual, wie eine gewöhnliche Waare taxirt ſieht. Man weiß, wie ſehr dieſer Mißbrauch in der Kirchenverſammlung zu Trident angegriffen wurde. Alle Väter empfanden, wie ſehr die Ehre der Kirche und der Vortheil der Religion, in Anſehung dieſes Artickels, eine Verbeſſerung benöthigt wäre. Sie wurde mit eben ſo vielen Eiſer als vergeblichen Bemühen vorgeſchlagen und gefordert, ob ſie gleich noch nothwendiger, als ſchwerer zu ſeyn ſchien. Die Kirche iſt voll von großen

Herren

Herren, deren Müſſiggang durch edlere Einkünfte bezahlt wird. Es ſcheint, daß ſie Mittel finden könnten, die weniger erniedrigend wären, der untern Geiſtlichkeit, die für ſie arbeitet, einen ehrlichen Unterhalt zu geben.

Es iſt wahr, daß die weiſen Geſetze beynahe immer Mißbräuche, die es nicht ſind, bedecken. Man hat den Jeſuiten den Vorwurf gemacht, daß ſie ſich dieſer Uneigennützigkeit nur als einer Lockſpeiſe bedient hätten, welche, wie ſie hofften, das Publicum hintergehen würde. Man hat behauptet, daß ſie ſich nur deswegen zu einem Unterrichte ohne Entgeld erboten hätten, um ſich dadurch mit guten Einkünften verſorgte Schulen zu verſchaffen; man hat geſagt, daß ſie der Gewohnheit, wie die andern, ihre geiſtlichen Arbeiten zu verkaufen, nur deswegen entſagt hätten, um einen Vorwand zu haben, andere geiſtliche Hülfsmittel zu ſuchen.

Das iſt ſehr erweißlich. Allein hier rede ich nur von der Weisheit ihrer Geſetze. Ich behaupte nicht, daß ſie auf eine ſehr aufrichtige Gottesfurcht, noch auf eine wohl geprüfte Gerechtigkeit gegründet ſind. Ich ſage nur, daß in der Abſicht, die ihre Urheber hatten, ſich einen großen Namen zu machen, einen reichen und mächtigen Orden zu ſtiften, ſie weder Verordnungen mit mehrerer Klugheit machen, noch Mittel mit mehrerer Einſicht ſuchen konnten.

Die Erziehung der Jugend ohne Entgeld mußte allerdings den Hausvätern ſchmeicheln, die immer begierig ſind, den Unterricht ihrer Kinder nur höchſtens mit einem ſehr billigen Preiſe zu bezahlen. Ferner die Ausübung der geiſtlichen Verrichtungen ohne Entgeld, die Sanftmuth, die Beredſamkeit der neuen Kirchendiener mußte das Volk herbey ziehen, deſſen Ehrerbietung nichts lieber als einen freywilligen Beytrag giebt. Der dem Pabſte abgelegte Eyd, ihm blindlings zu gehorchen, gab ihnen eine nöthige Stütze. Der heilige Stuhl nahm an ihrem Fortgange Antheil; und ob gleich bey dem erſten Anblicke dieſer Gehorſam gezwungen zu ſeyn ſchien, ſo konnten ſich doch Umſtände äußern, die ihn weniger beſchwerlich machen müßten.

Die Leichtigkeit, gefährliche Mitbrüder abzuweiſen, die allzuſchwach waren, um eine erniedrigende Lebensart zu führen, oder allzufrey, um ſich einer nützlichen Knechtſchaft zu ergeben, oder vielleicht allzuerleuchtet, um die Augen in Anſehung gewiſſer Dinge zuzuſchließen, die man nicht ſehen ſollte, war für einen jeden Orden ein ſicheres Unterpfand, daß ſein Glanz niemals verdunkelt werden würde. Endlich unterſagte das wohl erkannte, und wohl befeſtigte Anſehen eines unumſchränkten Monarchens die Ränke, und Rebellionen; es ließ in einem jeden Staate

nur

nur einen Oberherrn und Unterthanen. Die Staatsleute geſtehen, daß dieſe Regierungsart zu Eroberungen die bequemſte iſt; ſie mußte nothwendig welche in einem Orden hervorbringen, die ſie nur aus dieſer Abſicht annahmen.

****

Siebzehndes Capitel.

Staaskluggheit der Jeſuiten in Anſehung der Wahl, der zur Regierung ihres Ordens beruſnen Unterthanen.

Nachdem man einen Blick auf die vornehmſten Einrichtungen der Jeſuiten geworfen hat, kann man auch die Eigenſchaften betrachten, die man in denen ſuchte, welchen man die Sorge übergab, ſie aufrecht zu erhalten.

Eine ſonderbare Sache iſt, daß bey ihnen das Anſehen, die hohen Ehrenſtellen, nicht die Belohnung nützlicher Arbeiten, oder glänzender Thaten war. Man ſah niemals an der Spitze der Geſellſchaft einen von den Männern, die in der Welt durch die Talente berühmt ſind, welche diejenigen, die ſie beſitzen, beliebt und geehrt machen. Bourdaloue, Cheminais, Rapin waren nur Privatperſonen ohne Gewalt.

Die Geſellſchaft that ſtolz darauf, ſie unter ihre Glieder zu zählen; ſie genoß ihren Ruhm, als ein Gut, das ihr gehörte. Sie ſetzte ihren Ruhm dem Tadel entgegen, den ihr andere Glieder zuzogen, die nicht ſo ſchätzbar waren; aber ſie vertraute ihnen keine Gewalt an.

Es ſey nun, daß dieſe durch die Reize der Literatur verzärtelten Geiſter nicht die nothwendige Standhaftigkeit hatten, oder daß ihnen im Gegentheil die Wiſſenſchaften zuviel Einſichten gaben, ſo hatten ſie doch nicht die Gelehrigkeit, die man forderte; man überließ ihnen die Sorgfalt, die Menſchen zu unterrichten, aber man vertrauete ihnen die Regierung derſelben nicht an.

Zu allen Zeiten ſind die Obern, die die Aemter hatten, alte, von Jugend auf in den Spitzfündigkeiten der Schule erfahrne Gottesgelehrte geweſen, die durch den langen Gebrauch der Beichten gewohnt waren, alle Bewegungen des Herzens zu unterſcheiden und zu lenken, und die durch oft wiederholte Proben eben ſo fähig geworden waren mit Biegſamkeit zu gehorchen, als mit Herrſchſucht zu befehlen. Dieſes ſind dem Buchſtaben nach die Fürſten dieſer Monarchie. Und ſolche waren die Cottons, die La Chaiſe, die Le Tellier.

Sie

Sie ſind nur durch ihre Ränke berühmt. Niemand hat jemals die Predigten des Cotton, die theologiſchen Lehrſätze des La Chaiſe, die Bücher des Le Telliers gekannt. Dieſe Männer hatten nur eine Art von Talenten, nemlich die Geiſter mit Geſchicklichkeit zu lenken. Sie wurden zu Ehrenſtellen erhoben, wo ſie dieſelben mit Ruhm entwickeln konnten. Aber es wird daraus immer ein trauriges Vorurtheil gegen eine Geſellſchaft entſtehen, für die nichts unnütze iſt, und welche, indem ſie die Verrichtungen unter alle ihre Kinder austheilt, einigen die Sorgfalt überließ, ihren Ruhm durch Arbeiten auszubreiten, die man nicht anders als loben kann, und andern den Ruhm, ihre Macht durch Kunſtgriffe zu befeſtigen, welche der Vortheil des Publicums zu dulden verbiethet.

Aus dem wenigen, was ich davon geſagt habe, kann man ſich einen ſehr richtigen Begriff von den Grundſätzen machen, auf welche die berühmten Einrichtungen der Jeſuiten gegründet ſind. Sie waren bewundernswürdig, um den Ruhm und die Vergrößerung der Geſellſchaft zu erhalten: aber da dieſe Vergrößerung nicht anders als auf Koſten eines andern geſchehen kann, da ihre Häuſer nicht anders reich werden konnten, als durch Verarmung der Bürger, deren Raub ſie ſich zueigneten; da ſie ſelbſt durch ihre Unterwürfigkeit ge-

gen Gewohnheiten und gegen Geſinnungen, die man in ihrem Vaterlande fürchtete, verdächtige Fremdlinge wurden; ſo hat man dieſe Geſetze mit Recht verworfen. Es giebt tauſend Dinge, die die bürgerlichen Geſetzgeber annehmen könnten: aber die Klugheit befahl ihnen nicht weniger, unbarmherziger Weiſe eine Geſellſchaft zu unterdrücken, die ſie alleine ausübte, und ſie zum Umſturz aller andern dienen ließe.

Unpar-

Unpartheyiſche Geſchichte der Jeſuiten.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.
Arbeiten des Ignatius, um ſich Stiftungen in Italien zu verſchaffen, u. ſ. w.

Ignatius genoß in Frieden die Früchte ſeiner Arbeit. Er war mit einer rechtmäßigen Gewalt verſehen: er hatte ein Reich geſtiftet: er hatte demſelben gute Geſetze gegeben. Aber es war noch nicht genug Fürſt und Geſetzgeber zu ſeyn, man mußte auch Unterthanen zu regieren haben; er ſuchte überall welche; er fand glücklichen Erfolg und Schwürigkeiten bey dieſem Suchen.

Er hatte ſchon zween ſeiner Schüler nach Irrland geſchickt, wo die catholiſche Religion, 1541.
die durch die Nachbarſchaft und die Bemühungen

Englands erſchüttert war, Hülfe nöthig hatte. Dieſes letztere Reich hatte, wie wir bald ſehen werden, ſchon die Kirchenſpaltung angefangen, welche nach einer kurzen Unterbrechung ſich endlich darinne feſt gegründet hat, und noch dauert. Man kann als einen ſonderbaren Umſtand annehmen, daß unter allen Religionen die römiſche die einzige iſt, die von den Engländern verbannt wurde. Sie wollen nicht in ihre Inſel eine Mutter aufnehmen, die ſie beraubt haben. Es iſt wahr, daß dieſe Mutter ehemals ein wenig hart mit ihnen umgieng: man weiß den letztern heiligen Peter, dieſen ſo ſchändlichen, als ermüdenden Tribut, welchen die Schwachheit eines Königs England aufgelegt hatte. Das Anſehen, das die Päbſte daſelbſt vor ſeiner Trennung genoſſen haben, iſt ohne Zweifel einer von den Gründen, welcher auf ewig die catholiſche Religion daraus entfernen wird.

Der Pabſt erklärte die Jeſuiten, die er dahin ſchickte, um ſie deſto ehrwürdiger zu machen, zu apoſtoliſchen Geſandten. Man weiß, daß dieſer Titel an ſich ſelbſt keine Gerichtsbarkeit bey ſich führt: er bedeutet blos einen Abgeordneten: aber die Ehrfurcht, die man mit Recht für die Diener des Oberhauptes der Kirche hat, giebt ihnen beynahe immer an allen Orten, wo ſie ſich zeigen, ein großes Anſehen.

Mit dieſen ehrwürdigen Titel wurde eine wirkliche Macht verbunden. Sie waren als Inquiſitoren und Verbeſſerer dieſer bedrängten Kirchen

Kirchen eingeſetzt. Allein dieſe Mönche, die aus dem Staube der Schule hervorkamen, und ſo viel Glanz und Macht wenig gewohnt waren, wurden davon verblendet. Kaum hatten ſie ſie empfangen, als ſie ſie ſchon mißbrauchten. Sie machten ſo viel Erpreſſungen, daß die Catholicken, um ſich ihrer zu entledigen, ſie den Ketzern ausliefern wollten. Blos die Flucht konnte ſie gegen dieſe Gefahr ſchützen.

Drey andere Jeſuiten waren in Deutſch- 1542.
land (1), als Gottesgelehrte des Pabſtes (2), und in dem Gefolge eines Nuncius. Sie ſchmeichelten ſich an dem Hofe des Kayſers ein. Einer von ihnen, ſagt man, wollte zu Regenſpurg den Biſchoff und die Einwohner zu anſtändigen Sitten nöthigen; aber der Prälat nnd ſeine Schaafe nahmen die Vermahnungen des fremden Predigers ſehr übel auf. Man gab ihm weiter keine Antwort, als daß man geſonnen

(1) Orlandin.

(2) Dieſes iſt eine in der Kirche von dem Pabſte an, bis auf die geringſten Titularäbte angenommne Gewohnheit; alle die große Aemter haben, führen zween Mönche, oder zween weltliche Geiſtliche bey ſich, die ſich mit dem Studieren abgeben, und den Titel der Gottesgelehrten des Prälaten, in deſſen Dienſten ſie ſind, führen. Nicht als wenn dieſe Prälaten nöthig hätten, daß man ihnen die Theologie erklärte; ſondern es iſt blos eine Art von den gewöhnlichen Vorzügen, die mit ihren Würden verknüpft ſind.

wäre, ihn in die Donau zu werfen: dieſer Unterricht machte ſeinen Eifer gelinder; er ſchränkte ſich mit ſeinen Mitbrüdern dahin ein, in geheimen nützliche Känntniſſe einzuziehen.

Ein zahlreicherer Hauſe war in Frankreich. Sie erwarteten den Augenblick, den guten Willen einiger Biſchöffe, deren Freundſchaft ſie ſchon erlangt hatten, ſich zu nutze zu machen; ſie ſäten mit vieler Mühe in dieſe durch die Schwärmerey oder durch den Ehrgeiz verwüſteten Gegenden. In Italien, in Spanien, in Portugall ſammleten ſie ſchon ein. Dieſe Länder, die viel ruhiger waren, boten leichtere und überflüßigere Ernten an.

1546. Zu Padua, das damals von Venedig abhieng, ſtifteten ſie eine Schule: Sie verbanden damit ein reiches Priorat, das ihnen ein Geiſtlicher, den ſie gewonnen hatten, abtrat. Dieſes Priorat zog ihnen einen Proceß zu. Derjenige, der es ihnen abgetreten hatte, hatte einen Neffen, welcher ſich im Stande zu ſeyn glaubte, eben ſo wohl als die Jeſuiten ein reiches geiſtliches Amt zu beſitzen. Der Vater, ein mächtiger Rathsherr, fand, daß die Klagen ſeines Sohnes ſehr gerecht waren; er unternahm es, Leuten, die er für unrechtmäßige Beſitzer hielt, eine Beute ſtreitig zu machen, die ihnen nicht zu gehören ſchien. Der Proceß wurde nach Venedig gebracht und mit Eifer fortgeſetzt.

Der ausgeſchloßne Neffe brachte gute Gründe vor, um es dahin zu bringen, daß ſeine Feinde

Feinde ausgeſchloſſen würden. Er ließ den Senat fürchten, durch ein gefährliches Beyſpiel die Haabſucht dieſer neuen Ankömmlinge zu beſtätigen, er führte ihnen viele Länder an, wo ſie gleich bey ihrer Ankunft den Anfang mit Beraubung der alten Orden gemacht hätten. Er ſtellte mit Eifer vor, daß man den Bürgern geiſtliche Aemter, die von ihren Vorfahren geſtiftet worden ſind, erhalten müſſe, und daß es ungerecht wäre, ſie ihnen zu nehmen, um Fremde zu bereichern, welche, da ſie weder die Geſetze, noch die Sitten, noch die Sprache des Landes wüßten, ihm auf keine Weiſe nützlich ſeyn könnten.

Die hohe Schule zu Padua unterſtützte dieſe Bewegungsgründe. Die Furcht, Mitbuhler zu haben, machte, daß ſie alle mögliche Mittel anwandten, dieſe furchtbaren Jeſuiten zu entfernen. Endlich kamen Laines und Salmeron, die größten Genies des Ordens, von Trident, wo ſie der Pabſt hingeſchickt hatte. Sie hatten die Kirchenverſammlung verlaſſen, um zu Venedig dieſe wichtige Sache zu vertheidigen. Aber ihr Geiſt und ihre Talente verbeſſerten ſie nicht.

Man verſichert, Laines, der durch die Anſtalten des Staats in Schrecken geſetzt wurde, habe an den Ignatius geſchrieben, es ſey alles verlohren, und man müßte keinen andern Schutz, als in dem Himmel ſuchen. Er fand gleichwohl welchen auf der Erde. Ein zu rechter Zeit der Liebhaberinn des Doge ge-

gebnes

gebnes Geſchenck, endigte den Proces (1) auf einmal. Die Jeſuiten bekamen das Priorat, und legten den Grund zur Schule.

****

Zweytes Capitel.

Die Jeſuiten laſſen ſich in Spanien nieder: Zuſtand dieſes Reiches.

Dieſer glückliche Erfolg wurde von vielen andern begleitet.

Die Geſellſchaft ließ ſich gleichfals in Sicilien und zu Meſſina nieder, und erhielt anſehnliche Einkünfte, aber das war nichts gegen das, was ſie in Spanien und Portugall thaten. Das erſte dieſer beyden Reiche, das heute zu Tage ohne Kräfte, des Nacheifers beynahe in aller Art beraubt, und durch die Mittel ſelbſt, die ſeinen Reichthum unterhalten, erſchöpft iſt, genoß damals den erſten Grad der Achtung in Europa.

Es hatte eben das Joch der Saracenen gänzlich abgeworfen. Die Verrätherenen des erſten ſeiner Könige, der den Beynamen des catholiſchen hatte, und die Ränke ſeiner Gemahlinn hatten es gänzlich einer Hand unterworfen. Dieſe Verrätherenen, dieſe Ränke, waren der Anfang zu der

(1) Geſchichte der Mönche von der Geſellſchaft Jeſu, die zu Utrecht gedruckt wurde nnd nur bis aufs Jahr 1571 geht.

der Größe Carls des Fünften. Als rechtmäßiger Erbe der Niederlande, und eines Theils von Italien, als König von Spanien und Kayſer, ſchon da er erſt ſeine Kindheit verließ, und indem er gegen das Ende ſeiner Regierung in America mehr Länder beſaß, als Europa deren in ſich ſchließt, ſchien er beſtimmt zu ſeyn, der Herr der Welt zu werden.

Man behauptet, er habe den Entwurf dazu gemacht, ſo wie ſein Sohn; aber beyde fanden Hinderniſſe dabey, die ſie nicht überwinden konnten. Das Gefängniß eines Königs von Frankreich (1), die Plünderung (2) Roms, die Niederlage und Beſtrafung der Proteſtanten (3), die ſich zur Vertheidigung ihres Glaubens mit einander verbunden hatten, verhinderten weder Frankreich neue Armeen aufzurichten, noch die Päbſte, unter der Hand einen Ueberwinder zu ſchaden, den ſie fürchteten, noch die Lutheraner, einen neuen Fort-

(1) Franz I, der bey Pavia gefangen genommen wurde.

(2) Rom wurde unter Clemens VII von dem Connetable von Bourbon, der daſelbſt getödtet wurde, erobert und geplündert.

(3) Nach der Schlacht bey Mühlberg, die dem Churfürſten von Sachſen ſeine Staaten und ſeine Freyheit koſtete, die beynahe gänzlich die Parthey der proteſtantiſchen Fürſten zu Grunde gerichtet hätte, deren Wirkung aber durch die Unruhen verhindert wurde, welche der Türke und Frankreich Carl V, machten.

Fortgang in Deutſchland zu machen. Mitten in ſeiner Gröſſe und in ſeinem Glücke führte Carl das unruhigſte Leben.

Endlich ermüdet, von ſeinem Ruhme, und von der Arbeit, die es ihm koſtete, legte er die Regierung nieder. Er ſtarb in der Einſamkeit, von Europa, das er ſo lange Zeit beunruhigt hatte, vergeſſen, von ſeinem Sohne, den er zu ſeinen Herrn gemacht hatte, verachtet, von Krankheiten und vielleicht ſo wohl von Reue, als von Gewiſſensbiſſen überhäuft. Die Jeſuiten galten nichts bey ihm; er bezeigte ihnen weder Freundſchaft, noch Achtung; aber wenn er auch ſchon ihre Niederlaſſung in ſeinen Staaten nicht begünſtigte, ſo legte er ihnen doch auch keine Hinderniſſe in den Weg; er bezeigte ihnen nichts als Gleichgültigkeit. Da ſie ſich nun ſelbſt überlaſſen waren, ſo ſuchten ſie andere Beſchützer und fanden ſie auch.

Sie hatten das Glück, dem Franz von Borgia, einem natürlichen Sohn dieſes berühmten Alexanders VI und der von ſeiner Mutter her der Enkel eines natürlichen Sohnes von Ferdinand V war. Ungeachtet er auf eine zweyfache Art ein natürlicher Sohn war, ſo wurde er doch Herzog von Gandie, Grand von Spanien, und Vicekönig von Catalonien. Er war alt, reich und leichtgläubig. Dieſes waren ſo viel Gründe, daß Mönche, die erſt vor Kurzen angekommen waren, die Beſchützer ſuchten und geſchickt waren, ſich welche zu machen, ſich um

ſeine

ſeine Freundſchaft bewarben, und ſie auch erhielten.

Kaum kannte er ſie, als er ihnen in der Stadt Gandie eine Schule (1) gab; er wandte ſich ſo 1546.
gar an den Pabſt, um ſie zu einer hohen Schule machen zu laſſen, vermöge des noch heute zu Tage gewöhnlichen Gebrauchs den römiſchen Biſchoff um das Recht zu bitten, denen Völkern die lateiniſche und griechiſche Sprache zu lehren. Le Febvre, der damals in dem Gefolge des Hofes zu Valladolid war, und der für ſeine Geſellſchaft einige Vortheile ſuchte, bekam Befehl, nach Gandie zu gehen, und die guten Geſinnungen des Herzogs zu unterhalten.

Er arbeitete daſelbſt mit ſo vielem Eifer, daß er, nachdem er ihn zum offenbaren Beſchützer der Jeſuiten gemacht hatte, ihn verpflichtete, kurz darauf ſelbſt ein Jeſuite zu werden (2). Man 1548.
ſah den Vater einer Familie, unwiſſend, wie es die meiſten großen Herren waren, einen mit allen Würden beehrten Mann, die dem Ehrgeize einer Privatperſon ſchmeicheln können, ſeine Kinder und ſeine Titel verlaſſen, ſich dem ſtrengſten Gehorſam unterwerfen, und ſeine Studien anfangen, wie die jungen Leute, für die er ein Haus gebaut hatte. Man ſieht wohl, daß die Gefälligkeiten des Ignatius dasjenige, was bey

(1) Orlandin.

(2) Ribadeneyra Leben des heiligen Franz von Borgia.

bey einem ſolchen Schritte rauhes ſeyn konnte, milderten. Man gab ihm vier Jahre Zeit in der Welt zu bleiben, um, wie man ſagte, ſeine Sachen in Ordnung und ſeine Kinder unterzubringen.

Es war vielleicht eine andere Urſache da, die man nicht ſagte. Nemlich die Sache der Stiftung zu Gandie war noch nicht geendigt; ehe man dem Borgia erlaubte, allen ſeinen Gütern zu entſagen, ſah man es gerne, daß ſeine Freygebigkeit Zeit hatte ſich zu zeigen. Man wollte, daß er alles gäbe, was er könnte, ehe er ſich der Gewalt beraubte, etwas zu geben.

Drittes Capitel.

Verfolgung, die die Jeſuiten in Spanien von Seiten der ehrwürdigen Väter Dominicaner litten.

Die Erlangung eines Freundes, und darauf eines ſo wichtigen Unterthans, machte in Spanien ein großes Aufſehen. Die andern Orden, die über ihr Recht des Alters ſtolz waren, ſahen nicht ohne Eiferſucht, unbekandte jüngere Kinder, die ſich gefaßt machten, an der Regierung Theil zu nehmen, die ihnen der Aberglaube in dieſen Gegenden überließ. Borgia, ehe er ſich an die Jeſuiten verband, hatte nicht ungeneigt geſchienen, die Regel des heiligen Franciſcus, oder des heiligen Dominicus anzunehmen. Dieſe beyden Orden warteten mit Ungeduld

duld auf eine ſo reiche Beute. Ein jeder ſuchte wahrſcheinlicher Weiſe von ſeiner Seite Ränke hervor, ſich derſelben zu verſichern; aber als ſie dieſelbe von den Jeſuiten entriſſen ſahen, vereinigten ſie ſich mit einander, einen ſolchen Eingriff zu rächen.

Melchior Cano, ein Dominicaner, hob die Fahne gegen die Räuber auf. Dieſes war, wie man ſagt, ein berühmter Gottesgelehrter (1); aber er handelte ſicher nicht als ein vernünftiger Mann; er behauptete, die Jeſuiten wären offenbar die Vorläufer des Antichriſts. Er demonſtrirte zu Salamanca, daß Leute, die ſich der Erziehung der Jugend widmeten, die die Grands von Spanien bekehrten, die ſie verhinderten, in den Orden des heiligen Dominicus zu treten, nur Feinde Chriſti und ſeiner Kirche ſeyn könnten. Die Dominicaner und die andern Mönche unterſtützten durch ihre Ränke das Geſchrey des wütenden Gottesgelehrten. 1448.

Ein Erzbiſchoff von Toledo, Namens Dom Martinez Siliceo, verband ſich mit ihnen; er hatte gegen die Jeſuiten noch eine andere Beſchwerde. Dieſer Erzbiſchoff hatte mit Recht das unanſtändige Buch der geiſtlichen Uebungen verdammt. Statt, daß Ignatius, wenn er hätte billig handeln wollen, dieſe ſchändliche Frucht ſeines Aberwitzes verlaſſen ſollte, bemühete er ſich, noch ihn zu unterſtützen, und zu Rom billigen

(1) Geſchichte der Mönche von der Geſellſchaft Jeſu.

gen zu laſſen. In dieſer Abſicht ließ er dem Pabſte durch den Herzog von Gandie Vorſtellungen thun. Der heilige Vater, dem der Herzog ſehr anlag, und der vielleicht glaubte, daß das Werk nicht gefährlich ſeyn könnte, weil es Niemand würde leſen können, billigte es, ungeachtet der Cenſur des Erzbiſchoffs, durch eine Bulle. Siliceo, der gegen den Verfaſſer zornig war, verfolgte die Kinder. So findet man, wenn man die Dinge ſorgfältig unterſucht, daß öfters die wichtigſten Begebenheiten die verächtlichſten Urſachen haben.

Man hat von dem Widerſtande ein großes Geſchrey gemacht, dem dieſe beyden Männer der Niederlaſſung der Jeſuiten in Spanien entgegenſetzten. Man hat nicht ermangelt, ihnen viel Verſtand, Frömmigkeit und Ruhm beyzulegen; unterdeſſen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß, wenn Le Febvre ſein Anſehn bey dem Borgia angewendet hätte, ihn zu überreden ein Dominicaner zu werden, ſo würde Cano, der in der Geſellſchaft die Vorläufer des Antichriſts ſah, in derſelben ſo, wie der Pabſt, bloß die Geſellſchafter Jeſu geſehen haben. Wenn Ignatius die Klugheit gehabt hätte, zu vergeſſen, daß er ein Schriftſteller war, wenn er das weſentliche Wohl ſeines Ordens der Befriedung ſeiner Eigenliebe vorgezogen, und ſich die vernünftige Cenſur des Erzbiſchoffs hätte gefallen laſſen, ſo iſt zu glauben, daß Siliceo ſeine Kinder mit Wohlthaten überhäuft haben würde. Aber nach der Bulle des Pabſts verboth er ihnen die geiſtlichen Amtsübungen.

Man

Man ſagt, daß die Jeſuiten, ſeinem Anſehen zuwider, hätten unternehmen wollen, ihre Verrichtungen zu thun, ohne von ihm abzuhängen: es gab Jeſuiten in andern Diöceſen; es iſt wahrſcheinlich, daß ſie zu Toledo und in der umliegenden Gegend eben daſſelbe thaten. Unterdeſſen beklagte ſich daſelbſt noch Niemand darüber. Man kann alſo nicht zweifeln, daß der Erzbiſchoff, indem er ſo handelte, nicht einen geheimen Bewegungsgrund gehabt haben müſſe; und dieſer Bewegungsgrund war die Sache der Cenſur.

Was mich in dieſen Gedanken beſtätigt, iſt, daß fünf Jahr hernach eben dieſer Siliceo ſie wieder vornahm; er rufte eben dieſen Melchior Cano wieder zu Hülfe, der durch ſeinen Haß gegen die Jeſuiten berühmt worden war; ſie ließen unter der Hand den Inquiſitoren das von dem Erzbiſchoffe verdammte und von dem Pabſte gebilligte Buch angeben: die Genehmhaltung ſiegte. Ein unüberwindliches Schild war es, das die geiſtlichen Uebungen für alle Anfälle des Neides deckte. Dieſe beyden Männer mußten ſich dem Schmerze überlaſſen, das Buch und ihre Anhänger ſiegen zu ſehen.

****

Viertes Capitel.

Der heilige Ignatius macht ſeine Schüler verbindlich, den geiſtlichen Würden zu entſagen.

Während daß ein Erzbiſchoff die Jeſuiten zu Toledo in den Bann that, und ein Dominicaner ſie zu Salamanca anklagte, daß ſie den Antichriſt verkündigten, bot man ihnen in Deutſchland Biſthümer an: man gab einen von ihnen dem Erben von Portugall zum Lehrer: Xavier gieng nach Indien, ſeinen Orden und das Evangelium mit mehrerm Eifer, als Nutzen, zu predigen.

Lejai, von dem wir ſchon geredet haben, hatte eine andächtige Marquiſinn verlaſſen, um einem mächtigen Fürſten nachzufolgen. Er hatte ſich an den römiſchen König Ferdinand, den Bruder des Kayſer Carls V, gewendet. Er gefiel dieſem Fürſten, der ihn zum Biſchoff von Trieſt ernannte. Man ſtellt öffentliche Freudensbezeigungen in andern Orden an, wenn einer von ihren Unterthanen auf den biſchöfflichen Stuhl gelangt; ſie halten den Glanz, der ſich über eines ihrer Glieder ausbreitet, für ihren Ruhm. An ſtatt, daß es ihnen reuet, ſie unter die Anzahl der Lichter der Kirche geſetzt zu haben, erleichtern ſie ihnen, ſo viel ſie können, die Mittel, dazu zu gelangen.

Ignatius dachte nicht ſo: an ſtatt die Ernennung des Lejai zu billigen, ſchrieb er eilends

an

an Ferdinanden, um ſie zu verhindern. Er that noch mehr: er fügte zu ſeinen Verordnungen ein neues Geſetz, um ſeinen Unterthanen den Beſitz der geiſtlichen Würden auf ewig zu unterſagen.

Man hat errathen wollen, welches bey dieſen Verbothe der Bewegungsgrund des Ignatius geweſen ſey: es widerſpricht den Gedanken derer-jenigen, die ihm einen ordentlichen und an einanderhängenden Entwurf, ſich die Chriſtenheit zu unterwerfen, zugeſchrieben haben. Wenn er dieſe Abſicht gehabt hätte, ſo durfte er nur ſuchen, unter ſeinen Schülern die Anzahl der Biſchöffe zu vermehren. Man weiß, daß in den allgemeinen Religionsverſammlungen, die man Synode oder Concilia nennt, alles nach der Mehrheit der Stimmen entſchieden wird. Um nun eine Parthey ſiegen zu laſſen, muß man viel Anhänger haben; Ignatius würde alſo ſeinen Abſichten zuwider gehandelt haben, wenn er ſeinen Jeſuiten das Mittel benommen hätte, mächtig zu werden, und ſich in Anſehen zu ſetzen. Das heißt ungerecht ſeyn, wenn man alle ſeine Schritte nur einer weltlichen Staatskunſt zuſchreibt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß, da er für ſich und die ſeinigen der biſchöfflichen Würde entſagte, er in ſeiner Geſellſchaft den Geiſt der Demuth und des Gehorſams behalten wollte, auf welchen ſie gegründet war.

Dieſe Verordnung iſt, wenigſtens in Anſehung der biſchöfflichen Würde, in Europa beybehalten worden: nur in Indien hat man die

Jeſuiten mit dem biſchöfflichen Hute geziert geſehen; aber ſie haben nicht der Cardinalswürde entſagt, welche eine allgemeine Nachſicht weit über die biſchöffliche erhoben, und beynahe den weltlichen Fürſten gleich geſchätzt hat. Eben ſo wenig haben ſie entſagt, die Gewiſſen der Könige zu regieren. Sie haben ſogar einen beſondern Geſchmack für dieſe Art von Beſchäftigung gehabt, welche ohne Titel und ohne wirkliche Gewalt, gleichwohl in der Kirche denen, die damit bekleidet ſind, eine Gewalt giebt, die viel größer iſt, als die Gewalt der Biſchöffe, und die man ſich mehr zu Nutze gemacht hat, ſie zu beunruhigen, als zu regieren.

Aber nicht dem Stifter der Geſellſchaft muß man dieſen Mißbrauch zuſchreiben; ſo lange er lebte, hielt er ihn zurück. Dieſes war wirklich eine aufrichtige und tugendhafte Seele; man findet in den Rathſchlägen, die er dem Laines und Salmeron gab, als er ſie auf die Kirchenverſammlung nach Trident ſchickte, beynahe zu dieſer Zeit, die Demuth, die Weisheit, und die Mäßigung, die man bey allen Lehrern und bey allen Mönchen der Kirchenverſammlung hätte wünſchen mögen. Er empfahl ihnen, nur auf das Wohl der Kirche zu ſehen, nur ihrer Meynung und der Lehre des heiligen Thomas unveränderlich zu folgen. Dieſer letztere Artickel war nicht wichtig, weil die Lehre des heiligen Thomas nicht die Regel des Glaubens war: allein die beyden erſten ſind der Inbegriff alles

deſſen, was man denen ſagen kann, die große Verſammlungen ausmachen ſollen. Wenn ſie nur auf den allgemeinen Nutzen bedacht wären, wenn ſie niemals hartnäckig auf ihrer Meynung beruhten, ſo würde man weder dieſe gefährlichen Ränke, noch dieſe unanſtändigen Bewegungen ſehen, welche oft machen, daß der Haß und das Lächerliche auf Männer fällt, die außerdem ſehr ehrwürdig ſind.

Die guten Abſichten des heiligen Ignatius wurden nicht immer von ſeinen Kindern befolgt. Sie zogen in ihren Handlungen den Vortheil der Kirche, eben ſo wenig, als den Vortheil ihrer Geſellſchaft zu Rathe. Sie zeigten ſich mehr als einmal als unruhige Unterhändler, oder als hartnäckige Gottesgelehrte. Aber die Schande davon muß nicht auf den Privatmann zurückfallen, der niedrig und mäßig lebte, und der ihnen in ſeinem ganzen Leben entgegenſtehende Beyſpiele und Rathſchläge gegeben hatte? Wo iſt wohl der Geſetzgeber, deſſen Geſetze nicht übertreten worden ſind?

****

Fünftes Capitel.

Niederlaſſung der Jeſuiten in Portugall. Man thut ihnen den Vorſchlag, Miſſionarien nach Indien zu ſchicken.

Ignatius, der für die ſeinigen Titel ausſchlug, die ſie gar zu unabhängig würden gemacht haben, war nicht verdrüßlich, daß ihr Verdienſt

ſie zu andern Aemtern erhob, wo ſie ihren Beſchützern und der Geſellſchaft nützlich ſeyn konnten. Er hatte dem Simon Rodriguez erlaubt, die Erziehung eines Prinzen von Portugall zu übernehmen. Dieſes war dem Plane ſeines Ordens nicht entgegen, der beſonders zur Erziehung der Jugend geſtiftet war. Außerdem war er dieſem Reiche, das ihm ſelbſt, ehe ſeine Einrichtung gemacht war, zuvor kam, einige Erkänntlichkeit ſchuldig. Die Jeſuiten waren noch nicht da,
1549. als die Portugieſen den Ignatius um Miſſionarien erſuchten, um durch die Predigt des Evangeliums ihre Eroberungen, und ihre Handlung in Indien zu unterſtützen. Vielleicht hatte ſo gar dieſe vorzeitige Huldigung, die man an den Ufern des Tago der zukünftigen Geſellſchaft erwieß, nicht wenig dazu beygetragen, daß man ſie an den Ufern der Tiber aufnahm.

Die Portugieſen ſetzten durch die Kühnheit und den Erfolg ihrer Seeunternehmungen ganz Europa in Erſtaunen. Dieſes trockne und unfruchtbare Land, welches bald nur eine kleine Provinz von Spanien werden ſollte, war damals voll unermüdeter Eroberer und verſtändiger Kaufleute. Es übertraf noch an Ruhme die größten Reiche.

Seit langer Zeit ſuchte man einen Weg um Africa herum, um über den Ocean die Producte Indiens nach Europa zu bringen. Bisher hatte man über das mittländiſche Meer Gold, Elfenbein und hauptſächlich die Gewürze aus Egypten holen

holen müſſen. Dieſer gefährliche Ueberfluß, den die Verſchwendung nothwendig gemacht hatte, gieng beynahe gänzlich durch die Hände der Genueſer und Venetianer, dieſe beyden Völker waren die Herren des Meers, und hauptſächlich die leztern.

Ein König von Portugall unternahm es, ihnen dieſe Obermacht zu entziehen; er munterte ſeine Unterthanen auf, einen Weg zu ſuchen, der Europa aus dieſer Abhängigkeit zöge. Nach vielen Arbeiten und Verſuchen gelung es ihnen. Vaſco von Gama fand endlich das berühmte Vorgebürge der guten Hoffnung.

Man hat mit einiger Wahrſcheinlichkeit behauptet, daß dieſer Weg den Phöniciern nicht unbekannt geweſen ſey, aber ſie hatten niemals einen ordentlichen Gebrauch davon gemacht. Die Seefahrenden nach ihnen hatten das Andenken davon gänzlich verlohren; und die Portugieſen, indem ſie es wieder fanden, zogen ſo viel Nutzen daraus, als wenn ſie es zuerſt entdeckt hätten. Sie wurden in Indien Kaufleute und Eroberer. Liſſabon und Goa wurden die reichſten Städte Europens und Aſiens.

Ihr neuer Reichthum brachte Venedig und Alexandrien einen Stoß bey, von dem ſie ſich noch nicht wieder erholt haben. Es iſt wahr, daß die Portugieſen, ihre Zerſtörer, nicht lange die Vortheile genoſſen, deren ſie ſie beraubt hatten. Die Spanier, und noch mehr die Engländer, die Holländer kamen gar bald, daran Theil zu

 nehmen,

nehmen, die Schwachheit, in welche ſeit dem Portugall verfallen iſt, und die Nothwendigkeit, darinne es ſich befindet, von andern Orten die Materien ihrer Handlung herzunehmen, macht, daß es an derjenigen, die unter ſeinem Namen geſchicht, beynahe gar keinen Antheil hat. Hauptſächlich iſt zu Londons und Amſterdams Vortheile das Vorgebürge der guten Hoffnung entdeckt, und Indien erobert worden.

So war es nicht im ſechzehnden Jahrhunderte; der Name der Portugieſen verdunkelte damals den Ruhm aller andern Völker. Sie hatten ſich von Ethiopien bis an die Gränzen von China an den Küſten Indiens niedergelaſſen. Sie erhielten ſich daſelbſt mit einer Obermacht, die ihnen keine Mitbuhler befürchten ließ.

Indem ſie ihre Macht daſelbſt befeſtigten, ſo waren ſie auch darauf bedacht, die Religion dahin zu bringen.

Es ſey nun, daß ſie die Knechtſchaft der unterworfnen Völker beſſer verſichern wollten, indem ſie ihnen einen Gottesdienſt gaben, der nur in denen, die ihn predigen, die Unabhängigkeit rechtfertiget; oder daß dieſe von Natur abergläubiſchen Völker ihr Gewiſſen zu beruhigen glaubten, indem ſie den unglücklichen Indianern die Kenntniß des Chriſtenthums beybrachten, zur Vergeltung der Reichthümer, deren ſie ſie beraubten; oder daß die Geiſtlichkeit des Landes glaubte, daß es ihre Ehre erfordere, dem wahren Gott mitten in dieſen barbariſchen Gegenden

Altäre aufzurichten, und ihr Vortheil, Stiftungen in einem Lande zu machen, welches Perlen, Eiſenbein und Gold hervorbrachte: ſo verbreitete ſich gar bald die geiſtliche Hierarchie über die Meere: ſie zog ſich von Liſſabon nach den malabariſchen Küſten.

Die Portugieſen waren eben ſo unwiſſend, als tapfer; ſie ſuchten an andern Orten, als bey ihren Unterthanen, die fähig waren, die Lehrſätze zu predigen, die ſie durch die Waffen unterſtützen wollten. Zu der Zeit, da Ignatius nur noch den Vorſatz hatte, die Ungläubigen zu bekehren, hatte er zu Pariß einen portugieſiſchen Doctor gekannt; wahrſcheinlicher Weiſe hatte er dieſem Doctor von ſeiner Gelehrſamkeit und von ſeinen Talenten keinen großen Begriff beygebracht; allein dieſer wußte gar wohl, daß die Mitgenoſſen des Heiligen ihm nicht gleich wären.

Er glaubte, weil ſie arm wären, ſo würden ſie deſto eifriger ſeyn, weil ſie weder Schutz, noch Hülfe hätten, würden ſie deſto gelehriger ſeyn; daß, weil ſie in der Dunkelheit und Armuth ſtudiert hätten, würden ſie dadurch mehr Einſichten erlangt haben. Er hielt ſie für bequeme, fürtreffliche Apoſtel aus ihnen zu machen. Er ſchlug ſie dem Könige Johann III vor, der ſie billigte. Man verlangte von dem Ignatius Unterthanen, die würdig waren, an dem Werke zu arbeiten, zu welchen man ſie beſtimmte.

Dieſe ſchmeichelhafte Forderung wurde bald 1541.
erfüllt. Er ließ ſo gleich zween von ſeinen Mitgenoſſen,

genoſſen, unter welchen Franz Xavier (1), einer von ſeinen liebſten Kindern war, nach Liſſabon abreiſen. Dieſes war ein Mann von untadelhaften Sitten, voll von der Heiligkeit und der Größe ſeines Dienſtes, brannte er für Begierde, es den erſten Apoſteln gleich zu thun, deren Unternehmungen er nachahmen wollte; allein er war wegen der Hitze ſeines Enthuſiasmus viel geſchickter, die Religion zu predigen, als ſie feſt zu gründen. Die Ungeſtümigkeit ſeines Eifers, und die Aufführung, die wir an ihm bemerken werden, giebt Anlaß zu glauben, daß er nicht ſo viel Einſichten als Tugenden hatte.

****

Sechstes Capitel.

Kurze Beſchreibung von Indien.

Dieſes große Land Indien, deſſen Apoſtel er werden wollte, iſt eines von denen, die am meiſten den Prediger und Kaufmannseifer bey ſeiner Geſellſchaft erregt haben. Es war deſſelben in mehr als einem Betracht würdig. Es iſt kein Himmelsſtrich, unter welchem die Natur dasjenige, was den Sinnen und der Eitelkeit der Menſchen ſchmeicheln kann, mit mehrerer Verſchwendung ausgebreitet hat. Hier finden die Wolluſt und der Geiz ihre reichſten Quellen.

Wir

(1) Turſelin, Leben des heiligen Franz Xavier.

Wir verſtehen gemeiniglich unter dem Namen Oſtindiens dieſen ganzen unermeßlichen Strich von Ländern, welcher ſich zur Linken des Vorgebürgs der guten Hoffnung befindet, China, Japan, Pegu, Siam, alle die Inſeln, die in großer Anzahl in dieſen glücklichen Meeren ausgeſäet ſind: aber der Name Indiens, wie man weiß, gehört gewöhnlich zu der von dem Ganges benetzten Halbinſel; ſie begreift Mogol, oder Indoſtan, und die ganze malabariſche Küſte, wo die Portugieſen lange Zeit kriegeriſche Kaufleute waren.

Hier iſt es, wo die Natur die Diamant (1) und Rubinenminen, und allen den ſchimmernden Ueberfluß geſchaffen hat, die der menſchliche Stolz auf einen ſo großen Werth geſetzt hat. Sie läßt darinne die Baumwolle wachſen. Sie hatte hieher ausſchließender Weiſe den Maulbeerbaum und das koſtbare Inſect geſetzt, welches den ſchönen Faden aus ſelbigen zieht, aus welchem die Verſchwendung unter uns eine ihrer koſtbaren Zierathen gemacht hat, und welche unſer Fleiß vielleicht bald geringſchätzig machen wird, da er ſie ſo ſehr gemein macht. Indien theilet mit Africa den Beſitz jener ſo fürchterlichen, als gelehrigen Thiere, deren Waffen das Elfenbein hervorbringen: aber in dieſem erſten Lande ſind ſie viel ſtärker, ſo wie beynahe alle andere Producte. Man ſieht, daß in allem der Urheber des menſchlichen Geſchlechts, daſſelbe mit einer vorzüglichen Liebe verſorgt hat, darüber wir gar wohl eiferſüchtig

ſeyn

(1) Tavernier, Bernier u. ſ. w.

ſeyn könnten. Das Gold, den Reiß, die koſtbarſten Früchte findet man darinne in Ueberfluß. Alles was dient, das Leben zu unterhalten, oder es angenehm und gemächlich zu machen, findet man darinn beynahe ohne Arbeit.

Dieſe erſtaunenswürdige Fruchtbarkeit hat zwiſchen Indien und uns eine ſehr ſonderbare Handlung veranlaßt, ſo bald wir uns einen Zugang dazu haben eröffnen können. Unſere Bedürfniſſe ſind es, die uns dahin führen; allein die unter unſern Himmelsſtrichen unfruchtbare und verarmte Natur bringt darinn nichts hervor, das Menſchen ſchmeicheln könne, die mitten unter die reichſten Schätze in aller Art geſetzt ſind; das Gold allein, welches unſer Fleiß mit ſo vieler Mühe einem Lande entreißt, das uns nicht gehört, hat die Begierde dieſer Aſiaten zu rühren geſchienen, ungeachtet deſſen, womit ihr Land angefüllt iſt. Die europäiſche Dürftigkeit iſt alſo genöthigt worden, die Vortheile, die ihm der indiſche Reichthum mitgetheilt hat, mit Golde zu bezahlen. Unſere Schiffe bringen alle Jahre eine große Quantität von dieſem Metall dahin, welches nicht mehr zurück kommt. Viele Schriftſteller behaupten ſo gar, daß von daher die wenige Vermehrung kommt, die man in der Zahl der europäiſchen Münzen bemerkt, ungeachtet der ungeheuern Quantität der Metalle, die America jährlich dahin ſchickt.

Durch das ganze Land bringt der Reichthum zwo Früchte hervor, davon die eine an ſich ſelbſt

nothwendig gefährlich iſt, und die andere es beynahe immer wird: den Deßpotismus und die Gelehrſamkeit. Dieſe bringen gleichfals gar bald die Muthloſigkeit, die verderbten Sitten, und den Aberglauben hervor, oder wenigſtens befeſtigen ſie ſie. Dieſes ganze traurige Gefolge des Reichthums (1) findet man in Indien wieder. Man weiß, daß die Sclaverey der Völker daſelbſt ſo alt iſt, als die Menſchen; ihre Niederträchtigkeit, ihr weniger Widerſtand gegen die Beſchwerlichkeit und die Gefahren haben vielleicht eben dieſen Urſprung. Die Größe der Seele, die Mäßigung in den Königen, die kriegeriſche Tapferkeit in den Soldaten ſind daſelbſt ſeit jenem berühmten Porus, von dem ſelbſt die Geſchichte vielleicht mehr Ruf als Wahrheit ausgebreitet hat, unbekannte Tugenden.

Die Künſte des Geiſtes, werden daſelbſt ſeit undenklichen Zeiten getrieben. Lockmann, Pilpai, und andere Weiſe hatten ſich daſelbſt durch ſinnreiche Werke berühmt gemacht: ſie hatten die Dichtkunſt und die Gelehrſamkeit lange Zeit vorher, ehe die Griechen weder von Gelehrſamkeit, noch von Dichtkunſt etwas wußten, zum Unterricht der Menſchen dienen laſſen. Indien hatte zahlreiche Schulen der Weltweisheit, ehe Pithagoras und Tales noch daran dachten, welche in ihrem noch ungeſitteten Vaterlande zu eröffnen. Denen Rieſen, die ſie an die Ufer des Ganges

(1) Tavernier.

Ganges thaten, waren ſie ihre Einſichten und ihren Ruhm ſchuldig.

Die Nachkommen ihrer Lehrer befinden ſich noch an eben den Orten, wo dieſe Griechen nützlichen Unterricht ſuchten: aber ſie ſind ſehr ausgeartet. Die erſten Braminen waren ehrwürdige Weiſe, welche nur lehrten, die Gottheit zu ehren, und den Menſchen Guts zu thun. Ihre Nachfolger ſind unverſchämte Marktſchreyer (1), die nur bedacht ſind, ſie zu ergötzen, oder zu hintergehen. Die Weltweisheit in Indien, ſagt ein berühmter Schriftſteller (2), iſt ein Handwerk geworden, um ſeinen Unterhalt zu erwerben; ſie hat ſich bis zum Aberglauben erniedrigt, um deſto einträglicher zu werden.

Man weiß die Lehrſätze dieſer berühmten Braminen, ihre Neigung für die Seelenwanderung, ihre ſcheinbare Verachtung der Güter der Welt, die ſich vielleicht auf einen großen Abſcheu gegen die Arbeit gründet, ihr Geſchmack an ſeltſamen Bußübungen, welche die Gewohnheit weniger ſchmerzhaft machen kann, deren Erzählung aber dem ungeachtet unglaublich zu ſeyn ſcheint. Es giebt einige, welche ihr ganzes Leben auf einem Fuſſe ſtehend hinbringen, andere, die nicht anders, als an einen Strick angelehnt, ſchlafen, andere, die ſich alle Tage eine gewiſſe Zeit bey den Füſſen über einem angezündeten Feuer aufhängen laſſen.

Einige

(1) Geſchichte der Religionsgebräuche.

(2) Allgemeine Geſchichte.

Einige treiben die Verläugnung eines jeden Eigenthums, aller Sorge für den Cörper weit über das, was jemals ein Menſch gethan hat; ſie wollen ſich nicht die Mühe nehmen, zu eſſen; ſie würden für Hunger ſterben, wenn man nicht Sorge trüge, ihnen den Reiß in den Mund zu thun, aber es hat immer Andächtige gegeben, die dieſe Beſchäftigung, die von dem Seegen des Himmels belohnt wird, mit Vergnügen übernahmen. Viele von dieſen Marktſchreyern treiben die Verläugnung der Menſchlichkeit noch weiter, ſie ſcheinen würdig zu ſeyn, unſern Quietiſten zum Muſter zu dienen; ſie gehen nackend. Die Weiber, die in dieſen heißen Erdſtrichen beynahe auch nackend ſind, kommen, wenn ſie Kinder haben wollen, ihnen mit großer Ehrfurcht den Grund der Fruchtbarkeit zu küſſen (1), ohne daß ihre ſcheinbare Ruhe, wie man ſagt, dadurch geſtört werde.

Uebrigens ſind die Grundſätze der Sittenlehre der Indianer eben diejenigen, wie bey andern geſitteten Völkern. Dieſes natürliche Licht, welches die Leidenſchaften nicht auslöſchen können, hat bey ihnen mit Glanz geſchimmert. Es hatte ihnen die zwey Gebote gelehrt, aus welchen der göttliche Urheber unſerer Religion den Grund ſeines Geſetzes gemacht hat: liebe Gott und die Menſchen. Sie erwieſen der Gottheit einen durch

(1) Diſſertation des Abts Bannier von der Religion der Braminen.

durch tauſend ungeheure Gewohnheiten verunſtalteten Dienſt. Aber das iſt daß Schickſal aller Völker geweſen, bis zu dem Augenblicke, da der Tag des Chriſtenthums bey ihnen aufgegangen iſt. Xavier übernahm es, ihnen die Morgenröthe davon zu bringen. Die Jeſuiten wünſchten ſich Glück, in dieſem Welttheile eine reiche und abergläubiſche Abgötterey zu beſtreiten.

****

Siebendes Capitel.

Der heilige Franz Xavier reißt nach Indien. Was man von den Miſſionen denken kann.

Man bekleidete den neuen Miſſionarius mit einem ehrwürdigen Amte. Man machte ihn zum apoſtoliſchen Nuntius; man gab ihm die Gewalt, Prediger, wo er es für gut befinden würde, einzuſetzen, oder zu unterdrücken; man übergab ihm Briefe für einen König von Ethiopien, zu welchem er niemals gieng, und für alle andere Fürſten der Inſeln oder des feſten Landes, wohin ihn ſein Eifer führen konnte. Er reiſte von Liſſabon 1541 mit dem neuen Unterkönige auf einem Schiffe ab, welches dadurch das Oberhaupt der Regierung und die Hoffnung der Religion nach Indien brachte.

Dieſe Reiſe kann man als den erſten Urſprung der frommen Seereiſen betrachten, die man ſeit dem Miſſionen genennt hat. Die Jeſuiten haben

ſich

ſich nach allen Kräften bemüht, durch Erzählungen und durch Wunder, die wahrſcheinlicher Weiſe ſo falſch waren, als die Beredſamkeit derer, die daſelbſt predigen, einen hohen Begriff davon zu machen. Man kann hiervon eine Beſchreibung aller Länder der Welt, die erbaulichen Briefe, und viele andere Werke von der Art ſehen, wo man unter einigen nützlichen Kenntniſſen viele Dinge findet, welche von Predigern der Wahrheit nicht hätten geſchrieben werden ſollen, und welche Liebhaber der Vernunft unmöglich glauben können.

Es iſt wahr, daß die Jeſuiten ſich nicht eingeſchränkt haben, darinne bloß Wunder vorzugeben. Sie haben ſeit dem wenigſtens große Vortheile für ſich daraus gezogen, indem ſie ſie als Niederlagen der Handlung dienen laſſen; und dieſe Art, den Handel mit dem Predigtamte zu verbinden, iſt nicht einer der geringſten Züge der Staatskunſt, die man ihnen vorgeworfen hat.

Die Bettelmönche waren ihnen in Aſien und Africa zuvorgekommen. Der heilige Franciſcus hatte dem Sultan von Egypten gepredigt. Man hielt ihn für einen Kundſchafter; aber dieſer Fürſt, ſagt ein berühmter Schriftſteller, der wohl ſahe, daß dieſes kein gefährlicher Kundſchafter ſeyn könnte, ſchickte ihn zurück. Es ſcheint, daß dieſer wenig ſchmeichelhafte Erfolg den Eifer ſeiner Kinder erkaltete, bis die Jeſuiten als Mitbuhler ihm neue Kräfte gaben. Die Franciſcaner, die Capuciner haben in Perſien,

und an den Küſten Aſiens einige Kirchen erbaut. Allein dieſe Einrichtungen ſind in üblen Umſtänden; ſie haben nicht die Hülfe der Handlung, die den Einrichtungen der Jeſuiten ſo vielen Glanz giebt.

Gleichwohl haben ſie einige kleine Kirchen geſtifftet, deren Anzahl und Nutzen ſie ſehr herausſtreichen. Es haben ſich ſo gar öfters hefftige Streitigkeiten unter dieſen Bekehrern geäußert, hauptſächlich in China, wo die Unvorſichtigkeit der Prieſter den gänzlichen Untergang des Gottesdienſtes, den ſie predigten, veranlaßt hat. Sie haben ſich mit Wuth den Ruhm, ihre Religion Barbaren zu predigen, die ſie verachten, oder haſſen, ſtreitig gemacht.

Man muß ſich verwundern, daß ſie ſich unterſtanden haben, ſich zu rühmen, in dieſen apoſtoliſchen Arbeiten einen großen Fortgang gemacht zu haben, und noch mehr muß man ſich wundern, daß man ihnen hat glauben können. Ich unterſuche hier nicht, was für eine Figur dieſe Prediger lange Zeit müſſen gemacht haben, da ſie eine unbekannte Sprache redeten, da ſie einen Gott, Lehrſätze und Geheimniſſe, die unbekannt waren, predigten, da ſie überall fremde Kleider und Geſichter zeigten, und folglich verdächtig waren. Ich ſetze voraus, daß die Liebe zur Neuheit, oder der Geiſt des Vortheils einige boshafte Neugierige, oder ſolche, die durch einige kleine Freygebigkeiten gewonnen waren, in die Kirche zu locken können. Ich glaube ſo gar, daß ein

Fürſt

Fürſt bey dem Anblicke eines Gemäldes von der Jungfrau, welches ein Dollmetſcher vorzeigte, einige Merkmale der Verwunderung hat von ſich geben können, wie man von einem Könige aus Japan (1) ſagt, der niemals keine andern, als die groben Gemälde ſeines Landes geſehen hatte; endlich aber konnte eine üble franzöſiſche, oder italieniſche, oder ſpaniſche Predigt, einige Allmoſen, und ein Gemälde von der Jungfrau weder zu Firando, noch in Malabar gute Chriſten machen. Wenn man eine Religion einführen will, ſo muß man damit den Anfang machen, ſie zu beweiſen.

Aber die Beweiſe, die die Sicherheit und die Standhaftigkeit unſerer Prediger in Europa ausmachen, können in der Perleninſel, oder auf dem vorgebürge Comorinn eben keinen großen Eindruck machen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Bonzen oder die Faquiers ſich für verbunden halten, für die Schrift und die Tradition viel Achtung zu haben. Tertulian, der heilige Auguſtin, der heilige Gregorius müſſen von ihrem Anſehen ſehr viel verliehren, wenn ſie über die Meere gehen: ſo dumm, als man glaubt, daß die Völker Aſiens ſind, ſo kann man ſich doch nicht vorſtellen, daß ſie es in einem ſolchen Grade ſind, um ſo gleich ihre Götter und ihre Altäre zu zerſtöhren, wenn ein Fremder, der ihre Sprache gar nicht, oder nicht recht weiß, kommt, und ihnen noch ſchlechtere Beweiſe erklärt, deren

(1) Charlevoix, Geſchichte von Japan.

Gründe in Europa geblieben ſind. Er müßte mit ihnen den Anfang damit machen, daß er ſelbſt die Gründlichkeit dieſer Beweiſe, die man ihnen bringt, bewieſe. Dieſes erfordert Zeit, unendliche Bemühungen, und eine große Kenntniß der Sprache.

Bis zu der Zeit, da unſere Miſſionarien dieſe Kenntniß erlangt haben, ſehe ich nicht, was ſie den Barbaren zu Madura haben ſagen wollen. Alsdenn weiß ich auch ſo gar nicht einmal, wie ſie es machen, um die Hartnäckigkeit eines Verehrers des Brama oder des Viſnou zu beſtreiten. Dieſer muß ihrem Eifer lange Zeit die hartnäckigſte Leichtgläubigkeit, und die am meiſten zu entſchuldigen iſt, entgegen ſetzen.

****

Achtes Capitel.

Von den proteſtantiſchen Miſſionen. Daß man, um ihnen einen Werth zu geben, beynahe eben die Kunſtgriffe angewendet hat, die die Miſſionen der Jeſuiten in Ruf gebracht haben.

Uebrigens darf man nicht glauben, daß die Catholicken allein die Schwachheit gehabt haben, in ihren Berichten von ihrem apoſtoliſchen Fortgange ein wenig aufzuſchneiden. Selbſt die Proteſtanten haben ſich deſſelben nicht enthalten können. Sie, die über die von den römiſchen Miſſionarien gebrauchten Kunſtgriffe ein ſo großes Geſchrey

Geſchrey erregt haben, um in Europa von ihren Arbeiten in Aſien einen großen Begriff zu machen, haben geglaubt, ſich erlauben zu können, von eben dergleichen einen Gebrauch zu machen.

La Croze, ein hochachtenswürdiger proteſtantiſcher Schriftſteller, hat eine Geſchichte des Chriſtenthums in Indien geſchrieben, die voll von einer weiſen Gelehrſamkeit iſt; aber er hat ſich dieſer ſo natürlichen Neigung gegen die Parthey, die er begünſtigte, nicht enthalten können. Er führt alle die frommen Kunſtgriffe der Jeſuiten an; er ſeufzt über den Betrug der Prieſter, die die Menſchen hintergiengen, und über die Verblendung der letztern, die ſich hintergehen ließen. Er beweißt ſehr wohl, daß die erſten ſehr wenig Neubekehrte machten, und daß die andern für die Lehrſätze, die man ihnen predigte, keine Achtung hatten.

Er redet darauf von einer proteſtantiſchen Miſſion, die die Dänen in Tranquebar aufgerichtet haben. Dazu hatte Gott die Schätze ſeiner Gnade und ſeines Seegens aufbehalten. Er thut eines Geiſtlichen, Namens Ziegenbalg, Erwähnung, der auf der Küſte ein verehrungswürdiger Patriarch iſt; er verſichert, daß ſeine Ermahnungen unbegreifliche Früchte hervorbrächten. Außer den Wundern ſchreibt er ihnen alle die Tugenden, allen den Erfolg zu, womit die Jeſuiten das Andenken ihrer Helden des Evangeliums gezieret haben. Ich habe hier eine von la Croze angeführte Unterredung, wie ſie dieſer

ſer Geiſtliche ſelbſt meldet, hergeſetzt; ſie iſt zwiſchen ihm und einem Hottentoten gehalten worden, welcher wie man annahm, nur die Einſichten eines Wilden hatte.

Geſpräch zwiſchen Herrn Ziegenbalg, einen däniſchen Miſſionarius, und einem Hottentoten.

Ziegenbalg. Glaubet ihr an Gott?

Der Hottentot. Wer iſt der, der nicht an einen Gott glauben ſollte? Derjenige, welcher in einer ſolchen Unwiſſenheit wäre, dürfte nur über und um ſich ſehen, um ſeinen Irrthum zu verlieren.

Ziegenbalg. Aber, dienet ihr denn Gott?

Der Hottentot. Gott hat viel beſſere Diener als wir ſind.

Ziegenbalg. Wie ſo! Erweiſet ihr Gott keine Ehre, und ſeyd ihr nicht für eure Seele beſorgt?

Der Hottentot. Wir wiſſen weiter nichts, als das Böſe zu fliehen und das Gute zu thun.

Ziegenbalg. Giebt es denn keine Sünder unter euch?

Der Hottentot. O, Ja, es giebt welche, und zwar ſehr große Sünder.

Ziegenbalg. Woher kommt denn die Sünde?

Der Hottentot. Sie kommt vom Teufel.

Ziegenbalg.. Wo kommen aber die Sünder hin?

Der Hottentot. In die Hölle.

Ziegen-

Ziegenbalg. Was iſt dieſe Hölle?

Der Hottentot. Das iſt ein Ort, wo es ſehr heiß iſt.

Ziegenbalg. Wo kommen nun die guten Leute hin?

Der Hottentot. In den Himmel.

Ziegenbalg. Was iſt der Himmel?

Der Hottentot. Das iſt ein ſchöner und angenehmer Ort.

Ziegenbalg. Wo denkt ihr denn nach euren Tode hin zu kommen?

Der Hottentot. Das weiß der barmherzige Gott, wir wiſſen es nicht.

Ziegenbalg. Wolltet ihr euch wohl in den Grundſätzen der chriſtlichen Religion unterrichten laſſen, weil ihr unter Chriſten lebt?

Der Hottentot. Ja, woferne es von der Geſellſchaft gebilliget wird.

Ziegenbalg. Wolltet ihr mich wohl in dieſem Fall zu euren Prediger annehmen?

Der Hottentot. Sehr gerne.

Ziegenbalg. Ihr müſſet euch, wenn ihr das Chriſtenthum annehmet, etwas ehrbarer kleiden, Handwerke lernen, und in kleinen Häuſern wohnen, wo man hineingehen kann, um euch das Wort Gottes zu verkündigen, und euch zur Tugend zu führen.

Der Hottentot. Die Europäer ſind Kinder. Sie bewohnen große Häuſer, und ihre Cörper nehmen doch nur einen kleinen Raum ein. Sie haben ſo viel nöthig, um ſich zu nähren, und

ſich zu kleiden, daß, da ſie in Europa nicht genug finden, ſie hierher und an andere Orte kommen, den Einwohnern ihre Kleider und ihre Lebensmittel zu nehmen. Wir haben weder Geld, noch Kaufmannswaaren nöthig. Da wir uns nicht bekleiden, und uns nicht wie die andern nähren, ſo nöthigt uns nichts, zu arbeiten, und uns ſo zu beunruhigen, wie ihr.

Man ſieht leicht, daß der däniſche Geiſtliche, die Fragen und die Antworten in ſeiner Studierſtube gemacht hat; wenigſtens ſehe ich nicht, daß die Europäer ſich ſchmeicheln könnten in der Sittenlehre einen Africaner viel zu lernen, der fähig wäre, ſo zu vernünfteln, wie dieſer Neger. Außerdem ſind dieſe Hölle, wo es ſo heiß iſt, dieſes ſo angenehme Paradieß, Begriffe, welche die Caffern nach dem Zeugniß aller Reiſenden niemals von ſich ſelbſt gehabt haben.

Ich zweifle nicht, daß Herr Ziegenbalg ein tugendhafter Mann, daß ſein Eifer uneigennützig geweſen iſt, daß er das Licht des Evangeliums in dieſen barbariſchen Gegenden ſo wohl habe ausbreiten können, als die Jeſuiten; aber was für eine Hand auch die Fackel dahin trug, ſo glaube ich doch immer, daß die dicke Dunkelheit, die daſelbſt herrſchte, dem Tage, den man daſelbſt einführen wollte, ein ſchreckliches Hinderniß entgegen ſetzen mußte. Ich glaube, daß man viel Vorbereitungen wird nöthig gehabt haben, ehe man einen Neger in Monomotapa von der Wahrheit der Schrift und der Tradition

wird haben überführen können. Keiner von denen, die ſich bisher gerühmt haben, eine ſo große Anzahl in ſo kurzer Zeit bekehrt zu haben, hat uns noch berichtet, wie es damit zugegangen iſt. Dieſes ſind Alchimiſten, welche aus Bley Gold machen, aber ihr Geheimniß verbergen ſie ſehr ſorgfältig. Iſt es nun nicht erlaubt, ein wenig an der Kraft deſſelben zu zweifeln, bis daß ſie es offenbart haben?

Neuntes Capitel.

Ankunft des heiligen Franz Xavier in Indien: er iſt bemüht, daſelbſt die Inquiſition einzuführen.

Ich will mir nicht die Mühe nehmen, hier die Reiſen zu erzählen, welche die Jeſuiten in der lobenswürdigen Abſicht unternahmen, den wahren Gott an den äußerſten Grenzen der Welt bekannt zu machen. Ich will nicht umſtändlich, noch nach der chronologiſchen Ordnung, aller ihrer Stiftungen, und aller ihrer kleinen Zänkereyen in Europa Erwähnung thun. Es iſt mit Reichen und Geſellſchaften eben ſo, wie mit einzelnen Privatperſonen beſchaffen; ſo lange ſie allein und arm ſind, verachtet man ſie. Sie werden erſt wichtig, wenn ſie ihr Glück gemacht haben. So lange Ignatius und Xavier lebten, waren die Jeſuiten bemüht, ſich des ihrigen zu verſichern, aber es war noch nicht zu ſei-

ner Vollkommenheit; die Reiſen des letztern eröffneten ihnen eine Quelle, die ſie nicht haben vertrocknen laſſen.

1541. Dieſer Heilige war der Gama der Religion. Ich muß die Art ſeiner Unternehmungen erläutern, um von den Unternehmungen der andern einen Begriff zu geben. Er war mit dem Unterkönige von Indien von Liſſabon abgereißt. Er ſah ſich genöthigt, zu Mozambique, einer an der Küſte gelegnen Stadt, und einer der erſten Eroberungen der Portugieſen, den erſten Winter hinzubringen. Er kam erſt den folgenden Sommer zu Goa an; dieſe Stadt war der reichſte Sitz der Portugieſen an dieſen Küſten; man wollte ſie zu dem Mittelpuncte der Religion machen, wie ſie es in Anſehung der bürgerlichen Regierung war.

Alles, was die chriſtliche Liebe, alles, was eine wirklich apoſtoliſche Demuth thun kann, um in den Augen der ungeſitteſten Menſchen die Tugend liebenswürdig und ehrwürdig zu machen, übte Xavier auf ſeinen Reiſen aus: er wollte keinen Bedienten haben, er ſpeiſte wie der geringſte Matroſe. Er trat ſein Zimmer den Kranken ab, und ſtand ihnen ſelbſt bey. Er predigte denen, die ſich wohl befanden, mit Sanftmuth; er legte ihre Streitigkeiten bey: Sein Leben auf dem Schiffe war das Leben eines Weiſen, eines wohlthätigen Genies, das vom Himmel geſchickt war, die Menſchen zu tröſten.

Als

Als er an das Land geſtiegen war, glaubte er, wahrſcheinlicher Weiſe, hauptſächlich unter den Indianern die Ausübung eben derſelben Tugenden fortzuſetzen: aber er fand eine unüberwindliche Schwürigkeit, die er wohl hätte voraus ſehen ſollen; er verſtand die Sprache nicht; er konnte alſo dieſen Barbaren, die er nicht verſtand, auf keine Weiſe nützlich ſeyn, weil er ihre Bedürfniſſe nicht kannte, und außer Stande war, von den Urſachen ihrer Handlungen zu urtheilen, indem er ihnen nicht den Grund der ſeinigen ſagen konnte; er war nach ſeinem eignen Geſtändniſſe mitten unter ihnen, wie eine Bildſeule. Man hätte wohl von ihm, wie von ſeinen Geſellſchaftern ſagen können (1): aures habent et non audient, non clamabunt in gutture ſuo.

Vielleicht wäre es für die unglücklichen Indianer zu wünſchen geweſen, daß dieſer Zuſtand lange gedauert hätte. Aber die Jeſuiten fanden gar bald Ohren, um zu hören, verhaßte Beſchuldigungen und eine Sprache, um ungerechte Urtheile zu fällen. Dieſes geſchahe, als man auf ihr Angeben zu Goa die berüchtigte Inquiſition eingeführt hatte, welche noch dieſen ganzen

(1) Dieſer Gedanke befindet ſich beynahe in einem Briefe des heiligen Franz Xavier, wo er geſteht, daß die Unwiſſenheit der Sprache ihn in dem Lande, woraus er ſchreibt, in eine Unthätigkeit verſetzt; wir ſind, ſagt er, mitten unter Ungläubigen, wie Bildſeulen, die nicht reden können.

ganzen Theil der Welt in Schrecken ſetzt. Ein unauslöſchlicher Schandfleck für das Leben des heiligen Franz Xavier iſt dieſes, daß er den erſten Grund dazu gelegt hat.

Mitten unter ſeinen apoſtoliſchen Arbeiten bat er den König von Portugall, ſeine Predigten durch Todesſtrafen zu unterſtützen. Er erſuchte Ihn um einen Befehl, um denen, welche, nachdem ſie den Götzendienſt verlaſſen hatten, noch einige Begierde blicken ließen, denſelben wieder anzunehmen, das Vermögen und Leben (1) zu rauben. Während daß er den Kranken beyſtand, und den Indianern durch Auslegungen die Sanftmuth und die Liebe der chriſtlichen Religion predigte, bewarb er ſich um dieſe blutgierigen Befehle.

****

Zehndes Capitel.

Hülfsmittel und Erfolg des heiligen Franz Xavier in Indien.

Xavier durchwanderte die denen Portugieſen unterworfnen Küſten. Er beſuchte die Küſte der Fiſcherey, die ihren Tribut bezahlte; da er ſich nun den Götzendienern nicht verſtändlich machen konnte, ſo bediente er ſich einer andern Art, um ſie verbindlich zu machen, ihrem Gottesdienſte zu entſagen; er zerſtörte ihre Altäre; er verwüſtete ihre Tempel. Um dieſes mit Sicherheit zu

(1) Orlandin.

zu unternehmen, war er von Soldaten begleitet, die ihm der Unterkönig gab; er richtete auch Capellen auf; ohne Zweifel glaubte er, daß dieſe Völker, wenn ſie ihre Götter vernichtet ſähen, und ſich in der Nothwendigkeit befänden, andere zu ſuchen, von ſelbſt demjenigen, den er ihnen ließ, den Vorzug geben würden.

Dieſes waren ſeine Arbeiten, ſo lange er nur in den Ländern der portugieſiſchen Herrſchaft predigte; aber ſein Eifer, der gar nicht zufrieden war, daß er ſich nur mit Ruinen abgeben ſollte, zog ihn weiter fort; er gieng von der Fiſcherküſte nach Travancor, einem unabhängigen Reiche, das mit Götzendienern angefüllt war, und an der Spitze von Africa lag. Damals faßte er den Entſchluß, Wunder zu thun; er ſchlug ohne andere Waffen, als ſein Crucifix, ein zahlreiches Heer von Barbaren, die man Badagen nennt, in die Flucht. Dieſes Wunder, ſagt man, wirkte die Bekehrung des Königs, welcher, da er vielleicht die Hülfe der Portugieſen nöthig hatte, oder ſie fürchtete, ſich gerne wollte taufen laſſen.

Zu eben der Zeit verfolgte ein anderer König, der von ihnen in Malabar war beraubt, und genöthigt worden, Cochin, ſeine Hauptſtadt zu verlaſſen, und zu Jafanapatan, in der Inſel Ceylan, eine Zuflucht zu ſuchen, wie man vermuthen konnte, die chriſtliche Religion, welche ſeine Feinde lehrten. Xavier verläßt ſo gleich die Neubekehrten zu Travancor; er kommt nach Cochin, er hält bey dem Stadthalter dringend 1546.

um ſchleunige Hülfe an, um die Verfolgung aufzuhalten; er ſchrieb nach Portugall, um entfernte Hülfe kommen zu laſſen; er findet zu Cochin den Bruder des verfolgenden Königs, welcher ſich verbindlich macht, die Taufe anzunehmen, wenn man ihn die Crone laſſen will. Xavier voll Freuden, einem chriſtlichen Fürſten den Thron geben und ihn einen Ungläubigen nehmen zu können, verſpricht ihm beydes.

Seine Hoffnung wurde durch Briefe von dem Könige von Portugall unterſtützt, welcher befahl, die Götzen umzuwerfen, Kirchen zu bauen, und das Chriſtenthum auf alle nur mögliche Art zu unterſtützen (1). In der That, man rüſtete eine Flotte aus, man brachte eine kleine Armee zuſammen; aber da der Unterkönig die Unternehmung nicht für ſicher genug hielt, weil der König von Cochin ſich in ſeinem Rückzuge befeſtigt hatte, und ſchwer überwunden zu werden ſchien, ſo griff man ihn nicht an; er blieb König und Götzendiener, und ſein Bruder wollte ſich nicht taufen laſſen.

1547. Xavier voll Verdruß, verließ gar bald Ceylon, um nach Meliapour, oder St. Thomá, und von da nach Malaca, einer von den Malais bewohnten Stadt zu gehen, die noch heute zu Tage wegen ihres Handels mit Pfeffer, Adlerholz und Diamanten berühmt iſt. Er ließ daſelbſt einige von ſeinen Geſellſchaftern; er ſeines Theils durchwanderte die moluckiſchen Inſeln;

(1) Orlandin.

Inſeln; er ſah Amboina; er hielt ſich zween Monate zu Ternate auf, die nachher von den Holländern erobert wurde, und wegen der Handlung mit den Gewürznelken berühmt iſt. Dieſe Inſeln ſind der einzige Ort gegen Mittag, wo man ſie ſammlet, weil dieſe Republicaner ſie endlich überall ausgerottet haben.

Er beſuchte andere Inſeln, die man die moreiſchen nennt. Er machte den Einwohnern glaublich, daß ein Feuerſpeyender Berg, der wegen der Flammen, die er auswarf, gefürchtet wurde, eines von den Luftlöchern der Hölle wäre. Auf den Glauben dieſer Lüge, taufte er, wie man ſagt, fünf und zwanzig tauſend Menſchen, und obgleich ein ſo zahlreiches Volk wohl verdient hätte, ihn einige Zeit zurück zu halten, wäre es auch nur geſchehen, ihre Bekehrung zu befeſtigen, ſo verließ er ſie ſo gleich, um nach Malaca zurück zu kommen. Dieſe reiche Handelsſtadt, die wegen ihrer Verbindung mit Europa bequem iſt, hatte den Vorzug.

Eilftes Capitel.

Der heilige Franz Xavier predigt einen Creuzzug. Ihr übler Erfolg. Er reißt nach Japan ab.

Da er nun nicht zufrieden war, ein Apoſtel zu ſeyn, ſo wollte er daſelbſt auch ein Soldat und Prophet werden (1). Während ſeines Aufenthalts in dieſem Lande, griff ein mahometaniſcher Fürſt, der Herr von der Inſel Sumatra war, die Portugieſen an, forderte ſie zum Kampfe heraus, und verbrannte ſo gar eine ihrer kleinen Feſtungen; ſo gleich entzündet ſich der Eifer dieſes Heiligen: er geht zu dem Stadthalter; er ermahnt ihn, die Schlacht zu liefern, und verſpricht ihm von Seiten Gottes den Sieg.

Da ihn dieſer alte Krieger kaltſinnig anhörte, wande er ſich an die Soldaten, und an das Volk. Als ein anderer heiliger Bernhard, predigt er einen Creuzzug gegen die Feinde des Namens Gottes, und verſpricht allen möglichen Erfolg; er bringt endlich einige Kähne und hundert und vier und zwanzig Soldaten zuſammen, die er ermahnt, für die Vortheile des Himmels zu ſtreiten, indem er ſie verſicherte, daß Jeſus Chriſtus ſelbſt für ſie ſtreiten würde; unterdeſſen führte er die Flotte nicht an, es mochte nun aus Furchtſamkeit,

(1) Geſchichte von den Berichten der Geſellſchaft Jeſu.

ſamkeit, oder aus Klugheit, oder aus Achtung für ſeinen Character geſchehn.

Da er wie der heilige Bernhard predigte, war er nicht glücklicher; die Kähne, die allzuſehr überladen, oder allzu eilfertig gemacht worden waren, ſanken zu Boden, ehe ſie aus dem Hafen kamen; man konnte kaum dieſe unglücklichen Soldaten, die ſich ſchon auf den Sieg Rechnung machten, aus dem Waſſer retten.

Dieſer Stoß ſchadete dem Ruhme des Propheten gar ſehr. Es ſey nun, daß er ſein erſchüttertes Anſehen wieder herſtellen, oder die Klagen, die ihn ermüdeten, vermeiden, oder ſeinen Kummer zerſtreuen wollte, ſo entſchloß ſich Xavier, nach Japan zu gehen. Man urtheilt ſehr wohl, daß er die Sprache deſſelben eben ſo wenig, als die Sprache der andern Länder wußte, die er ſchon durchwandert hatte; aber das war kein Hinderniß für ihn.

Gott, der nicht alle Gaben auf einmal giebt, hatte ihm eine viel außerordentlichere gegeben, als die Gabe der Sprachen. Dieſes war die Kunſt, durch eine einzige Antwort viele ganz entgegenſtehende Fragen aufzulöſen (1). Um dieſes Wunder zu bekräftigen, hätte man uns einige Beyſpiele davon aufbehalten ſollen; allein was dieſes Wunder ein wenig verdächtig macht, iſt dasjenige, was der Geſchichtſchreiber hinzufügt, daß es ſelbſt die Ungläubigen nicht bemerkten.

(1) Charlevoix, Geſchichte von Japan.

Dem ſey wie ihm wolle, mit einem ſo bewundernswürdigen Geheimniſſe, zweifelte Xavier nicht an einem glücklichen Erfolge. Auſſerdem fand er einen Japaneſer, der wegen eines Verbrechens aus ſeinem Vaterlande verbannt war, und ſein Glück bey den Europäern zu ſuchen kam; der Heilige liebkoßte ihn, taufte ihn, ließ
1549. ihm in kurzen Spaniſch lernen, und reiſte mit ihm und noch zween andern Jeſuiten ab, um das ganze japaniſche Reich zu bekehren.

****

Zwölftes Capitel.

Beſchreibung von Japan.

Dieſes ſonderbare Reich beſteht in einer Menge kleiner Inſeln, die alle durch die Handlung, durch die Gleichförmigkeit der Geſetze, und der Sprache, und ſelbſt dadurch, daß ſie von einem Fürſten beherrſcht werden, mit einander verbunden ſind. Das Land iſt reich: es bringt Metalle, Edelgeſteine, lackirte Arbeiten hervor, die noch ſchätzbarer ſind, als die chineſiſchen. Die Japaner haben Gewohnheiten, die vielen Europäern außerordentlich vorgekommen ſind. Sie trauern in weiſer Kleidung; ſie grüſſen ſich, indem ſie ihre Schuhe ſchütteln. Dieſes hat Gelegenheit gegeben, daß ſie unverſtändige Reiſende die Antipoden unſerer Sittenlehre genennt haben, gleich als wenn die Sittenlehre in Anſehung der Farbe der Kleider, und in Anſehung der Art,

das Compliment zierlich zu machen, Regeln gäbe. Man hätte vielmehr die Aehnlichkeit bewundern ſollen, die man zwiſchen vielen unſerer und den Gewohnheiten dieſer Inſulaner findet, welche die Natur an die äußerſten Gränzen Aſiens geſetzt hat; ſie ſind in der That in vielen Dingen und hauptſächlich in dem Aberglauben unſere Nebenbuhler.

Sie haben in den Sachen der Religion ein Oberhaupt, das man Dairi (1) nennt, das man anbetet, und als ein lebendiges Bild der Gottheit betrachtet. Dieſe Dairis hatten es ehemals ſo weit gebracht, daß ſie die oberſte Gewalt in bürgerlichen Sachen vermöge der Ehrfurcht hatten, die man ihnen im Geiſtlichen ſchuldig war. Aber nach und nach beraubte man ſie des Rechtes, die Dinge der Erde zu regieren. Man verwieß ſie in eine Stadt, wo ſie noch gegenwärtig ſind.

Sie ſind zufrieden, Biſchöffe zu verordnen, die man Tondes nennt, Almanache drücken zu laſſen, worinne der Calender iſt, Heilige und Märtyrer in den Himmel zu ſetzen, die ſich der Vergötterung würdig gemacht haben. Man behauptet, daß die alſo vergötterten Menſchen in Japan ſehr zahlreich ſind. Man giebt allen denen dieſen Titel, die aus Frömmigkeit freywillig dem Leben entſagen. Es iſt ſehr gewöhnlich,

(1) Charlevoix, Geſchichte von Japan. Kämpfer, Beſchreibung von Japan.

Fahrzeuge zu ſehen, die voll Leute ſind, welche ſich mit der gröſten Freudigkeit des Herzens dem Kaka zu Ehren erſäufen, welcher eine Art von Halbgott iſt, der wegen ſeiner Tugenden verehrt wird. Dies iſt ein trauriger Vorzug, welchen der japaniſche Aberglaube vor dem Aberglauben vieler andern Völker hat.

Uebrigens, wenn man unſern Miſſionarien glaubt, bezeigt dieſes Volk die äußerſte Verachtung für das Leben. Sie ſagen, daß man in dieſem Lande vom Bauchaufſchneiden redet, ſo wie wir der gleichgültigſten Sachen gedenken. Wenn ein großer Herr verdächtig iſt, ermahnt ihn der König, den Bauch aufzuſchneiden und er thut es. Ein Angeklagter, welcher die Schande der Verdammung vermeiden will, ſchneidet ſich den Bauch auf; ein Menſch, den man einen kleinen Verdruß gemacht hat, ſchneidet ſich den Bauch auf. Als ein gewiſſer Kayſer ſtarb, nahm einer ſeiner Bedienten, der ſehr weit von ihm entfernt war, die Poſt, um ſich auf ſeinem Grabe den Bauch aufzuſchneiden. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Erzählungen ſehr übertrieben ſind. Man kann nur glauben, daß die Japaner ihren Bauch ein wenig mehr ſchonen, als man ſagt, um ſo mehr da Kämpfer von dieſer ſeltſamen Gewohnheit nichts erwähnt.

Mit der Verachtung gegen das Leben verbinden ſie noch eine außerordentliche Neigung zu Bußübungen und zu Pilgrimſchaften. Unter andern haben ſie eine, welche hundert Tage dauert.

Um ſich nun dazu vorzubereiten, dürfen ſie, wie man ſagt, fünf und zwanzig Nächte nicht ſchlafen: darauf verbringt man einen Tag und eine Nacht auf den Ferſen ſitzend, mit dem Kinn auf den Knien und mit creuzweiß übereinander gelegten Armen auf den Füſſen; und in dieſen vier und zwanzig Stunden iſt es nicht erlaubt, eine einzige Bewegung zu machen. Das iſt es, was die Miſſionarien ſagen, aber es iſt gar wohl erlaubt, nicht ein Wort davon zu glauben.

In Japan beichtet man ſeine Sünden (1), und die Prieſter haben die Gewalt, ſie zu erlaſſen. Es giebt Mönche von aller Art, arme und reiche. Es giebt ſo gar kriegeriſche, wie unſere Ritter von Malta. Es giebt Nonnen, aber ſie ſind nicht in Klöſter eingeſchloſſen, welches ihre Sclaverey wenigſtens erträglicher macht, und ihre Unnützlichkeit vermindert.

Dieſe Mönche thun alles mögliche, um einen Haufen Volk in ihre Kirchen zu ziehen. Sie haben tauſend kleine fromme Betrügereyen, die ihnen Geld einbringen, und zur Beruhigung zärtlicher Gewiſſen dienen; ſie haben den Roſencranz eingeführt, und verſichern, daß man auf die Erlaſſung eben ſo vieler Sünden Rechnung machen kann, als die Roſencränze Körner haben. Man muß ſich wundern, daß man in einer ſo weiten Entfernung europäiſche Gewohnheiten wieder findet; aber noch mehr muß man ſich wundern, wenn man Miſſionarien die Verblen-

(1) Charlevoix, Geſchichte von Japan.

blendung des Volks, das ſie annimmt, in ihren Berichten beweinen hört.

In dieſem Reiche ſtreitet man, wie an andern Orten, über die Religion. Es giebt Weltweiſe, die nur Materie zum Principio, und das Nichts zum Zwecke alles desjenigen annehmen, was da iſt. Es giebt einige, die einen mächtigen gütigen und gerechten Gott verehren; aber die große Anzahl der Prieſter predigt eine Hölle, ein Paradieß, und ſo gar ein Fegefeuer, woraus ſie das Recht haben, die Seelen zu retten, wenn man ſie bezahlt (1).

Man macht auch daſelbſt phyſicaliſche Syſteme. Das gemeine Volk glaubt, daß die Erdbeben von einem großen Wallfiſche veranlaßt werden, welcher die Welt trägt. Die ehrlichen Leute, die gerne vernünfteln, glauben, daß die Länder, die dem Erdbeben nicht unterworfen ſind, feſt auf dem Mittelpuncte der Erde ruhen, und daß diejenigen, welche von den Erdbeben verwüſtet werden, zuweilen ihr Gleichgewicht verlieren: welches alsdenn mehr oder weniger gewaltſame Erſchütterungen verurſacht.

Blos die Arzneykunſt iſt von der unſrigen verſchieden; ein Arzt verbindet die drey Künſte, deren Trennung in Europa denen Kranken ſo theuer zu ſtehen kommt, ohne daß ſie geneſen. Er trägt ſeine ganze Apothecke in einer kleinen Büchſe voll Kräuter: er läßt niemals zur Ader, und ſeine Kranken dürfen nur rohe Speiſen eſſen.

Dieſes

(1) An dem angeführten Orte.

Dieſes beweiſst, wie willkührlich die Arzneykunſt iſt, weil es mit einer ſolchen Einrichtung den japaniſchen Aerzten eben ſo oft gelingt, als denen die eine ganz entgegengeſetzte Art anpreiſen. Dieſes war das Land, welches Xavier durch das göttliche Wort erobern wollte.

****

Dreyzehndes Capitel.

Erfolg der Predigten des heiligen Franz Xavier in Japan.

Man empfindet auf einmal Zorn und Schmerz, wenn man in den jeſuitiſchen Geſchichten lieſt, wie dieſer neue Apoſtel von den Japanern nebſt ſeinen Gefährten aufgenommen wurde. Man wird unwillig, wenn man ſie ſagen hört, daß er bey ſeiner Ankunft Wunder und Taufen verſchwendete, daß die Japaner herbey liefen, um ihn in ſpaniſcher Sprache predigen zu hören, und daß er in weniger als einem Jahre in einer einzigen Stadt bis 3000 Neubekehrte machte.

Unterdeſſen nöthigt ſie die Macht der Wahrheit auch zu verſichern, daß die ganze Frucht ſeiner Predigten darinne beſtanden hätte, daß man ihn für einen Narren hielt (1). Sie erkennen, daß ſeine Unvorſichtigkeit die ehrwürdigen Geheimniſſe, die er verkündigte, eben der Verachtung ausgeſetzt haben würde, wenn er

(1) Charlevoix.

ſich nicht zu allem Glücke in der Unmöglichkeit befunden hätte, ſie ihnen verſtändlich zu machen.

Man bedauert, daß ein Mann, der mit einem unermüdeten Eifer, mit guten Sitten, und mit ſo guten Abſichten gebohren war, durch einen ſo blinden als unnützen Enthuſiasmus über die Meere hingeriſſen wurde: blind war er darinne, daß der Heilige, ehe er ſich damit abgab, vielleicht den guten Erfolg, den er ſich verſprach, nicht wohl überlegt hatte; und unnütze war er, daß er die Sprache des Landes nicht wußte, und alſo keinen Vortheil davon erwarten konnte. Man iſt betrübt, wenn man ſieht, daß er ſtatt aller Belohnung für ſeine Arbeiten, Spöttereyen und wiederhohlten Beleidigungen ausgeſetzt war. Man iſt noch verdrüßlicher, wenn man genöthigt iſt, einzuräumen, daß er ſie verdiente, wenn man die Sachen nur menſchlich betrachtet und den ehrwürdigen Bewegungsgrund von ſeinen Handlungen trennt, welcher ſie antrieb.

Endlich unterſuche man nun, was er in dieſem Lande machen wollte. Er kam in Begleitung eines Mörders, ſtatt des Dollmetſchers, anzurathen, den Gottesdienſt, die Geſetze und die Sitten zu ändern. Er that den Vorſchlag, die Götter deſſelben zu vernichten und die Prieſter an den Bettelſtab zu bringen. Man ſehe nur, wie man bey uns mit einem Doctor aus Amangucchi oder Cangoxima umgehen würde, welcher käme, dergleichen Reden da zu führen. Zu Rom oder zu Liſſabon würde er nur allzu glücklich

glücklich ſeyn, wenn er mit Beleidigungen davon käme.

Man glaube ja nicht etwann, als wollte ich die Prediger des Irrthums mit den Predigern der Wahrheit in Vergleichung ſetzen. Ich weiß, daß die Prieſter des Kaka oder Sommonacodom in Europa eine traurige Rolle ſpielen würden, wenn man gegen ſie keine andern, als die Waffen der Vernunft gebrauchte: wir würden in der Gründlichkeit unſerer Lehrſätze, in den überzeugenden Urſachen, die ſie unterſtützen, genug finden, womit wir ihre Sophißmata umſtoſſen könnten. Aber endlich würde die heilige Inquiſition ſich nicht einmal dieſer Vortheile bedienen. An ſtatt mit fremden Lehrern ſich in ein Vernünfteln einzulaſſen, würde ſie ſo gleich mit großen Gepränge denjenigen verbrennen laſſen, welches weniger Zeit und weniger Mühe koſten würde. Aber wenn die Diener der Wahrheit ſich erlauben, alſo zu handeln, vermöge der Gewißheit ihres Glaubens, warum ſollten die Diener der Lügen nicht eben das thun, um einen falſchen Glauben zu vertheidigen, den ſie zum Unglücke für wahr halten?

Der Heilige ſtellte nicht erſt dieſe Betrachtungen an. Er empfand gar bald, daß ſie weiſe und an dem rechten Orte angebracht geweſen wären. Dieſer nach Japan übergeſetzte Navarrenſer, war der Spott des Pöbels (1). Wenn er die Neubegierde der Großen rege machte, ſo geſchah

(1) Charlevoix, eben daſelbſt.

geſchah es, aus der boshaften Urſache, die ſie begierig macht, außerordentliche Menſchen zu ſehen, um, beynahe allezeit, ſich an ihnen zu ergötzen. Man ſagt, daß er die Eiferſucht der Bonzen anfeuerte, ob er gleich ihre Kleidung annahm und ſich ſelbſt einen Bonzen nannte. Aber ohne Zweifel haßten ſie ihn nicht ſehr, oder ſie hatten für ihn mehr Verachtung als Abſcheu; oder die japaniſchen Prieſter waren menſchlicher, als die Inquiſitoren, oder ſie hatten nicht dieſe fürtreffliche Gewalt, Kraft welcher dieſe letztern ſo viel Blut vergoſſen haben. Xavier, war immer frey. Man ließ ihn gegen die Götter des Landes ſpaniſch predigen, ſo lange er wollte. Man begnügte ſich, ihn lächerlich zu machen.

****

Vierzehndes Capitel.

Streitigkeiten des heiligen Franz Xavier mit den japaniſchen Bonzen.

1551. Es iſt beſonders eine merkwürdige Sache, wenn man in den Schriften der Jeſuiten, die die Geſchichte ſeiner Reiſen geſchrieben haben, die Erzählung einiger ſeiner Streitigkeiten mit dieſen Götzenprieſtern, lieſt. Zu Bungo ließ er ſich mit einem unter ihnen, Namens Fukarandono, in einen ordentlichen Streit ein. Dieſer Lehrer war die Hoffnung ſeiner Secte und das Orakel

Orakel des Landes: er war dreyßig Jahre Profeſſor der Theologie des Kaka geweſen.

Man erwartet, daß ein ſolcher Mann kluge Fragen thun wird, und daß, wenn er überzeugt werden ſoll, man uns wenigſtens ſiegreiche Antworten erzählen wird, denen er nicht hat widerſtehen können. Ganz und gar nicht. „Kenneſt „du mich denn?“ fragte der Japaner den Europäer. „Nein, ich habe euch niemals „geſehen,“ ſagte der Europäer. „Wie, mich „niemals geſehen! erwiederte der Inſulaner, „und du erinnerſt dich nicht, daß du mit „mir vor funfzehnhundert Jahren, zu Frenojama umgegangen biſt?“ „Aber es „ſind ja erſt neunhundert Jahre, daß Frenojama bevölkert iſt,“ antwortete der Jeſuite.

Darüber zerbrach ſich der Gottesgelehrte des Kaka, der große Fukarandono, den Kopf. Er vergißt, daß die Geſchichte von Japan ſieben bis acht tauſend Jahrhunderte hinaus ſteigt. Er hat kein anderes Hülfsmittel, als an ſeinen Gegner eine Menge Fragen zu thun, die die Schamhaſtigkeit beleidigten, die der keuſche und verſtändige Geſchichtſchreiber nicht anzuführen wagt (1), gleich als wenn ein geſchickter Bonze die wahren oder

(1) Turſelin, in ſeiner lateiniſchen Geſchichte des heiligen Franz Xavier, führt ſie ſehr weitläuftig an. Sie ſind von einer ſolchen Art, daß ſie auf gleiche Weiſe den Jeſuiten, der ſie umſtändlich anführt, und denjenigen, der ſie ausläßt, entſchuldigen.

oder falſchen Jahrbücher Japans nicht beſſer als ein fremder kennen müßte, der erſt ſeit zween Tagen angekommen war, gleich als wenn er ſich ſchmeicheln könnte, daß freye Fragen im Stande wären, einen Punct aus der Geſchichte zu erläutern.

Ein anderer Bonze behauptete, daß das Paradieß des Xavier nur für die Thiere gut wäre. Denn, ſagte er: dieſer Fremde verſichert, daß man daſelbſt eine unumſchränkte Glückſeligkeit genöße. Wenn Gott gerecht iſt, ſo muß er auch die Weſen dahin thun, welche in dieſer Welt die unglücklichſten geweſen ſind. Nun ſind die Thiere während ihres Lebens bloß dem Unglücke ausgeſetzt, daher müſſen ſie auch alle in das Paradieß der Jeſuiten kommen. Man ſagt zwar nichts von dem, was der apoſtoliſche Mann auf dieſe ſchreckliche Schwürigkeiten antwortete; aber man berichtet, daß er ſie übern Haufen geworfen hat.

Der Ruf von dieſen Streitigkeiten breitete ſich in ganz Japan aus. Die wahre Religion, ſagt der ſchwache Geſchichtſchreiber (1), ſiegte endlich auf eine ſehr glänzende Art. Unterdeſſen war Niemand begierig, ſie anzunehmen. Xavier wurde mit ſeinem ganzen Ruhme genöthigt, an andern Orten Bonzen zu ſuchen, die weniger gelehrt, oder Zuhörer, die etwas leichtgläubiger waren.

Funf-

(1) Charlevoix, Geſchichte von Japan.

1552.

Funfzehndes Capitel.

Der heilige Franz Xavier macht ſich gefaßt nach China zu gehen. Er ſtirbt unterwegs.

Xavier, der nun endlich müde wurde, das Spiel der Japaner zu ſeyn, beſchloß der Lehrer der Chineſer zu werden. Er glaubte, Gott habe die Herzen zu Meaco nur deswegen verhärtet, um ihn zu nöthigen, nach Kanton, oder nach Peckin zu gehen; und daſelbſt zu predigen. Das iſt eine unbegreifliche Sache, daß ſein Eifer durch Beleidigungen nicht erſchöpft und ſeine Geduld durch Hinderniſſe nicht ermüdet wurde.

Seine feurige Einbildungskraft bewegte ihn, dieſen neuen Entwurf mit ſo vielen Eifer anzunehmen, als wenn ihn andere noch nicht hintergangen hätten. Es war gar zu ſichtbar, daß ihm der Himmel die Ehre, die Indianer zu bekehren, nicht aufbehalten hätte. Gleichwohl ſchrieb er an ſeine Freunde; ich will gehen, die Religion nach China zu bringen; ich bin durch eine beſondere Gnade von dem Himmel zu einer ſo hohen Unternehmung erwählt. Ich will dahin gehen, es liegt nichts daran, wenn auch die ganze Hölle ihre Feſſeln von ſich wirft, woferne mir nur Gott beyſteht.

1552. Man weiß zwar nicht, ob die Hölle ſich entfeſſelte; aber Gott, der den Eingang in China nur Jeſuiten eröffnen wollte, die Mathematicker, oder Mahler, oder Ingenieurs waren, erlaubte dem Xavier nicht, dahin zu gelangen. Ein Fieber, das ihn überfiel, endigte ſeine Hoffnungen und ſein Leben (1). Er ſtarb in der Blüthe ſeines Alters, ohne Freunde, ohne Hülfe, von jedermann verlaſſen, in einer barbariſchen Inſel, wo er wahrſcheinlicher weiſe den Troſt nicht fand, den doch ſein Zuſtand erforderte.

Rom und ſeine Geſellſchaft, der er ſeine Tage aufgeopfert hat, haben einen Heiligen aus ihm gemacht. Die ungeheuern Mühſeligkeiten, die er für ſie ausgeſtanden hatte, verdienten wenigſtens dieſe Belohnung. Aber uneigennützige Leute, die ihre Bewunderung und ihre Achtung nur nützlichen Tugenden verwilligen, fragen, welchen Vortheil die ſeinige der Welt gebracht hat?

An dieſen beſtändigen Reiſen, die ich ſehr ins Kurze gezogen habe, an dieſen veränderten Abſichten, Begriffen und Entwürfen, muß man nothwendig einen unruhigen, und unbeſtändigen Kopf, oder einen Mann erkennen, der über den wenigen Erfolg ſeiner Unternehmungen untröſtlich war, der ſich ſchmeichelte, wenn er ſie vervielfältigte, das Glück zu nöthigen, ihn wenigſtens in einigen zu begünſtigen, oder endlich einen verſchlagnen Staatsmann, welcher, indem er unter einem ehrwürdigen Vorwande und Titel ſo viele

(1) Turſelin.

viele Länder durchreiſte, ſich Mittel verſchaffte, ohne verdächtig zu werden, alles zu unterſuchen, und ſeiner Geſellſchaft die vortheilhafteſten Sitze zu wählen. Dies konnten die Abſichten der Obern ſeyn, die den Xavier regierten: er ſeines Theils ſchien ſich nicht damit zu beſchäftigen. Er war bloß ein Schwärmer und ein tugendhafter Mann; ſein Leben und ſein Tod waren auf gleiche Weiſe unglücklich.

Ungeachtet der Ehrenbezeigungen, die ſie nachher ſeinem Andenken zuwege gebracht haben, ſo iſt doch keiner von ſeinen Nachfolgern ſeinem Beyſpiele gefolgt. Sie ſind nicht, wie er von Erdſtrich zu Erdſtrich herum geirrt. Sie haben ſich in den Ländern, die ſie unterrichten wollten, lange aufgehalten. Sie haben ihre Sprachen gelernt; ſie ſind daſelbſt vielmehr geſchickte Künſtler, als Prediger eines neuen Gottesdienſtes geweſen. Sie haben ſie durch den Vorzug der europäiſchen Künſte in Erſtaunen geſetzt, an ſtatt ſie ſo gleich durch ihre ſonderbare Religion zu erſchrecken. Durch eine ſo verſchiedne Aufführung haben ſie daſelbſt gründliche Sitze geſtifftet. Auch hat man ſeit dem das Chriſtenthum aus China verbannt geſehen, ohne daß das Anſehen der Jeſuiten darunter gelitten hätte.

Nicht, als wenn dieſe Väter, wie ihre Feinde geſagt haben, die Religion aus einer ſtrafbaren Gefälligkeit hätten geringſchätzig werden laſſen, ſondern, weil ſie ſich nicht einſchränkten, daſelbſt, wie die Dominicaner, bloß eine aufrühreriſche

Unwiſſenheit auszukramen, hat man immer ihre Gaben geſchätzt, indem man ihre Lehrſätze verwarf. Man hat ſie ſo gar alsdenn für nothwendig gehalten, da ihr Gottesdienſt für gefährlich gehalten wurde.

****

Sechzehndes Capitel.

Zutritt der Jeſuiten in Congo, der aber nicht lange dauerte. Sitten der Einwohner dieſes Landes.

Während das Xavier vielmehr ſeiner Geſellſchaft, als der Religion den Eingang in Indien eröffnete, arbeitete Ignatius, der in Europa blieb, gleichfals mit Eifer, ſie auszubreiten. Er ſchickte Miſſionarien nach Congo: auch ſchickte er welche nach Braſilien.

Congo iſt ein Land, das an den Küſten von Africa bey brennenden Wüſteneyen liegt, womit die Natur dieſen Welttheil angefüllt hat. Dies iſt eine von den Stuttereyen, wo die europäiſche Haabſucht ohne Koſten ein Geſchlecht von fruchtbaren und ſtarken Thieren unterhält, deren ſie ſich gebraucht, die Oberfläche und das Innere der Erde in America nützlich zu machen. Ich weiß nicht, ob man dieſer unglücklichen Art von Geſchöpfen, deren Kräfte ſich unſerm Fleiße auf eine ſo niederträchtige Art zinßbar machen, den Namen der Menſchen geben kann.

Es iſt wahr, man tauft ſie. Ihre Herren ſuchen ſie zu überreden, daß, wenn ſie in dieſem

Leben arbeitſam, mäßig und gelehrig wären, ſie in dem andern glücklich und frey ſeyn könnten. Aber übrigens ſehe ich nicht, daß man ſie irgend eines Rechts der Menſchlichkeit genießen läßt. Man entführt ſie aus ihrem Vaterlande eben ſo wie Ochſen, oder wilde Pferde, die in einem Walde leben, und von denen man glaubt, daß ſie dem erſten, der ſich ihrer bemächtigt, zugehören; wenn man ſie kauft, ſo unterſucht man ſicher nicht das Recht desjenigen, der ſie verkauft.

Unſere Kaufleute finden ein Mittel (1), ſie gegen einander aufzubringen, indem ſie ihnen zu ein wenig Brandwein, Rauchtoback, Schießpulver, ſchlechten Waffen, und Stücken Tuch Hoffnung machen, die ſie wegen der Hitze ihres Himmelsſtrichs entbehren könnten. Dieſe prächtigen Reichthümer ſind die Reize, die ſie verbindlich machen, ihre Nachbarn, ihre Freunde, und oft ſo gar ihre Kinder, ihre Weiber und ihre Eltern zu verkaufen. Man weiß, daß in England eine zahlreiche Geſellſchaft iſt, die ſich bloß mit dieſer ſchändlichen Handlung beſchäftiget. Die Gewohnheit verhärtet, in Anſehung desjenigen, was widerſinniges dabey iſt, und der große Vortheil, der daraus erwächſt, macht ſie in ſolchen Augen edel, die gewohnt ſind, in allem, was viel Geld einbringt, nichts als ehrbares zu finden.

Man muß nicht glauben, daß dieſes Sclavenvolk, ohne Policey und ohne alle Regierungsart ſey. Sie haben Bürgerliche, Adliche, Fürſten,

(1) Allgemeine Geſchichte der Reiſen.

Geſetze, und alles, was eine ordentliche Geſellſchaft bezeichnet. Es iſt wahr, daß, weil ſie wenig beſitzen, ihre Geſetze weder zahlreich, noch verworren ſind; die Könige ſind es, die ſie geben, und auch wieder abſchaffen. Dieſe Könige, wie man leicht denken kann, ſind nicht reich. Sie haben ein ſehr ſonderbares Mittel gefunden, um auf einmal ihrer Ergötzlichkeit, ihrer Sicherheit ein Genüge zu thun, und ſich zu gleicher Zeit etwas Geld zu verſchaffen.

Sie haben eine ungeheure Menge Frauenzimmer; die Anzahl derſelben iſt beſtimmt, und das Land iſt verbunden, ſie vollſtändig zu erhalten. Um die Unterhaltung der Soldaten zu verſparen, vertrauet man ihnen die Wache des Pallaſtes (1), und ſo gar öfters die Ausführung der königlichen Verordnungen an. Wenn der Fürſt gegen einen großen Herrn erzürnet iſt, und ihn durch die Zerſtöhrung ſeiner Hütte beſtrafen will, ſo ſchickt er ein Corps von drey- oder vierhundert Weibern ab, die es in einem Augenblick niedergeriſſen haben.

Sie gehen mit ſo mehrerer Sicherheit zu Werke, weil derjenige ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät begeht, der ſich unterſteht, ſie anzurühren. Endlich, wenn der Fürſt keinen Brandwein mehr hat, wenn er von einem Engländer ein Hemde, oder einen Hut kaufen will, ſo macht er eine Veränderung in ſeinem Serail. Er verkauft, was ihm außer Stand zu ſeyn ſcheint, Dienſte zu thun, und den Tag darauf iſt alles wieder

(1) Allgemeine Geſchichte der Reiſen.

wieder erſetzt, ohne daß man es bemerkt. Dieſes giebt Anlaß zu glauben, daß die Policey und die Regierungskunſt zu Congo nicht weit getrieben werden.

Man ſagt, daß der Diebſtahl ſtrenge beſtraft wird; unterdeſſen gründet ſich der Sclavenhandel nur auf eine beſtändige Räuberey. Der König verkauft wen er will, und alle andere verkaufen diejenigen, die ſie können. Die Ankunft einer europäiſchen Chaluppe mit Pfeifen und Toback iſt ein Zeichen, welches macht, daß bey der Nation alle Empfindungen der Freundſchaft und der Erkänntlichkeit auslöſchen.

****

Siebzehndes Capitel.

Religion zu Congo: Fortgang der Jeſuiten in dieſem Lande, und ihre Vertreibung.

Die Religion iſt daſelbſt nicht vollkommner, als die Staatskunſt (1). Es iſt nicht leicht, in den Reiſen der Miſſionarien, oder anderer zu unterſcheiden, ob dieſe Barbaren von der Unſterblichkeit der Seele, von dem Daſeyn eines einzigen Gottes, von den zukünftigen Strafen oder Belohnungen einen Begriff hatten. Man muß, wie ich ſchon geſagt habe, auf das Geſpräch zwiſchen einen proteſtantiſchen Geiſtlichen und einem Caffern keine Aufmerkſamkeit haben.

(1) Geſchichte der Religionsgebräuche.

Man unterſcheidet in ſelbigem gar zu leicht die Kenntniſſe eines Europäers in dem Munde eines Hottentoten.

Alles, was man weiß, beſteht darinn, daß dieſe Völker doch eine Art von Gottheit anbeten; die meiſten machen ſich welche, die weder ſchwer zu finden, noch zu befriedigen ſind; kleine Steine ſind es, Aeſte von Bäumen, Bündel Blätter, die ſie heiligen (1). Sie erweiſen denſelben einen Gottesdienſt, der in einer Art von Verbeugung beſteht. Man nennt ſie Fediches, und es iſt beynahe kein Neger, der nicht ſeinen beſondern Gott habe.

Es giebt allgemeine, die einem Volke, oder einer Stadt zugehören. Dies iſt ein Baum, ein Felſen, in Anſehung deren man Sorge trägt, daß ihre Größe der Anzahl der Leute gemäß iſt, die ſeinen Schutz genießen ſollen. Man opfert ihnen zuweilen Mahlzeiten, welche diejenigen verzehren, die ſich ihre Prieſter nennen. Aber überhaupt iſt es gewiß, daß in allen dieſen Ländern die Religion keine beſtändige und ordentliche Geſtalt hat. Es ſcheint, daß die allgemeine Unwiſſenheit einem Jeden die Wahl der Ausübungen läßt, die ihm am bequemſten zu ſeyn ſcheinen, ſein Gewiſſen zu beruhigen, oder ſeinen Eigenſinn zu befriedigen.

Die Jeſuiten, die ſich kaum niedergelaſſen
1549. hatten, kamen und boten ihnen die Einſichten des

(1) Eben daſelbſt.

des Evangeliums an (1). Sie wurden darinne durch die Gegenwart der Portugieſen unterſtützt. Dieſe kamen daſelbſt Sclaven und Gold zu ſuchen, das die Negers in dem Sande ihrer Flüſſe zuſammen laſen. Es wird durch die Ströme dahin geführt, welche die Mineralien mit wegnehmen, womit das Innerſte von Africa wahrſcheinlicher weiſe angefüllt iſt. Ob dieſes gleich eine ſehr reiche Beute und ſehr bequem iſt, den Geiz unſerer Reiſenden in Verſuchung zu ſetzen, ſo haben doch die Wüſteneyen, die unerträgliche Hitze, die Schlangen, die wilden Thiere noch nicht erlaubt, dahin zu kommen.

Die Jeſuiten, die damals wahrſcheinlicher weiſe nur die Seligkeit der Africaner ſuchten, fiengen bey ihnen mit einem uneigennützigen Eifer an. Sie catechiſirten und tauften alle diejenigen, die ſich zeigten: aber ſie verlohren die Frucht dieſes Unterrichts, durch eine vielleicht gar zu unbiegſame Strengigkeit. Ich habe geſagt, daß die beſten Einkünfte des Königs in dem 1555.
Verkaufe ſeiner Weiber beſtanden, wenn er was nöthig hatte. Ein Jeſuit fand dawider mit Recht etwas einzuwenden. Er ſtellte dem Fürſten vor, daß dieſes liebenswürdige Geſchlecht nicht gemacht wäre, um auf den Markt geführt zu werden, daß das Geſetze Gottes, welches den Europäern erlaubte, ſie zu kaufen, den Negern verböthe, ſie zu verkaufen. Er ſetzte ſo

(1) Orlandin.

gar hinzu, ſeine Majeſtät würde ſehr wohl thun, wenn ſie der Weiber entbehren könnte, ſie müſſe ſich wenigſtens mit einer begnügen, und dies ſey es alles, was ihm ein Jeſuit verwilligen könnte.

Der gelehrige Monarch (1) ließ ſich ohne Murren zu Grunde richten; er willigte darein, ſein Serail zu entvölkern. Er ſchränkte ſich, wie man ſagt, auf eine einzige Frau ein. Aber der Miſſionair war nicht zufrieden; er wollte ihm noch dieſe entreiſen. Er behauptete, ſie ſey die Anverwandinn des Königs in einem verbothnen Grade. Man verſichert, daß ſich der geduldige Mann zu allen möglichen Mitteln verſtand, um die Erlaubniß zu erlangen, ſeine Frau behalten zu dürfen. Er gieng ſo gar ſo weit, daß er verſprach, ſich öffentlich zu geiſeln, um das Aergerniß, das er geben könnte, wieder gut zu machen. Allein da der europäiſche Prieſter unerbittlich auf der ganzen Scheidung beſtand, gerieth der Neger in Zorn: er nahm alle ſeine Weiber wieder, er verjagte den Gewiſſensrath, der ſie ſo wenig liebte. Als er darauf entdeckt hatte, daß er in einem portugieſiſchen Comtoir, dahin er ſich begab, Ränke machte, um über Congo Portugalls Zorn zu ziehen, ließ er ihn und alle Europäer, die in dem Lande waren, einſchiffen.

Acht=

(1) Orlandin.

Achtzehndes Capitel.

Niederlaſſung der Jeſuiten in Braſilien.

Braſilien war ein anderes reiches und barbariſches Land, wohin in eben demſelben Jahre 1549 die Jeſuiten den wahren Glauben zu bringen ſuchten. Man weiß, daß unter den reichen Gegenden von America, ſich dieſe noch beſonders durch ihren Reichthum, unterſcheidet. Das Clima überhaupt iſt trocken und rauh, aber geſund. Die berühmten Berge, welche den größten Theil davon ausmachen, ſind voll Gold, Edelgeſteine und Diamante, von deren Quelle man bis ins ſechzehnde Jahrhundert glaubte, die Natur habe ſie in Indoſtan verborgen. England treibt daſelbſt unter dem Namen der Portugieſen eine ſehr ſtarke Handlung, die heute zu Tage die vornehmſte Stütze ſeiner Macht iſt. Seine Einwohner, die in America beynahe zuletzt entdeckt wurden, ſchienen den erſten Freybeutern, welche kamen, ihnen ihr Gold und ihre Diamante zu ſtehlen, außerordentlich wilde zu ſeyn.

Man hat behauptet, daß es ihrer Natur gemäß wäre, grauſam und unmenſchlich zu ſeyn. Es könnte möglich ſeyn, daß ſie es nur auf das Zeugniß einiger der unglücklichen Einwohner von dem feſten Lande geworden wären, welche, da ſie der Grauſamkeit der ſpaniſchen Räuber entwichen, in alle benachbarte Gegenden Beſtür-

zung und Wuth brachten. Sie überließen die Küſten den europäiſchen Colonien: aber ſie hielten ſich ſtandhaft in den Bergen. Von der Lage des Erdreichs unterſtützt, vertheidigten ſie ihre Freyheit mit einem unüberwindlichen Muthe; noch heute zu Tage ſind ſie bertit, für dieſelbe zu fechten. Endlich hat man ſie wohl ein wenig leutſeliger, aber nicht unterwürfig gemacht

1549. Die Jeſuiten ſind es, die Portugall dieſen Dienſt erwieſen haben. Sie haben ſich mitten unter die Barbaren gewagt, die um ſo weniger ein Mißtrauen in ſie ſetzten, da ſie ſie allein und ohne Waffen ſahen. Man behauptet, daß die Braſilianer Menſchenfreſſer waren; die Miſſionarien, die ſie unter ſich duldeten, tauften, wie man ſagt, die Gefangenen, die man aufopferte; aber bald wurden ſie genöthigt, ihren Eifer zu mäßigen. Die Wilden hielten die Taufe für eine zauberiſche Ceremonie. Sie glaubten, ſie machte das Fleiſch der Opfer ſchmackhafter, und die Jeſuiten machten einen Gebrauch davon, um ihnen einen Ekel dagegen zu erwecken (1). Unterdeſſen demüthigten ſie ſich nach und nach; ſeit dem Jahre 1552 hatten ſie einige Gebräuche des Chriſtenthums angenommen. Sie ſahen Proceſſionen, ſie hörten Litaneyen ſingen; und dieſer kleine Erfolg gab zu einem größern Hoffnung.

(1) Orlandin.

Neunzehndes Capitel.
Errichtung und Unterdrückung der Jeſuitinnen.

Man ſieht daraus, daß die Jeſuiten ſchon in den drey Theilen der Welt predigten und Gewiſſen regierten. Zwölf Jahre nach ihrer Einrichtung breitete ſich dieſer Orden ſo weit aus, als die Religion und die Macht Europens. Ignatius ſah ihn mit einer empfindlichen Freude von allen Seiten in glücklichen Zuſtande; er war nur in Anſehung der Wahl der Unterthanen unruhig. Selbſt die Frauenzimmer bewarben ſich mit Eifer, unter ſeinen Befehlen den Himmel zu gewinnen.

Zu der Zeit, da er nur ein dunkler und verfolgter Schwärmer war, gab es einige, die ihn zu ihren Gewiſſensrathe nahmen. Das Zutrauen vermehrte ſich, als man ihn an der Spitze eines gebilligten und ſchon berühmten Ordens ſahe. Als eine Spanierinn, die ihm während ſeines Studierens Allmoſen gegeben hatte, die Veränderung ſeines Glücks hörte, ſo bekam ſie Luſt, ihn zu ſehen. Die Neugierde bewegt die Frauenzimmer, daß ſie einen großen Weg thun: dieſe reiſte aus dieſem einzigen Bewegungsgrunde aus dem innerſten Spaniens, und kam nach Rom, ihn zu ſehen. Sie bekam daſelbſt zwo Freundinnen; alle drey mit einander baten den Heiligen um Erlaubniß, in ſeinen Orden zu treten, und

die Gelübde deſſelben abzulegen. Der unumſchränkte Gehorſam gegen den General und gegen den Pabſt konnte für Frauenzimmer gefährlich werden; aber entweder waren dieſe alt genug, um nicht mehr Gefahr zu laufen, oder der Eifer, der immer den Anfang eines Entwurfs begleitet, verhindert, Ueberlegungen darüber anzuſtellen.

Ignatius ſah mit Vergnügen ſeine Herrſchaft ſich über die beyden Geſchlechter ausbreiten. Aber dieſer Heilige hatte nur noch in Vorbeygehen das Amt eines Gewiſſensrathes verwaltet. Er wußte nicht, wie beſchwerlich es iſt; er überlegte nicht, die großen Talente, die dazu erfordert werden; er wußte nicht, wie weit die Frömmigkeit der Weiber die Gewiſſenszweifel treiben kann; wie gerne ſie Zweifel erdenken, um das Vergnügen zu haben, den erleuchteten Mann zu ſehen, der ſie heben ſoll.

Als er die Probe gemacht hatte, erſchrack er über die Laſt, die er ſich und ſeinen Kindern aufgelegt hatte. Er wande ſich an den Pabſt, daß er ſie ihm wieder abnähme. Seine Furcht war ſo groß, daß er verlangte, man ſollte in der Bulle ausdrücklich ſagen, daß die Jeſuiten nicht genöthigt ſeyn ſollten, über das Gewiſſen der Weiber die Aufſicht zu haben, und wenn ſie es auch ſchon ſelbſt begehrten, woferne ſie nicht von dem heiligen Vater einen ausdrücklichen Befehl erhielten. Die Jeſuiten ſind es, die dieſe Geſchichte (1) anführen; ſie hätten dieſe Beſorgung ihren Feinden überlaſſen können.

Zwan=

(1) Ribadeneyra, Bouhours.

Zwanzigſtes Capitel.

Neues Glück des heiligen Ignatius und ſeiner Geſellſchaft in Europa. Lächerliche Andachten, die darinn eingeführt werden.

Ignatius der beſchloß, nichts mehr mit Weibern zu thun zu haben, wandte ſich gänzlich auf die Seite der Mannsperſonen. Von Rom, welches er nicht verließ, warf er wachſame Augen auf Spanien, auf Portugall, wo er reiche Errichtungen entſtehen ſahe. Er bekam alle Tage neue Unterthanen in ſeinen Orden. Einige machten ihm durch ihre Geburt Ehre, wie Borgia, von dem wir geredet haben; andere verſprachen ihm durch ihre Schriften berühmt zu machen, wie ein gewiſſer Willhelm Poſtel (1) der damals wegen ſeiner bewundernswürdigen Kenntniſſe ſehr berühmt war, und welcher, wie es damals hieß, zwölf Sprachen verſtand. Ich ſage dieſes nur, um bemerken zu laſſen, welche ſchwache Hülfe die Wiſſenſchaften und das Studieren wider die erniedrigenden Schwachheiten beytragen, welche zuweilen den menſchlichen Verſtand entehren.

Poſtel, der nach Pariß beruffen wurde, um einer der erſten Profeſſorn des erſt geſtifteten königlichen Collegiums zu ſeyn, und von dem Könige von Frankreich, von der Königinn von Navarra einen Gehalt bekam, und in ganz Europa bekannt und

(1) Fortſetzung der Kirchengeſchichte.

und hochgeachtet war, war einer der ſeltenſten Narren. Er hatte zu Venedig eine alte Nonne gefunden, die man Mutter Johanna nennte. Er glaubte, ſie ſey ein zweyter Meſſias, der geſchickt worden wär, die Sünden der Welt zu verbannen: er hielt ſich für den Sohn dieſes Meſſias, und glaubte folglich, er müſſe an den großen Begebenheiten Theil nehmen, die er hervorbringen ſollte. Er kam nach Rom, um daſelbſt einen Ritterorden aufzurichten, der beſtimmt war, zum Vortheil des neuen Erlöſers der Menſchen zu ſtreiten. Es ſey nun aus Schwürigkeit, es dahin zu bringen, oder aus Hoffnung, zum Beſten ſeines Meſſias die Geſellſchafter Jeſu zu verführen, ſo ſuchte er in die Geſellſchaft aufgenommen zu werden. Ignatius, den ſein Ruhm blendete, nahm ihn ohne Mißtrauen auf. Allein da er hörte, daß der neue Jeſuite, unter den alten Vertheidiger der Mutter Johanna zu machen ſuchte, jagte er ihn fort, nach dem er vergeblich bemüht geweſen war, ihn auf beſſere Gedanken bringen zu laſſen.

Sein Orden behauptete ſich immer in Portugall, wo er, wie wir geſagt haben, in großen Anſehen ſtand. Die Jeſuiten vermehrten es noch durch Handlungen, welche die Bewunderung des Volkes und die Verachtung ehrbarer Leute erregten. Mitten in der Nacht, ſagen ihre eignen Geſchichtſchreiber (1), fiengen ſie an, durch die Gaſſen zu laufen und zu ſchreyen: „die Hölle, die Hölle „iſt für die, welche Todſünden begehen.“ Bey Tage verſammleten ſie das Volk um ſich herum

(1) Orlandin.

um, indem ſie in dem Tone der Propheten ausrufften: „o Erde, neige dein Ohr zu uns, „und höre die Worte des Heyls.“

Zuweilen zog ſich einer von ihnen aus Demuth ganz nackend aus, und lief durch die ganze Stadt, indem er von Thüre zu Thüre bettelte. Ein anderer durchlief ſie mit einer Peitſche in der Hand, und geißelte ſich vor den Augen des Volks, indem er für die Sünden ſeiner Mitbrüder um Vergebung bat. Man ſagt ſo gar, daß einſtmals ſechzig an der Zahl, alle nackend, alle mit Peitſchen in der Hand herausgiengen, und ſich bey dem Schalle der Litaneyen geißelten, welche zween junge Novitien ſangen. Das erbaute Volk vergoß Thränen; man warf ſich auf die Knie, man ſchrie um Barmherzigkeit.

In Sicilien zu Palermo (1) machten ſie ein Aufſehen, das eben ſo wunderſam ausfiel: ſie ſtellten eine allegoriſche Proceſſion an, deren Gegenſtand die Gewalt des Todes über alle Geſchöpfe war. Man ſah dabey einen großen Chriſtus in einem Sarge mit Engeln und Menſchen, welche einige Werkzeuge des Leidens trugen. Darauf kamen magere Ritter, die eben ſo elend ausſahen, als ihre Pferde. Alsdenn erſchien der Tod, auf einem ſchwarzen Wagen, der von ſchwarzen Ochſen gezogen, und von der Zeit geführt wurde. Dies war ein großes Gerippe, das ſo groß war, als die Häuſer. Er hielt eine Sichel, er trug einen Bogen und Pfeile, zu ſeinen Füſſen hatte er Schaufeln und Spaden. Sein Wagen war

(1) Sachin.

war mit Fackeln von ſchwarzen Bech umgeben, und der Tod ſelbſt hielt einen Haufen Geſpenſter gefeſſelt, welche die verſchiednen Stände des menſchlichen Lebens vorſtellten. Alles dieſes wurde mit Geigen und andern Inſtrumenten begleitet; man ſang in dem kläglichſten Thone, den man nur erſinden konnte, traurige Lieder.

****

Ein und zwanzigſtes Capitel.

Daß dieſe ausſchweifenden Auftritte nicht bloß den Jeſuiten eigen ſind.

Wenn dergleichen Unſinn etwas widerſinniges hat, ſo darf man ſich doch nicht darüber wundern: die Jeſuiten ſind es nicht allein, die ſich dadurch entehrt haben. Man findet ſie bey allen Völkern und bey jedem Gottesdienſte. So gar in unſern Tagen kann man ſich erinnern, daß man ſie wieder entſtehen geſehen hat, in ſo ferne es der Unterſchied der Zeit erlaubte. Ich ſage nichts von jenen ſchimpflichen Narrheiten, welche mit ſo vielem Lermen auf dem Grabe eines Capellans ausgebrochen ſind, deſſen Leben dieſen Schimpf nicht verdient hatte. Allein diejenigen, welche in der Geſchichte Beweiſe von dem Unſinne des menſchlichen Geiſtes ſuchen, können bemerken, daß die Jeſuiten, die wider die Verzukungen des heiligen Medard mit Recht ſo aufgebracht waren, nicht unterlaſſen haben, dergleichen Schwärmereyen und Aberglauben zu begünſtigen. Bey den Miſſionen auf das Land, die ſie mit Eifer übernahmen, erinnert man ſich noch der unanſtändigen

Hand-

Handlungen, welche die D.. und die B.. bezeigen, und ſie ſind vielen andern gemein geweſen. Man hat unter den Jeſuiten, Capucinern, weltlichen Geiſtlichen und andern Miſſionarien geſehen, die aus Enthuſiasmus und aus Narrheit ſtritten, die den Lehrſtuhl der Wahrheit von lächerlichen oder raſenden Dingen erſchallen ließen, und die auf Oelberge, welche bey allen Dörfern angelegt waren, zahlreiche Haufen von Bauern führten, die um ſo mehr von ihren Fehlern gerührt wurden, je ausſchweifender ihre Führer waren.

Es iſt gleichwohl wahr, daß die Jeſuiten gegen ſolche ſchwärmeriſche Gefälligkeiten überhaupt mehr Nachſicht geäußert haben, als die andern Mönche. Es iſt gewiß, ihr Orden, der außerdem unter allen der erleuchteſte iſt, hat die kleinen Andachtsübungen, welche die Augen und das Herz des Pöbels rühren, am meiſten unterſtützt. Die Begierde, denſelben zu beherrſchen, hat gemacht, daß ſie über den Widerwillen, den ſie natürlicher Weiſe dagegen haben mußten, weggiengen.

Unter dieſe Anzahl muß man die vermeynten Lehren rechnen, und die Zuſammenkünfte, die zum Vortheile des Volks, und der Soldaten in den Städten, wo Lehrſatzungen ſind, angeſtellt werden. Unter dem Vorwande, ihnen die Religion beyzubringen, lernte man ihnen in der That weiter nichts, als ſie zu verachten. Bey dieſen Zuſammenkünften wurde zwiſchen zween Jeſuiten aus dem Stegereife ein Geſpräch gehalten. Der eine war ein Prediger und ſchrie aus allen Kräften über die unter

dem Pöbel gewöhnlichen Unordnungen; der andere benahm ſeine Parthey. Er vertheidigte ihn; er bediente ſich daher der Sprache, der Ausdrücke, und der Geberden dererjenigen, die ſich ihnen überlaſſen. Ohne Zweifel war ihre Abſicht, daß, da er ſich durch die Gründe ſeines Gegners überwinden ließ, die Handlungen, die ihm anfangs ſo ſehr geſchmeichelt zu haben ſchienen, verabſcheuete, ſein Beyſpiel die Zuhörer rührte, und ihnen Luſt machte, es nachzuahmen. Ich weiß nicht, ob es oft dieſe gute Wirkung hatte, aber ich zweifle daran. Ich bin in einer Kirche der Jeſuiten von einem dieſer närriſchen Auftritte ein Zeuge geweſen; man hatte ein ganzes Regiment dahin kommen laſſen, welches an dem Orte zur Beſatzung lag. Den Soldaten rührte nur das Lächerliche, welches der Mönch annahm, der, zu reden und zu denken ſich eben ſo ſtellte, wie er; dies war eine wahre Commödie, die ihn ergötzte. Da der gute Vater weder die gemeine Miene, noch den hitzigen Ton finden konnte, welcher die Scene hätte natürlich machen können, ſo lachte man über ihn, wie über einen ſchlechten Schauſpieler. Dagegen lachte man auch über die guten Dinge, die ſein Mitbruder ſagte. Der ganze Nutzen ihres Eifers beſtand darinne, daß ſie verſtändigen Leuten ein Aergerniß gaben, und den Soldaten ein Vergnügen machten.

Eben derſelbe Grundſatz machte, daß die Jeſuiten die Brüderſchaften, die Congregationen annahmen, welche die Geſellſchaft beſtändig bis auf den Augenblick ihres Falles ſorgfältig unterſtützt

hat.

hat. Dieſes waren Verſammlungen, die man anſtellte, um gemeinſchaftlich die Meſſe zu hören, um gemeinſchaftlich das Officium der Jungfrau herzuſagen, um die Ermahnungen eines Jeſuiten anzuhören, der an der Spitze dieſer kleinen Republicken geſtellt wurde. Es gab welche für Mannsperſonen und andere für Frauenzimmer.

Die Kinder des Ignatius, welche vergaßen, wie ſehr ihr Vater dieſe zärtlichen Gewiſſen gefürchtet hatte, unterließen nichts, um ſich die Herrſchaft über ſie zu verſichern. Sie mußten ſich in die Einſamkeit begeben, damit ſie immer unter der Aufſicht ihres Gewiſſensraths wären. Sie verbrachten den ganzen Tag in Häuſern, die ausdrücklich zum Gebrauche des Kloſters gemiethet waren. Hier war es, da ein Jeſuit hin kam, ihnen die Einſichten und die Gnade des Himmels zu bringen. Das iſt nicht der Geiſt der Religion; aber endlich fand das Volk und die Weiber an dieſen Uebungen einen Geſchmack, weil ſie nichts Altväteriſches in ſich hielten, und ſie die Jeſuiten dadurch rechtfertigten, daß ſie ſie in Ruf ſetzten.

Eben dieſes muß man von der Andacht gegen die Jungfrau ſagen. Es haben beynahe alle Orden ein Zeichen der Verſammlung, eine Art von beſondern Talißman, für welchen ſie eine ausſchlieſſende Hochachtung allen ihren Anhängern einflöſſen. Die Carmeliter haben das Scapular, und die Francißcaner den Strick des heiligen Francißcus; der Roſencranz iſt die Fahne der Dominicaner und der Capuciner. Das Paternoſter,

das Officium der Jungfrau, die Agnus Dei gehören denen Jeſuiten. Ein jeder ſucht den ſeinigen, die erſte Stelle in dem Gemüthe der Gläubigen zu geben. Da nun dieſe letztern überhaupt mehr Beredſamkeit beſaßen, da ſie mehr Bücher drucken ließen, ſo haben ſie auch mehr Herzen gerührt. Wenn man unterdeſſen alles wohl überlegt, ſo würde man ſich darüber eben nicht zu beklagen haben, wenn ſie weiter nichts Böſes geſtifftet hätten.

Es lag an vielen unter ihnen nicht, daß man dieſe Uebungen zu einem Grundſatze der Religion machte. Sie breiteten ſie aus, ſo ſehr ſie konnten; ſie giengen ſo weit, daß ſie behaupteten, ſie könnten die Stelle aller Tugenden vertreten. Man kann dieſes aus Flandern und Spanien beurtheilen, wo dieſe Väter ſeit dem ſechzehnden Jahrhunderte immer ſehr mächtig geweſen ſind. Dieſe Andacht macht daſelbſt beynahe die ganze Religion des Volks aus. Dieſes iſt eine verdammliche Ausſchweifung. Ohne Zweifel muß man demſelben lehren, die Ehrfurcht beyzubehalten, die es der Mutter ſeines Gottes ſchuldig iſt; aber weil die Leichtgläubigkeit und die Unwiſſenheit deſſelben es ſo leicht der Irrthümer fähig machen, ſo ſollte man ſich in acht nehmen, ihm viele Gelegenheiten dazu zu geben: vielleicht wäre es beſſer, ihm auch nicht lobenswürdige Dinge zu lernen, wenn es gewiß iſt, daß ſie zu Mißbräuchen Anlaß geben könnten.

Unpar-

Unpartheyiſche Geſchichte der Jeſuiten.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Bemühungen der Jeſuiten, in Frankreich aufgenommen zu werden: Gründe, die ſie davon erfernen.

Ein rühmlicher Erfolg crönte die Beſtändigkeit des Ignatius. Sein Orden war überall glücklich. Er breitete ſich ſchon in den drey Theilen der alten Welt aus. Unterdeſſen vergifftete eine geheime Unruhe ſeine Freude. Seine Schüler wurden in Frankreich vergeblich vorgeſtellt. Die Parlamenter, die Biſchöffe, die hohen Schulen, die Mönche verbanden ſich mit einander, ſie zu entfernen. Dieſes unglückliche Schickſal verdunkelte in ſeinen Augen alles Glück, das er anderswo genoß. Dies war ein

Dorn, der ihm das Herz verwundete, und den er nicht wieder heraus reißen konnte.

In der That, die Ausſchließung der Jeſuiten in Pariß war nicht die vorübergehende Wirkung einer widrigen Zuſammenrottung, oder einer thörigten Furcht, die durch die Neuerung veranlaßt wurde. Es war eine wirkliche Ausſchließung, welche von zahlreichen Geſellſchaften angeordnet, und durch Gründe unterſtützt wurde; aber zum größten Unglück waren dieſe Gründe ſehr demüthigend.

Schon im Jahre 1544, hatten ſich Laines und Salmeron, die von ihrem Generale nach Trident geſchickt wurden, bey Willhelm Duprat, Biſchoffe zu Clermont, eingeſchmeichelt. Dieſer Prälat, der außerdem wenig bekannt iſt, verſprach ihnen ſeinen Schutz und Schulen in ſeiner Diöceß: er ſtifftete ihnen in der That eine, anfangs zu Billom, einer kleinen Stadt in Auvergne, und alsdenn noch eine andere zu Maurillac. Aber es ſey nun, daß dieſe Flecken ihnen ein allzueingeſchränkter Schauplatz für ihren Eifer, und ihre Talente zu ſeyn ſchienen, oder daß dieſe Stifftungen nur von einem Privatmanne ohne Anſehen unterſtützt wurden, ſo zweifelten ſie an der Gründlichkeit derſelben, und hätten lieber bey der Hauptſtadt den Anfang gemacht.

Vor den Augen des Hofs wünſchten ſie, der Welt erbauliche Beyſpiele geben zu können. Bey Clermont würden ſie nur Gott und den Einwohnern von Armagnai bekannt geweſen ſeyn. Zu

Pariß

Pariß konnten ſie es Fürſten und Königen wer- den. Die ſtrengſte Tugend ſieht ſich zuweilen gerne durch große Zuſchauer aufgemuntert.

Sie kamen alſo nach Pariß (1), aber mit wenig Auſſehen. Ob gleich dieſe Stadt weder Verbeſſerer hervorgebracht, noch überhaupt ihre Grundſätze angenommen hatte, ſo wurden ſie dem ungeachtet daſelbſt ausgebreitet und beliebt. Noch mehr, die Abſchaffung der pragmatiſchen Sanction (2) durch Franz I. die Aufrichtung des Concordats zum Nachtheile der Rechte der Nation, hatte ſie gegen den heiligen Stuhl auf- gebracht; ſie konnte nicht mit günſtigen Auge dieſe Fremden ſehen, die ſie vielleicht als Kund- ſchafter, oder wenigſtens als eifrige Anhänger des heiligen Vaters betrachtete. Auch waren ſie daſelbſt lange Zeit in einem kläglichen Zuſtan- de; ſie hatten zu ihrem Lebensunterhalte keine andere Quellen, als Allmoſen zu betteln, und ſie bekamen doch meiſtentheils nur ſchimpfliche Reden. 1549.

Ignatius, der in ſeinen Entwürfen ſtand- haft, und begierig war, in dieſer großen Stadt eine Errichtung zu machen, ließ ihnen aus Ita- lien Hülfe zu kommen. Eben dieſer Willhelm Duprat, der ihnen in Auvergne Häuſer gege- ben hatte, miethete ihnen auch welche zu Pariß. Sie lebten daſelbſt in der Einſamkeit, und ſuch-

(1) Orlandin.

(2) Geſchichte von Frankreich, Pater Daniel, Mezerai und andere.

ten vergeblich durch ihre Geduld die Blicke eines vorher eingenommenen Publicums auf ſich zu ziehen, das ſie ſchon haßte, ohne ſie zu kennen.

****

Zweytes Capitel.

Fortſetzung der Bemühungen der Jeſuiten, um den Verdacht der Parlamenter und der franzöſiſchen Biſchöffe zu beſänftigen.

1550. Die Wohlthaten des Duprat hatten während ſeines Lebens diejenigen, die er beſchützte, nur in einer beſchwerlichen Dunkelheit erhalten können. Sein Tod war die Epoche, die ihnen Gelegenheit gab, aus derſelben herauszugehen. Er nöthigte ſie, bey Hofe, und vor den Richterſtühlen zu erſcheinen. Duprat ließ ihnen in ſeinem Teſtamente eine anſehnliche Summe; aber da dieſe Schenkung, die den Fremden, welche noch nicht naturaliſirte waren, gemacht wurde, den Geſetzen zuwider war, ſo mußte man zu Ränken Zuflucht nehmen, um ſie gültig zu machen.

Sie wendeten ſich an den (1) berühmten Cardinal von Lothringen, der durch ſeine Reichthümer, durch ſeinen Geſchmack von der Pracht, und durch ſeinen Ehrgeiz bekannt war, der mehr als einmal ſeinen catholiſchen Glauben verdächtig machte. Man hatte ihn, nach dem Zeugniſſe aller Geſchichtſchreiber ſtark im Verdachte, daß er

(1) Fortſetzung der Kirchengeſchichte.

er ſich die durch den entſtehenden Calviniſsmum veranlaßten Bewegungen habe zu Nutze machen wollen, um ſich zum Patriarchen von Frankreich erwählen zu laſſen; und dieſe Abſicht war nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, wenn man die Macht ſeines Hauſes und ſeinen Reichthum überlegt. Er hatte blos an geiſtlichen Einkünften noch über eine Million. Das Silber galt damals nur ein wenig mehr, als vierzehn Livres die Mark. Alſo machte dieſe Summe beynahe vier Millionen nach heutigen Fuſſe aus.

Dieſer Cardinal war zu Rom. Der Pabſt machte ihn verbindlich, ſich zu bewerben, daß die Jeſuiten die Befriedigung bekämen, die ſie ſuchten. Heinrich II, gab auf ſein Anſuchen zur Befreyung der Vermächtniſſe, und zur Aufbauung einer Schule in Pariß Befehl. Gleichwohl wurde das Geld abgeſchlagen, und die Schule nicht gebaut.

Ueber dieſe Sache wurde in dem Parlamente geſtritten, und das ganze Publicum nahm daran Theil. Die Jeſuiten kündigten ſich (1) als einen neuen Orden an, der durch einen beſondern Willen der Päbſte aufgerichtet, durch viele Bullen voll vortheilhafter Zeugniſſe geehrt, und würdig wäre, von den Liebhabern der Religion, welche er in der ganzen Welt auszubreiten ſuchte, begünſtigt zu werden.

Aber die eifrigen Vertheidiger der alten Gewohnheiten erklärten ſich gegen die Errichtung ei-

(1) Von Thou.

nes neuen Ordens, ſo lange nur gar zu viel alte ſchon da waren. Die Prediger, die über die Bullen aufgebracht (1) waren, welche die Jeſuiten befreyten, den Zehnden zu bezahlen, verſicherten, dieſer Orden ſey der Religion ſchlechterdings entgegen. Da die Biſchöffe auch aus eben dieſen Bullen ſahen, daß ſie von ihrer Gerichtsbarkeit freygeſprochen wurden, ſo urtheilten ſie, daß die Ehre Gottes nicht erlaubte, ſie zu dulden; und da das Parlament hörte, daß ſich die Jeſuiten vorſetzten, an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten, ſo entſchied es mit Recht, daß dieſes nicht ſeine Sache wäre, und daß man ſeine Erlaubniß nicht nöthig habe, um den Caffern und Negern in Senegal das Evangelium zu predigen.

Da in dem folgenden Jahre dieſe Väter die zweyten Patente erhielten, ſo brachte man eben dieſe Antworten wieder vor, welche vermehrt, auseinandergeſetzt, und noch viel beißender wurden, weil man Zeit hatte, darüber nachzudenken.

(1) Ich will nicht zu verſtehen geben, daß dieſe Bullen der einzige Bewegungsgrund des Widerſtandes der Prediger war: aber ſie kam doch dabey in einigen Betracht, und im Grunde kann man nicht ſagen, daß er unvernünftig war. Und eben dieſes muß man von dem Widerſtande der Biſchöffe glauben: da ihr Anſehen vieles zum Ruhme und zur Schönheit der Kirche beyträgt, ſo konnte man das eine nicht angreifen, ohne die andern zu erſchüttern.

ken. Sie ließen zwey Jahre verfließen, darauf erſchienen ſie wieder, immer mit Patenten verſehen, und von mächtigen Freunden unterſtützt, die ihnen mit ihrem ganzen Anſehen beyſtanden. Dieſer neue Verſuch ſchien einem glücklichen Er- 1553.
folg zu verſprechen; unterdeſſen veranlaßte er nur eine verzweiflungsvolle Demüthigung.

****

Drittes Capitel.

Das Parlament zieht die Sorbonne wegen der Aufnahme der Jeſuiten zu Rathe. Decret dieſer Geſellſchaft in Anſehung dieſer Sache.

Das Parlament, das über die Hartnäckigkeit 1554.
dieſer fremden Ränkenmacher erbittert wurde, ſchickte ſie an die Sorbonne, welche es in einer Sache, die die Kirche angieng, zu rathe zu ziehen, für ſeine Schuldigkeit hielt. Dies war im Grunde eine bloß bürgerliche Sache: Es war nicht glaublich, daß Lehrer der Gottesgelahrtheit geſchickter wären, als obrigkeitliche Perſonen, zu entſcheiden, ob eine neue Geſellſchaft die Ruhe des Staats, in welchen ſie aufgenommen zu werden verlangte, ſtören würde, oder nicht. Aber das Parlament verlangte keine Jeſuiten. Die Patente waren gemeſſen; diejenigen, welche ſie erhalten hatten, würden vielleicht ausgebreitet haben, daß das Parlament ſich nur aus einem Geſchmacke an den neuen

Grundſätzen dagegen ſetzte, die damals in Frankreich ſich einſchlichen, und woraus man, nach der Gewohnheit aller Zeiten, denen ein Verbrechen aufbürdet, die doch nicht im geringſten damit zu beſchuldigen ſind.

Da dieſe weiſe Obrigkeit weder in den Verdacht gerathen wollte, unruhige Leute, die Neuerungen anfiengen, zu begünſtigen, noch neuen Emiſſarien des römiſchen Hofs die Hand biethen zu wollen, ſo ſuchte ſie ſich davon loß zu wickeln, ohne ihre Einwilligung herzugeben. Es geſchah auch nur um einen Vorwand dazu zu finden, daß ſie die theologiſche Facultät zu rathe zogen, die durch ihren Ruhm, und durch die Unterſtützung der Geiſtlichkeit, die mit vielem Eifer ihre Parthey nahm, von allem Verdachte frey war.

Man hat nachher die Sorbonne voll Gefälligkeit gegen die Jeſuiten, nur nach dem Eindrucke derſelben handeln ſehen. Man hat geſehen, wie ſie ihre Feinde geringſchätzig gemacht, und ihre Geſellſchaft als einen der ſtärkſten Pfeiler der Kirche betrachtet hat: allein die Jeſuiten waren mächtig; ſie herrſchten über das Gewiſſen und über die Macht eines großen Königs, als ſie Verbannungen auswirkten. So lange ſie ſchwach und verachtet waren, machte man ſich ein Verdienſt daraus, ſie ſelbſt zu verdammen.

Es war im erſten December 1554 als die Lehrer, nachdem ſie die Meſſe (1) gehalten und

(1) Von Thou.

gehört hatten, ein Decret ausfertigten, welches nachher der Grund aller Beſchuldigungen geweſen iſt, die man gegen die Jeſuiten vorgebracht hat. Die erleuchtete Verſammlung verſichert anfangs den Pabſt ihrer Ehrfurcht; ſie verſpricht, ihn für den Stadthalter Jeſu Chriſti, für den allgemeinen Hirten der Kirche zu erkennen: ſie macht ſich verbindlich, ſeinen Befehlen zu gehorſamen, ſo viel als es ihr möglich ſeyn wird. Es war eine kleine Milderung der Beleidigung, die man dem heiligen Vater zufügen wollte, da man einen Orden für abſcheulich erklärte, den ſein Vorfahrer und er gebildet, unterſtützt, und mit Lobſprüchen überhäuft hatten.

Die Lehrer ſetzen darauf hinzu: „dieſe neue „Geſellſchaft, die ſich den außerordentlichen und „unerhörten Namen der Geſellſchaft Jeſu beylegt; welche ohne Unterſchied und auf eine „freche Weiſe alle Arten von Perſonen aufnimmt, „ſie mögen ſo gottloſe, ſo unehlich und „ſo ſchändlich ſeyn, als ſie wollen, welche „auf keine Art weder durch die Kleidung, noch „durch die Tonſur von den weltlichen Geiſtlichen „unterſchieden iſt, da ſie weder Chor, noch Faſten, noch Stillſchweigen, noch irgend eine „von den Obſervanzen hat, welche die andern „Mönchsorden unterſcheiden und aufrecht halten; dieſe Geſellſchaft, welcher in Anſehung der „Verwaltung der Buſſe, und des Abendmals, „in Anſehung des Predigtamts ſo viel Vorrechte, „und die Freyheit gegeben worden iſt, zu unter-

„richten

„richten und zu lehren, zum Nachtheile der Bi„ſchöffe und der Kirchenordnung, ſo wie zum „Schaden aller andern Mönchsorden, ja ſo gar „die Fürſten und weltlichen Herren, und wider „die Vorrechte der hohen Schulen, welches auf „die Unterdrückung und die Kränkung der Völ„ker abzielt. Mit einem Worte, dieſe Geſell„ſchaft ſcheint uns der Ehre der Mönchsprofeſſion „entgegen zu ſeyn, die öffentliche, ehrbare und „fromme, und zur Tugend nothwendige Uebung „der Enthaltſamkeit, der Allmoſen, und der „Strenge zu entnerven. Sie iſt ſehr geſchickt, „Mönche von andern Orden an ſich zu locken (1); „ſie entzieht ſich der Gerichtsbarkeit und der Un„terwürfigkeit, die man den Biſchöffen ſchuldig „iſt; ſie beraubt ſo wohl die geiſtlichen, als die „weltlichen Herren ihrer Rechte; ſie kann nur „Unruhen und Streitigkeiten in beyden von die„ſen Ständen veranlaſſen, und Zwietracht, Kla„gen, Zänkereyen, Eiferſucht und Spaltungen „verurſachen.“

„Nachdem nun alle dieſe Dinge, und noch „viele andere, reiflich überlegt und fleißig über„dacht

(1) Der Verfaſſer von der Geſchichte der Geſellſchaft Jeſu ſagt hier: ſie iſt ſehr bequem, zu dem Abfalle Anlaß zu geben. In dem lateiniſchen Texte ſteht: apoſtandi ab aliis religionibus. Der Sinn, welchen dieſer Schriftſteller ſelbigem giebt, beweißt entweder eine Unwiſſenheit, oder eine Bosheit, die beyde nicht zu entſchuldigen ſind.

„dacht worden ſind, kommt uns dieſe Geſellſchaft „außerordentlich gefährlich vor, und zwar dar„inne, was den Glauben betrift, daß ſie eine „Feindinn des Friedens der Kirche und dem „Mönchsſtande nachtheilig iſt, ja ſie ſcheint uns „vielmehr zum Untergange, als zur Erbauung „der Gläubigen entſtanden zu ſeyn.“

Viertes Capitel.

Was man von dem obigen Decrete denken kann.

Es ſcheint, daß eine Geſellſchaft, wie die Sorbonne iſt, welche von dem Parlamente zu Pariß zu rathe gezogen wurde, und die ein ſo fürchterlichen Decret heraus gab, geſucht haben würde, es durch ſtarke, und bündige Gründe zu unterſtützen; es waren tauſend gegen die Jeſuiten anzuführen. Die beredten obrigkeitlichen Perſonen, welche ſich bald genöthigt ſahen, ſich in dieſe Sache zu miſchen, wußten ſie in ein helles Licht zu ſetzen. Allein die Sorbonne ſchien ſie entweder nicht zu wiſſen, oder zu fürchten, ſie geltend zu machen. Ungeachtet des Geſchreyes, das man über dieſes Decret erregt hat, nöthigt mich die Unpartheylichkeit, die ich angekündigt habe, zu zeigen, daß die Jeſuiten hätten für ſehr unſchuldig gehalten werden können, wenn man keine andern Waffen wider ſie gehabt hätte.

1. Der

1. Der Vorwurf, der ihren Namen betrift, iſt ungerecht; ſie haben darauf gründlich geantwortet. Man hat in der Kirche Trinitatismönche, Töchter des heiligen Sacraments, Töchter Gottes, und viele andere Namen, um welcher willen man diejenigen, die ſie führen, nicht für ſtolz hält; wir ſind mit Orden von beyden Geſchlechtern verſehen, die ſich ungeſtraft eben ſo ſeltſame, und vielleicht noch verwegnere Titel geben. Aber die Töchter Gottes, die Töchter des Ave Maria, oder des Kindes Jeſu, haben ſicher die Eiferſucht der Lehrer nicht rege machen können.

2. Sagen, daß die Geſellſchaft Jeſu gleichgültiger und frecher weiſe alle Arten von Leuten in ihren Schoos aufnimmt, ſie mögen ſo gottloſe, ſo unehlich und ſo ſchändlich ſeyn, als ſie wollen, heißt gar zu deutlich zeigen, daß man mit Leuten zu reden glaubt, die ihre Ohren der Verläumdung öffnen, ſie mag ſo grob, ſo widerſinnig ſeyn, als ſie will. Das heißt annehmen, daß Ignatius denke, der Freydenkerey und den Ausſchweifungen eine Freyſtadt errichtet habe.

Eine ſolche Beſchuldigung widerſpricht ſich ſelbſt. Die Sitten der erſten Jeſuiten ſind niemals angegriffen worden. Man weiß wohl, daß der Anfang eines Ordens Eifer und Innbrünſtigkeit äußert; man muß mit der Erbauung der Menſchen den Anfang machen, wenn man in der Folge ſich das Recht ſie zu betrügen anmaßen will.

Ueber dieſes, wenn es wahr wäre, daß Ignatius wirkliche Laſterhafte in ſeinen Orden aufgenommen hätte, ſo wäre dieſes noch kein Vorurtheil wider ſeinen Orden. Diejenigen, die in den Klöſtern eine Freyſtadt gegen die Anlockungen des Vergnügens ſuchen, für welches ſie einen Ekel haben, entehren ſie nicht. Das Kloſter de la Trape iſt nur deſto verehrungswürdiger, weil es voll Sünder iſt, welche, nachdem ſie die Welt durch öffentliche Unordnungen geärgert haben, ſie durch eine geheime Buſſe erbauen. Ignatius würde den Beyfall der ganzen Welt verdient haben, wenn er aus ſeinen Häuſern nur Zufluchtsörter für die Reue gemacht hätte.

3. Sind die Jeſuiten von den weltlichen Prieſtern weder durch die Kleidung, noch durch die Tonſur unterſchieden; aber das war ohne Zweifel kein Verbrechen, wenn man eine andere Kleidung, als die Kleidung der Prieſter, trug. Sie behungen ſich nicht mit einer kindiſchen wunderlichen Tracht, wie die Jacobiner und die Carmeliter. Sie äußerten nicht eine ekelhafte Unreinigkeit, wie nachher die Capuciner. Sie nahmen nicht eine Kleidung an, die bequemer zur Eitelkeit, zur Buhlerey iſt, als zur Demuth eines Mönchs, wie die Prämonſtratenſer und andere. Sonderbaren und unanſtändigen Kleidern zogen ſie einen ſittſamen Anzug vor, der ehrwürdigen Geiſtlichen durch die Gewohnheit angemeſſen war: dieſer Punct verdiente Lobſprüche.

4. Hatten ſie weder Chor, noch Faſten, noch Stillſchweigen. Es kam darauf an, zu wiſſen, ob dieſe Uebungen nothwendig ſind, um tugendhaft und gelehrt zu ſeyn. Man mußte unterſuchen, ob die andern Mönche, die im Chore ſangen, welche drey große Faſten hielten, und ſich den übrigen Theil des Jahres (1) betrunken, welche ſich in der Welt wegen des erzwungnen Stillſchweigens des Kloſters ſchadloß hielten; man mußte, ſage ich, unterſuchen, ob dieſe Mönche ordentlicher waren, ob ſie der Kirche mehr Ehre machten.

5. Die Bullen gaben den Jeſuiten große Vorrechte in Anſehung des Predigtamtes (2) und des

(1) Das iſt keine Verläumdung. Man weiß, daß in dieſen unglücklichen Zeiten weder die Geiſtlichkeit, noch die Mönchsorden die Regelmäßigkeit hatten, die ſie nachher erlangt haben. Man wird in Anſehung des Haſſes der Franciſcaner gegen die Bäder ſehen, daß die Mäßigkeit damals keine Tugend dieſer ehrwürdigen Väter war. Sie machen ſich ohne Zweifel in unſern Tagen eine Ehre daraus; aber es iſt hier von ſolchen Zeiten die Rede, da ſie dieſes nicht thaten.

(2) Es iſt zu bemerken, daß die Sorbonne bloß von den Vorrechten in Anſehung des Predigtamtes und der Erziehung redet; dieſe konnten weder den Privatperſonen, noch den Fürſten ſchaden: ſie hätte, wie man weiß, tauſend andere anführen können, die wirklich der ganzen Welt nachtheilig waren. Warum führte ſie ſie nicht an. Ich weiß es nicht.

des öffentlichen Unterrichts: dieſe Vorrechte konnten die Biſchöffe und die hohen Schulen beleidigen; aber das iſt nun falſch, daß ſie den weltlichen Herren und Fürſten nachtheilig waren. Noch weniger iſt es wahr, daß ſie zur Unterdrückung und zur Quaal der Völker abzielten. Die Herren verlohren nicht ein einziges ihrer Rechte, weil man ſich erbot, ihren Kindern das Lateiniſche umſonſt zu lernen. Die Bauern wurden weder beſchwert, noch unterdrückt, weil man in der Kirche ihres Dorfs ohne Erlaubniß des Biſchoffs das Evangelium zu predigen kam.

Ueberdies hatte man wohl ein Mittel gefunden, ſich in Anſehung der Gefahr dieſer ſo vielen andern Orden verwilligten Vorrechte zu beruhigen. Man hatte ſie gezwungen, denſelben zu entſagen; man konnte es ja mit den Jeſuiten eben ſo machen, und in der Folge hat man auch wirklich dieſe Parthey ergreifen müſſen.

6. Endlich iſt das übrige weiter nichts, als eine Wiederholung falſcher oder abgeſchmackter Vorwürfe; allein der geheime Haß gegen die Jeſuiten gab dem Decrete der Lehrer Stärke: er überhob ſich der Mühe wahre Gründe vorzubringen, die ihn rechtfertigten. Einige waren ſo gar von einer Beſchaffenheit, daß ſie nicht aufgezeigt werden konnten.

****

Fünftes Capitel.

Wahre Urſachen, die die Jeſuiten der Obrigkeit und den Biſchöffen verdächtig machten, welche ihnen eine abſchlägige Antwort zuwege brachten, von welcher das Decret der Sorbonne nur der Vorwand war.

Die Bewegungsgründe, welche auf die Obrigkeit und auf den erleuchtetſten Theil der Nation den meiſten Eindruck machten, konnten dem Publico nicht bekannt gemacht werden. Dieſes war die Ergebenheit gegen den Pabſt, und die Stifftung des Ordens von einem Spanier. Man wird aus dem Folgenden und hauptſächlich aus der Rede des berühmten Arnauld ſehen, daß dieſe beyden Beſchwerden immer mit Recht das wahre Verbrechen der Jeſuiten in Frankreich geweſen ſind.

Der gemeine Haufe gieng in ſeinen Betrachtungen nicht ſo weit; er verabſcheute bloß die Jeſuiten, weil er ſie noch nicht gewohnt war, und weil man viel Böſes von ihm ſagte. Die Mönche ſchämten ſich, zu geſtehen, daß die Eiferſucht ſie gegen Mitbuhler aufbrächte, die ſich für ordentlicher und nützlicher ausgaben, als ſie es waren. Da die hohen Schulen ihre Wiſſenſchaft nicht wohlfeiler geben konnten, und ſich gleichwohl nicht unterſtanden zu ſagen, warum ſie Leute haßten, die ihre Handlung beunruhigten,

ten, ſo ſuchten ſie ſo viel als möglich, Arten von Vorwande hervor, die weniger gut, aber deſto redlicher waren.

Bloß die Biſchöffe konnten frey ſagen, was ſie dachten. Sie ſahen mit Schmerz die Wunden, welche der heilige Stuhl ehemals der biſchöfflichen Würde zum Vortheil der Bettelmönche (1) beygebracht hatte, die er ihrer Gerichtsbarkeit entzog; aber dieſe ſchon alten Wunden waren zugeheilt. Sie erſchracken, einen neuen Orden zu ſehen, der bereit war, ſie wieder aufzureißen. Gleich jenen Kranken, welche, nachdem ſie eine grauſame Operation erlitten haben, bey der Annäherung eines Wundarztes immer zittern, befürchteten ſie, dieſer Orden, der bey ſeinem Entſtehen alle die Vorzüge bekam, die den andern ſo viel Streit gekoſtet hatten, möchte ſeine Anſprüche und ſein Glück noch viel weiter treiben.

(1) Dieſe Bettelmönche hatten von den Päbſten beynahe eben die Vorrechte erhalten, wie die Jeſuiten. Anfangs hatten ſie ſich ihrer ſo gar bedient. (Man ſehe die Rede des Generalprocurators im Jahre 1564.) Aber ſeit dem, es ſey nun, daß man ihnen die Ungerechtigkeit derſelben gezeigt hat, oder daß ſie ſelbſt die damit verknüpfte Gefahr empfanden, ſo iſt es doch wahr, daß ſie ihnen zu entſagen geſchienen haben, und hauptſächlich in Frankreich, wo ſie bey dieſer Gelegenheit ſehr wenig Unruhen erregt haben.

Da alſo jedermann an der Entfernung der Jeſuiten Antheil nahm; da jedermann die Gründe, die man nicht ſagte, errieth; ſo wurde das Decret der Sorbonne, ſo ſchwach es auch war, mit Beyfall aufgenommen. Die Pariſer, für die alles Mode iſt, brachen wider die italieniſchen Supplicanten aus. Man beleidigte ſie auf den Canzeln. Die Prediger ermahnten ihre Kirchkinder einen heiligen Haß gegen Leute zu nähren, welche der Pabſt berechtigte, den Zehnden nicht zu bezahlen. Die Biſchöffe breiteten über ſie dieſe Gewalt der Gerichtsbarkeit aus, welcher ſie ſich entziehen wollten. Der Nutzen, den ſie von den Patenten erhielten, beſtand darinne, daß ſie von den Parlamentern verworfen, von dem Volke gehaßt, von den Lehrern feyerlich verdammt und von den Prälaten ihnen die geiſtlichen Verrichtungen unterſagt wurden. Man mußte alſo zurück weichen und ſich der Geduld überlaſſen.

****

Sechstes Capitel.

Gründe, welche zu eben der Zeit ein Biſchoff von Pariß anführte, um die Niederlaſſung der Jeſuiten in Frankreich zu beſtreiten.

Um dasjenige, was ich von der Schwäche des Decrets der Sorbonne geſagt habe, zu rechtfertigen, kann man es mit einer Art von Bittſchrift vergleichen, welche in eben dem Jahre der

der Biſchoff von Pariß Euſtache du Bellay dem Parlamente übergab: Es enthält beynahe alle Bewegungsgründe der Ausſchließung, die gegen die Jeſuiten angeführt, und in ein helles Licht geſetzt werden konnten. Gleichwohl iſt ſein erſter Bewegungsgrund ſchwach, er bezieht ſich auf den Namen dieſer Väter, der an ſich ſelbſt ſehr gleichgültig iſt, aber die andern ſind beſſer.

Unterricht des Herrn Euſtache du Bellay, Biſchoffs von Pariß, im Jahr 1554, enthaltend die Gründe, warum er glaubt, daß dieſe Geſellſchaft nicht aufgenommen werden ſollte. (1)

„Der Biſchoff von Pariß, welchem durch „Verordnungen des Hofes einige Bullen des „Pabſtes Paul III und Julius III, nebſt den „Patenten des gegenwärtig regierenden König „Heinrichs mitgetheilet worden, wendet ſich „an beſagten Hof, um gegen die Beſtätigung, „Leſung und Bekanntmachung beſagter Bullen „zu verfahren, welche von denen, die ſich Je„ſuiten nennen, oder von der Geſellſchaft unter „dem Namen Jeſus erhalten worden ſind.“

„Nach den dazu gehörigen Verſicherungen „des Gehorſams und der Ehrfurcht, welche ſie „ſo wohl für den heiligen Stuhl, als für den „König haben ſoll und will.“

„Wird geſagt, daß beſagte Bullen viele „Dinge enthalten, welche, unter Verbeſſerung, „ſeltſam

(1) Jeſuitiſcher Mercur.

„ſeltſam und von der Vernunft entfernt ſind, und „in der chriſtlichen Religion weder geduldet, „noch aufgenommen werden ſollen.“

„1. Darinne, daß beſagte Supplicanten „die Geſellſchaft unter dem Namen Jeſu wollen „genennt werden, welches, unter aller Verbeſſe„rung, ein ſtolzer Name für ſie iſt, indem ſie ſich „allein zuſchreiben wollen, quod eccleſiae catho„licae et oecumenicae competit: und welches ei„gentlich zu ſagen, die Congregation, oder die „Geſellſchaft der Gläubigen iſt, von welcher „Jeſus Chriſtus das Oberhaupt iſt, und un„ter welchem ſie folglich ſteht, und es ſcheint, „daß ſie glauben, als wenn ſie allein die Kirche „ausmachten und beſtimmten.“

„2. Verſprechen und verwilligen ſie die drey „Gelübde feyerlich, und ſo gar die Armuth; ſie „entſagen einem jeden Eigenthume, etiam in „Communi: da ſie doch ſo wohl in Städten, „als auf hohen Schulen Collegia für Studieren„de haben können.“

„Allein durch die Patente des Königs iſt „ihnen bloß erlaubt, ein Haus zu Pariß, und „nirgend anderswo in dieſem Königreiche, zu „haben, von welcher Errichtung dieſes Hau„ſes gegenwärtig die Rede iſt: und gleichwohl „ſagen ſie nicht, ob es geſchieht, die beſagte Ge„ſellſchaft aufzunehmen, oder um den Studie„renden ein Collegium zu errichten.“

„Wenn ſie daſelbſt zu ihrer Wohnung keine „Stiftung haben können; wenn ihnen ein Colle-

„gium

„gium erlaubt iſt; ſo iſt doch anzumerken, daß, „da ſie die Aufſicht über beſagtes Collegium ha„ben, gleichwohl die beſagten Schüler noch „nicht von erwehnter Geſellſchaft ſind, daß ſie „nicht die beſagten Gelübde thun, welche abzu„legen, ſie nicht eher aufgenommen werden, als „bis man weiß, welchen Nutzen man von ihnen „hoffen kann.“

„Auch enthalten beſagte Bullen, daß die „Aufnahme und die Ausſchließung der erwehnten „Schüler ihnen zugehört, und wenn die beſag„ten Schüler ſchon aufgenommen wären, und „die vorerinnerte Gelübde abgelegt hätten, ſo „fände keine Ausſchließung mehr ſtatt.“

„3. Darinne, daß ſie beſagtes Haus bauen „und aufführen laſſen und von Allmoſen leben, „in Betracht der böſen Zeit, in welcher die chriſt„liche Liebe ſehr erkaltet iſt; um ſo mehr, da es „ſchon viele aufgenommne und gebilligte Klöſter „und Häuſer giebt, welche von beſagten Allmo„ſen leben und ſich erhalten, und denen dieſe „neue Geſellſchaft großen Schaden thun würde, „denn dieſes hieße ihnen ihr Allmoſen entziehen: „da man ſie vor beſagter Publication anhören „müßte, als ſolche, die Antheil daran nehmen, „nemlich die vier Bettelorden, das Armen Haus „zu Pariß (Quinze-Vingts), und die Buß„ſchweſtern (Repenties.)“

„Ebenfals hieße es, den Hoßpitälern, Got„teshäuſern, und den Armen Schaden thun, „die darinne vom Allmoſen unterhalten werden;

„nemlich die Communität der Armenſtube, „die Kinder der Dreyeinigkeit, die rothen „Kinder, das Hoßpital Saint Germain ⸗ des „Pres; und ohne Zweifel würden die Allmoſen „des Gotteshauſes zu Pariß dadurch vermindert „werden.“

„4. Ob ſie gleich das Gelübde der Armuth „gethan haben, ſo wollen ſie doch mit geiſtlichen „Würden, und zwar mit den größten verſehen „werden; als mit Erzbisthümern und Bisthü⸗ „mern, und wollen ſo gar das Recht haben, „Beneficien zu vergeben, und ſie zu verwalten; „und da ſie die beſagten Bisthümer ohne Ein⸗ „willigung, nemlich des Generals der Geſell⸗ „ſchaft und der Brüder des Generals nicht an⸗ „nehmen und verwilligen wollen, ſo erhellet „daraus, daß, da ſie die Hand an dem Pflug „legten, ſie hinter ſich geſehen haben.“

„5. Darinne, daß ſie nur von der Geſell⸗ „ſchaft wollen verbeſſert werden, ob ſie gleich in „den Dienſt der Biſchöffe eingegangen ſind, wo⸗ „zu ſie dem ungeachtet nicht wollen gezwungen „werden, welches ſo viel heißt, daß ſie frey⸗ „willig in denſelben treten wollen. Und wenn, „da ſie alſo zu einem Predigerdienſt beruffen wor⸗ „den ſind, in Anſehung dieſes Predigerdienſtes ein „Fehler begangen wird, ſo ſollen ſie in der Abſicht „von dem regierenden Biſchoffe beſtraft werden, „was für ein Vorrecht ſie auch immer haben kön⸗ „nen. C. cum capella de priuilegiis.“

„6. Dar⸗

„6. Darinne, daß ſie ſich über die Prediger „herausnehmen, zu predigen, Beichte zu hören, „und das heilige Sacrament zu verwalten, und „zwar ohne Rückſicht auf Verſtattung und Er„laubniß beſagter Prediger; und da ſie aus „Achtung für beſagtes heiliges Sacrament, das „Oſterfeſt ausnehmen, ſo laſſen ſie gleichwohl in „Anſehung der Beichte gegen das Decretal: „omnis utrusque ſexus keine Ausnahme ſtatt „finden.“

„Es iſt gewiß, daß dergleichen Vorrechte „ehemals den Bettelmönchen ſind gegeben und „bewilliget worden, und ſelbſt den Predigerprie„ſtern und Franciſcanern, worüber zwiſchen „beſagten Predigern und ihnen große Streitig„keiten entſtanden ſind, weswegen die clementi„niſche Bulle: dudum de Sepulturis publicirt „wurde. Welche Streitigkeiten aus eben den „Urſachen gewiß wieder aufs neue ausbrechen „werden.“

„7. Nehmen ſie ſich nicht allein über beſagte „Prediger, ſondern auch über die Biſchöffe viel „heraus, wenn ſie die Gewalt haben wollen, in „den Bann zu thun, loßzuſprechen, cum ille„gitime natis, ohne auszudrücken wie ut promo„veri poſſint conſecrare baſilicas, ſive eccleſias ex „alia vaſa et ornamenta eccleſiaſtica..“

„Woraus erhellet, daß nicht allein, quae „ſunt Jurisdictionis, ſie ſich anmaßen; ſondern „auch ea quae ſunt ordinis, denn es iſt gewiß,

„daß

„daß conſecrationes niſi ab Epiſcopis conſecratis
„fieri non poſſunt.“

„8. Nicht allein über die Biſchöffe, ſondern
„auch über den Pabſt nehmen ſie ſich viel heraus,
„und zwar darinne, daß ſie diſpenſiren können,
„ſuper irregularitate, quod ſoli Romano Ponti-
„fici competit: maxime, quando in contemptu
„clavium.“

„9. Da ipſi Romano Pontifici obedientiam
„ſpecialiter voveant, und ihrem Orden ausdrück-
„lich verwilligt worden iſt, um zu den Türken,
„Ungläubigen, Ketzern und Abtrünnigen ge-
„ſchickt zu werden, ſo wollen ſie doch, daß es
„ihrem Vorſteher erlaubt ſey, dieſe alſo durch
„den Pabſt verbindlich gemachte zurück zuruffen,
„welches ſchlechterdings wider ihr Gelübde iſt.“

„10. Sind ſie allein zu dem beſondern Dien-
„ſte verpflichtet, ohne zu ſagen, zu welchem Ge-
„brauche, da ein jeder von ihnen Freyheit hat,
„zu ſagen, was er will, und ohne daß ſie ge-
„halten ſind, die hohe Meſſe zu leſen, oder zu
„hören, die Frühmetten, oder Veſper, und an-
„dere canoniſche Stunden, indem ſie dadurch
„von dem befreyet werden, wozu die Läyen ge-
„halten und verpflichtet ſind, nemlich an den Feſtta-
„gen in die große Meſſe und Veſper zu gehen.“

„11. Darinn, daß ihnen Freyheit gegeben
„worden iſt, überall, wo ihr General will, die
„heilige Theologie zu lehren, ohne daß ſie dazu
„Erlaubniß haben, welches zu den itzigen Zei-
„ten eine gefährliche Sache, und wider die Vor-

„rechte

„rechte der hohen Schulen iſt, und wodurch die „Studierenden der beſagten Facultät entzogen „werden.“

„Endlich wird der Hof erwägen, daß alle „dieſe Neuerungen gefährlich ſind, und daß dar„aus viele weder vorausgeſehene, noch überdachte „Schwürigkeiten entſtehen.“

„Und weil der Umſtand, den man bey der „Aufrichtung des beſagten Ordens und Geſell„ſchaft angiebt, darinne beſteht, daß ſie denen „Türken und Ungläubigen das Evangelium pre„digen, und ſie zur Erkänntniß Gottes führen „wollen; ſo müßte man, unter Verbeſſerung, „die beſagten Häuſer und Geſellſchaften an Or„ten aufrichten, die gedachten Ungläubigen nahe „ſind, ſo wie es vor Zeiten mit den Rhodiſer„Rittern geſchahe, welche an die Grenzen der „Chriſtenheit, und nicht mitten unter dieſelbe ver„legt wurden; zudem würde auch viel Zeit er„fordert werden, von Pariß bis nach Conſtantino„pel, und an andere türkiſche Orte zu reiſen.“

Man kann mit dieſer Bittſchrift das Decret verbinden, welches gleichwohl in Anſehung des Datum nicht ſo alt iſt; man kann dieſes gleichfals in Anſehung einer Berathſchlagung thun, die kurz darauf ein Advocat von eben der Sache heraus gegeben hat, und die ich auch anführen werde. Die Vergleichung dieſer beyden verſchiedenen Stücke wird beweiſen, daß es Dinge giebt, wobey es einem einzigen Menſchen beſſer gelingt, als einer zahlreichen Geſellſchaft.

Sie=

Siebendes Capitel.

Von Ethiopien. Beſchaffenheit dieſes Landes.

Wenn Portugall ſo viel zu bedeuten gehabt hätte, als Frankreich, ſo würde der Anwachs der Geſellſchaft in dieſem kleinen Reiche den Ignatius haben tröſten können. Man gab ihm damals die hohe Schule zu Coimbra, die ein wenig berühmt wurde, weil es in dieſem Winkel der Erde keine andere gab. Man erſuchte ihn um Miſſionarien, um ſie nach Ethiopien zu ſchicken. Der Eigennuz hatte dieſes Anſuchen veranlaßt, und alsdenn machte er es auch fruchtloß.

Dieſe an Gold und Elfenbein reiche, gleichwohl aber trockne und wenig bevölkerte Gegend, liegt in Africa gegen die Mitte der Erdkugel und beynahe gänzlich in dem heißen Erdgürtel. Dieſe Lage und die Schwürigkeit, dahin zu gelangen, machten ſie in den Augen der Portugieſen geringſchäzig, welche an der Küſte weit leichter zu Reichthümern kamen. Und eben dieſes iſt auch Urſache, daß man keine genaue Beſchreibung davon hat.

Es iſt ſeit ſehr langer Zeit bevölkert und von Menſchen bewohnt, die eine ordentliche Nation ausmachen, weil die Bücher der Könige und Herodot davon reden. Man müßte gleichwohl beſtätigen, ob dieſe Völker, die der heilige und

der weltliche Geſchichtſchreiber Ethiopier nennt, diejenigen ſind, denen wir heute zu Tage dieſen Namen geben. Das iſt es, wie ich glaube, was man noch nicht gethan hat, und was eben nicht ſehr wichtig iſt.

Die neuen Abyſſinier behaupten, daß ihre Könige von der Königinn von Saba abſtammen. Nun war dieſe Königinn, nach den Auslegern, eine Arabierinn. Herodot redet von den Ethiopiern, als von einem ſehr weiſen, ſehr geſchickten, und ſehr ſtarken Volke. Diejenigen, die wir in unſern Reiſebeſchreibungen finden, haben keine dieſer Eigenſchaften. Das Buch der Könige, und der griechiſche Schriftſteller mahlen ſie als unüberwindliche Krieger ab. Die wenigen Europäer, die diejenigen, wovon ich rede, geſehen haben, geben keinen andern Begriff davon, als von einem wilden, herumſchweifenden Volke, das gänzlich den übrigen dummen Negern, die auf der Küſte zerſtreut ſind, ähnlich iſt, und welches ſeine Freyheit wahrſcheinlicher weiſe der Entfernung von dem Meere zu verdanken hat (1). Dieſes iſt vielleicht hinreichend, Muthmaßungen, und ſelbſt Syſteme zu machen.

Was man gewiß von Ethiopien weiß, beſteht darinne, daß es von einem Könige regiert wird. Man hat ihn den Kayſer, Neguz und Prieſter Johannes genennt, ohne daß man die Urſache von einem dieſer drey Namen errathen könne.

Einige

(1) Allgemeine Geſchichte der Reiſen.

Einige von ſeinen Unterthanen nannten ſich Chriſten. Ihr Chriſtenthum beſtand in einer Ceremonie, die mit unſerer Taufe eine Aehnlichkeit hat, und aus einigen Uebungen, welche ſie, ihrem Vorgeben nach, von dem Verſchnittnen der Königinn von Candace gelernt haben.

Es gab auch Juden daſelbſt, welche behaupteten, daß ſie ihre Religion von der Königinn von Saba hätten. Die königliche Familie, ſagt man, leitete ſo gar ihren Urſprung von ihr ab. Man wird vielleicht kaum glauben können, daß dieſe wilden Neger in der That von einem Verſchnittnen, der in der Apoſtelgeſchichte angeführt wird, oder von einer Königinn von Saba wären unterrichtet worden, die aus dem Innerſten Arabiens kam, um in der Nähe die Beſchaffenheit der Talente zu bewundern, welche Gott dem Salomon mitgetheilt hatte.

Es iſt viel wahrſcheinlicher, daß jüdiſche und chriſtliche Kaufleute, die aus einer Begierde nach Gewinnſt hierher geführt und in dem Lande durch unvermuthete Umſtände aufgehalten worden ſind, daſelbſt einige Spuren ihres Gottesdienſts gelaſſen haben. Die erſten Miſſionarien, die ſie entdeckten, glaubten, daß man den Urſprung deſſelben nicht zu weit hinauf ſuchen könne. Da die Geſchichte des Salomon und der Apoſtel die erſten Bücher ſind, worinne man neugierige und reiſende Ethiopier ſieht, ſo ſchließen ſie daraus, daß die Lehrer Ethiopiens niemand anders als dieſe Königinn und dieſer Verſchnittne

ſeyn

ſeyn konnten. Dem ſey nun, wie ihm wolle, dieſe vermeynten Chriſten ſind nichts beſſers, als Götzendiener. Sie waren Ketzer, hatten Spaltungen, und muthmaßten nicht einmal, daß eine catholiſche Kirche in den Abendländern ſey.

****

Achtes Capitel.

Fruchtloſe Miſſion der Jeſuiten in Ethiopien

Die glänzende Erſcheinung der Portugieſen in Indien hatte daſelbſt Schrecken ausgebreitet (1). Sie beraubten ohne Unterſchied die ganze Welt. Aber ſie ermordeten oder verbrannten überdieſes die Götzendiener oder die Mahometaner. Da der regierende Negus hörte, daß dieſe zerſtöhreriſchen Eroberer diejenigen, die ihre Religion annähmen, nur beraubten, ſo bezeigte er vielen Eifer, ein Chriſt zu werden. Er ſchickte einen Geſandten an den Unterkönig von Goa, und bat ihn, er möchte ihm doch die Kenntniß ſeines Gottes, und das Bündniß ſeines Herrn verſchaffen.

Der Unterkönig ſchrieb deswegen nach Liſſabon und nach Rom; allein der Pabſt und der König von Portugall hatten dringendere Geſchäfte, als die Seligkeit der Ethiopier, zu beſorgen. Man antwortete dem Prieſter Johannes nicht. Da dieſer von den Portugieſen nicht beun-

(1) Orlandin.

beunruhigt wurde, ſo empfand er, daß ſein Eifer für die wahre Religion nach und nach wieder erkaltete. Er ſtarb ohne ſie angenommen zu haben.

Nach ſeinem Tode hatte ſein Sohn ihrer nöthig. Er ruffte ſie herbey, um ſeinen Thron zu unterſtützen, welchen einer von ſeinen Nachbarn ſehr erſchüttert hatte. Er erſuchte ſie um Hülfe, indem er ihnen merken ließ, daß, wenn man ihm Soldaten ſchickte, er ſich freywillig der römiſchen Kirche unterwerfen wollte. Dieſe nach Europa gebrachten Neuigkeiten verurſachten daſelbſt Bewegungen. Man eilte, Miſſionarien zu ſuchen, man nahm zwölf Jeſuiten, welche gleich bereit waren; man machte Patriarchen, und zween Biſchöffe aus ihrem Mittel, und man ließ ſie ohne Zeitverluſt nach Ethiopien unter
1555. Seegel gehen.

Unterdeſſen waren die Sachen des Kayſers wieder in Ordnung gebracht worden. Er befürchtete vielleicht mehr, als er wünſchte, die Ankunſt der Hülfe, um die er in Europa Anſuchung gethan hatte; aber als er ſah, daß man ihm ſtatt einer Armee zwölf Prieſter ſchickte, verwandelte ſich ſeine Furcht in Verachtung. Er ſchickte ſie zurück (1), ohne ſie anhören zu wollen, und ohne ſich in einer Religion zu unterrichten, die er nicht mehr nöthig hatte.

Unterdeſſen machten kurz darauf die Jeſuiten einen neuen Verſuch. Einer von ihnen hatte das Land durchlaufen: Er hatte daſelbſt Goldminen

(1) Eben daſelbſt.

minen und viel Staub von dieſem koſtbaren Metalle geſehen. Dieſe Entdeckung hatte ihm einen guten Begriff von der Gelehrigkeit ſeiner Einwohner gemacht: er feuerte den Eifer ſeiner Mitbrüder an. Statt der zwölf erſten Miſſionarien, ſchickte man ſechs neue, die aber auch nichts glücklicher waren.

Der König wurde in einer Schlacht getödtet, aber ſein Nachfolger zeigte ſich unerbittlich, wie er. Man ſagt, daß die Unvorſichtigkeit der Jeſuiten daran Schuld war (1). Sie waren weder gefällig, noch gelehrig genug. Sie eilten zu ſehr, von dieſen Abyſſiniern eine gänzliche Unterwürfigkeit gegen den Pabſt zu fordern, und ſie ſahen ſich genöthigt, ein Land zu verlaſſen, wo ihre Arbeiten keinen Erfolg verſprachen.

Man hörte lange Zeit in Europa dieſe traurigen Nachrichten nicht; und während daß ihre Kinder aus Ethiopien wichen, verließ ſich die Geſellſchaft vielleicht ſchon auf die Anzahl der Provinzen, die ſie der Kirche unterwürfig machte.

****

Neuntes Capitel.

Die Jeſuiten finden neue Feinde in Europa. Ankunft des Biſchoffs von Theate bey dem Pabſte.

Die getroffne Wahl der Jeſuiten, an der Bekehrung des Negus zu arbeiten, war rühmlich: das Geſchenk eines großen Hauſes

 nebſt

(1) Geſchichte der Geſellſchaft Jeſu.

nebſt einer reichen hohen Schule zu Coimbra war einträglich; aber das Decret der Sorbonne war ſchimpflich. In Flandern, in Spanien fanden ſich boshafte Gemüther, welche daran Theil zu haben ſchienen, ſo viel Erbitterung äußerten ſie.
1556. Ignatius erfuhr damals, daß das Gute immer Widerſprüche findet, und daß gar zu viel Eifer für den Ruhm Gottes unter den Menſchen nothwendig Feinde macht.

Man ſchlug es rund ab, ſeine Kinder in Flandern aufzunehmen, wo ſie nach der Zeit ſo viel Anſehen erlangt haben. Die Schwürigkeit die erſten Schritte zu thun, hielt dieſe Flanderer zurück, die nicht gern ihre Gebräuche verlaſſen. Sie führten zwar nicht ihre Gründe an, wie die Sorbonne; aber ſie waren eben ſo unerbittlich, wie ſie.

In Spanien that man noch mehr: man publicirte dieſes Decret: man that diejenigen, gegen welche es war ausgefertigt worden, in den Bann. Die Dominicaner hatten die Sache mit dem Herzoge von Gandie nicht vergeſſen. Sie hatten gegen die Jeſuiten einen Biſchoff bewafnet, der ihnen nicht unrecht gethan hatte. Ueberdieſes trugen ſie noch ihre Rache einem Großvicarius auf, der ſie übernahm. Es war der von Saragoſſa. Da die Jeſuiten nicht Ergebenheit genug gegen ihn bezeigt hatten, beraubte er ſie der Sacramente. Aber der ſchrecklichſte Streich für den Ignatius, und ſeine Geſell-
6. ſchaft war der frühzeitige Tod zweyer Päbſte, welcher

cher eben dieſen Peter Caraffa, den Stifter der Theatiner, deſſen wir ſchon gedacht haben, auf den päbſtlichen Thron erhob.

Man erinnert ſich, daß er ehemals den Ignatius beſchützt, daß er ihn ſo gar in ſeinen Orden hatte ziehen wollen, und daß die Hoffnung, ſelbſt der Stiffter zu werden, den Heiligen verhindert hatte, ſeine Abſichten zu begünſtigen. Als dieſer Prälat Pabſt wurde, zitterte die Geſellſchaft, die ihn nicht zum Oberhaupte hatte annehmen wollen, und befürchtete, nunmehr einen offenbaren Feind an ihm zu haben.

Dieſe Furcht war nur gar zu ſehr gegründet; die ſtolze Gemüthsart (1) des neuen Pabſtes, ſein hochmüthiger und herrſchſüchtiger Character gab Gelegenheit zu glauben, daß er einen Mangel der Gefälligkeit als eine Beleidigung beſtrafen würde. Aber man nimmt beynahe allezeit den Geiſt ſeines Ranges an. Der Biſchoff von Theate, der römiſcher Pabſt wurde, ſahe an dem Ignatius nicht mehr den dunkeln Mann, der ihn beleidigt hatte. Er ſahe in ihm den Stiffter eines der Kirche und hauptſächlich den Päbſten nützlichen Mannes. Sein Stolz dachte ſchon damals auf Entwürfe, die in der Folge zum großen Nachtheil der Religion ausbrachen. Die Jeſuiten hatten vielleicht das Unglück, ihm bequem zu ſcheinen, ſie zu unterſtützen. Daher machte er ihnen auch nur Liebkoſungen.

(1) Geſchichte der Päbſte. Von Thon.

Zehndes Capitel.

Tod des heiligen Ignatius. Begriff, den man ſich von dieſem berühmten Stifter machen muß.

Die Freude über eine ſo glückliche Veränderung konnte ihnen denjenigen nicht erhalten, den ſie als ihren Vater anſahen. Es ſey nun, daß ſeine erſten Thorheiten ſeine Geſundheit geſchwächt, oder daß der Verdruß, die von großen Geſchäften unzertrennlichen Unruhen ſein Leben verkürzt, oder daß die Natur mit dieſem Augenblicke ſein Ende verknüpft hatte, ſo ſtarb er in den Armen ſeiner Kinder, den letzten Julius 1556, in einem Alter von fünf und ſechzig Jahren.

Das iſt einer von den Männern, die am meiſten zu den übertriebnen Lobſprüchen, welche die Schwärmerey gegen diejenigen, die ſie verführet, verſchwendet hat, und zu dem bittern Vergnügen Anlaß gegeben hat, welches die Satyre findet, wenn ſie Tode beſchimpfen kann. Seine Schüler haben einen Heiligen aus ihm gemacht: dieſes war natürlich und leicht. Sie haben aber auch einen großen Mann aus ihm machen wollen, dies war nun nicht ſo leichte.

Ihre Feinde haben ihn als einen verſchlagnen Staatsmann vorgeſtellt, welcher keinen andern Gott, als ſeinen Nutzen hatte, der ſeinen Nachfolgern zu erſt das Beyſpiel gegeben hat,

keine andere Religion, als diejenige zu erkennen, welche ſie bereichern konnte, und der, indem er durch ſeine Vorſchriften alle Unordnungen, und alle Verbrechen berechtigte, nur den Schein der Tugenden in ſo ferne geäußert hat, als es ihm vortheilhaft war, ſich damit zu ſchmücken. Man darf keinen von beyden glauben. Die erſten ſind verächtliche Schmeichler, die zweyten ungerechte Verläumder.

Das Leben des Ignatius iſt vor der Stiftung ſeines Ordens ſicher nicht bequem, ihm Hochachtung zu erwerben; aber dasjenige, was er ſeit dieſer Epoche führte, erweckt weder Haß, noch Tadel. Er ließ zu der Vergrößerung ſeiner Geſellſchaft gar zu viel Eifer blicken. Dieſes iſt der Fehler aller Stifter. Er hat ſeinen Namen zu Verordnungen hergegeben, die nach der Zeit der Ruhe aller Völker entgegen zu ſeyn befunden wurden; er hielt ſie für gut, und ſie konnten es ſo gar bis auf einen gewiſſen Grad ſeyn: Seine Rechtſchaffenheit konnte ihm die Gefahr derſelben verbergen. Man ſage, was man wolle, dieſes war eine reine Seele, ein frommes Herz. Er hat weder die Lobreden, noch die Satyren verdient, womit man ſein Andenken überhäuft hat.

Die Vorſehung hat ihn erwählt, eine Geſellſchaft zu ſtiften, welche ſich eines Tags durch die Anwendung und den Gebrauch der Talente hervorthun ſollte. Außerdem hat er nicht verdient, in den Andenken der Menſchen zu leben,

wenn nicht viel Tugend und Einfalt ein Recht iſt, darauf Anſpruch zu machen. Man kann anmerken, daß der Herr von Thou weder Gutes noch Böſes von ihm ſagt. Er führt bloß an, indem er ſeinen Tod erzählt, daß man bey ihm drey Steine in der Leber fand, welches für die Nachwelt eben nicht ſo gar wichtig zu ſeyn ſcheint.

Der Himmel hat die Vergötterung, die ihm Rom beygelegt hat, nicht durch Wunder beſtätigt. Das einzige Wunder, das er nach ſeinem Tode gethan hat, iſt, daß er zwey und dreyßig verſchiednen Schriftſtellern die Begierde eingeflößt hat, ſeine Geſchichte zu ſchreiben. Weder Alexander, noch Cäſar, welchen, wie man ſagt, ſeine Grabſchrift ihn vorzieht (1), noch Trajan, noch Marcus Aurelius, noch Heinrich IV haben ſo viele Federn beſchäftiget. Die Urſache iſt, weil keiner von dieſen großen Männern in der Schwärmerey ſeinen Ruhm geſucht hat, und weil unter allen Bewegungsgründen, welche ſchlechte Schriftſteller hervorgebracht haben, die Schwärmerey unſtreitig in aller Art der fruchtbarſte iſt.

Eilf=

(1) Man lieſt in der Geſchichte der Geſellſchaft Jeſu, daß ſie in folgenden Ausdrücken abgefaßt iſt: „Wer du auch ſeyſt, der du dir in „deinem Gemüthe die Bilder des großen Pom„pejus, des Cäſars, oder Alexanders vorſtel„leſt, eröffne der Wahrheit deine Augen, und „du wirſt auf dieſen Marmor ſehen, daß „Igna=

Eilftes Capitel.

Laines wird zum General erwählt; Paul IV will die Regeln der Jeſuiten verändern.

Das Schickſal der Mönchsorden iſt ein wenig von dem Schickſale der politiſchen Reiche unterſchieden. Dieſe letztern entſtehen mitten unter den Unruhen. Die Verwirrung verſchwindet nur mit der Zeit. Die erſten im Gegentheil gründen ſich mit größerer Ordnung. Die Genauigkeit, die Richtigkeit ſind die erſten Stützen derſelben. Nach und nach ſchleicht ſich ein erkalteter Eifer und Unordnung dabey ein.

„Ignatius größer geweſen iſt, als alle dieſe „Eroberer.“

Man kann noch, zum Vergnügen derer, die ſich gerne von den äußerlichen Eigenſchaften berühmter Männer einen Begriff machen, das Bild des heiligen Ignatius hierher ſetzen, wie es in eben demſelben Buche beſchrieben iſt. „Er war, ſagt man, von einer mittlern Lei„besgeſtalt, mehr klein, als groß. Er ſah „in ſeinem Geſichte olifenfärbigt aus, hatte „einen kahlen Kopf, eingefallne Augen, die „aber voll Feuer waren; eine breite Stirne, „und eine Habichtsnaſe. Er war von der „Wunde, die er ehedem in der Belagerung „von Pampelona erhalten hatte, hinkend ge„blieben; aber die Mühe, die er ſich gab, die„ſen Fehler im Gehen zu verbergen, machte, „daß man ihn beynahe nicht gewahr wurde.“

So lange als Ignatius lebte, hatten ſich die Jeſuiten für den andern Mönchen nur auf eine verehrungswürdige Art hervorgethan. Er empfahl ihnen Tugend und Mäßigung. Er verſtattete ihnen nicht, es daran ermangeln zu laſſen. Die Nothwendigkeit, die Geſellſchaft in Ruf zu ſetzen, die Bemühungen, die ſie anwendete, ſich auszubreiten, hatten die Abſichten des Stifters unterſtützt. Der Geiſt der Partheyen und Ränke fieng erſt unter ſeinem Nachfolger an, ſich in ſelbiger zu entwickeln, als der Zuſtand und das Glück der Geſellſchaft entſchieden waren; ſo wie ſich die Geſichtszüge bey jungen Leuten nicht eher bilden, als bis ſie anfangen, groß zu werden.

1557. Ihr zweyter General war Laines (1), welcher ihr erſter Geſetzgeber geweſen war. Dies war die Belohnung, die man ſeinen Arbeiten ſchuldig war. Da er ſich nun eifrig beſchäftigte, ihr Geſetze zu geben, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſich dieſer Jeſuit vorgeſetzt hatte, die Früchte davon einzuernten. Unterdeſſen hätte er ſie beynahe durch einen Zufall verderbt, den er nicht vorausgeſehen hatte. Jemehr er und ſeine Mönche Urſache hatten, die Empfindlichkeit des heiligen Vaters zu befürchten, deſto mehr beeiferten ſie ſich, ihm Neigung und Gefälligkeit zu bezeigen. Sie ließen es nicht dabey bewenden, ſeine Gewalt mit Eifer zu predigen: man ſah, daß

(1) Sachin. Geſchichte der Geſellſchaft Jeſu.

daß ſie ſo gar noch ſo weit giengen, zu ſeinem Dienſte Mäurer zu werden.

Paul IV, der ſtolz und ſchwach war, hatte Carln V gegen ſich aufgebracht, er fürchtete die Armeen dieſes Kayſers, welche wenig Jahre vorher Rom erobert und geplündert hatten. Da er ſich dem Schickſale Clemens VIII nicht ausſetzen wollte, ſo fieng er an, die Stadt zu befeſtigen. Die andern Fürſten brauchen ihre Soldaten zu dieſen Arbeiten: der heilige Vater bediente ſich der ſeinigen auch dazu. Die Mönche und die Geiſtlichen wurden Bataillonsweiſe befehligt, zu kommen, die Mauern wieder aufzurichten.

Es iſt nicht gewiß, ob dieſe prieſterlichen Hände die Kelle und das Winkelmaas mit vieler Geſchicklichkeit geführet haben. Es iſt ſo gar wahrſcheinlich, daß viele mit Ekel ſich damit beſchäftigten. Aber die Jeſuiten bewieſen nur Eifer; ſie giengen in Pcoceſſion auf die eingeſchoßne Mauer. Es lag nicht an ihnen, daß Rom nicht der feſteſte Platz Europens wurde, ſo wie er der heiligſte iſt.

Unterdeſſen bereitete ihnen ihr Pabſt eine traurige Veränderung zu: Menſchen ſind wohl immer Menſchen. Dieſer Pabſt, der ſelbſt ein Stifter war, verziehe ihnen, daß ſie einen andern Namen, als den Namen ſeiner Theatiner angenommen hatten, aber er war beleidigt, daß ſie andere Regeln angenommen hatten; hauptſächlich mißbilligte er die Unterdrückung der öffentlichen Kirchendienſte, und die immerwährende

Regie-

Regierung des Generals. Er befahl, dieſe Artickel zu ändern.

Das hieß den Grund des Ordens erſchüttern. Die Jeſuiten würden nach dieſer Verbeſſerung nur dunkle Ränkemacher und müſſige Sänger geweſen ſeyn. Laines ſah mit Schmerz den Untergang eines Werkes, das er gründlich errichtet zu haben glaubte. Unterdeſſen wollte der Pabſt, daß man ſeinen Befehlen gehorchte, aber er war alt; ſein Alter von drey und achtzig Jahren gab Hoffnung, dasjenige geſchwinde wieder aufrichten zu können, was man wegen ſeines
1558. Eigenſinnes niederreißen mußte. In dieſer Hoffnung verſprachen die Jeſuiten alles, und willigten ein, in ihren Kirchen die Meſſe und die Veſper zu ſingen.

****

Zwölftes Capitel.

Tod Paul IV. Seine Neigung zur Inquiſition. Antheil, welchen die Jeſuiten an der Aufrichtung dieſes Richterſtuhls genommen haben.

1559. In der That Paul IV ſtarb kurz nachher (1) und ließ ein Andenken zurück, das wenig beliebt war. Die einzige Ehre, die man ihm erwieß, war der ſchimpfliche Beyfall der Inquiſition, deren eifrichſter Beſchützer er geweſen war. Die Römer, die über ein ſchon altes, aber gleichwohl ausge-

(1) Von Thou.

ausgebreitetes und durch ihn ſchwer gemachtes Joch unwillig waren, giengen mit ihm um, wie ihre Vorfahren mit jenen ſchändlichen Tyrannen, wovon ihre Geſchichte redet. Man ſprach ſeinen Namen nur mit Schimpfe aus. Man zerbrach ſeine Bildſäulen; man wollte ſeinen Cörper in Stücken zerreißen.

Er verdiente die Beleidigungen, weil er, ohngeachtet er ein Vater der Chriſtenheit war, welchen das Leben der Menſchen koſtbar hätte ſeyn ſollen, gegen ſie, indem er die Inquiſitoren begünſtigte, die ſchrecklichſte Verſchwörung veranlaßt hatte. Hauptſächlich hatte unter ihm die Inquiſition ihren größten Fortgang; ſie war lange Zeit vorher eingeführt, aber die Länder, die ſie ſeit dem verwüſtet hat, hatten ſie noch nicht allgemein angenommen. Sie ruften ſie, auf Anſuchung des Pabſts, als eine Wache wider die Ketzereyen herbey. Sie wußte ihnen in der That durch angezündete Scheiterhaufen, und durch Bäche von Blut den Weg zu verſperren.

Die Jeſuiten hatten an dieſen Religionsverbrechen in Europa wenig Antheil. Sie fanden in allen Tribunalien der heiligen Inquiſition den Platz beſetzt. Die ehrwürdigen Väter Dominicaner hatten ſich deſſelben bemächtigt; ſie hatten ein reiches Erbtheil daraus gemacht, das ſie wohl zu nutzen wußten. Allein die Geſellſchaft trug viel bey, ſie in Indien und hauptſächlich zu Goa einzuführen. Ihre Prediger halfen, ſo viel ſie konnten, zur Aufrichtung dieſer blut-

blutgierigen Richterſtühle, welche dieſen ganzen Theil der Welt noch immer in Furcht ſetzen, und verwüſten.

Man hat geſehen, wie der heilige Franz Xavier in dem Laufe ſeines Apoſtelamtes um die Errichtung derſelben Anſuchung that. Er hatte nicht den Troſt, es bewerkſtelligt zu ſehen; es war erſt ſieben Jahre nach ſeinem Tode, als man anfieng, auf der andern Seite der Linie übel unterrichtete Menſchen zu verbrennen.

Das heißt ſich nicht von der Geſchichte der Jeſuiten entfernen, wenn man von dieſer ſeltnen Einrichtung, die ſie mit ſo vielen Eifer begünſtigt haben, einen Begriff giebt. Es iſt wahr, ihre Unmenſchlichkeit hat in Italien ſehr nachgelaſſen, wo man überhaupt ſagen kann, daß der Aberglaube niemals ſo grauſam, noch die Schwärmerey ſo raſend geweſen iſt. In Spanien aber, in Portugall, und in allen Ländern, die davon abhängen, hat die Inquiſition alle ihre Grundſätze beybehalten. Sie unterhält daſelbſt ſehr ſorgfältig die Unwiſſenheit, welche ihre beſte Stütze iſt. So groß iſt die Macht der Gewohnheit, und die beweinenswürdige Verblendung jener Völker, daß, indem ſie ſich unter das abſcheuliche Joch bücken, welches ſie niederdrückt, ſie es mit Vergnügen auf ſich nehmen, und demſelben wegen ihrer Freyheit verbindlich zu ſeyn glauben.

Dreyzehndes Capitel.

Was die Inquiſition iſt. Ihre Gebräuche, ihre Formalitäten bey Führung der Proceſſe.

Man weiß, was das Wort Inquiſition bedeutet. Es iſt eine Unterſuchung gegen diejenigen, die im Verdachte ſind, daß ſie die Lehrſätze der catholiſchen Religion nicht glauben. Dieſe an ſich ſelbſt verhaßte Unterſuchung, iſt es noch mehr durch die Umſtände geworden, die damit verknüpft ſind, und durch die Mißbräuche, die davon unzertrennlich ſind.

Denen Mönchen hat man ſie in allen Ländern anvertrauet: aber es war noch nicht genug, daß Menſchen, die zur Dunkelheit beſtimmt waren, öffentlich mit einer ungerechten Macht bewaffnet erſchienen; ſie mußten auch bey der Ausübung dieſer Gewalt alle Formalitäten übergehen, die ſich die rechtmäßigſten Mächte gefallen laſſen.

Die bürgerlichen Geſetze beziehen ſich nur auf die Strafbaren; ſie ſind bedacht, die Unſchuld zu beſchützen. Voll Achtung für den Wohlſtand und für die Billigkeit, nehmen ſie keine Anklage an, die man in Verdacht haben kann, daß ſie durch die Rache, oder durch den Eigennutz eingegeben worden iſt.

In den Augen der heiligen Inquiſition ſind alle Ankläger gut. Dieſer zerſtöhreriſche Richter-

ſtuhl

ſtuhl zerreißt alle Bande, die die Menſchen mit einander verknüpfen. Die Bedienten können daſelbſt ihre Herren (1) angeben, die Feinde diejenigen, die ſie ins Verderben ſtürzen wollen, und, was die wilden Thiere nicht verſtatten würden, wenn ſie eine Gerechtigkeit hätten, ſo werden die Kinder zugelaſſen, wider ihre Eltern Zeugen abzulegen.

Man nimmt ſo gleich den unglücklichen Angeklagten in Verhaft: man verſchleißt ihn in tiefe Gefängniſſe, wo Ketten, Dunkelheit und Hunger ſeine geringſten Strafen ſind. Man fragt ihn nicht wegen ſeines Verbrechens; er muß es errathen (2).

An dem ſchrecklichen Tage, da die oberſte Gerechtigkeit, die Züchtigungen und Belohnungen austheilen wird, wird ſie die Sünder durch ihr eigenes Geſtändniß überführen, indem ſie ſie nöthigt, die Fehler, die ſie begangen haben, zu erkennen: die heilige Inquiſition, eine genaue Nachahmerinn dieſes Muſters, erwartet auch das Geſtändniß ihrer Gefangenen. Man ſagt ihnen weder durch wem, oder weſſen ſie bebeſchuldigt werden; aber man ermahnt ſie, ihr Gewiſſen durch ein gänzlich Bekänntniß deſſen zu erleichtern, womit es beladen ſeyn kann.

Das iſt vielleicht das erſchrecklichſte und unerhörteſte von allen Verfahren. Das iſt das ge-

(1) Geſchichte der Inquiſition zu Goa, von Dellon.

(2) Am angeführten Orte.

gewiſſeſte Mittel, die Unſchuldigen zu verderben. In der That, die Hoffnung zur Verzeihung und zur Freyheit iſt die Belohnung, die man auf ein Geſtändniß ohne Rückhalt ſetzt. Der Unglückliche Gefangene, welcher glaubt, daß er ſeine Ketten zerbrechen wird, wenn er alles einräumt, zerfoltert ſeine Einbildungskraft, um ſich ſtrafbar zu machen. Er erfindet, er geſteht öfters abſcheuliche Thaten, davon er niemals einen Begriff gehabt hat; ein Gerichtsſchreiber, welcher gegenwärtig iſt, ſchreibt dieſes Bekenntniß mit Genauigkeit auf.

Man bedient ſich deſſelben ſogleich gegen die ſtolzen Geiſter, die ſich den Richtern verdächtig, oder verhaßt gemacht haben. Was die andern anbetrift, ſo läßt man ſie loß; aber man hebt ſorgfältig das Verzeichniß der Verbrechen auf, deren ſie ſich beſchuldigt haben. Es iſt kein Augenblick ihres Lebens, da ſie nicht erzittern müſſen, wenn ſie an das fürchterliche Hefft denken, das ſie in den Händen der heiligen Inquiſition gelaſſen haben; denn wenn man ſich ihrer zum zweytenmal bemächtigte, ſo wäre ihr Proceß, vermöge der avthentiſchen Urkunde ſo gleich gemacht. Man ſieht leicht ein, wie ſehr ſie dieſer Gedanke in Ehrfurcht und Unterwürfigkeit halten mußte.

Was das Beyſpiel anbetrift, deſſen ſich die Inquiſitoren bedienen, um dieſe abſcheuliche Grauſamkeit zu rechtfertigen, ſo empfindet man leicht, daß dieſes nur eine neue Gottloſigkeit iſt. Wenn Gott die Böſen nöthigen wird, die Gerechtigkeit

des Urtheils, das ſie beſtraft, zu erkennen, ſo geſchieht es, indem er ihnen die Beweiſe ihrer Fehler auf eine ſo deutliche Art vorlegt, daß es ihnen unmöglich iſt, etwas dagegen einzuwenden. Ihr Geſtändniß iſt in Anſehung ihrer Verdammniß ſehr gleichgültig. Es iſt bloß eine Huldigung, welche die Macht der Wahrheit ſie nöthigt, der Billigkeit ihres Richters zu leiſten.

Von ſeiten der Inquiſitoren wird dieſes Geſtändniß nur gebraucht, die Unſchuld zu verſchwärzen; es iſt die einzige Stütze des Urtheils. Allein anſtatt die Gerechtigkeit deſſelben zu beweiſen, zeigt es ſeine Ungerechtigkeit. Um es zu beſchleunigen, wendet man die Folter und Tortur an.

Vierzehndes Capitel.

Martern, die in den Gefängniſſen der Inquiſition im Gebrauche ſind.

Caligula, Nero, Heliogabalus, jene Ungeheuer, deren Namen eine ſchreckliche Beſchimpfung für die grauſamſten Tyrannen ſind, würden in den Gefängniſſen der Inquiſition ſich haben unterrichten können; ſie würden darinne neue Arten gelernt haben, die Unſchuld oder die Schwachheit zu beleidigen.

Man hängt die Menſchen an Stricken, die an Wirbeln gehen, bey den Armen auf: man hebt ſie darauf in die Höhe, um ſie wieder herunter fallen zu laſſen, ohne daß ſie die Erde berühren können. Das Gewicht ihres Cörpers, das durch die Geſchwin-

Geſchwindigkeit ſeines Falles vermehrt wird, verurſacht in den Armen und in den Schultern, die ihn halten, erſchreckliche Schmerzen.

Sie müſſen eine große Menge Waſſer verſchlucken, darauf legt man ſie auf eine hole Bank, durch welche ein Stock geht. Indem man den Kopf auf die eine, und die Füſſe auf die andere Seite der Erde zerrt, zerbricht man ihnen den Rückgrat: man würgt ſie durch das Waſſer, wovon ſie voll ſind, und welches in dieſer Stellung nothwendig den Magen ausdehnen und zerreißen muß.

Ein andermal reibt man ihnen die Füſſe mit einer durchdringenden Materie: man bringt ſie nahe an ein ſtarkes Feuer: man bratet ſie alſo nach und nach: ein Mönch als Commiſſarius iſt allemal in dem Chorrocke zugegen. Er mäßigt, er vermehrt die Lebhaftigkeit der Quaalen mit der grauſamen Ruhe, die die Gewohnheit und die Schwärmerey einflößen.

Man ſagt ſo gar, daß die Frauenzimmer davon nicht ausgenommen ſind (1). Die bürgerliche Gerechtigkeit entzieht ſie der ſcharfen Frage, wodurch die Schwachheit des Geſchlechts und die Schaamhaftigkeit auf gleiche Weiſe würden beleidigt werden. Die Mönchsinquiſitoren ſind nicht ſo gewiſſenhaft; ſie werfen wollüſtige und wilde Blicke auf dieſe zarten Cörper, die man auf ihren Befehl entkleidet und zerreißt. Ihre unbarmherzigen Ohren eröffnen ſich den Seufzern, die ſie auspreſſen, ohne daß ihre Herzen dadurch gerührt

 werden.

(1) Geſchichte der Mönche von der Geſellſchaft Jeſu.

werden. Die Barbaren ſuchen vielleicht da noch Wolluſt, wo ſie Schmerz und Verzweiflung hervorbringen.

****

Funfzehndes Capitel.

Wie die Urtheile der Inquiſition vollſtreckt werden, und von den Ceremonien, die man Auto da Fe nennet.

Es wird einem ganz bange um das Herz, wenn man ſolche abſcheuliche Dinge lieſt. Das iſt es gleichwohl noch nicht alles. Die Beleidigungen, welche die Inquiſition der menſchlichen Natur in den Gefängniſſen anthut, ſind geheim. Ihr Triumph würde nicht vollkommen ſeyn, wenn ſie nicht das Mittel gefunden hätte, ſie öffentlich vorzunehmen. Die Unglücklichen, die ſie genöthigt hat, ſich für ſchuldig zu erkennen, müſſen beſtraft werden. Dieſes thut ſie in denen Auto da Fe. Sie hat ſich nicht geſchämt, die abſcheulichen Ceremonien, die ihre Rache becrönen, alſo zu nennen.

Einige Betrüger (1) haben behauptet, daß ſie die Regeln und die Uebungen von Gott erhalten hätten, die ſie ihren Schülern empfahlen; aber es kann nur einer von jenen böſen Geiſtern ſeyn, welche ihres Aufruhrs wegen in die ewigen Flammen geſtürzt wurden, der die Formalitäten der Auto da Fe vorgeſchrieben hat. Die Bosheit der Menſchen geht nicht ſo weit.

Vier.

(1) Mahomet. Numa.

Vierzehn Tage vor der Vollſtreckung des Urtheils, kündigt man denen, die verbrannt werden ſollen, das Urtheil an. Dieſes geſchieht, um ihnen Zeit zu laſſen, ſich den Abſcheu der Todesſtrafe vorzuſtellen, und dadurch recht in Schreck geſetzt zu werden. Der Eindruck des Schmerzes auf den Cörper iſt nur von einer ſehr kurzen Dauer; allein der Eindruck der Einbildungskraft auf die Seele hat keine Schranken: dieſen macht ſich die heilige Inquiſition zu Nutze. Sie verlängert ihn, ſie verkürzt ihn. Die Geſetze der Natur erlauben den größten Verbrechern nur einmal das Leben zu nehmen; die Inquiſition hat ein Mittel gefunden, den Unſchuldigen vierzehn Tage lang den Tod leiden zu laſſen.

Endlich bricht der Tag an, den ſie wünſchen müſſen, und an welchen ſie zum letzten male ſterben. Man bringt ihnen Ceremonienkleider (1), womit bekleidet zu werden, die Feyerlichkeit des Feſtes erfordert. Sie werden mit Flammen, mit Teufeln u. ſ. w. bedeckt; aber diejenigen, die verbrannt werden ſollen, haben in die Höhe ſtehende Flammen; bey denen, die gegeiſelt oder verbannt werden ſollen, ſind ſie umgekehrt.

Alles iſt emblematiſch bey den Gebräuchen der Inquiſition. Die in die Höhe ſtehende Flammen zeigen an, daß das Feuer für diejenigen, denen man ſie giebt, ſeine Wirkſamkeit behält; die umgekehrten kündigen an, das es für die andern ſeine zerſtöhreriſche Gewalt verlohren hat.

 Bey

(1) Dellon.

Bey der Proceſſion ſind die Haufen auch voneinander getrennt, nach der Verſchiedenheit der Strafen, zu welchen ſie verdammt worden ſind. Man trägt ein Crucifix (1), das denen, welche Gnade erhalten haben, das Geſicht zukehrt. Es wendet denjenigen, die auf dem Scheiterhaufen ſterben müſſen, den Rücken zu, um ihnen verſtehen zu geben, daß ſie keine Barmherzigkeit mehr zu hoffen haben.

Das, was ſich nicht begreiſe, iſt, daß dieſe Unglücklichen, die ſich ſeit ſo langer Zeit einen grauſamen Tod vorgeſtellet haben, die die ſchrecklichen Zubereitungen zu demſelben um ſich herum ſehen, denen alles, das Bild und die Abſcheulichkeit deſſelben vorſtellt, noch die Kräfte haben, die Gebräuche und die Beſchwerlichkeiten dieſes traurigen Tages auszuhalten. Sie fangen ſich von zwey Uhr des Morgens an, und endigen ſich erſt gegen die Nacht.

Auf eine ſolche Weiſe ſchleppt man ſie heraus geſchmückt zu einer feyerlichen Proceſſion. Ein jeder von ihnen hat einen großen Herrn zum Pathen, welcher die ſchimpfliche Schwachheit begeht, bey dieſem Trauerſpiele eine Rolle zu übernehmen, und welcher für den Unglücklichen ſteht, den man ihm anvertraut.

Auf dem Zuge trägt man die Bilder derjenigen, die entwiſcht ſind, welches ſelten geſchieht; und die Knochen von denen, die in dem Gefängniſſe umgekommen ſind, welches ſehr gewöhnlich iſt.

(1) Geſchichte der Religionsgebräuche.

iſt. Der Tod, welcher das unüberwindliche Hinderniß des Haſſes gemeiner Menſchen iſt, iſt es nicht in Anſehung des Zorns der Inquiſitoren. Sie machen den todten Leichnamen den Proceß; ſie ſprechen wider dieſe unempfindlichen Knochen kindiſche Urtheile, und laſſen ſie auch vollſtrecken.

Wenn man in der Kirche angekommen iſt, macht man mit einer Rede (1) den Anfang, welche dient, den Nutzen und die Sanftmuth der Inquiſition zu zeigen; man ſingt die Meſſe, man läßt auf die Altäre einen Gott des Friedens herabſteigen, um ihn zum Zeugen der allerabſcheulichſten unter allen Grauſamkeiten zu machen. Endlich treten die Henker mitten unter den Prieſtern hervor; ſie bemächtigen ſich der Unglücklichen, die man ihnen überläßt, ſie ſtürzen ſie in die Flammen, die ihr Leben und ihre Strafe endigen.

****

Sechzehndes Capitel.

Bey welcher Gelegenheit die Auto da Fe geſchehen.

Die Auto da Fe begleiten gewöhnlicher weiſe feyerliche Gelegenheiten. Man ſchiebt ſie ſo lange als man kann, zu Crönungen, zu Vermählungen der Prinzen, und zu allen beſondern Feſten auf; es ſey nun, daß die Inquiſitoren dieſes Schauſpiel durch den Zulauf des Volks in die Augen fallender machen wollen, oder daß ſie ſuchen, die Könige in Furcht zu ſetzen, welche mitten unter dem

(1) Dellon.

Gepränge ihrer Macht genöthigt ſind, Executionen geſchehen zu laſſen, deren Ungerechtigkeit ſie vielleicht ſo gut erkennen, als die Gefahr für ſich ſelbſt. Bey dieſen öffentlichen Ergötzlichkeiten ſieht man von Menſchen ermordete Stiere, Menſchen, die von Mönchem verbrannt worden ſind, und endlich ſieht man auch noch dieſe Mönche, wie ſie das Geſetz eines Gottes, der ſeinen Dienern nur Sanftmuth und Friede empfohlen hat, mit einer unauslöſchlichen Schande bedecken.

Bey dem bloßen Gedanken von dieſem Schauſpiele kann man ſeine Thränen nicht zurück halten; unterdeſſen ſehen ſie die Völker, die davon Zeuge ſind, mit einem trocknen Auge an. Die Könige ſind dabey mit entblößten Haupte gegenwärtig. Die Mönche laſſen in der Luft den Namen Gottes und ſeiner Rache erſchallen. Es iſt keine Stelle da, weder für die Religion, welche weinet, ſich entheiligt zu ſehen, noch für das Mitleiden, welches grauſame Stimmen zu erſticken ſuchen.

Man hat ſo gar die Kühnheit ſo weit getrieben, daß man denenjenigen Indulgentien gegeben hat, welche zu dieſen Scheiterhauſen Holz herbey trugen, in welche man nur diejenigen ſtürzen ſollte, die ſie anzünden. In den Städten, wo man gewöhnlich die Auto da Fe hält, giebt es Brüderſchaften, die dieſe ehrwürdige Beſchäftigung übernehmen (1); ſie ſind es, welche für das Holz ſorgen, es hertragen und zu rechte legen. Sie haben, wie es billig iſt, eine beſondere Stelle in dem Gange, und auch während der Execution. Das

(1) Geſchichte der Religionsgebräuche.

Das iſt die äußerſte Bemühung des Aberglaubens in dieſen Feinden des menſchlichen Geſchlechts, daß ſie ſich unterſtanden haben, Gott zum Mitgenoſſen dieſer abſcheulichen Thaten zu machen; es iſt die äußerſte Leichtgläubigkeit in dieſen Völkern, daß ſie ihm zu gefallen glauben, indem ſie ſie dulden; es iſt die äußerſte Schwachheit in den Königen, daß ſie durch ihre Gegenwart dergleichen Auftritte rechtfertigen, wo man mehr Grauſamkeit begeht, als die Einbildungskraft erdichten kann.

****

Siebzehndes Capitel.

Dienſte, die die Jeſuiten der Inquiſition geleiſtet haben.

Das war das Geſchenke, welches die Portugieſen 1559, ſieben Jahre nach dem Tode Franz Xaviers Indien machten.

Man kann nicht eigentlich den Jeſuiten den Vorwurf machen, daß ſie die Urheber davon geweſen ſind. Goa mußte nothwendig Liſſabons Schickſale folgen. Weil dieſe letztere Stadt das Unglück hatte, der heiligen Inquiſition unterworfen zu ſeyn, konnte ſich die erſte nicht davon freymachen. Ich ſehe nicht, daß die Jeſuiten weder in einer, noch in der andern unter der Anzahl der Richter der Inquiſition geweſen ſind.

Allein ſie waren geheime Beförderer derſelben; ſie lobten ſie öffentlich; ſie ſchaften ihr bey ihren Miſſionen den Zuſchuß von Strafbaren, die (1) ſie

(1) Sachin.

ſie nöthig hatte, die Geſchicklichkeit und die Lebhaftigkeit ihrer Henker zu unterhalten. Sie waren auf dieſen unglücklichen Küſten wie muntere Hunde, welche zum Vergnügen der Inquiſitoren jagten. Sie durchlieſen weit und breit das Feld und brachten Wild in ihr Bezirk. Dieſer abſcheuliche Dienſt muß auf ewig diejenigen entehren, die die Niederträchtigkeit beſaßen ſich denſelben zu weyhen.

Man darf ſich itzt über den ſchnellen Fortgang des Chriſtenthums in Indien nicht mehr wundern. Dieſe Völker, deren Götzen mit dem Blute der Opferthiere zufrieden waren, mußten lange Zeit einen Gott verabſcheuen, den man ihnen ſo begierig nach Menſchenblute zeigte. Unterdeſſen zog ſie die Urſache ſelbſt, die ihn verhaßt machte, Haufenweiſe zu ſeinen Altären. Sie zogen die Taufe dem Feuer vor.

Die jeſuitiſchen Schriftſteller haben mit gar zu vielen Stolze über dieſe unwürdigen Bekehrungen groß gethan. Sie hätten darüber erröthen ſollen; aber die Schwärmerey erröthet über nichts, wenn ſie den Namen Gottes zwiſchen ſich und die Menſchen ins Mittel ſchlagen kann. Dieſer heilige Name, der das Unterpfand ihrer Seligkeit ſeyn ſollte, iſt öfters das Kriegsgeſchrey dererjenigen geworden, die ſie ins Verderben ſtürzen.

Unpar-

Unpartheyiſche Geſchichte der Jeſuiten.

Fünftes Buch.

Erſtes Capitel.
Neue Verſuche der Jeſuiten, um in Frankreich aufgenommen zu werden.

Frankreich war beſtändig der Gegenſtand der Wünſche und Blicke der Jeſuiten. Sie waren untröſtlich davon ausgeſchloſſen zu ſeyn, und vergaßen nichts von dem, was die Hinderniſſe, die man ihnen entgegenſetzte, aus dem Wege räumen konnte. Der Pabſt, der Hof, die Großen waren bereits auf ihrer Seite. Allein das Parlament, und die hohen Schulen waren es noch nicht, und dieſe beyden Namen überwiegten in dieſer Sache alle die übrigen.

Laynes, der Pariß niemals aus den Augen gelaſſen hatte, empfand, daß ſich das Verlangen

gen, das er hatte, ſich einen Eintritt darein zu öffnen, mit jedem Augenblicke verdoppelte. Heinrich der zweyte war todt. Zwo aufeinander folgende Minderjährigkeiten, die Unruhen, die beynahe durch den Ehrgeiz der Großen, die von aller Eintracht entfernt waren, und durch die Bedrückung der verfolgten Calviniſten ausgebrochen wären, verſprachen den aufrühriſchen Geiſtern in dieſem Reiche eine reiche Ernde.

Man ſah alſo noch die Geiſtlichen von der Geſellſchaft Jeſu, die beſtändig durch die Befehle des Königs unterſtützt wurden, und die immerfort in tiefſter Ergebenheit um die Einwilligung der Obrigkeiten anhielten, an den Schranken des Parlaments erſcheinen. Der Biſchoff von Pariß Euſtache du Bellay, welcher, wie wir es geſehen haben, anfänglich eine Art von Decret wider die Geſellſchaft herausgegeben hatte, das zwar weniger Aufſehn machte, im Grunde aber weit nachdrücklicher als dasjenige von der Sorbonne war, hatte ſich beſänftigen laſſen. Er willigte alsdenn darein ſie aufzunehmen, doch mit dem Bedinge, wenn ſie alle ihre Vorrechte und ſo gar ihren Namen aufgäben; wenn ſie ſich den Geſetzen und Statuten der hohen Schulen unterwürfen, wenn ſie ſchlechtweg eine Geſellſchaft von frommen und gelehrten Prieſtern, und nicht einen neuen Orden ausmachen wollten. Das Parlament ergab ſich noch nicht: es hatte ſie wieder an die Sorbonne, zu den Biſchöffen zurück geſchickt. Es ſchickte ſie

zurück

zurück an die Conferenz nach Poiſſi, die eben angegangen war.

****

Zweytes Capitel.

Conferenz zu Poiſſi. Laynes begiebt ſich dahin, um ſeine Geſellſchaft vollends von der Verſammlung adoptiren zu laſſen.

Dieſe Conferenz war eine Art von National-Concilium (1); man wurde dahin geruffen, um Mittel für die Uebel zu ſuchen, die Frankreich den Untergang drohten. Ob ſie gleich nicht zu der beweinenswürdigen Uebermaße gekommen waren, worein man ſie nach der Zeit brachte, ſo unterſcheidete man doch ſchon zween mächtige Aufrühre, deren Anfall den Staat beunruhigte, ohne ihn gleichwohl zu erſchüttern. Es war der Aufruhr der reformirten Colignier und derjenige, der catholiſchen Guiſen, wo wenigſtens welche unter einem großen Eifer für die Religion ein heftiges Verlangen verbargen, ſich zum Meiſter zu machen.

Die Calviniſten hatten ſich noch nicht getraut, mit ihren Kräften einen Verſuch zu machen. Sie glaubten gar zu unbedächtig eine Probe zu wagen, die traurig für ſie werden könnte: ſie würden weit beſſer gethan haben, da ſie nach der Unabhängigkeit ſtrebten, ſie von den Ge-

(1) Fortſetzung der Kirchengeſchichte.

Geſetzen als von den Waffen zu nehmen. Die Guiſen genoſſen ihrer Seits nur einer wankenden Macht: der Herzog und der Cardinal wollten ſich Zeit nehmen, ſie zu befeſtigen. Sie ſuchten ihre Nebenbuhler zu hintergehen, bis ſie ſich unterdeſſen im Stande ſahen, ſie unter das Joch zu bringen.

Catharina von Medicis, Bewahrerinn des königlichen Anſehens, die von ehrgeizigen Unterthanen ungemein eingeſchränkt wurde, empfand mit Betrübniß, daß ſich die ſchwachen Ueberreſte aus ihren Händen verlohren. Sie wünſchte einen dauerhaften Frieden, der die Ehrfurcht und den der Crone ſchuldigen Gehorſam wieder herſtellen könnte. Sie dachte noch nicht daran, daß man um die Ruhe in dem Reiche wieder herzuſtellen, alle Reformirte ums Leben bringen müßte. Sie verſammlete alſo zu Poiſſi Biſchöffe, Miniſter, und Deputirte von dem Adel, um einen Vergleich zuwege zu bringen.

Diejenige Parthey, welche ſchwach zu werden ſchien, wurde in Rom ſehr gemißbilliget. Man ſchauerte daſelbſt bey dem einzigen Namen eines Friedens mit den Ketzern. Man hatte in der That Paul den Vierten Compagnien von reformirten Graubündern in ſeinen Sold nehmen ſehn (1). Als man ihm vorſtellte, daß eine ſolche Hülfe für einen Pabſt unanſtändig wäre, ſo gab er zur Antwort: Das ſind Engel, die

(1) Fra-Paolo, Geſchichte des tridentiniſchen Concilii.

die von dem Himmel abgeſchickt ſind, Rom zu vertheidigen: und ich, ich hoffe zuverſichtlich, ſie werden ſich bekehren. Er befürchtete damals einen Einfall von Carl den Fünften. Er behielt alſo gar gerne ketzeriſche, aber doch tapfere und getreue Soldaten.

Dieſe Engel, die Rom ſo werth waren, als man ſie für nützlich hielt, waren in Frankreich, wo ſie die Gewalt der Schlüſſel abſchaften, nichts mehr als höllische Geiſter. Pius der Vierte fürchtete, wie alle ſeine Vorfahren dieſe Nationalverſammlungen, worinne man ſich in Anſehung der weltlichen Einkünfte erlaubte, die Anſprüche auf Rom zu unterſuchen, wo man, indem man ſich zu ſehr der Vernunft, und der Gerechtigkeit überließ, den heiligen Stuhl alles zu verliehren in Gefahr ſetzen konnte. Unterdeſſen, da er ſahe, daß die Klagen und Drohungen ſie nicht verhindern konnten, ſo wollte er doch wenigſtens einen Legaten dahin ſchicken, der auf die Vortheile der Kirche ein wachſames Auge haben ſollte.

Laynes, der ſich ebenfals mit den ſeinigen beſchäftigte, der überzeugt war, daß das Schickſal ſeiner Geſellſchaft im Begriffe wäre, ſich zu Poiſſi unwiderruflich zu entſcheiden, bat um ſeine Gegenwart, und dachte dieſem Legaten zu folgen. Als er nun bey dem Pabſte angekommen war, ſo hatte er ihm eine lange Rede (1) gehalten, in welcher er ihn verſichert hatte, die Geſellſchaft Jeſu wäre das Regiment des Pabſtes, ſie

(1) Sachin.

ſie wäre mit lauter tapfern Soldaten angefüllt, die bereit wären, an alle die Oerter zu eilen, an die ſeine Befehle ſie ruffen würden: Er bat alſo um Erlaubniß, nach Poiſſi für Roms Ehre fechten zu gehen; und er erhielt ſie.

****

Drittes Capitel.

Rolle, die Laynes bey der Conferenz zu Poiſſi ſpielt. Seine Geſellſchaft wird daſelbſt aufgenommen.

Dieſe Verſammlung war, wie alle andere zu der damaligen Zeit, mit lauter Ränken und Streitigkeiten angefüllt (1). Die Königinn war mit ihren Staatsdamen und ihrer ganzen Hofſtatt zu gegen. Die Calviniſten redeten viel ohne daß man ſie hörte: Die Antworten der Catholicken beſtanden mehr in Schmähreden, als in Vernunftgründen. Und am Ende kam es mit dieſer Verſammlung noch ſo weit, daß das Mißtraun und die Erbitterung zwiſchen den beyden Partheyen nur immer noch größer wurde.

Das Vernünftigſte, was man noch darinne hörte, war das, was Laynes ſagte: „wenn „man dergleichen Verſammlungen anſtellen, und „über eine Controvers ſtreiten wollte, ſo müßte „man bloß gelehrte Männer, und nicht eine Hof„ſtatt, und einen Schwarm von Frauenzimmern „dazu

(1) Fra-Paolo.

„dazu nehmen, die man vielmehr mit ſolchen „Verdrüßlichkeiten verſchonen ſollte.“

Er war nicht ſo vernünftig (1), als er von den Calviniſten redete. Er nannte ſie nach dem Character des Jahrhunderts Wölfe, die ſich in Schafsfelle verhüllet hätten, betrügeriſche Füchſe, liſtige Affen, die einen ungeſtümen Eifer für Beredſamkeit hielten. Gleichwohl war ihm dieſer Eifer nützlich. Er brachte dadurch die catholiſchen Biſchöffe zum Stillſchweigen.

Der Cardinal von Tournon, und noch einige andere, die für ihn eingenommen waren, brachten ihn in ſo große Hochachtung, daß ſeine Geſellſchaft endlich aufgenommen wurde; jedoch unter den von dem Biſchoffe zu Pariß vorgelegten Bedingungen. Alsdenn trug das Parlement, da es keine weitern Ausflüchte nehmen konnte, die königlichen Befehle in das Protocoll ein, und die Jeſuiten wurden durch einen geſetzmäßigen Ausſpruch beſtätiget.

Dieſes hat man nun in unſern Tagen wieder in Zweifel gezogen. Man hat vorgegeben, die Aufnahme der Geſellſchaft in Frankreich wäre nur ſo erſchlichen und von aller Form Rechtens entblößt geweſen. Das ſind nun nicht die Obrigkeiten, die dieſen Betrug gewagt haben, ſondern heimliche Feinde ſind es, die ein fürtrefliches Mittel wider ihre Gegner darinne zu finden glaubten.

Es

(1) Fortſetzung der Kirchengeſchichte.

Es iſt offenbar, daß ſie ſich in der Sache und in den Folgerungen, die ſie daraus zogen, ziemlich geirret haben. Sie irrten ſich ſo gar in der Nothdurft, die ſie zu haben glaubten, um obrigkeitliche Ausſprüche zu rechtfertigen, die doch der Rechtfertigung entbehren konnten. Die Aufnahme der Jeſuiten in Frankreich mag auch noch ſo feyerlich geweſen ſeyn, ſo war doch dieſes noch keine gegründete Urſache, ſie darinne zu behalten, ſo bald ſich das bürgerliche Anſehen verbunden achtete, ſie davon auszuſchließen. Eine Errichtung wird nicht bloß dadurch heilig, und unumſtößlich, weil ſie ſicher und gewiß vor ſich gegangen iſt; und man kann ſich ohne einiges Bedenken zu allen Zeiten erlauben, dasjenige abzuſchaffen, was die vorhergehenden Jahrhunderte aufzunehmen, und ſo gar mit der größten Zubereitung aufzunehmen für gut befunden haben. Alſo war der Mangel der Formalien bey der Aufnahme der Jeſuiten nicht ein nothwendiger Vorwand, um ſie zu verbannen; und in dem Falle, von dem hier die Rede iſt, war der Vorwand falſch.

****

Viertes Capitel.

Von den Vorrechten, die der Geſellſchaft Jeſu bewilligt wurden, und was man davon denken muß, daß ſie ſich in Frankreich derſelben begeben haben.

Es gab noch einen andern viel weſentlichern und ernſthaftern Vorwurf, den man den Jeſuiten machen konnte. Als ſie, wie man eben geſehen hat, zu Poiſſi und darauf in dem Parlamente aufgenommen wurden, ſetzte man ausdrücklich als eine Bedingung feſt, daß ſie allen ihren Vorrechten entſagen ſollten. Ihre Miniſter machten ſich in ihrem Namen verbindlich, nach den Geſetzen des Königreichs zu leben. Sie verſprachen keine Neuerungen anzufangen, und ſich als gute und treue Uuterthanen aufzuführen. Man ſieht nicht ohne Verwunderung, daß ſie gerade zu eben der Zeit den Pabſt um Vorrechte erſuchten, und ſie erhielten, die viel ausgebreiteter waren, und um Bullen, die fähiger waren, als die vorhergehenden, alle Regierungen gegen ſich rege zu machen, die über ihre Ruhe und über ihre Unabhängigkeit eiferſüchtig waren.

Es iſt wahr, daß ſie einen Verſuch machten, dieſe Treuloſigkeit zu rechtfertigen. Sie behaupteten, daß ſie dieſe Aufnahmen nur in Anſehung Italiens und der Länder ſuchten, wo man ſo

gut war, ſie zu dulden (1), und nicht in Anſehung Frankreichs, wo man dieſes nicht geſtattete.

Dieſe Entſchuldigung iſt gar nicht im Stande, diejenigen, die ſie anhören, zu beruhigen. Die Gefahr, welche ſie ſchwächt, kommt von dem Zuſtande her, worinne ſich die weltlichen Monarchien mit den Mönchsmonarchien befinden, deren König ſich zu Rom aufhält, und deren Provinzen in der ganzen übrigen Welt zerſtreuet ſind. Es iſt gewiß, daß ſie alle beſondere Reiche ausmachen, mitten in den Reichen, die ſie zugelaſſen haben. Ihre Oberherren ſind die Lehnsvaſallen des Pabſtes, der ſie immer bey ſich behält. Er theilt ihnen mit den größten Mißbrauche verſchwenderiſch Vorrechte und Freyheiten aus, um ſie auf ſeine Seite zu ziehen: dieſe nehmen ſie an: ſie verwahren die Bullen, die ſie enthalten; ſie ſammlen große Haufen davon, wie die kriegeriſchen Fürſten ihre Zeughäuſer mit allen Arten von Waffen verſehen; es kommt alsdenn auf ſie an, ſich der Zeit und der Gelegenheit zu bedienen, um ſie gültig zu machen: aber kurz, es iſt ihnen auch nur Zeit und Gelegenheit nöthig. Die beſtändige Unruhe der Staatsangelegenheiten veranlaßt ſie bald oder ſpäte.

Dieſe kleinen Staaten, welche in ſich ſelbſt ihre Geſetze, ihren Grund des Lebens und der Wirkſamkeit wohl unterſchieden haben, ſind in einer beſtän-

(1) Man ſehe alle Schriften, die in unſern Tagen zum Vortheil der Jeſuiten herausgekommen ſind.

beſtändigen Thätigkeit gegen die Geſetze aller Staaten, die ſie umgeben. Sie machen in der Staatskunſt die ſinnreiche Erfindung der Wirbel des Charteſius wirklich. Sie wirken auf allen Seiten gegen die Cörper, die ſie drücken. Ihre Stärke vermehrt ſich in eben dem Verhältniſſe, wie die Stärke der andern abnimmt. So bald ſie aufhören gewaltſam gedrückt zu werden, breiten ſie ſich mit Schnelligkeit aus. In kurzer Zeit kann man ihren Fortgang weder mehr begreifen, noch einſchränken.

Dadurch haben die Mönche, und hauptſächlich die Jeſuiten, wie man geſehen hat, in Spanien, in Italien, vermöge dieſer Bullen, davon ſie in Frankreich nichts ſagten, die größten Unruhen erregt. Man iſt nur der Weißheit und der unermüdeten Wachſamkeit der Parlamenter die Unmöglichkeit ſchuldig, worinne ſich dieſe Väter befunden haben, in dieſem Reiche einen Gebrauch davon zu machen. Aber endlich iſt dieſes eine ſchädliche und ganz in Ordnung geſetzte Artillerie, die gänzlich bereit iſt, zu ſpielen. Es fehlt zu allen Zeiten nur ein Funke, um ſie loßzufeuern.

Um einen Begriff von den Stücken zu machen, woraus ſie beſteht, ſo will ich hier eine Bulle abſchreiben, die den Jeſuiten von Pius IV zu der Zeit verwilligt wurde, da dieſen Vätern der Eintritt in Frankreich nur unter der avthentiſchen Verſprechung, um keine mehr Anſuchung zu thun, verwilligt worden war.

Fünftes Capitel.

Bulle Pius IV, die den Jeſuiten 1561 war verwilligt worden.

„Vielgeliebten Söhne (1): auf die Erklä„rung, die ihr uns letztlich thatet, daß der „Pabſt Julius III, unſer Vorfahr, eurer Geſell„ſchaft die Macht verwilligt hätte, denen, die in „ihren Collegium ſtudieren würden, ſelbſt in denen, „die unter den hohen Schulen ſtehen, die Gra„dus als Baccalaureus, als Licentiat und ſo „gar als Doctor zu geben, ſo wohl in der Fa„cultät der freyen Künſte, als der Theologie; „und daß, nachdem ſie zu dieſen Würden erho„ben wurden, ſie ſelbſt Lehren und alle Vorrechte, „Vorzüge, Immunitäten, Befreyungen, Frey„heiten, Gunſtbezeigungen, Gradus und In„dulten genießen können, die allen hohen Schu„len verwilligt worden ſind, die nach einer lan„gen und ſcharfen Prüfung, die nach den Ge„bräuchen, Verordnungen, Statuten, und Ge„wohnheiten die Studierenden gewöhnlich ge„nießen: da ſie uns, ſage ich, vorgeſtellt ha„ben, daß die Abſicht dieſes Pabſts war, daß „die Eurigen, ob ſie gleich nicht auf dieſen ho„hen Schulen ſtudiert haben, demungeachtet „eben

(1) Ich habe dieſe Bulle aus der Geſchichte der Geſellſchaft Jeſu genommen. Man kann ſie in dem jeſuitiſchen Mercurius, und an andern Orten ſehen.

„eben die Vorrechte genießen ſollten, ſo daß kein „Unterſchied zwiſchen ihren Studierenden und „den eurigen ſtatt finden ſollte: daß außerdem, „da eure Geſellſchaft an vielen Orten Collegia „hat, wo die Univerſitäten gewiſſe Eydſchwüre „erfordern, eure Schüler ſelbigen nicht wollten „und nicht könnten ſich unterwerfen (1); daß „folglich es nicht erſprießlich iſt, die Gradus von „der Hand der Rectoren, dieſer hohen Schulen „zu empfangen: da ſie uns weiter unterrichtet „haben, daß der Pabſt Paul III, unſer Vorfah-„rer, wie aus ſeiner Bulle erhellet, eure Gſell-„ſchaft von allen Zehnden und Auflagen, ſie mö-„gen beſtehen, worinne ſie wollen, befreyet habe; „daß er aber in beſagter Bulle ſich nicht deutlich „in Anſehung des Unterſchieds eurer Probehäuſer,

„(1) Dieſe Eydſchwüre, wovon hier die Jeſuiten „durch den Mund des Pabſtes reden, ſind die-„jenigen, die man auf allen hohen Schulen „in der chriſtlichen Welt ablegt, die Vorrechte, „Freyheiten und Immunitäten einer jeden „Kirche, und die heiligen Rechte des Ober-„herrns eines jeden Reichs zu unterſtützen. „Z. E. der Eyd, den man auf allen franzöſi-„ſchen hohen Schulen ablegt, iſt, die heiligen „Rechte der Crone und die Freyheiten der galli-„caniſchen Kirche, ſelbſt mit Gefahr ſeines Le-„bens zu beſchützen, und zu vertheidigen. Da „aber dieſe ehrwürdigen Freyheiten mit den „Anſprüchen des römiſchen Hofs nicht überein-„ſtimmen, ſo hatten die Jeſuiten, welche ſchänd-„liche Schmeichler dieſes Hofs ſind, von die-„ſen heiligen Eydſchwüren den Vorwand ge-

„nommen,

„und eurer Collegien erklärt habe, welche lie„gende Gründe haben können und haben, und „da ihr befürchtet, man möchte euch in der Fol„ge beunruhigen, indem man von beſagter Bulle „einen Gebrauch machen wollte; ſo bewegt euch „dieſes, zu uns Zuflucht zu nehmen, um es zu „verhüten, indem wir die Abſichten unſers Vor„fahren erklären, beſtätigen, und auseinander„ſetzen.“

„Da wir außer dieſen Urſachen verlangen, „eure Geſellſchaft zu begünſtigen, den Sinn be„ſagter Bullen zu erklären, und den Proceß, „den

„nommen, aus ihren Collegien ſo viel kleine „dem Pabſte verkaufte hohe Schulen zu machen. (Dieſe Note iſt von dem Verfaſſer der Geſchichte der Geſellſchaft Jeſu.

Man könnte hinzuſetzen, daß es hier eine große Ungeſchicklichkeit von ſeiten dererjenigen iſt, die dieſe Bulle gültig machen wollen; denn kurz, man verbirgt ſelbſt zu Rom nicht einmal, daß dieſe Eydſchwüre gerecht, daß ſie nothwendig ſind. Man weiß, wie ſehr alle Franzoſen überhaupt daran gebunden ſind. Welchen Begriff mußte man ihnen nicht von einem Orden beybringen, von welchem man geſteht, daß er ſich weigert, ſie zu leiſten? Es ſcheint, daß man die Stütze laſſen mußte, die man ihm unter der Anzahl dieſer dunkeln Geheimniſſe des Staats geben wollte, die die Staatskunſt ſo wohl zu nutzen weiß, die ſie aber zu entdecken ſich ſehr hütet. Ich begreife nicht, daß man ſich habe unterſtehen können, ſo wohl dieſe Bulle, als viele andere herauszugeben, worinne ſo thörigte Geſtändniſſe ſind.

„den ihr deswegen habet, und davon wir die „Urkunden geſehen haben, zu endigen; ſo beſtä„tigen und billigen wir durch unſer apoſtoliſches „Anſehen, alle Vorrechte, Freyheiten und Im„munitäten, die in beſagten Bullen enthalten „ſind, und nehmen alle Collegien, die ihr ge„bauet habt, in unſern Schutz. Folglich erneu„ren wir gänzlich beſagte Bullen, indem wir „euch von neuen eben dieſelben Vorrechte, wie „unſere Vorfahren, verwilligen, welche wir un„verletzlich machen; indem wir durch dieſe gegen„wärtigen, alle Mängel des Rechts (1) erſetzen, „die ſich dabey befinden könnten: und zu größerer „Sicherheit befreyen wir euch und eure ganze „Geſellſchaft, und eure Häuſer, Noviciate und „Collegien, an welchem Orte (2) der Welt ſie

(1) Alle Mängel des Rechts.

Man ſehe hier eine Formalität aus der römiſchen Canzley, worüber ſich Frankreich ſehr verwundern muß. Daß der Pabſt, als Oberhaupt der Kirche, daſelbſt im Geiſtlichen eine ehrwürdige Macht habe, wird kein Catholick ſtreitig machen. Aber daß er, unter welchem Titel es auch ſey, Rechtsmängel erſetzen, dasjenige gerecht machen könne, was es nicht iſt, daß ein Reſcript aus der apoſtoliſchen Cammer hinreichend ſey, dasjenige zu berechtigen, was ganze Völker verwerfen zu ſollen geglaubt haben, das iſt eine Sache, die kein Rechtsgelehrter, und kein Menſch, der ſeine Vernunft und ſeine Freyheit hat, niemals einräumen wird.

(2) An welchem Orte der Welt.

Es ſcheint nicht, daß Frankreich davon ausgenommen ſey.

„auch geſtifftet ſind und ins künftige geſtifftet „werden, alle eure Perſonen, alle eure liegenden „Gründe, und Einkünfte, die ſo wohl von Kirchen, „als Regulargütern herkommen, welche damit „verbunden werden können, mit einem Worte, „alles was euch gehören kann und wird gehören „können, von allen Herren, Geiſtlichen und Per- „ſonen, ſelbſt päbſtlichen Zehenden, von aller „Auflage unter dem Titel der Allmoſen, ſelbſt „derjenigen, die man auflegen könnte, um den „Krieg gegen die Türken zu führen, und zur „Vertheidigung des Vaterlandes (1); von allem „Beytrag und Zuſchuß, den der Kayſer, die „Könige, die Fürſten, die Herzoge und andere „Herren heben könnten, wenn ſie bey dieſer Hebung „ſo gar die Urſache der Befreyten oder nicht „Befreyten dabey angeben wollten. So daß „wir auf ewig von aller Knechtſchaft und Auf- „lagen,

(1) Zur Vertheidigung des Vaterlandes.

Das Vorurtheil, das jenſeits der Gebürge herrſcht, muß nothwendig die Augen der apo- ſtoliſchen Secretarien mit einer ſehr dücken Binde verhüllen. Sie haben nicht geſehen, daß dieſes Regiſter von Vorrechten, und haupt- ſächlich das letztere eine Kriegserklärung gegen alle Fürſten iſt, eine Lehre für alle Völker, Leute fortzujagen, die im Stande ſind, ſich dieſelbe zu Nutze zu machen. Man ſagt umſonſt, daß dieſes Formalitäten der Schreibart ſind, ſie waren es nicht, als man ſich ihrer zum erſten male bediente. Woran liegt es nun, daß ſie nicht alle die Kraft erhalten, die man ihnen damals zu geben, die Abſicht hatte?

„ſagen, eure ganze Geſellſchaft befreyen, eure „Häuſer, Collegien, Renten, Früchte, Einkünſte „und Güter, davon wir euch ſo gar dispenſiren, „einigen Bericht zu geben. Noch mehr, wir „geben (1) eurem gegenwärtigen Generale und „allen ſeinen Nachfolgern Gewalt, entweder ſelbſt, „oder durch eine jede andere Perſon, die er dazu „beſtimmen wird, ſo wohl in den Collegien, die „die Geſellſchaft unter den hohen Schulen ſtehend „hat, als auch in andern, ſie mögen ſeyn, an „welchem Orte ſie wollen, wo man die ſchönen „Wiſſenſchaften und die Theologie lehren wird, „die Gradus eines Baccalaureus, Licentiaten „und Doctors zu vergeben; doch mit der Be„dingung, daß die Canditaten, die Mittel „haben, es zu thun, beſagten Univerſitäten die „gewöhnlichen Rechte bezahlen werden. Wir „verwilligen auch eben dieſe Gunſt denjenigen, „die an den Orten ſtudieren, welche unter der „Aufſicht und Regierung eurer Collegien ſtehen. „Wir wollen und verſtehen, daß den Bullen „unſers

(1) Wir geben Gewalt.

Man ſieht leicht, welche Unordnung dieſes hier dem General der Jeſuiten verwilligte Recht in allen Staaten verurſacht haben würde. Es war ſo nachtheilig und ſo gefährlich, daß ich nicht weiß, daß ſich dieſe Väter jemals unterſtanden haben, ſich deſſelben Kraft der bloſen Bulle zu bedienen. Aber was ſoll man von einer Bulle denken, über deren Ausſchweifung ſich diejenigen ſelbſt ſchämen, die ſie begünſtigen will?

„unſers Vorfahren Julius III gemäß, ſie alle „Vorrechte genießen können, die darinne ent„halten ſind.“

„Wir verbieten einem jedem, er ſey wer er „wolle (1), unſere gegenwärtigen Briefe und „alles, was ſie enthalten, wegen einiger Erſchlei„chung, Obreption, Nullität und Mangel gu„ter Abſicht, unter welchem Vorwande, und zu „welcher Zeit, und an welchem Orte, es auch „ſey, für verdächtig zu halten, und zu ſchätzen; „ſondern wir wollen, daß ſie immer als ſolche „betrachtet werden, die von dem heiligen apoſto„liſchen Stuhle herkommen, und eurer ganzen „Geſellſchaft und einem jeden unter euch verwil„ligt worden ſind. Wir verbieten gleichfals „allen Richtern, Commiſſarien, wer ſie auch „ſind, ſelbſt den Cardinälen der heiligen römiſchen „Kirche,

(1) Wir verbieten einem jeden, er ſey wer er wolle.

Es iſt ſchwer, in einer ernſthaften Verfaſſung zu bleiben, wenn man dieſen Artickel lieſt. Die unumſchränkteſten Fürſten fordern, daß man ihren Verordnungen gehorche, aber ſie haben ſichs niemals einfallen laſſen, den Menſchen zu verbieten, bey ſich ſelbſt die Bewegungsgründe zu unterſuchen, die ſie haben veranlaſſen können. Die Bulle verbietet es. Es iſt gewiß, daß bey einem italieniſchen Beichtvater dieſes Verbot gültig ſeyn muß. Es gründet ſich auf die Untrüglichkeit des Pabſtes, darüber man vielleicht zu Rom und an andern Orten lacht, die man aber wegen der weſentlichen Rechte, die damit verknüpft ſind, eifrig behaupter.

„Kirche, auf eine gegenwärtiger Bulle wider„ſprechende Art, auszulegen, zu richten und zu „urtheilen, und im Fall dieſes geſchähe, er„klären wir alles, was ſie würden gethan haben, „oder thun können, mit welchem Anſehen ihre „Urtheile auch unterſtützt würden, für null und „nichtig.“

„Dem zu Folge befehlen wir durch Gegen„wärtiges, allen unſern ehrwürdigen Brüdern, „den Cardinälen, Patriarchen, Erzbiſchöffen, Bi„ſchöffen, Aebten, und allen andern zu geiſtlichen „Würden beſtellten Perſonen, dieſe Bulle zu „publiciren, und alles, was ſie enthält, allemal, „wenn ihr es fordern werdet, euch zu vertheidi„gen, und genau alles das beobachten zu laſſen, „was darinne gedacht wird, euch alle eure Vor„rechte, Freyheiten, und Immunitäten genießen zu „laſſen; indem wir ihnen ausdrücklich verbieten, „weder durch ſie ſelbſt, noch durch andere, mit „welchem Anſehen ſie auch bekleidet ſind, weder „eure Geſellſchaft überhaupt, noch einen von euch „insbeſondere, in Anſehung der obgedachten „Rechte zu beunruhigen: alles dieſes bey Strafe „der Kirchencenſur gegen diejenigen, die dawi„der handeln; wir erlauben euch, wenn es nöthig „iſt, um ſie zu unterdrücken, zum weltlichen Ar„me (1) Zuflucht zu nehmen: ungeachtet aller

„Per-

(1) Zuflucht zum weltlichen Arm.

Das iſt eine von den Stellen, welche, wenn man ſie unterſucht, traurige Beweiſe gegen die Jeſuiten und gegen ihre Beſchützer an die Hand geben.

„Permiſſionen (1), die dieſem widerſprechen, „und aus der apoſtoliſchen Canzley ergangen ſind, „beſonders derjenigen, die ſich mit den Worten „anfängt: de non tollendo Jure quaeſito, ſo wohl „als der Bullen Bonifacius VII unſers Vor„fahrens.“

„Ungeachtet aller Canonum (2) der ſo wohl „allgemeinen, als Provinzialconcilien, aller Con„ſtitutionen, und aller den Klöſtern, Orden, hohen „Schulen, ſie mögen ſeyn wer ſie wollen, ver„willigten Vorrechten: ungeachtet aller andern „Decrete, welche ſo wohl von unſern Vorfahren, „als von uns ſelbſt, von dem Kayſer, von den „Königen, den Fürſten, Herzogen, von den „Legaten des heiligen Stuhls, und von einer „jeden

(1) Ungeachtet aller Permiſſionen.

Ich ſehe nicht ein, wie Pius IV, welcher die Befehle ſeiner Vorfahren ſo leicht aufhob, ſich ſchmeichelte, daß ſeine Nachfolger mehr Achtung gegen die ſeinigen haben würden. Es ſcheint, daß wenn man dieſes hätte überlegen wollen, die Päbſte dadurch ſelbſt der Untrüglichkeit, worüber ſie ſo eiferſüchtig waren, Abbruch thaten.

(2) Ungeachtet aller Canonum.

Wenn man ſieht, wie die Autorität der allgemeinen Concilien, der Kayſer, der Könige, der Fürſten, mit einem einzigen Worte, ſo verſpottet wird, ſo kann man in Verſuchung kommen, zu fragen: welche Autorität denn in den geiſtlichen und weltlichen Sachen beſtehen wird, wenn eine jede andere vernichtet iſt? An einem Secretair aus der Dataria muß man dieſe Frage thun.

„jeden andern mit einer Würde verſehenen Per„ſon hätten können gemacht worden ſeyn; ſelbſt „ungeachtet der güldnen Bulle und derjenigen, „die mit den Worten anfängt: mare magnum „u. ſ. w.“

Dies iſt eines von den Stücken, womit die Jeſuiten ſorgfältig das Zeughaus ihres Ordens verſehen haben, und das iſt noch nicht das furchtbarſte. Wer ernſthafte Betrachtungen darüber anſtellen wollte, könnte ſich nicht enthalten, die Parthey zu loben, welche Frankreich genommeu hat, ſich einer Geſellſchaft zu entledigen, die fähig iſt, dergleichen Waffen zu ſammlen, und die ihre Geſchicklichkeit, ſich derſelben zu bedienen, nur gar zu ſehr gezeigt hat.

Sechstes Capitel.

Zuſtand von Rom. Vom dem päbſtlichen Stuhle der Kirche im ſechzehnden Jahrhunderte.

Während daß man zu Poiſſi vergebliche Conferenzen hielt, erregte das Schickſal einer viel berühmtern Verſammlung die Aufmerkſamkeit ganz Europens; dies war das berühmte Concilium zu Trident, welches von den Proteſtanten, die ſich, wie es ſchien, dafür hätten fürchten ſollen, verlangt, und von dem römiſchen Hofe abgelehnt wurde, welcher aller Wahrſcheinlichkeit nach, es hätte verlangen ſollen. Es war mehr

durch die Ränke der Päbſte, als durch die Ränke der weltlichen Fürſten, angefangen, verlegt, aufgeſchoben, wieder angefangen, und unterbrochen worden.

Die erſten ſahen es mit ſo viel Furcht an, als ein Theil der andern es mit Eifer forderte. Um zu begreifen, wie dieſe Verſammlung dem heiligen Stuhle hat ſo fürchterlich werden können, muß man ſehen, in welchem Zuſtande ſich damals die Religion und der römiſche Hof befanden, welche Spaltungen Europa beunruhigten, und durch welche Mittel ſich die heiligen Väter in Rom der Stelle der Cäſaren bemächtiget hatten.

Seit dem dieſe ſtolze Stadt, Beherrſcherinn der Welt worden war, hatte ſie viel von ihrem Ruhme verlohren; anfangs durch ihre eignen Oberherren gedemüthiget, von Barbaren erobert und geplündert, blieb ihr von allen ihren vorigen Siegen eine lange Zeit nichts weiter, als ein troſtloſes Andenken in ihrem gegenwärtigen Elende übrig.

Unterdeſſen wurde die Religion für ſie ein Hülfsmittel. Sie machte ſich das Glück, dem erſten Apoſtel der Chriſtenheit zur Zuflucht gedient zu haben, zu Nutze. Ihr Senat hatte ehemals der heidniſchen Welt Geſetze gegeben. Ihre Hohenprieſter wollten ſie der (1) chriſtlichen Welt geben.

Sie

(1) Es iſt hier nur von der weltlichen Gewalt die Rede. Die geiſtliche hat der Pabſt als Stadthalter

Sie nahmen daher mehr zur Liſt als zur Gewalt Zuflucht. Sie legten ſich bloß darauf, die Höfe durch Unterhandlungen in Bewegung zu ſetzen; die Römer bedienten ſich der Staatskunſt nach Art der Waffen, und das, was in dieſer Nation ein Genie erweißt, das weit über das Genie der andern Menſchen erhaben iſt, iſt, daß ſie durch dieſes Mittel der Schwachen beynahe ſo viel gewonnen haben, als ihre Vorfahren durch Siege.

Nach vielen Zänkereyen und vergeblichen Verſuchen fiengen ſie endlich an, der Arbeiten ihrer Päbſte zu genieſen. Die Verbrechen Alexanders VI (1), die Bosheit ſeines Baſtards hatten die Größe des heiligen Stuhls befeſtiget. Statt ſeichter und ſchimeriſcher Anſprüche hatte er eine wirkliche und ſehr ausgebreitete Herrſchaft erlangt, die man ihm nicht mehr ſtreitig machte; aber während, daß er ſich in Italien vergrößerte, verlohr er in einem andern Theile Europens die ſchönſten ſeiner Rechte, weil er ſie gar zu weit ausbreiten wollte.

Zwar hatten die durch den Pabſt Alexander VI gegebnen Aergerniſſe der Kirche nicht geſchadet.

halter Jeſu Chriſti auf Befehl Gottes und durch Einwilligung der Kirche erhalten. Ich weiß nicht, daß ſie ihm jemand ſtreitig macht, ausgenommen die Proteſtanten und die Ungläubigen, die in dieſer Sache nicht Richter ſind.

(1) Guichardin, Philipp von Comines.

ſchadet. Man hatte ihn geiſtliche Aemter verkaufen, Rom mit ſeinen Baſtarden anfüllen, die Cardinäle erwürgen oder vergifften geſehen; gleichwohl hatte Carl VIII ſeine Füſſe geküßt, und ihn bey der Meſſe bedient. So viele Abſcheulichkeiten hatten weder Spaltung noch Aufſtand veranlaßt; aber die Empfindlichkeit, ob ſie gleich geheim war, war deswegen nicht weniger lebhaft. Mitten unter der Anbetung des Volks, erhob ſich zuweilen ein Seufzen, welches dem Götzen ſeine ſchändlichen Thaten vorwarf. Vergeblich erſchöpfte die Staatskunſt alle ihre Hülfsmittel, um die Ketten der Völker ſchwerer zu machen und zu verdoppeln; einige Privatperſonen fiengen ſchon an, ihre Feſſeln aufzuheben, gleichſam um die Stärke derſelben zu unterſuchen.

****

Siebendes Capitel.

Wie die Zerſtöhrung von Conſtantinopel und die Erfindung der Buchdruckerey im ſechzehnden Jahrhunderte zu den Ketzereyen Anlaß geben.

Zwo ſonderbare Begebenheiten, die ſich zu gleicher Zeit ereigneten, erleichterten dieſe Unterſuchung: die erſte war die Zerſtöhrung Conſtantinopels; die zweyte die Erfindung der Buchdruckerkunſt. Als Mahomet II, endlich dasjenige übern Haufen geworfen hatte, was noch von dem griechiſchen Reiche übrig war; ſo zer-

ſtreuten ſich die in aller Art berühmten Männer, die es noch erfüllten: ſie ſuchten unter andern Himmelsſtrichen eine Zuflucht gegen die Grauſamkeit, die ihr Land verwüſtete. Ein gemeiner Kaufmann, deſſen Reichthümer den Reichthümern der Könige gleich waren, nahm ſie auf. Er erlangte durch den Schutz, den er ihnen gab, einen ewigen Ruhm. Florenz wurde die Freyſtadt der Künſte, und in Beziehung auf uns, wurde es die Wiege derſelben.

Dieſe vertriebnen Gelehrten brachten die Kenntniſſe und die Einſichten nach Italien, die ſich beſtändig im Oriente erhalten hatten. Es entſtand daraus ein neues Licht für die Abendländer, die noch in der Barbarey ſchmachteten. Die Religion wurde dadurch, wie die weltlichen Künſte, erleuchtet, aber durch ein unglückliches Verhängniß, war die Frucht dieſer Einſichten gar bald eine abſcheuliche Unruhe in der Kirche und blutige Zänkereyen.

Die dogmatiſchen Werke der alten aſiatiſchen Väter wurden in Europa überſetzt und erklärt. Man konnte weder ihr Alterthum, noch die Achtung, die man ihnen ſchuldig war, leugnen, weil endlich aus ihnen unſere Vorfahren etwas hatten lernen können; aber man behauptete, darinne Lehrſätze, Meynungen zu finden, die von den Meynungen derer weit entfernt waren, welche, wie man ſagte, die Folge der Jahrhunderte in unſere Gegenden eingeführt hatte. Man glaubte darinn eine beynahe ganz verſchiedene Religion zu entdecken.

Die Buchdruckerkunſt, die in dieſem Augenblicke erſchien, vervielfältigte die Werke und die Betrachtungen, die ſie veranlaßten: ſie breitete ſie von Florenz bis in das innerſte von Norden aus. Es entſtand daraus unvermerkt eine Veränderung in den Gemüthern. Privatperſonen, die durch die Verbrechen des Alexanders durch das kriegeriſche und unanſtändige Leben ſeines Nachfolgers aufgebracht waren, glaubten gewahr zu werden, daß bloß der Raub und die Geſchicklichkeit der Macht des heiligen Stuhls dieſes Gewicht gegeben hatte, deſſen er ſich ſo lange Zeit bedient hatte. Man fand ſich alſo geneigt, ihn bey der erſten Gelegenheit, die ſich zeigen würde, ſehr wenig zu ſchonen.

****

Achtes Capitel.

Epoche der Ketzereyen des ſechzehnden Jahrhunderts.

Dieſe Gelegenheit verzog nicht, ſich unter Leo X, einem liebenswürdigen Fürſten, zu zeigen, deſſen Wollüſte ſo ſanft und ſo leutſelig waren, als die Ausſchweifungen des Alexanders ſtrafbar und ſchändlich geweſen waren. Die Ergötzlichkeiten, die Pracht, die Künſte ſchienen damals die einzigen Beſchäfftigungen des römiſchen Hofs zu ſeyn. Der Tribut, den es von andern Völkern nahm, das Geld, das man ihm in Ueberfluß brachte, um neue Geſetze zu machen,

oder ſich der alten zu überheben, wurde angewendet, in aller Art Meiſterſtücke hervorzubringen. Unvermerkt fand es ſich, daß die weltlichen Schätze der Kirche durch den Gehalt, den man den berühmten Künſtlern gab, erſchöpft wurden. Leo X nahm zu den geiſtlichen Schätzen Zuflucht; er ließ durch ganz Europa Indulgentien verkaufen.

Dieſe nicht gar alte Erfindung war für die Päbſte ein ſicheres Hülfsmittel geworden. Das Mittel war ohne Zweifel gut, weil es die Kirche gebilliget hat; aber der Mißbrauch deſſelben war gefährlich. Unwiſſende Mönche ſchrieben dieſem Ablaſſe eine Gewalt zu, die der Pabſt ſelbſt ihnen zu geben niemals willens geweſen war. Dem Volke gefiel dieſe leichte Art, ſich durch das Geld dieſer Welt einer gewiſſen Glückſeligkeit in der andern zu verſichern. Es lief haufenweiſe in die Schreibeſtuben, wo dieſe Päſſe in die Ewigkeit ausgetheilt wurden. Es zweifelte weder an der Gewalt desjenigen, der die Indulgentien gab, noch an ihrer Kraft.

Aber einige von jenen ſchwürigen Geiſtern, von denen ich ſchon geredet habe, wurden unwillig, zu ſehen, daß der Pabſt für den Ablaß, daran ſie zweifelten, ſo viel Geld wegnahm. Verdrüßlich über Roms Reichthümer und über die Verblendung ihrer Mitbürger, erhoben ſie die Stimme, um ihnen ihren Irrthum zu benehmen. Luther war einer der erſten und der eifrigſten. Dieſer hatte ein hitziges, ungeſtü-

mes, gelehrtes, und ſo gar für dieſe Zeiten beredtes Genie. Er griff anfangs nur den in die augenfallenden Mißbrauch des Ablaſſes an. Aber bald ſchrie er über die groben Unordnungen der Prieſter, über die wollüſtige Verſchwendung der Biſchöffe, und über die beſchwerliche Pracht der Päbſte.

Darauf, es ſey nun, daß ſeine Einſichten durch das von ſeinen Verrichtungen unzertrennliche Studieren ausgebreitet wurden, oder daß, da er eine Ecke des Gebäudes eingeworfen, er ſich für verbunden gehalten, an der gänzlichen Zerſtöhrung deſſelben zu arbeiten, oder daß die Empfindlichkeit der beleidigten Päbſte, es für ihn nothwendig machte, weiter zu gehen, und er ſich nicht anders als in einer gänzlichen Veränderung für ſicher hielt, ſo ſchonte er nichts mehr: er griff die Lehrſätze der Kirche an; er ſtreckte die Hand ſo gar nach den erhabenſten Gegenſtänden des Glaubens aus; er unternahm es, ſie übern Haufen zu werfen.

Seine Kühnheit, die öffentlich war, und ein geheimes Mißvergnügen machte, daß er Anhänger fand. Viele in ihren Ländern durch den Hochmuth der Geiſtlichen verdunkelte, durch ihre Haabſucht zu Grunde gerichtete, oder durch ihre Reichthümer in Verſuchung geſetzte Fürſten ergriffen die Gelegenheit, ſich unabhängig zu machen. Das Volk, das von Natur die Neuerungen liebt, folgte ſeinen Herren. In kurzer Zeit hatte der gröſte Theil Deutſchlandes die neuen Meynungen angenommen.

Leo X, der mit ſeinen Ergötzlichkeiten beſchäftiget war, war beym Anfange des Aufſtandes gar zu nachläſſig. Seine Nachfolger, die von ihrer Macht noch ſehr eingenommen waren, ſchmeichelten ſich allzuleicht, ihn zu unterdrücken: Nachſicht und Schärfe waren auf gleiche Weiſe ſchädlich. Die eine machte Luthern kühn, die andere erbitterte ſeine Anhänger; und bald darauf war das Uebel ohne Hülfsmittel. Man hörte ſchon von allen Seiten das Geſchrey, das Aufſtand und Haß ankündigte. Luther hatte bald Nachahmer; ſo bald ein Theil des Vorhanges aufgehoben war, fanden ſich Hände, die ihn ganz zeriſſen.

Neuntes Capitel.

Diejenigen, welche im ſechzehnden Jahrhunderte Neuerungen anfiengen, fordern ein Concilium. Schrecken, welchen dieſer Vorſchlag dem römiſchen Hofe verurſacht.

Während daß man die Macht des heiligen Stuhls niederdrückte, und die ſchändlichen Mißbräuche, die die Kirche ermüdeten und entehrten (1), entdeckte, ſchien man noch nicht darauf zu denken, ſie zu verlaſſen. Man wünſchte eine Verbeſſerung, und nicht eine gänzliche Trennung. Man forderte eine allgemeine und freye

(1) Fra-Paolo.

freye Verſammlung, wo man alle veränderte oder erfundne Punkte des Glaubens nach den neuen Lehrern in den neuen Zeiten feſtſetzen könnte; wo man die beſchwerlichen Rechte und eine ungerechte Gewalt abſchaffen könnte, welche nach ihrer Meynung der unrechtmäßige Beſitz allein hervorgebracht hatte. Sie wollten zur erſten Bedingung, daß der Pabſt daſelbſt nicht den Vorzug hätte, und daß jedermann daſelbſt gleich durch hinzugelaſſen würde, indem man den verhaßten Unterſchied der Catholicken und Ketzer unterdrückte.

Dieſe Anforderungen waren vernünftig. Man mußte allerdings diejenigen hinzulaſſen, die man richten, oder wenigſtens anhören ſollte. Man hatte Kirchenverſammlungen noch weiter (1) gehen, und denen als Ketzer betrachteten Gottesgelehrten die berathſchlagende Stimme verſprechen geſehen. Die Proteſtanten konnten alſo hier eben dieſes Vorrecht fordern. Was den, dem Pabſte verweigerten Vorſitz betrifft, ſo war nichts natürlicher; man durfte nicht zugeben, daß er in einer Verſammlung, wo man ihm den Proceß machen wollte, als Herr erſchiene.

Aber je vernünftiger dieſe Vorſchläge waren, deſto ungerechter fand ſie der heilige Vater. Er verbarg nicht, worauf die weltliche Gewalt des heiligen Stuhls in vielen Dingen gegründet war. Er ſah ein, daß ſie übern Haufen fiele, ſo bald man auf ihren Urſprung zurück gehen würde, wie jene

(1) Unter andern das Baßler Concilium.

jene alten Gebäude, welche einfallen, wenn man den Grund derſelben hervorſucht. Die Päbſte hatten Ränke, Geld, Bisthümer, Cardinalshüte, Bannſtrahlen verſchwendet, um ihre Obermacht über die Biſchöffe feſtzuſetzen, aber dieſe zu dem untern Range erniedrigten Prieſter, konnten hartnäckiger werden, wenn ſie ſich in großer Anzahl verſammlet ſahen. Sie konnten die Rechte wieder zurück nehmen, welche die Gerechtigkeit und die Vernunft ihnen gaben, und die ihnen ein geſchickter Raub genommen hatte.

Man erinnerte ſich noch zu Rom mit Schrecken einer Kirchenverſammlung (1), welche durch Schlüſſe die oberſte Gewalt über die Päbſte feſtgeſetzt, und ſie durch Handlungen bewieſen hatte, indem ſie zween Päbſte (2) abſetzte, und einen dritten (3) machte. Dieſe Ausübung der Gerichtsbarkeit war in ganz Europa angenommen und gebilligt worden. Man befürchtete das friſche Andenken dieſes gefährlichen Beyſpiels, hauptſächlich zu einer Zeit, da ein wütender Hauſe, der den gänzlichen Umſturz des heiligen Stuhls forderte, und die Biſchöffe viel für ſelbigen zu thun glauben konnten, wenn ſie ihm nur einen Theil von dem entzögen, was er an ſich geriſſen hatte.

(1) Es war die zu Coſtnitz.

(2) Johann XXII und Peter von Luna.

(3) Martin V.

Leo X und Clemens VIII wollten auch niemals von einer Kirchenverſammlung (1) reden hören; ſie verſpotteten oder verwarfen alle Vorſchläge, die man ihnen that. Aber alles veränderte ſich unter Paul III. Carl V, ein mächtiger und furchtbarer Fürſt, der aber von dem Türken bedroht, von Frankreich angegriffen wurde, und über Verzuckungen unruhig war, welche die theologiſchen Zänkereyen und die Verweigerung eines Hülfsmittels, das Deutſchland ſuchte, ſelbigem gaben, forderte auf ſo eine Art (2) ein Concilium, daß man wohl ſahe, er wollte es haben.

****

Zehndes Capitel.

Der Pabſt wird endlich genöthigt, in die Haltung eines Conciliums zu willigen.

Vorſicht, die er gegen dieſe Verſammlung anwendet.

Der alſo bedrängte Pabſt gab endlich die Bulle der Zuſammenberuffung. An der Langſamkeit ſeiner Schritte, an der Vorſicht, die er gebrauchte, konnte man leicht ſeine Furcht und ſeinen Widerwillen ſehen. Er ſtritt ſo lang er konnte, über die Wahl einer Stadt. Er ſchickte, um den Vorſitz bey der Verſammlung zu haben, drey Legaten ab, welche die Geſchicklichkeit

(1) Fra=Paolo.

(2) Pallavicin, Geſchichte der Kirchenverſammlung zu Trident.

lichkeit hatten, ſich daſelbſt das ausſchließende Recht (1) geben zu laſſen, die Fragen vorzutragen, alſo war er verſichert, daß nur diejenigen daſelbſt entſchieden werden könnten, die ihm vortheilhaft ſeyn würden. Er ſchärfte ihnen mit der größten Sorgfalt ein, keinen Schluß gelten zu laſſen, der ihm nicht wäre mitgetheilt worden. Er ſetzte zu Rom eine zahlreiche Congregation von Cardinälen nieder, um ſie durchzuſehen.

Man führte ſich dabey ſo gar ſo gezwungen auf, daß es Spöttereyen veranlaßte. Man ſagte öffentlich, daß der heilige Geiſt (2) alle Wochen in einem Felleiſen von Rom käme, um die Väter des Conciliums zu erleuchten. Dieſer unanſtändige Scherz kam gleichwohl von Catholicken ſelbſt her, welche verdrüßlich waren, daß die wenige Sorgfalt, mit welcher man dieſe Handlungen verbarg, das letzte Hülfsmittel ihres Glaubens dem Spotte der Ketzer ausſetzte.

Die franzöſiſchen und ſpaniſchen Biſchöffe hatten ſich anheiſchig gemacht, den Glanz ihrer Stühle zu erhöhen. Die Einwohner jenſeits der Alpen, die ſich der Ketten ſchämten, die man ihnen in Italien ſchmiedete, redeten von ihrer Zerbrechung. Um gegen ihre Eingriffe auf der Hut zu ſeyn, gab der Pabſt ſeinen Legaten ein zahlreiches Gefolge von italieniſchen Biſchöffen, die in ſeinem Solde waren. Dieſe mit Biſchoffshüten verſehenen Krieger thaten ſich zum Vortheil

(1) Eben daſelbſt.

(2) Fra-Paolo.

theil desjenigen, der ſie bezahlte, mit Eifer hervor. Einer von ihnen, der Biſchoff von Cava, riß einem andern Biſchoffe, welcher mit allzu vieler Freyheit geredet hatte, den Bart aus (1).

Um die Proteſtanten, deren Kühnheit und Anſprüche man fürchtete, zu entfernen, ſchlug man beſtändig das ſichere Geleite (2) ab, welches dieſe Deutſchen forderten, die das Schickſal des Johann Huß und des Hieronymus von Prag erinnerte, daß wenn auch der heilige Geiſt bey den Kirchenverſammlungen den Vorſitz hätte, die menſchlichen Leidenſchaften dem ungeachtet daſelbſt die Grauſamkeit und die Treuloſigkeit einführten. Der Pabſt, der alſo wieder einen Muth gefaßt hatte, und nun glaubte, daß das Concilium von ſeiner italieniſchen Garde ſchon gut genug beſetzt ſey, erlaubte endlich die Eröffnung deſſelben.

****

Eilftes Capitel.

Eröffnung der Kirchenverſammlung zu Trident. Reden, die dabey gehalten wurden.

Die Proteſtanten und die Ungläubigen haben ſich vielleicht jene traurigen Entdeckungen gar zu ſehr zu Nutze gemacht, die ihnen die Aufrichtigkeit der Geſchichte zu machen verſtattete. Sie ſind für ſie eine unerſchöpfliche Quelle von Spötte-

(1) Eben daſelbſt.

(2) Fortſetzung der Kirchengeſchichte.

Spötteregen und von Bewegungsgründen zur Hartnäckigkeit. Sie haben nicht genugſam bedacht, daß die Väter, ob ſie gleich von dem heiligen Geiſt erleuchtet ſind, noch Menſchen waren. Gott hat verſprochen, ſeiner Kirche einen ewigen Schutz zu geben: aber er hat nicht verſprochen, alle diejenigen, die ſie regieren, über die menſchlichen Schwachheiten zu erheben.

Er erleuchtet ihren Geiſt: er lenkt ihre Zungen in allen dem, was den Glauben betrift, in dem, was die Lehrſätze und die Reinigkeit des Glaubens angeht. In dem übrigen überläßt er ſie zuweilen ihren eignen Einſichten, denen Leidenſchaften, wovon er ihre Herzen zu reinigen nicht verheißen hat. Alſo äußerten ſich zu Trident verſchiedne betrübte Auftritte. Man ſah ſo gar einige, die lächerlich waren.

Es war eine ganze Sitzung nöthig, um zu entſcheiden, was für eines Petſchaftes man ſich bedienen ſollte, um die Schlüſſe der Kirchenverſammlung zu beſiegeln. Es wurde noch eine andere erfordert, um zu unterſuchen, ob die drey Legaten in dem Chorrocke dabey zugegen ſeyn, oder ob man dieſes ehrwürdige Recht nur einem einzigen laſſen ſollte. Ein Prälat, der auf dem Wege war beſtohlen worden, forderte, daß man eine Verordnung machte, um zu verbieten, die Biſchöffe zu beſtehlen. Ein Cardinal, der zu Rom durch die Einfälle des Paſquins wenig geſchont wurde, bat, man möchte doch Mittel ausfündig machen, wodurch man die übeln Spötter

und

und die böſen Gemüther aus dieſer großen Stadt verbannen könnte.

Als die Frage war, zu wiſſen, ob man an dem Orte, wo die Sitze waren, Tapeten anſchlüge, ob man einen leeren Stuhl hinſetzen ſollte, um den Pabſt, und einen andern leeren Stuhl, um den Kayſer vorzuſtellen, ſo hielten ſich drey Cardinäle und dreyßig Biſchöffe nicht für fähig, dieſe wichtige Frage zu entſcheiden: man erwartete, um den Ausſpruch zu thun, die franzöſiſchen und ſpaniſchen Prälaten.

Aber was iſt die Folge davon? Es waren ohne Zweifel keine Engel, die dieſe Verſammlung ausmachten. Iſt dieſes ein Grund, um nicht den vortrefflichen Entwürfen, die daſelbſt vorgetragen wurden, denen bewundernswürdigen Begriffen der bürgerlichen und geiſtlichen Geſetzgebung, die daſelbſt entwickelt wurden, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen?

Die Geſchichte des Fra-Paolo, die die Italiener für ſatyriſch halten, und die nur unpartheyiſch iſt, iſt ein deutlicher Beweiß, daß das Concilium voll von erleuchteten und tugendhaften Gemüthern war, die nur das Wohl und den Ruhm der Kirche ſuchten: man ſetzte vielleicht ihren guten Abſichten einige Hinderniſſe entgegen; aber man vernichtete ſie nicht. Es gab viele Gelegenheiten, wo ſie ſich äußern und angenommen werden konnten.

Es iſt gewöhnlich, dergleichen Ceremonien mit einer Rede anzufangen: ein Biſchoff von

Bitonte

Bitonte war es, der ſie bey dieſer hier hielt, und er gab dabey eben keine Beweiſe von ſeinem guten Geſchmacke. Er machte der Kirchenverſammlung einen Lobſpruch; er zeigte die Nothwendigkeit derſelben, weil in den Kirchenverſammlungen die Glaubensbekänntniſſe gemacht, die Creuzzüge verordnet, und die Könige und Kayſer abgeſetzt wurden. Er ſagte, daß, um den Menſchen zu erſchaffen, und die Verwirrung der Sprachen entſtehen zu laſſen, Gott nach Art einer Verſammlung dabey zu Werke gegangen ſey. Die Religion hätte drey Oberhäupter, die Lehre, die Sacramente, und die chriſtliche Liebe, welche alle drey ein Concilium forderten, und daß ſich jedermann nach Trident gleichſam in das trojaniſche Pferd begeben ſollte.

Er redte die umliegenden Wälder an, und ermahnte ſie, ſich wie ehemals der Wald von Dodona hören zu laſſen, und die, der Kirchenverſammlung ſchuldige Unterwürſigkeit zu predigen. Darauf wandte er ſich an die Prälaten, er ſagte ihnen, daß die Thüren der Kirchenverſammlung eröffnen, die Thore des Himmels aufmachen hieße; daß ein lebendiges Waſſer herunter kommen würde, um die Erde mit der Weisheit des Herrn zu benetzen; daß ſie ihre Herzen, wie einen trocknen Acker eröffnen ſollten, um ſie anzunehmen, und daß, wenn ſie es nicht thäten, ihre Herzen laſterhaft und verderbt bleiben würden; der heilige Geiſt würde ihnen immer den Mund wie dem Caiphas und Balaam

auf-

aufthun; und endlich ſagte er noch das Concilium wäre eine Hochzeit, zu welcher man Griechenland, Frankreich, Spanien, Italien und alle Völker einladen müſſe.

Dieſe Rede wurde nach dem Fra-Paolo zu eben der Zeit, da ſie es verdiente, beurtheilt. Man fand ſie lächerlich; gleichwohl reden die andern Kirchenſchriftſteller von dem Biſchoffe zu Bitonte als von einem großen Mann.

****

Zwölftes Capitel.

Beſchäftigung der Kirchenverſammlung bis zu ihrer erſten Trennung.

Nach dieſem Eingange ſchien man ſich ernſthaft mit dem Gegenſtande zu beſchäftigen, um deſſen willen man verſammlet war. Man trug Puncte des Glaubens zu entſcheiden, Lutheriſche Bücher zu verdammen, und Mißbräuche abzuſchaffen vor.

Dieſer letztere Artickel war der verfänglichſte. Man gieng auch nur leicht darüber weg: aber die andern wurden mit Lebhaftigkeit vorgenommen. Die großen Glaubensartickel, diejenigen, die die Kirche und ihren Glauben betrafen, wurden mit Anſtand abgehandelt; aber in den andern weniger wichtigen Gegenſtänden erſchöpften die Gottesgelehrten, denen man freyen Lauf ließ, alles abgeſchmackte Weſen, der ſcholaſtiſchen Methode, um die Fragen zu verwirren.

So war z. E. die unbefleckte Empfängniß, eine ſehr wenig intereſſante Quelle von ſehr ernſthaften Zänkereyen, in welche ſich die Jeſuiten nachher gemiſcht haben, und welche weiter nichts ehrwürdiges hat, als den Namen derjenigen, die der Gegenſtand davon iſt.

Dieſes iſt einer von den Gegenſtänden, deren lächerliches Weſen die menſchliche Neugierde durch viele falſche Beweißgründe zu bedecken ſucht. Er gab Gelegenheit, daß zwo große Mächte zu Felde zogen. Auf einer Seite hatten ihm die ehrwürdigen Väter Dominicaner einen theologiſchen Haß geſchworen; ſeit langer Zeit griffen ſie ihn aus allen ihren Kräften an. Sie hatten ſich verbindlich gemacht, ſie, wenn ſie könnten, zu vernichten.

Auf der andern Seite ſahen ſie die ehrwürdigen Väter Franciſcaner wie eines ihrer Kinder an: ſie vertheidigten ſie mit einer vorzüglichen Liebe. Sie ließen, um ſie zu unterſtützen, ſo eigenſinnige und ſo unvernünftige Gottesgelehrte loß, als die Dominicaner waren. Die beyden Partheyen geriethen hefftig an einander. Soto, Vega, der eine ein Jacobiner, der andere ein Franciſcaner, thaten ſich mit Glanz hervor; man verſchwendete angeführte Stellen und Beweißgründe.

Die Väter, welche betrübt waren, daß ſie nichts davon begriffen, ſeufzten nach dem Augenblicke, durch ein entſcheidendes Urtheil dieſe verdrüßlichen Zänkereyen zu endigen. Die Legaten, die aufmerkſam waren, jederman zu ſchonen, aus

 Furcht,

Furcht, die Gemüther zu erhitzen, ſuchten ſie zu verſöhnen.

Man nahm zwo Hälften von Meynungen, um einen Schluß abzufaſſen. Man verband, ſo gut man konnte (1), die verſchiednen Syſteme mit einander, und woferne man nicht die Anſprüche des heiligen Stuhls angriff, wurde man in Anſehung des übrigen mit Geduld angehört. Die alſo abgefaßten Schlüſſe giengen nach Rom, von da ſie gebilligt und verbeſſert zurück kamen: alsdenn machte man ſie mit Pracht in einer Verſammlung, die man Sitzung nennte, bekannt.

Aus dieſen Zänkereyen, aus dieſem Ekel, aus dieſem Schonen mußte die äußerſte Dunkelheit entſtehen. Die Lehre der Kirchenverſammlung war auch ſo wenig deutlich, daß ſelbſt zu der Zeit, da ſie noch dauerte, Dominicus Soto drey Bücher (2) ſchrieb, worinn er bewieß, daß die Kirchenverſammlung ſeine Begriffe angenommen hätte. Zu eben der Zeit ſchrieb Andreas Vega, welcher gerade das Gegentheil dachte, funfzehn Bücher, um zu beweiſen, daß es ſeine Lehre wäre, die das Concilium billigte.

Unterdeſſen verſchwendete man zu Trident die Flüche; man ſetzte die Unterſuchung der lutheriſchen Bücher fort, man verwarf ſie ohne Barmherzigkeit. Dieſe (3), die nun unwillig wurden zu ſehen, daß man ſie immer richten wollte, und daß

(1) Fra-Paolo, Pallavicin, Fortſetzung der Kirchengeſchichte.

(2) Fra-Paolo. (3) Eben daſelbſt.

daß man abſchlüge, ſie zu hören, machten, daß Deutſchland von ihrem Geſchrey erſchallte. Der in Schrecken geſetzte Pabſt, welcher von ihrer Wuth einige traurige Folgen befürchtete, und dem man benachrichtigte, daß die Anzahl der italieniſchen Biſchöffe kaum der Vernunft widerſtehen könnten, die mit Stärke zu allen andern redete, verlegte anfangs das Concilium nach Boulogna (1), einer Stadt, die in ſeinem Gebiete liegt. Darauf unterbrach er es auf einmal, als er ſah, daß Carl V, der durch ſeine Verſprechungen gewonnen, oder durch den Fortgang der neuen Meynungen in Furcht geſetzt war, darauf dachte, ihnen ſeine Waffen entgegen zu ſetzen. Der heilige Vater ſah es viel lieber, daß man die Ketzer durch die Waffen aufrieb, als daß man ſich ermüdete, auf ſie den Bannſtrahl zu werfen, den man wenig fürchtete. 1549.

****

Dreyzehndes Capitel.

Das Concilium wird wieder eröffnet, unter zween Päbſten unterbrochen, und endlich von Pius IV von neuen zuſammenberuffen. Laines, der General der Jeſuiten, iſt dabey zugegen: Rede, die er da hält.

Unter Julius III machten eben dieſelben Gründe, daß man das Concilium wieder eröffnete, und eben dieſelbe Furcht machte, daß man es wieder

(1) Fra-Paolo, Pallavicin, Fortſetzung der Kirchengeſchichte.

wieder aus einander gehen ließ. Unter Paul IV war davon nicht die Rede. Dieſer ſtolze, mit Ränken, mit Unterhandlungen beſchäftigte Pabſt war mehr bedacht, die Größe ſeiner Kinder auf einen ſichern Fuß zu ſetzen (1), als die Kirche zu verbeſſern. Endlich befahl Pius IV die Fortſetzung deſſelben, und wollte auch das Ende davon ſehen.

Indem Pius IV zur Haltung der Kirchenverſammlung ſeine Einwilligung gab, ſo hatte er eben die Unruhen, als ſeine Vorfahren. Er gebrauchte auch eben dieſelbe Vorſicht: er ſchickte das Corps der italieniſchen Biſchöffe ab, indem er den Laines und fünf andere Jeſuiten (2) hinzu that, davon zween den Titel ſeiner Theologen hatten. Laines war die beyden erſtenmale dabey zugegen geweſen, aber als eine bloße Privatperſon; itzt erſchien er als General ſeines Ordens.

Es kam nun nicht mehr darauf an, die Proteſtanten zurückzuführen, oder ſie zu überzeugen. Ihre Trennung, die durch die Zeit, durch den Erfolg und ſelbſt durch die Unglücksfälle beſtätigt wurde, war ein Uebel ohne Mittel; aber man mußte dem übrigen Theile Europens, der Rom unterwürfig blieb, das Aergerniß erſpahren, welches eine Verſammlung gab, die beſtimmt war, den Glauben in Anſehung der heiligen Gegenſtände feſtzuſetzen, und welcher ſo lange Zeit durch weltliche Vortheile waren Hinderniſſe entgegengeſetzt

(1) Von Thou. (2) Pallavicin.

geſetzt worden; man mußte hauptſächlich ſich in Acht nehmen, daß, um dieſe Befriedigung der catholiſchen Chriſtenheit zu geben, man nicht den heiligen Stuhl in Gefahr ſetzte, zu Grunde zu gehen.

Unter den Befehlen, welche die Legaten empfiengen, waren die gemeſſenſten, nicht zu erlauben (1), daß man von der Gewalt der Kirchenverſammlungen, von der Einſetzung der Biſchöffe und von andern Dingen handelte, welches gefährliche Gegenſtände und bequem waren, in den Gemüthern, die Gedanken hervorzubringen, die man erſticken wollte: aber die Legaten waren nicht Meiſter davon. Es war allzuvielen daran gelegen, ſie wieder ins Andenken zu bringen.

Indem man von der Einweihung der Prieſter redete, fragte man, von wem die Biſchöffe das Recht hätten, ſie zu weihen? Wenn das Concilium entſchieden hätte, daß ſie ſie von Jeſu Chriſto hätten, ſo wären alsdenn die Prälaten für unabhängig von dem Pabſt erklärt geweſen. Ihre Bullen waren nur eine Rechtsformalität. Ein jeder von ihnen würde ſich an Gewalt dem römiſchen Biſchoff für gleich gehalten haben. Sie würden leicht daraus den Schluß gemacht haben, daß ſie alle miteinander über ihn wären; dies war der Streich, den man fürchtete, und dem man ausweichen mußte.

Deswegen ſchickte man den Laines (2) ab, mit Befehl, zum Beſten der päbſtlichen Gewalt alles,

(1) Fra-Paolo, Fortſetzung der Kirchengeſchichte.

(2) Fra-Paolo, Pallavicin.

alles, was man ſagen könnte, ohne einigen Rück-halt zu behaupten. Dieſer General, der Urheber von dem Gelübde, welches die Jeſuiten dem Pabſte unterwirft, erfüllte durch ſeine Reden genau eine Regel, auf welche er zum Theil die Größe ſeines Ordens gründete. Er führte anfangs die Nothwendigkeit eines einzigen Oberhauptes der Kirche an. Er ſagte, daß ſie ſehr unterſchieden wäre von den bürgerlichen Geſellſchaften; daß dieſe in dem Schooſe der Freyheit entſtänden; daß, indem ſie ſich ein Oberhaupt wählten, ſie ſelbigen die Geſetze vorſchrieben, die ſie für gut befänden: an ſtatt, daß die Kirche in der Sclaverey gebohren wäre; daß ihr auf die einzige Gütigkeit Chriſti gegründetes Daſeyn, ihr nicht erlaubte, mit dem Herrn, den er ihr gewählt hätte, einen Vergleich zu machen.

Er bewieß darauf, daß der heilige Peter dieſer Herr (1) wäre; daß der Gottmenſch zu ihm geſagt hätte: du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen. Er behauptete, daß er alleine die Gewalt hätte, Biſchöffe zu machen, und daß Jeſus Chriſtus, indem er ſelbſt den erſten Apoſteln dieſe hohe Würde gab, die Verrichtungen Peters ausgeübt habe; er habe ſeine Gewalt auf dieſen Augenblick angenommen, ſo, wie Gott ehemals ein wenig von dem Geiſte des Moſes angenommen hätte, um ſie den 70 Aelteſten

(1) Pallavicin.

teſten zu geben. Welche die Iſraeliten in der Wüſte richten ſollten.

Aus dieſen bündigen Beweißgründen ſchloß er, der Pabſt allein ſey der Monarch der Kirche; die Biſchöffe wären durch ihn verordnete Unterobrigkeiten, und auf ihm alleine beruhe die oberſte Gewalt, die Untrüglichkeit und alle Vorrechte, welche Jeſus Chriſtus den geſammten Vertheidigern ſeiner Religion verſprochen hat.

****

Vierzehndes Capitel.

Ein anderer Auftritt, wo ſich Laines mit Glanze zeigt.

Man wurde mit Recht durch dieſe Rede beleidigt, die alle diejenigen, die ſie hörten, angriff. Ein venetianiſcher Biſchoff (1), ein ſpaniſcher Erzbiſchoff, widerlegten ihn mit vieler Stärke. Diejenigen, die nicht das Herz hatten, ſo laut zu reden, murrten heimlich. Aber man gewann dadurch nichts. Wenn die Legaten die Meynungen des Jeſuiten nicht als einen

(1) Fra-Paolo. Ich bedaure, daß die Grenzen dieſes Werkes mir nicht erlauben, hier einen Begriff von ihren Reden zu machen, man würde dadurch gar leicht denen den Irrthum benehmen können, welche geglaubt haben, die Väter auf der Kirchenverſammlung hätten ſich nicht unterſtanden, mit Stärke zu reden, und ſie wären mehr dem Eindrucke der Legaten, als ihren Einſichten, und ihren Gewiſſen gefolgt.

Glaubensartickel feſtſetzten, ſo legten ſie doch denen, die ſie beſtritten, ein Stillſchweigen auf. Man machte ein Decret, das die Sachen ſo ließ, wie ſie waren. Dieſe Frage, ſo wie viele andere, blieb unerörtert.

Eben ſo gieng es mit den Mißbräuchen, deren Verbeſſerung die Catholicken mit eben ſo vielen Eifer ſuchten, als die Proteſtanten. Die vornehmſten waren die Diſpenſationen, womit man zu Rom einen öffentlichen Handel trieb; die Annaten, welche ſich die Päbſte genau bezahlen ließen, ehe ſie den erwählten Prälaten eine Bulle gaben; die Vorrechte, die gemißbrauchten Exemtionen, welche von dem heiligen Stuhle verſchwendet wurden, und die Menge der geiſtlichen Aemter. Die Legaten (1) wurden von der einſtimmigen Meynung betäubt, mit welcher man dieſe Canäle abzuſchneiden einig war, welche das Geld der ganzen catholiſchen Chriſtenheit nach Rom führten. Laines übernahm es auch, ſie zu vertheidigen.

Er that ſein möglichſtes, zu zeigen, daß Gott die Päbſte berechtigte, dasjenige zu erlauben, was er durch ſeine Geſetze verböthe; er behauptete, es ſey eine Ketzerey, vorzugeben, daß die Päbſte nicht alle Arten von Vorrechten (2) verwilligen könnten, daß es gleichfals eine wäre, zu ſagen, daß ein deutſcher Prälat die Einkünfte von fünf oder ſechs Diöceſen nicht beſitzen ſollte; daß

(1) Fortſetzung der Kirchengeſchichte.
(2) Eben daſelbſt.

daß endlich die göttlichen und menſchlichen Geſetze dem Biſchoffe zu Rom das Recht gäben, den andern Biſchöffen, die Bullen, die ihre Wahl beſtätigen, ſehr theuer zu verkaufen.

****

Funfzehndes Capitel.

Verordnung der Kirchenverſammlung über den eigenthümlichen Beſitz der, den Bettelmönchen verwilligten liegenden Gründe. Die Jeſuiten bequemen ſich dazu, nachdem ſie verlangt hatten, davon loßgeſprochen zu werden. Rechte, die ihnen das Concilium giebt.

Man wurde zwar nicht überzeugt, aber man wurde ermüdet. Die hartnäckige Geſchicklichkeit der Legaten behielt über die wenig unterhaltne Ungeſtümigkeit der andern Väter den Vorzug. Dieſe ſuchten nur Ausfertigungen zu machen. Es war nichts mehr übrig, als die Gegenſtände der Kirchenzucht, die ohne Zweifel ſehr wichtig waren, aber verſchiedne Gegenſtände, die ſich auf die Umſtände bezogen, konnten verhindern, daß man nicht eine gleiche Aufmerkſamkeit gegen ſie äußerte.

Die Prälaten, die hinführo in Anſehung der Fragen, von denen ſie wohl ſahen, daß man ihnen, ſie zu entſcheiden, nicht erlauben würde, gleichgültig waren, beſchleunigten andere kleine Verordnungen, die man ihnen gerne überließ, um

ſie zu beſchäftigen. Sie machten einige über den Orden, über die Heyrath, die ſie den Prieſtern (1) unterſagten, obgleich die große Anzahl für die Zulaſſung derſelben eingenommen war. Die bewilligten den Bettelmönchen das Recht liegende Gründe zu beſitzen.

1563. Bloß die Capuciner, Franciſcaner, und Jeſuiten weigerten ſich, in dieſer Erlaubniß begriffen zu ſeyn; aber den Tag darauf änderte Laines ſeine Meynung. Er wollte, wie andere berechtigt ſeyn, unbewegliche Güter zu beſitzen, damit, ſagte er, indem ſich ſeine Geſellſchaft dieſe Erlaubniß zu Nutze machen, und es unterlaſſen kann, ſelbige vor Gott mehr Verdienſt hätte.

Sie war wahrſcheinlicher weiſe um dieſe Art von Verdienſt wenig beſorgt, denn unter allen Bettelorden hat keiner mehr Geſchmack an liegenden Gründen und an dauerhaften Bisthümern, als die Jeſuiten. Man machte auch eine Verordnung gegen einen Mißbrauch, welcher der bürgerlichen Ordnung zum Nachtheil gereichte, und in den Familien Unruhen verurſachte.

Viele Perſonen hielten ſich zu einem Kloſter, ohne das Gelübde deſſelben zu thun. Es ſey nun aus übelverſtandner Frömmigkeit, oder aus Schwäche des Geiſtes und Verführung von Seiten einiger geſchickter Mönche, ſo nahmen ſie die Kleidung des Ordens an, und trugen ſie in der Welt, ohne außer dem einem von den bürgerlichen

(1) Eben daſelbſt.

gerlichen Rechten zu entſagen. Sie genoſſen ihr Vermögen, ſie empfiengen Erbſchaften, und wandten ſie endlich zum Vortheile der Häuſer an, wo man ſie auf die lezt verbindlich machte, ſich unwiderruflich an dieſelben zu halten. Man vermittelte dieſe Schwürigkeit, indem man die Zeit feſtſezte, da es erlaubt wäre, die Kleidung eines Ordens zu tragen, ohne das Gelübde deſſelben zu thun, ohne ſich gänzlich von der Welt loß zu ſagen.

Was in andern Orden ein Mißbrauch war, machte, wie man hat ſehen können, einen der vornehmſten Artickel der Regeln der Jeſuiten aus. Laines wäre in Verzweiflung geweſen, wenn man ſie berührt hätte. Die Legaten, für die er ſo viel Gefälligkeit gehabt hatte, waren auch auf ihrer Seite gefällig. Sie regiſtrirten (1), daß das Concilium nicht die Abſicht gehabt hätte, etwas von den geiſtlichen Verordnungen der Geſellſchaft Jeſu zu ändern.

Dieſe wenigen Worte ſind für die Geſchichtſchreiber der Jeſuiten der Gegenſtand eines kindiſchen Triumphes geworden. Sie haben daraus den Schluß gemacht und geſagt, daß ihr Orden zu Trident durch die allgemeine Kirche wäre gebilligt worden; ſo viel Lermen von einem ſo ſchwachen Beweiſe machen, heißt Gelegenheit geben zu glauben, daß man in Sorgen ſtehe, keine beſſern zu finden.

Sech=

(1) Fra=Paolo. Fortſetzung der Kirchengeſchichte.

****

Sechzehndes Capitel.

Ende der tridentiniſchen Kirchenverſammlung. Streitigkeiten, die ſich über den Vorſitz erhoben.

Nun ſehe man, womit ſich eine Verſammlung endigte, die auf ewig für alle Catholicken ehrwürdig ſeyn wird, deren Nutzen aber ihrem Ruhme nicht gleich kam. Sie gab über gewiſſe Glaubensartickel Erklärungen, welche durch die unglückliche Lage der Gemüther Niemanden von denen, die ſie gefordert hatten, ein Genüge thaten: ſie führte keinen von denen in den Schoos der Kirche zurück, die ſich daraus entfernt hatten.

Ihre Verordnungen über die Kirchenzucht wurden in keinem von den Reichen aufgenommen, wo man, dem Geiſte des Evangeliums gemäß, will, daß die Handlungen der Religion der guten Policey nicht zum Nachtheil gereichen. Sie entehrte ſich zwar nicht durch grauſame Thaten, durch Meineyde, wie die zu Coſtnitz; die Sitten waren ſanfter geworden, und über dieſes trugen die Lutheraner Sorge, ihnen keine Gelegenheit dazu zu geben.

Dies iſt wahrſcheinlich die letztere von dieſer Art in der Chriſtenheit. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Vortheile der Fürſten, die immer einander widerſprechen, dergleichen begünſtigen ſollten, hauptſächlich heute zu Tage, da die Religion,

gion, ſo viel möglich, erleuchtet iſt, da die Einſichten und die Ueberlegung die Schwärmerey vertilgt haben, da alle Secten mit einander einſtimmig ſind, ſich an ihren wirklichen Glauben zu halten, und da die von einer Kirchenverſammlung beynahe unzertrennlichen Ränke, die Achtung, die man ihren Entſcheidungen ſchuldig iſt, vielleicht der Gefahr ausſetzen würden, nicht befolgt zu werden.

Es iſt nicht unnütze, anzumerken, daß Laines zu Trident einen Streit in Anſehung des Vorſitzes hatte. Er räumte ein, daß er nicht bey den Prieſtern ſeyn ſollte, weil er kein Weltlicher war, aber er wollte eben ſo wenig bey den Mönchen ſeyn, weil er kein Ordensprieſter war. Die Legaten beſänftigten alles, indem ſie einen jeden beſonders ſetzten.

Die Schriftſteller, welche Feinde der Geſellſchaft ſind, haben ihr mit Bitterkeit dieſen Schritt ihres zweyten Generals vorgeworfen. Sie haben ihm einen unerträglichen Stolz zugeſchrieben. Niemand, ſo viel ich weiß, ſelbſt unter den Jeſuiten, hat es bisher gewagt, ihn zu rechtfertigen. Gleichwohl wäre nichts leichter. Es war leicht zu zeigen, daß bey dem Stolze des Laines mehr Staatskunſt als Niedrigkeit herrſchte.

Eines der größten Verbrechen, welches man den Jeſuiten vorwarf, und es ihnen noch lange Zeit nachher in Frankreich vorgeworfen hat, war, daß ſie ſich an keine von den zwo Abtheilungen des

geiſt-

geiſtlichen Standes hielten. Man warf ihnen vor, daß ſie Arten von gefährlichen Amphibiis wären, zumal, da ſie nicht einmal eine unterſcheidende und bekannte Art ausmachten.

Dieſer Einwurf war in den Umſtänden, darinn ſie ſich befanden, geſchickt. Man hat aus der Bittſchrift des Biſchoffs von Pariß geſehen, daß, wenn die Jeſuiten einen von den beyden Ständen gewählt hätten, man ſich auf gleiche Weiſe für gerechtfertigt gehalten hätte, ihre Zerſtöhrung zu fordern.

Wenn ſie ſich weltliche genennt hätten, ſo würde man ihnen nicht erlaubt haben, in Geſellſchaft zu leben; man würde ſie genöthigt haben, von den hohen Schulen abzuhängen, ſich nach ihren Statuten zu richten, nur in ihren Collegiis und mit ihrer Einwilligung zu lehren.

Wenn ſie ſich Ordensgeiſtliche genennt hätten, ſo würde dieſer Titel allein hinreichend geſchienen haben, ſie von der Erziehung der Jugend auszuſchließen. Nichts war alſo den Jeſuiten ſo koſtbar, als die Zweydeutigkeit, worein ſie ſich in dieſer Abſicht einſchränkten.

Aber, in einem Jahrhunderte, und in einer Verſammlung, wo beynahe alles in Ceremonien beſtand, wo die geringſte Formalität, Anſprüche gründen oder vernichten konnte, war Laines genöthigt, die größte Sorgfalt zu äußern, nichts zu thun, deſſen man ſich gegen ihn bedienen konnte. Wenn er ſich, ohne zu ſtreiten, unter

den

den Haufen der Mönche gerechnet hätte, oder unter den Haufen der Lehrer, die nicht in Klöſtern waren, hätte er den Stand, zu welchen er ſich gehalten hatte, anzunehmen geſchienen. Es iſt alſo deutlich, daß er ſich nicht enthalten konnte, zu einem dem Scheine nach kindiſchen Unterſchiede Zuflucht zu nehmen, welchen aber die Sitten des Jahrhunderts und ſein eigner Zuſtand, ſchlechterdings nothwendig machten.

Das, was es beweißt, iſt, daß andere, als dieſer Jeſuit (1) auch das Concilum durch dieſe lächerlichen Streitigkeiten beunruhigten, mit welchen die Eitelkeit ſo viel Größe verbindet: ſie wurden zu Rom zwiſchen den ſpaniſchen und franzöſiſchen Abgeſandten mit Hefftigkeit getrieben; die Verlegenheit beſtand darinne, man wollte wiſſen, wer den Schweif des Pabſtes tragen, wer ihm das Waſchwaſſer geben, wem man zu erſt den Weyrauch und den Frieden geben ſollte. Der heilige Vater, welcher damals begierig war, Frankreich zu gewinnen, entſchied für ſelbiges. Einige Zeit nachher, da er Spanien nöthig hatte, gab er Befehl, daß man zu Trident zwiſchen den beyden Miniſtern eine völlige Gleichheit feſtſetzen ſollte.

Der Cardinal von Lothringen, der auf dem Concilio war, gerieth über dieſe Ungerechtigkeit in Zorn. Er erklärte, daß er auf die Canzel ſteigen würde, um zu zeigen, wie gefährlich es für

(1) Fra-Paolo.

für die Chriſtenheit wäre, denen beyden Geſandten einerley Rang zu geben. Er verſicherte, daß er ſein Crucifix in die Hand nehmen, daß er Barmherzigkeit ſchreyen, und die Väter, welche die Religion liebten, beſchwören würde, ihm zu folgen.

Dieſe lächerliche Comödie gieng nicht vor ſich. Aber um ein Mittel zu finden, waren mehr Unterhandlungen und Mühe nöthig, als man gebraucht haben würde, den zweyten puniſchen Krieg zwiſchen Rom und Carthago zu endigen. Das Concilium ſelbſt, indem es auseinander gieng, gab eine avthentiſche Erklärung zu erkennen, daß er dem Vorſitze der Fürſten nicht hätte ſchaden wollen, und daß ſie außerdem überall die Freyheit hätten, dieſe edlen Rechte zu ſuchen, wo ſie es für gut befänden. Auf eine ſolche Weiſe finden die Menſchen, die immer eitel und ſchwach ſind, ein Mittel, bey gewiſſen Gelegenheiten, die mehr Anſtand und Größe zu fordern ſchienen, ein kindiſches Betragen zu äußern.

Unpartheyiſche Geſchichte der Jeſuiten.

Sechstes Buch.

Erſtes Capitel.

Unglück, das den Jeſuiten in Japan begegnet. Unterſuchung einer abſcheulichen Verläumdung, die man gegen ſie gewagt hat.

Die Ergebenheit des Laines wurde durch die Ehrenbezeigungen und Vorrechte belohnt, womit man ihn zu Rom überhäufte. Seine Geſellſchaft verlohr die Abſicht, ſich in den übrigen Theilen der Welt zu vergrößern, nicht aus dem Geſichte; und an vielen Orten genoß ſie das günſtigſte Glück; es war ſchon beynahe kein Land mehr, wo ſie nicht Häuſer hatte, die wohl gegründet waren.

Man muß geſtehen, daß ſie deſſelben durch den unermüdeten Eifer, und ſo gar durch die

Verdienſte vieler ihrer Glieder ſich würdig machte. Sie wurden zuweilen gekränkt, aber dieſes waren Proben, die die Trägheit verhinderten, in welche ſie eine gar zu lange Glückſeligkeit hätte verſetzen können.

Z. E. Sie hatten von einem kleinen Könige in Japan den Beſitz einer ganzen Stadt (1) erhalten, wo es ihnen erlaubt war, keine Götzen zu dulden. Die Bonzen, die über eine ſolche Verwilligung aufgebracht waren, gewannen unter der Hand Leute, die Niemand kannte, welche die Stadt anzündeten. Sie wurde gänzlich in die Aſche gelegt.

Die Jeſuiten hätten eine grauſame Strafe verdient, wenn es möglich geweſen wäre, einen Umſtand zu beweiſen, welchen ein ſehr verdächtiger Schriftſteller (2) anführt, und welcher zu allem Glücke in einer unvollkommenen Geſchichte nur Beweiſe einer Verbitterung gegen dieſen Orden gegeben hat. Er verſichert, daß dieſe Väter eine Verſchwörung gemacht hätten, ſich in Malabar aller Fiſcherküſten zu bemächtigen, und hauptſächlich der Gegend, die wegen der Perlenfiſcherey am berühmteſten iſt. Nach ihm fanden ſie ein Mittel, die Einwohner zu nöthigen, in die zu dieſem Vorhaben zubereitete Schiffe zu treten; darauf führten ſie ſie alle in eine wüſte Inſel, wo ſie ſie vor Hunger und Elend umkommen ließen. Ein ſolches Verbrechen, das ohne Nutzen, und ſo

(1) Charlevoix.

(2) Geſchichte der Geſellſchaft Jeſu.

ſo gar denen, die es begangen haben würden, ſchädlich geweſen wäre, iſt eine ſo deutliche Verläumdung, daß die Schande davon auf denjenigen zurückfällt, der es erzählt.

In der That, wenn die Jeſuiten ſich des Landes hätten bemächtigen wollen, warum hätten ſie es entvölkert, indem ſie ſeine Einwohner bey Seite räumten? Sie mußten ja jemand haben, um die Perlen zu fiſchen: durch welche Staatskunſt würden ſie wohl auf die Gedanken gekommen ſeyn, ſich ſelbſt eines zahlreichen und zu dieſem Fange gewöhnten Volkes zu berauben? Außerdem hat man ihnen niemals vorgeworfen, daß ſie geſucht hätten durch Gewalt auf dieſe Art ſich ganze Reiche zu unterwerfen. Paraguay iſt die einzige Beſitzung von dieſer Art, die ſie haben, und wir werden bald ſehen, daß die Art, wie ſie dabey zu Werke giengen, um ſich derſelben zu verſichern, von der Gewaltthätigkeit ſehr entfernt war. Der Erfinder dieſer übel ausgedachten Geſchichte iſt auch ſo einfältig geweſen, daß er den Jeſuiten Sachin, als ſeinen Zeugen, angeführt hat. Eine ſolche Verwegenheit könnte, wie mich deucht, einen ſtärkern Namen verdienen. Die Jeſuiten führten einige unglückliche Privatperſonen zur Erbauung, und hauptſächlich allen andern zum Beyſpiele, auf den Scheiterhaufen der Inquiſition; aber ſie waren allzu weiſe und allzu geſchickt, als daß ſie an der Zerſtöhrung ganzer Völker hätten arbeiten ſollen, die ſie hätten gewinnen können.

Zweytes Capitel.

Die Jeſuiten gehen nach Egypten, und verſuchen, dem Pabſte die cophtiſche Kirche zu unterwerfen.

Beynahe zu der Zeit, da man ſie beſchuldigte, daß ſie ſo grauſam geweſen wären, ſetzte ſie die Leichtgläubigkeit des betrognen Pabſtes der Gefahr aus, in Egypten beleidigt zu werden. Man weiß, daß die catholiſche Religion in Aſien entſtanden iſt. Sie hat lange Zeit daſelbſt mit Ruhme geherrſcht. Conſtantinopel, Antiochien, Alexandrien ſind Sitze geweſen, welche Patriarchen beſaßen, die in dem ganzen Reiche geehrt und in Achtung waren.

Die Päbſte und Europa ſpielten damals nur eine dunkle Rolle; die Abendländer, als ein Raub der Unwiſſenheit und der Verwüſtungen der Barbaren, erregten weder die Aufmerkſamkeit, noch den Neid des reichen und durch die Cultur der Wiſſenſchaften und Künſte verſchönerten Orients, das ſo wohl an Genie ſeiner Einwohner, als an Schönheit des Landes, den übrigen Theil des Erdbodens übertraf. Alles hat ſich ſeit dem geändert. Die Päbſte ſind mächtige Fürſten geworden; die aſiatiſchen Patriarchen ſind mit ihren Völkern in eine ſchändliche und grauſame Sclaverey gefallen.

Unterdeſſen macht ſie das Andenken ihrer ehemaligen Größe immer noch ſtolz. Sie können

ſich unmöglich nach dem Begriffe bequemen, das Oberhaupt der abendländiſchen Biſchöffe, als ihren Herrn, anzuſehen. Dieſer Hartnäckigkeit muß man die lange Dauer der Spaltung zuſchreiben, die ſie von uns trennt. Der Ehrgeiz hat ſie verurſacht, und dieſer unterhält ſie auch.

Die Päbſte haben dieſe Vereinigung, die ſie mit Ruhm überhäufen würde, immer ſehr eifrig gewünſcht. Sie haben keine Gelegenheit, die ſie dazu für fähig hielten, vorbey gelaſſen. Dieſe ihnen gewöhnliche Neigung, die man an ihnen erkennt, hat mehr als eine Begebenheit veranlaßt, wo ſich verſchlagne Aſiaten die europäiſche Leichtgläubigkeit zu Nutze gemacht haben. Dieſes geſchah in dieſem Jahre.

Egypten macht einen beträchtlichen Theil der alten Kirche aus. Das Chriſtenthum ſtehet daſelbſt unter der Regierung des Patriarchen von Alexandrien, dem die Türken, als Sieger, weder ſeine Einkünfte, noch ſeine geiſtliche Gewalt genommen haben. Man nennt dieſe ſclaviſchen Chriſten, welche in ihrer Erniedrigung noch ſo ſtolz ſind, eine unabhängige Kirche auszumachen, Cophten. Ein Cophte (1), der voller Ränke war, befand ſich in Rom, ohne daß man recht 1561.
wußte, warum er dahin gekommen war.

Er verfertigte in ſeiner Sprache Briefe, die er dem heiligen Vater brachte, indem er ihn verſicherte, daß ſie von dem Patriarchen ſeiner Nation kämen. Da Niemand dieſe Sprache verſtand, bat

(1) Sachin.

bat man ihn ſelbſt, ſie zu überſetzen. Er ſetzte hinein, was er wollte, und aus ſeiner Ueberſetzung ſchien es, daß der Patriarch wünſchte, ſich mit der römiſchen Kirche zu vereinigen. Er bat den Pabſt, ihm gelehrte Leute zu ſchicken, die fähig wären, an dieſem großen Werke zu arbeiten.

Der Betrüger, dem eine ſo wichtige Miſſion aufgetragen war, wurde freundſchaftlich aufgenommen, man überhäufte ihn mit Liebkoſungen und Geſchenken. Als er abreiſen wollte, gab man ihm zur Begleitung zween Jeſuiten, welche die Abſchwörung des Patriarchen annehmen und die Zweifel dieſes wohlgeſinnten Prälaten heben ſollten. Ihre Ankunft in Alexandrien vernichtete die Verblendung: der cophtiſche Biſchoff wollte ſie nicht anhören, und ihr Wegweiſer geſtand ihnen aufrichtig, daß er ihrer geſpottet habe.

Dies iſt es nicht das einzige mal, daß der lobenswürdige Eifer der Jeſuiten ſie dergleichen Zufällen ausgeſetzt hat. In dem letztern Jahrhunderte, als Ludwig XIV, ſich eine Ehre daraus machte, ſeine Religion und ſeinen Ruhm überall auszubreiten, hörte man auf einmal in Frankreich von einem mächtigen Fürſten der Maroniten, von einem Emir von Berge Libanon (1), Namens Abou-Nauzel reden. Dieſer Fürſt, der über eine zahlreiche Nation herrſchte, ſuchte, wie man ſagte, ſie zum catholiſchen Glauben zu brinben. Die Jeſuiten, die an den levantiſchen Ufern reiche Beſitzungen hatten, ſollten die Miniſter

(1) Reiſen des Ritters von Arvieux.

ſter dieſer Unterhandlung ſeyn. Ludwig XIV, der hintergangen wurde, ließ an den Emir des Berges Libanon durch ſeine Miniſter ſchreiben. Er ſchickte ihm reiche Geſchenke.

Unterdeſſen, als man die Sache unterſucht hatte, fand es ſich, daß dieſer Abou-Nauzel ein ungeſitteter Bauer unter einem wilden Volke war. Der wahre Emir hatte ihn wegen eines Verbrechens ſeines Vermögens berauben laſſen. Da er keine Hülfsmittel mehr wußte, ſo gab er ſich, um ſeinen Unterhalt zu haben, mit Beraubung der Vorbeyreiſenden ab.

Drittes Capitel.

Die hohe Schule zu Pariß fängt mit den Jeſuiten einen Proceß an.

Von einem Egyptier zugleich mit dem Pab- 1564.
ſte hintergangen zu werden, war nur ein ſehr mittelmäßiger Verdruß für die Geſellſchaft. Die hohe Schule zu Pariß bereitete ſelbiger einen ganz andern Gegenſtand von Unruhe und Schmerzen. Seit der Aufnahme der Jeſuiten zu Poiſſi, war ſie nicht zu Rathe gezogen worden. Der Anfang der Unruhen, die ſich ſchon in Frankreich verſpühren ließen, ſetzten ſie in eine Achtung, die ſie ſich zu Nutze machte. Außerdem waren der Glanz, mit welchem dieſe ſo lange Zeit entfernt gehaltenen Mitbuhler ihre Schulen eröffnet, die Anzahl der Schüler, die ſie ihnen entzogen

hatten, hinreichende Gründe, ſie zur Rache zu bewegen.

Die Eröffnung dieſer Schulen war mit einer Art von Liſt geſchehen, die unmöglich zu dulden war. Ein Rector, Namens Julian von Saint-Germain, hatte die Vortheile ſeiner Geſellſchaft verkauft. Ohne jemanden was davon zu ſagen, ohne von der hohen Schule berechtiget zu ſeyn, hatte er den Jeſuiten Briefe übergeben, die ihnen erlaubten, eine Schule zu eröffnen.

Dieſe Schulobrigkeit war nicht von langer Dauer. Kaum war die Zeit des Saint-Germain geendigt, als ſein Nachfolger ganz anders handelte. Er ließ die in das Tribunal (1) eingeſchobnen Profeſſores vorladen, um wegen dieſes Eingriffes Red und Antwort zu geben. Man legte ihnen gerichtlich einige Fragpuncte vor. Damals war es, da ſie dieſe berühmte Antwort gaben, daraus man nachher einen Gegenſtand ſo vieler unbilliger Spöttereyen gemacht hat, ſo wie es mit vielen andern Dingen geht, darüber man immer lacht, ob ſie gleich nicht beſſer gegründet ſind.

Wer ſeyd ihr? Fragte der Rector. Weltliche oder Ordensgeiſtliche? Dies war ein Fallſtrick, den man ihnen mehrere mal gelegt hatte. Als Weltliche, ſagte man, hätten ſie nicht das Recht,

(1) So nennt man eine Verſammlung, die aus dem Rector und den Procuratoren der Facultäten beſteht, die ſich mit einander vereinigen, um ſich über die Vortheile der Geſellſchaft zu berathſchlagen.

Recht, in Gemeinſchaft zu leben, und einen Orden auszumachen; als Ordensgeiſtliche ſollten ſie nicht mehr Macht haben, zu lehren. Die Jeſuiten, um ſich nicht zu verwickeln, antworteten: wir ſind ſolche, wie uns die Geiſtlichkeit zu Poiſſi genennt hat, (Geiſtliche von der Geſellſchaft Jeſu).

Da die Gewohnheit des Pedantißmus dieſer Zeiten machte, daß man ſich der lateiniſchen Sprache vorzüglich vor der franzöſiſchen bediente, hauptſächlich bey den Profeſſoren der hohen Schule, ſo antworteten die Jeſuiten in eben derſelben Sprache: ſumus tales quales u. ſ. w. Daher iſt das ſolche welche gekommen, das man beſtändig in allen Werken der Gegenparthey finden wird, die man gegen ſie ſchreibt, und welche ſicher weder von der Liebe zur Wahrheit, noch von dem guten Geſchmacke, eingegeben werden.

Da die Fragepuncte nur dieſe Antwort herausbrachten, die wenig Genugthuung gab, ſo mußte man zu dem Parlamente Zuflucht nehmen, um die Streitigkeit von Grund aus zu erörtern. Die beyden Partheyen erſchienen und bewarben ſich eine jede um ein günſtiges Urtheil. Die hohe Schule fürchtete die Feder ihrer Feinde: ſie ließ alle Buchhändler zuſammen kommen, die damals wahrſcheinlicher weiſe unter ihr ſtanden (1): ſie ließ ſie ſchwören, in nichts die Jeſuiten zu begünſtigen. Man ſieht, daß ſie ihnen überall Schwürigkeiten und Hinderniſſe erregte.

(1) Kirchengeſchichte.

****

Viertes Capitel.

Rathſchlag eines berühmten Advocaten, der wider die Jeſuiten gegeben wurde.

Die hohe Schule ſtützte ſich auf einen, von einem berühmten Advocaten, Namens Dumoulin, gegebnen, und ſo wie der Proceß, der ihn veranlaßte, öfters angeführten Rathſchlag. Dieſer Rathſchlag, der von einer Privatperſon gemacht, und weit weniger, als das Decret der Sorbonne angeführt wurde, iſt ſelbigem doch weit vorzuziehen. Er iſt ſo gründlich, ſo weiſe, als das Decret der Sorbonne es wenig iſt. Er enthält wirklich alles, was man gegen die Jeſuiten ſagen, alles, was ſie verdächtig und gefährlich machen konnte. Ich führe ihn an, damit man auch die Vergleichung damit anſtellen könne.

Außerdem wird man vielleicht gerne ſehen wollen, wie ein großer Biſchoff und ein Advocat einerley Frage beantwortet haben. Aus ihrer Art, abzuhandeln, aus der Verſchiedenheit der Gründe, die ſie umſtändlich anführen, wird man ſehen, daß einerley Denkungsart ſich nicht immer nach einerley Regeln richtet, und daß der Stand der Menſchen auf ihre Grundſätze vielen Einfluß hat.

Rath=

Rathſchlag des Dumoulin
über die Frage:
Soll man die Jeſuiten in das Königreich Frankreich und in die hohe Schule zu Pariß aufnehmen?

„Es iſt nicht allein von keinem Nutzen, ſon„dern es iſt im Gegentheil für das Königreich „Frankreich und für die hohe Schule ſehr ge„fährlich, ſie aufzunehmen, und zwar aus fol„genden Gründen.“

„Erſtlich. Weil die Einrichtung der Jeſui„ten den alten Canonibus entgegen iſt, welche „verbieten, einen neuen Orden aufzurichten, und „welche ſagen, daß man mit denen zufrieden „ſeyn muß, die ſchon da ſind; ſonſt würde man „nicht fertig werden, alle Tage neue Secten „aufzurichten, welche nur dem Volke zur Laſt „ſind, und die geiſtliche Regierung in Anſehung „der Rechte beunruhigen und verwirren, in de„ren Gerechtſame dieſe neuen Orden immer Ein„griff zu thun, bemüht ſind.“

„Zweytens iſt die Einrichtung den Schlüſ„ſen des Hofs entgegen, welche die Jeſuiten „verworfen haben, nicht allein als unbekannte „Leute, ſondern als fremde, die unfähig wä„ren, in dieſem Reiche irgend ein Recht zu ha„ben. Welches Urſache geweſen iſt, daß unſer „berühmtes Parlament dieſe neue Secte, als „einen zum Scherz gemachten Orden, verwor„fen hat.“

„Drit-

„Drittens. Weil dieſe Einrichtung offen„bar dem im Jahr 1538 zu Nicäa gehaltnen „Concilio entgegen iſt, welches aus den gelehr„teſten Männern, die damals waren, beſtand, „unter welchen ſich viele Cardinäle, eine große „Anzahl von Erzbiſchöffen, Biſchöffen und von „gelehrten Aebten beſanden, welche Paul III „verſammlet hatte, um ſich über die Art zu be„rathſchlagen, womit man die Mißbräuche und „die Uebel der Kirche vermitteln könnte. Einer „der Hauptpuncte und bey welchem man anfan„gen zu müſſen glaubte, war die Errichtung „neuer Orden, die man zu verbieten für gut be„fand; indem man allen denen, welche in dieſe „neue Orden getreten waren, ſelbige aufs baldig„ſte zu verlaſſen, und den Biſchöffen, ſie dar„aus zu vertreiben, einſchärſte. So hatte vor „ihnen der Cardinal von Cambrai, Peter von „Ailly, gedacht, wie man in ſeinem Buche ſieht, „das Verbeſſerung der Kirche betittelt iſt, „das er zu der Zeit, da er auf dem Concilio zu „Coſtnitz war, drucken ließ. Dies war auch „die Meynung des Erzbiſchoffs von Armach, „Willhelms von Saint-Amour, eines der „gelehrteſten Lehrer der hohen Schule zu Pariß, „welchem Johann Gerſon, Canzler bey eben „dieſer hohen Schule, mit Recht ſo große Lob„ſprüche gegeben hat.“

„Viertens iſt die Errichtung der Jeſuiten „dem ganzen Königreich Frankreich ſchädlich, „welches, wie man ſieht, nur gar zu ſehr ſchon

„mit

„mit vielen Klöſtern überhäuft iſt. Wenn man „nun einmal dieſen Mönchen, ſo wie ſie es for„dern, ein Kloſter verwilligt hat, ſo werden ſie „ſich bald, nicht allein auf Unkoſten des Volks, „ſondern auch zur Zerſtöhrung aller franzöſiſchen „Kirchen, durch das ganze Reich ausbreiten. „Wir haben ein ganz neues Beyſpiel davon in „der Perſon des Franz von Paulus, welcher, „da er um das Ende der Regierung Ludwigs XI, „nach Tours kam, daſelbſt ſechs Morgen Lan„des kaufte. Seine Schüler, die mit dieſer „kleinen Erbſchaft, welche ihnen ihr Stifter ge„laſſen hatte, nicht zufrieden waren, haben alle „Arten von Mitteln angewendet, um ſich in einer „Zeit von achtzig Jahren dieſe große Anzahl „von Häuſern zu verſchaffen, die ſie noch heutigen „Tages in Frankreich haben. Dies wird noch „ſchlimmer mit den Jeſuiten ſeyn; denn da „dieſe Mönche ſich rühmen, einen höhern Ur„ſprung, als die andern, zu haben, ſo hoffen „ſie auch, größern Fortgang und zwar in weit „weniger Zeit zu machen. Daher muß man „ſich auch bey guter Zeit dagegen ſetzen.“

„Fünftens. Dieſe Errichtung iſt nicht „allein dem gemeinen Nutzen zuwider, ſie iſt „auch dem beſondern Nutzen des Reichs entge„gen, das dadurch großer Gefahr ausgeſetzt wird, „weil dieſe Mönche eben ſo viel Kundſchafter „ſind, welche den benachbarten Mächten alles, „was bey uns vorgeht, entdecken werden: denn „dieſe Väter locken eine Menge Spanier, Ita-

„liener, und eine große Anzahl anderer Fremden „zu ſich, denen ſie Gehalte geben, welches ihnen „die Mittel erleichtert, alles, was ſie entdecken „wollen, zu wiſſen. Da nun alle dieſe Dinge „in einem Staate ſehr verdächtig, und ſehr ge„fährlich ſind, ſo haben es die Könige ihrer „Aufmerkſamkeit würdig gehalten und für gut „befunden, Verordnungen zu machen, um ih„nen zuvor zu kommen.“

„Sechstens. Der Orden der Jeſuiten iſt „wider das allgemeine Recht, welches verbietet, „kein neues Collegium aufzurichten. Und man „kann überhaupt ſagen, daß ein jedes neues „Collegium an ſich ſelbſt unerlaubt iſt, woferne „man nicht eine beſondere Erlaubniß des Fürſten „hat, Kraft welcher es eingeführt worden iſt. „Nun verdienen diejenigen, die aus ihrer eignen „Gewalt ein Collegium ſtiften, ſo ſtrenge be„ſtraft zu werden, als diejenigen, die ſich mit „bewaffneter Hand eines öffentlichen Platzes, „oder einer Kirche bemächtigen. Vergebens „würden dieſe Mönche ſich auf das Geſetz ſtützen, „welches Conſtantin zum Beſten der chriſtli„chen Kirchen gab, weil damals keine andern „Schulen waren, als diejenigen, die die Bi„ſchöffe und die Prediger hielten, welche auf die „Apoſtel und Jünger Chriſti gefolgt ſind. Die„ſes Geſetz kann nicht von Klöſtern verſtanden „werden, die erſt lange Zeit nachher ſind einge„führt worden. Alſo können die Jeſuiten we„der dieſes Vorrecht genieſen, noch ſich, wenn

„ſie

„ſie auch ſchon wollten, dieſes Geſetzes anmaßen, „welches unter den Kayſern Valentinian und „Valens, wegen des Mißbrauches abgeſchaft „wurde, den die Geiſtlichkeit der römiſchen Kirche „damit machte, welche zum Vortheil dieſes Ge„ſetzes den Sterbenden Güter abdrang. Die„ſes geſchah zu den Zeiten des heiligen Ignatius, „welcher die Weisheit des Decrets dieſer Kayſer, „wodurch das Decret des Conſtantins abge„ſchafft wurde, ſehr lobt, und ſich mit vielen Ei„fer gegen den ſchändlichen Geiz der Geiſtlich„keit ſeiner Zeit erzürnt. Was würde er nicht „heute zu Tage ſagen, wenn er noch lebte und „den Geiz der Jeſuiten ſähe, welche um gutes „baares Geld ihr Gebet und ihre Stimmen „verkaufen? Und gleichwohl wollen ſie nicht ar„beiten, ungeachtet alles deſſen, was der heilige „Auguſtin nach dem heiligen Paul davon ge„ſagt hat. Sie wollen ſich nicht den Regeln „der andern unterwerfen, obgleich die heiligen „Canones es verordnen; ſondern unter einem „Scheine der Einfalt wollen ſie, ſo zu reden, „ein neues Reich ſtiften, ohne ſich um das Ver„bot, und den Fluch, den Gott wider ſie aus„geſprochen hat, zu bekümmern.“

„Siebendens. Man ſoll ſie nicht aufneh„men, weil, indem ſie, wie ſie thun, mitten „auf der hohen Schule neue Collegia, neue Pro„feſſores, und neue Lectiones einführen, dadurch „eine neue Lehre, und, ſo zu ſagen, eine neue „Kirche, nicht alleine ohne ihre Erlaubniß ein„geführt

„geführt wird, ſondern ſie ſich auch ſo gar den „Statuten der beſagten hohen Schule nicht unter„werfen wollen; welches abſcheulich, aufrühre„riſch und dem gemeinen Nutzen zuwider iſt.“

„Achtens. Hat die hohe Schule zu Pariß „ſchon genug und nur gar zu viel approbirte „Collegia, welche ſchon weit älter ſind; daraus „folgt, daß das neue Collegium der Jeſuiten als „unnütze verworfen werden muß, und daß man „die Errichtung deſſelben nicht verſtatten ſoll.“

„Neuntens. Dieſe Mönche nehmen ſich „die Freyheit, ohne Erlaubniß ihrer Biſchöffe und „Prediger, zu predigen. Sie haben ſo gar ohne „beyder Erlaubniß einen neuen Catechißmus voll „Irrthümer und Aberglauben verfertiget, den „ſie ausbreiten und dem gemeinem Volke und „alten Weibern lehren; ſo daß man ſchon ſieht, „daß ſie ſich aller Gelegenheiten bedienen, die „Edicte der Pacification zu übertreten, welches „dem Königreiche ſehr ſchädlich iſt, und daſſelbe „nur in unvermeidliches Unglück ſtürzen kann.“

„Statt aller dieſer Urſachen und vieler an„dern noch, die nicht weniger gegründet ſind, hat „die hohe Schule zu Pariß allen Fug, gegen die „Jeſuiten einen Proceß zu führen, und ſie durch „den Weg der Gerechtigkeit zu nöthigen, von „allen dieſen Neuerungen abzuſtehen. Dieſes iſt „meine Meynung. Unterzeichnet, Carl Du„moulin, alter Advocat des Parlaments zu Pa„riß, und des Conſeil des Königs von Frank„reich und des Kayſers.“

Die Stärke der Wahrheit nöthigt hier ein für die menſchliche Schwachheit demüthigendes Geſtändniß zu thun. Man würde ſich betrügen, wenn man glaubte, daß die Gerechtigkeit, und die Begierde, ſie verwalten zu laſſen die einzigen Gründe geweſen wären, die den Dumoulin verbindlich machten, mit ſo vieler Lebhaftigkeit gegen die Jeſuiten loßzuziehen.

Er war reformirt (1), und darauf lutheriſch geweſen. Er hatte gegen einige Mißbräuche des römiſchen Hofes geſchrieben. Die Furcht, dafür beſtraft zu werden, hatte ihn genöthigt, nach Deutſchland zu fliehen. Voll Empfindlichkeit über die Päbſte, ſuchte er ſich an ihnen gegen diejenigen zu rächen, die man als ihre Günſtlinge anſah. Alſo ſind die Menſchen öfters nur aus Leidenſchaften gerecht. Sie ſagen die Wahrheit, wie ſie Verläumdungen unterſtützen würden, wenn ſie ihnen günſtiger wären; aber die hohe Schule, indem ſie den Rathſchluß des Dumoulin vorlegte, redete von nichts weniger, als von den Bewegungsgründen, die ſie eingegeben hatten.

Fünf=

(1) Von Thou.

****

Fünftes Capitel.

Die Bettelmönche wollen wider die Jeſuiten einkommen.

Die Bettelorden kamen auch zum Vortheil dieſer Geſellſchaft wegen ihres Privatnutzens ein. Man erinnert ſich der Vermächtniſſe, die der Biſchoff von Clermont den Jeſuiten gemacht hatte. Dieſe hatten es noch nicht ſo weit bringen können, ſich ſelbige übergeben zu laſſen. Ob gleich die andern Mönche den Reichthümern entſagt hatten, ſo hatten ſie doch nicht den Werth des baaren Geldes vergeſſen. Sie bildeten ſich ein, daß wenn ſie zur Vertreibung der Legatarien etwas beytragen könnten, es ihnen nicht unmöglich ſeyn ſollte, an ihrer Stelle dieſe wichtige Erbſchaft einzunehmen.

Sie übergaben alſo eine Bittſchrift, worinne ſie verlangten, daß die Vermächtniſſe des Wilhelm Duprat, den vier Bettelorden der Stadt Pariß möchten zugeſprochen werden. „Sie wä„ren ſo bedürftig, ſagten ſie, daß ſie aus Man„gel der Lebensmittel, und da das Publicum ſo „wenig Barmherzigkeit äußerte, genöthigt wä„ren, alle ihre Novitien zurück zu ſchicken.“

Unterdeſſen, da man nur über ihre Bittſchrift lachte, ertrugen ſie geduldig ihre Noth, entweder der mildthätige Eifer des Publicums wurde rege, oder ſie fanden ein Mittel, deſſelben zu entbehren; kurz ſie behielten ihre Novitien, und

beynahe

beynahe alle fanden kurz darauf ſehr beträchtliche Güter, um der Lige Geld zu verſchaffen, als es darauf ankam, Frankreich übern Haufen zu werfen.

****

Sechstes Capitel.

Der Proceß der hohen Schule wider die Jeſuiten wird angefangen. Rede des Paſquier gegen dieſe Mönche.

Seit dem die Jeſuiten da ſind, haben ſie, 1564.
wenigſtens in Frankreich, allen Gerichtsperſonen Ruhm gemacht, welche eine Sache, gegen ſie zu führen, gehabt haben. Dieſe Advocaten hatten den Vortheil, vor einem ſchon eingenommnen Publico zu reden. Sie fanden Ohren, die eine günſtige Neigung hatten, und einen Haufen von Mäulern, deren Vortheil es erforderte, ſie zu loben. Dies begegnete dem Stephan Paſquier, dem hier die Vertheidigung der hohen Schule aufgetragen war. Er war ein junger, und bisher wenig bekannter Menſch, aber würdig, es zu ſeyn. Er hat in der Folge andere Beweiſe von Gaben und Gelehrſamkeit gegeben.

Er wandte wider ſeine Gegner ſehr gute Gründe an. Man wird ſie umſtändlich und mit mehrerer Stärke in einer gerichtlichen Rede angeführt ſehen, die viele Jahre nachher bey eben der Sache von dem Arnauld gehalten wurde, der auch dadurch Ruhm erlangt hat. Man kann ihn bloß beſchuldigen, daß er zu viel Bitterkeit mit hinein

gebracht hat, wie die weiſe obrigkeitliche Perſon, die für das gemeine Weſen redete, ihm vorwarf (1).

Es ſey nun ein Fehler ſeines Alters, oder der Begierde, denen zu gefallen, die ſich ſeiner bedienten, ſo verſchwendete dieſer Advocat die Galle in einer Rede, wo er nur eine gelinde und überredende Urſache angeben ſollte. Er gieng ſo gar ſo weit, den heiligen Ignatius mit Luthern (2) zu vergleichen; er verſicherte, daß beyde wären gebohren worden, um alle göttliche und menſchliche Geſetze übern Haufen zu werfen.

Dieſe in den Augen der Catholicken ſchon verhaßte Vergleichung mußte den Proteſtanten noch ungerechter vorkommen. Der heilige Ignatius hatte ſein ganzes Leben der Schwärmerey, dem Enthuſiasmus, oder den Päbſten gewidmet; Luther hatte das ſeinige gänzlich damit hingebracht, ſie zu beſtreiten. Der eine hatte durch ſeine Regeln geſucht, die Vernunft in die Knechtſchaft zu bringen, und den Fortgang derſelben einzuſchränken. Der andere hatte ihre Ketten zerbrochen, und hatte ſie in die freyeſte Unabhängigkeit verſetzt. Der erſte war nur der dunkle Stiffter eines Ordens, der ſeinen ganzen Ruhm ausmachte; der andere, ohne ſich mit dem Namen eines Propheten groß zu machen, wurde von der Hälfte Europens als ihr Erretter betrachtet.

Endlich

(1) Man ſehe den Thouan. Dieſe weiſe obrigkeitliche Perſon hieß **Dumeſnil**; er war Generalprocurator.

(2) Eben daſelbſt.

Endlich wenn man nur die menſchlichen Eigenſchaften betrachten will, diejenigen, die den Ruhm und nicht die Seligkeit entſcheiden, ſo war Luther bey einigen Fehlern, gleichwohl ein großer Mann; Ignatius war nebſt einigen Tugenden, doch nur ein ſehr gewöhnlicher Mann. Es fand alſo nicht ſtatt, ſie zu vergleichen; aber es war auch nicht die Rede, billige Dinge zu ſagen. Man mußte die Jeſuiten verhaßt machen, und Paſquier war deswegen da.

* *

Siebendes Capitel.

Gerichtliche Rede für die Jeſuiten.

Urtheil, das ihnen günſtig iſt.

Verſoris, der für die Geſellſchaft das Wort führte, ſagte ganz entgegenſtehende Dinge. Paſquier hatte den Ignatius mit Luthern verglichen, Verſoris verglich Luthern mit einer Schlange, und die Jeſuiten mit der Blüthe des Eſchbaumes, welches nach einem pöbelhaften Vorurtheile für alle gifftige Thiere ein tödtlicher Baum iſt.

Er behauptete, daß Gott, die neuen Meynungen in die Welt einzuführen, nur eben zu der Zeit erlaubt hätte, da er die Geſellſchaft Jeſu entſtehen ließ, um ſie zu beſtreiten. Er war nicht ſo beißend, als ſeine Gegner. Doch ſuchte er es zu ſeyn, ſo ſehr als er konnte, weil er ſich gleichfals den Vorwurf des Generalprocurators zuzog.

Dieſer hielt eine ſo gründliche als beſcheidene Rede. Nachdem er umſtändlich den Orden der Jeſuiten betrachtet hatte, ſo gut man es damals konnte, da er noch nicht bekannt war, ſo beſchloß er mit ihrer Vertreibung, indem er ſich beſonders darauf ſtützte, daß ſie einem ſpaniſchen General den Eyd geleiſtet hätten, und daß, da ſie Fremde wären, es gefährlich ſey, ihnen die Erziehung der franzöſiſchen Jugend anzuvertrauen.

Dieſe Betrachtungen fielen in die Augen, auch machten die Jeſuiten die hefftigſten Bewegungen, um die Wirkung derſelben zu ſchwächen. Sie hatten einen wirkſamen Mann unter ſich, Namens Poſſevin, der ſchon berühmt war, daß er in Savoyen, Pohlen und ſo gar in Rußland Unterhändler geweſen war, aber in Sachen, die ſeiner Geſellſchaft nichts angiengen.

Dieſer Vater reiſte von Pariß ab. Er eilte nach Bayonne, wo ſich damals der Hof aufhielt: er kam mit eben der Geſchwindigkeit zurück und brachte von allen hohen Perſonen daſelbſt, die für die Jeſuiten eingenommen waren, Briefe mit. Der General, welches damals Borgia war, warf ſich dem Pabſte zu Füſſen. Der heilige Vater ſchrieb an den Biſchoff von Pariß, an die Cardinäle, und an alle diejenigen, von denen er ſich Hoffnung machte, daß ſeine Empfehlung bey ihnen ein Gewicht haben könnte.

Eine Sache, welche glaublich machen konnte, daß die Jeſuiten nicht allgemein für gefährlich angeſehen wurden, oder daß ſie die Kunſt hätten,

die erleuchteſten Geiſter zu verführen, iſt, das obrigkeitliche Perſonen, die wegen ihrer Einſichten und wegen ihrer Neigung für das Wohl des Staates berühmt waren, ſich für ſie erklärten. Der Canzler de Lhopital, der erſte Präſident, Chriſtoph von Thou (1), ein Anverwandter des Geſchichtſchreibers, und andere ſchrieben oder handelten zu ihrem beſten.

Außerdem gewann ihnen nach dem Geſtändniſſe des Herrn von Thou der Gedanke, den Verſoris angewendet hatte, indem er die Geſellſchaft Jeſu als ein Gegenmittel wider alle neue Irrthümer vorſtellte, die meiſten ihrer Richter. Dieſer Schriftſteller, der ſo unpartheyiſch, als beredt iſt, räumet ein, wie man ſchon geſagt hat, daß die Ueberzeugung, worinne man war, daß dieſe Väter beſonders die Abſicht hätten, die Proteſtanten zu bekriegen, ihnen ein günſtiges Urtheil erwarb. Odio proteſtantium, quibus debellandis iſti homines nati videbantur.

Ohne ihnen gänzlich den Proceß gewinnen zu laſſen, erlaubte man ihnen, ein Collegium zu eröffnen; man berechtigte ſie mit dem Unterrichte der Jugend fortzufahren, ohne mit der hohen Schule verbunden zu ſeyn, aber auch ohne davon abzuhängen. Dieſer obgleich nachher wieder erneuerte Streit wurde nicht weiter entſchieden. Die hohe Schule hat allezeit mit Verdruß von ihrer Seite ein verdächtiges Gebäude errichten ſehen, das ſie nicht einreißen konnte.

(1) Du Boullai.

****

Achtes Capitel.

Vertreibung der Reformirten: Der heilige Bartholomäus Abend.

Man hat die Jeſuiten lange Zeit von dem Parlamente verworfen geſehen, davon einige Glieder im Verdachte waren, auf der Seite der Reformirten zu ſeyn (1). Man kann ſich wundern, wenn man heute zu Tage ſieht, daß es eine Geſellſchaft begünſtiget, die doch damit anfieng, an ihrem Untergange zu arbeiten. Die Urſache davon iſt ganz einfach. Die Neigungen des Hofes fiengen an, auf dieſe ehrwürdige Geſellſchaft einen Einfluß zu haben; man hatte den weiſeſten obrigkeitlichen Perſonen, als dem Canzler de Lhopital, dem Preſidenten von Thou, ein Stillſchweigen aufgelegt; man hatte die andern verführt, oder furchtſam gemacht; man hatte ihnen ein Achtsedict gegen den berühmten Admiral von Coligny erpreßt; ſie ſchienen anzufangen, die Verfolgungen, die man den Reformirten erregen wollte, zu berechtigen.

Catharina von Medicis hatte dieſe bey der Unterredung zu Poiſſi auf ihre Seite bringen

(1) Heinrich II, hatte ſelbſt einen Rath Anna von Bourg in Verhaft nehmen laſſen, welcher kurz darauf als ein Ketzer verdammt und das Urtheil an ihm vollzogen wurde. Dieſe Gewaltthätigkeit war eine traurige Vorbedeutung aller derjenigen, die gar bald darauf folgten.

gen wollen; da ſie aber ſah, daß ſie ſie nicht unterwerfen konnte, war ſie auf ihre Ausrottung bedacht. Die Guiſen, die ihr Gemüth beherrſchten, gaben ihr grauſame Entſchlüſſe an die Hand, die mit ihrem blutgierigen Character nur gar zu ſehr übereinſtimmten. In Verbindung mit ihnen, machte ſie ſich bereit, die Regierung des unglücklichen Carls IX durch die abſcheulichſte unter allen Grauſamkeiten berühmt zu machen.

Man ſah damals, wie wahr es iſt, was einer unſerer größten Dichter ſagt:

Qu'un Roi qui veut le crime eſt trop bien obei.

Das iſt:

Einem Könige, der das Laſter ſchützt, gehorcht man nur allzu gerne.

Die franzöſiſche Nation war bisher noch nicht für grauſam gehalten worden; ſie übertraf in einer einzigen Nacht alle Grauſamkeiten, deren Andenken uns die Geſchichte aufbehalten hat. Wenn etwas die Schande unſerer Vorfahren, und die Abſcheulichkeit ſo vieler Verbrechen vermindern könnte, ſo könnte es dadurch geſchehen, wenn man überlegte, daß ſie durch eine Italienerinn befohlen, durch Fremde begangen und von allen Franzoſen, die würdig (1) waren, einen Rang im Staate zu haben, gemißbilligt wurden.

Unterdeſſen wird die Nachwelt nicht ohne Erſtaunen hören, daß ſie noch in unſern Tagen ſolche gefunden haben, die ſie billigen; ſie wird

(1) Man ſehe in dem Präſidenten von Thou, was die beſten Köpfe im Parlamente davon dachten.

kaum glauben können, das man ſich im funfzehnden Jahrhunderte unterſtanden habe, eine Schutzſchrift der St. Bartholomäus Nacht herauszugeben.

Die Jeſuiten nahmen daran keinen Antheil. Sie waren noch nicht würdig, ſich in ſo große Verbrechen einzulaſſen. Man hat geſehen, wie viel Mühe und Sorge ihnen ihre erſte Errichtung in dem Königreiche gekoſtet hatte. Sie waren darinn ſchwach, nicht zahlreich, und wenig geachtet. Sie ſuchten ſich darinne durch lobenswürdige Mittel in Achtung zu ſetzen; ihre erſten Profeſſoren unterſchieden ſich nur durch ihre Talente. Maldonnat, der daſelbſt den erſten Unterricht gab, wird unter die gelehrteſten Leute ſeines Jahrhunderts und unter die ſchätzbarſten Männer gerechnet.

****

Neuntes Capitel.

In welcher Schreibart die Jeſuiten dem Advocaten Paſquier, der gegen ſie geredet hatte, antworteten.

Ich habe eben geſagt, daß die erſten in Frankreich eingeführten Jeſuiten ſich darinne durch Talente hervorthaten. Es iſt nicht nöthig zu ſagen, daß dieſe Talente dem damaligen Jahrhunderte gemäß waren. Man weiß ſchon, wie es mit der Philoſophie ſtand; die Litteratur war nicht beſſer; der gute Geſchmack, den die Päbſte in Italien wieder aufkeimen ließen, war noch nicht

nicht über die Alpen herüber gekommen. Die Meiſterſtücke der Dichtkunſt, die dieſes ſchöne Land in den ſchönen Genies hervorbrachten, hatten weder in Frankreich noch in den übrigen Europa Nachahmer gefunden.

Eine blinde Barbarey entſtellte daſelbſt noch die Proſe, und das, was man Beredſamkeit nannte. Der Pantagruel de Rabelais, die menipeiſche Satyre ſind Beweiſe, daß der Witz allein nicht hinreichend iſt, gute Werke zu ſchaffen. Es herrſchte ein Geſchmack von verwickelten Allegorien, von gezwungenen Citationen, von niedrigen und ekelhaften Ausdrücken, der allemal die Frucht des Pedantismus und der Unwiſſenheit iſt.

In dieſem Geſchmacke antworteten die Jeſuiten auf die Rede des Paſquier, deren ich eben gedacht habe, und die ſelbſt nicht davon frey war. „Paſquier mag träumen (1), bis „einer von unſerer Geſellſchaft, oder ein anderer „für das Publicum eine Sammlung ſeiner Un„wiſſenheit, ſeiner Träumereyen, Eſeleyen, Bos„heiten und Ketzereyen macht, um ihm ein Grab„mal aufzurichten, wo er ganz lebendig begra„ben werde, wo die Raben und Geyer von hun„dert Meilen bey dem Geruche ſeines Aaſes her„kommen, dem ſich die Menſchen auf hundert „Schritte nicht zu nähern unterſtehen werden, „ohne

(1) Aus vielen Schriftſtellern der Jeſuiten gezogen, die in der Geſchichte der Mönche von der Geſellſchaft Jeſu ſelbſt angeführt werden.

„ohne ſich die Naſe wegen des Geſtankes zu ver-
„ſtopfen; wo die Dornen und Neſſeln wachſen,
„wo die Schlangen und Baſilisken hecken, wo die
„Nachteulen und Rohrdommel ſingen.“

„Paſquier iſt ein Korbträger, ein pariſer
„Schelm, ein kleiner Galanthomme, ein Narr,
„ein Spottvogel, ein kleiner Camerad, ein Kerl,
„der Allfanzereyen herum trägt, ein einfältiger
„Taugenichts, der nicht werth iſt, ein Aufwär-
„ter der Bedienten zu ſeyn, ein Lumpenhund,
„ein Schurke, welcher rülpſt, Winde gehen
„läßt und ſich übergiebt; der der Ketzerey ver-
„dächtig, oder gar ein Ketzer iſt, oder welches
„noch ärger, ein garſtiger, häßlicher Satyer,
„ein von Natur närriſcher Erzlehrer, in be Dur,
„be Mol, ein Narr von der größten Art, ein
„Narr von dreyfachen Schrote, ein Narr von
„doppelter Farbe, und gemahlt in Carmeſin, ein
„Narr in allen Arten von Narrheiten.“

„Er iſt ein Paſquin, ein dickes Kalb, ein
„Büffel, und wenn man einem Eſel den Kopf
„wäſcht, ſo verliert man nur die Lauge; ein
„Narr, dem man die gelbe Mütze, die mit
„Hahnsfedern geſchmückt iſt, aufſetzen und den
„Narrenſtock in die Hand geben muß, der mit
„Schlangen und Kröten behängt iſt, ein Ca-
„tholick mit dem Maule, ein Ketzer im Beutel,
„ein Deiſte, und es fehlt wenig, ein Atheiſt im
„Herzen, eine geſchwätzige Elſter, eine angebun-
„dene Gans, die ſich frecher weiſe loß reißt, um
die ſchönen weiſen und die ſaubern Schwansfe-
„dern

„dern in den Koth zu wälzen, zu beſchmutzen, „und zu beſudeln.“ Dies war die Sprache der Mode, und die Schreibart der ſchönen Geiſter in Frankreich. Wir haben aus der Rede des Biſchoffs von Bitonte geſehen, daß man in Italien Schriftſteller fand, welche, indem ſie Latein redeten, beynahe eben ſo lächerlich waren, ob ſie gleich nicht ſo ungeſittet zu ſeyn ſchienen. Faſt mit eben ſolchen Ausdrücken füllte Luther die Schriften an, die er in Deutſchland gegen die Päbſte heraus gab, und wir werden in der Folge ſehen, daß die erhabnen, und ſelbſt in dem Schooſe der hohen Schule zu Pariß geehrten Schriftſteller weder feiner noch vernünftiger waren.

****

Zehndes Capitel.

Neue Bewegungen, die ohne Nutzen von der hohen Schule gegen die Jeſuiten erregt werden.

Um alles das zu endigen, was dieſe Streitigkeiten anbetrift, die mehr erbittert, als intereſſant waren, muß man noch eine erzählen, die wegen ihrer beſondern Art angemerkt zu werden verdienet. Da das Urtheil des Parlaments das eigentliche der Frage nicht verändert hatte; ſo lebten die Jeſuiten und die hohe Schule dem Scheine nach in Frieden mit einander; ſie waren wie Feinde, die durch eine obere Gewalt mit einander verbunden worden ſind, und die alle

Augen-

Augenblicke bedacht ſind, ſich einander geheime Streiche beyzubringen.

Die erſten bedauerten immer, daß ſie ſich von einer Geſellſchaft ausgeſchloſſen ſehen mußten, wo ſie zu herrſchen es ihnen nicht verdroſſen haben würde. Die andere ſeufzte, Nebenbuhler zu ſehen, die ſie für unwürdig hielten, an ihrem Ruhme Theil zu nehmen, und ihre Schüler zu vermindern. In dieſer gegenſeitigen Beſchaffenheit der Gemüther war der geringſte Funke ſchon hinreichend, einen Brand hervorzubringen. Die Gelegenheit zeigte ſich bald dazu, weil man ſie von beyden Seiten ſuchte. Maldonnat, ein Jeſuit und Profeſſor der Theologie, war der Vorwand dazu.

Der heilige Ignatius war immer für die Lehre des heiligen Thomas beeifert geweſen. Er hatte ſeinen Kindern empfohlen, ſich zu ihrer Vertheidigung mit den Dominicanern gegen die Franciſcaner zu verbinden. Ihre Neigung zu dieſer Lehre vermehrte ſich nebſt ihrem Haſſe gegen die hohe Schule, welche eben ſo, wie die Franciſcaner dachte. Maldonnat (1) erklärte ſich in ſeinen Lectionen gegen die unbefleckte Empfängniß.

Dieſes war kein Verbrechen, weil die Kirche immer noch allen Gläubigen erlaubt, von dieſem Artickel zu denken, was ſie für gut befinden; aber die Lehrer ſtellten ſich ſehr erzürnt gegen die Kühnheit des Jeſuiten. Sie gaben es bey dem Cardinale

(1) Kirchengeſchichte.

dinale von Gondi, der Biſchoff zu Pariß war, an; ſie beſchuldigten ihn, daß er die Meynung der heiligen Facultät der Theologie angriffe.

Sie nahmen ihre Zeit ſehr übel in Acht. Der Biſchoff hatte ſich über dieſe Facultät zu beklagen; ſie hatte hefftig die Ueberſetzung einer von ihm gebilligten Bibel (1) getadelt. Er gab dieſen unvorſichtigen Tadlern zur Antwort, Maldonnat ſey nicht ſtrafbar, er habe nichts wider den catholiſchen Glauben gelehrt; er ſprach ſo gar zu ſeinem Beſten ein Urtheil. Die hohe Schule, die nun aufgebracht war, appellirte von dem Urtheile des Prälaten, der den Rector in den Bann that, an das Parlament.

Eine der vornehmſten Beſchwerden, die mit Recht gegen die Jeſuiten angeführt wurden, waren dieſe Vorrechte, die ſie der Gerichtsbarkeit der Biſchöffe entzogen, dieſes Recht, Erhalter zu wählen, die ſie vertheidigen, ſagen ſo gar die Bullen, müſſe mit Hülfe des weltlichen Arms geſchehn.

Die hohe Schule hatte die Ungerechtigkeit derſelben ſehr wohl gezeigt. Sie hatte bewieſen, daß die Haupttugend eines geiſtlichen die Unterwürfigkeit gegen die rechtmäßigen Prälaten wäre. Sie ſchien damals zu vergeſſen, daß ſie auch eben dieſe Vorrechte hätte, die durch verſchiedne Bullen beſtätigt waren. Als ſie ſich durch einen Biſchoff in den Bann gethan ſahe, erinnerte ſie ſich derſelben, und machte Gebrauch davon.

Ein

(1) Eben daſelbſt.

Ein anderer Cardinal, der der Beſchützer dieſer gefährlichen Rechte war, kam für ſie gegen den Cardinal von Goudi ein, und wollte ſich zum Richter der Inſtanz machen. Das Parlament rufte ſie zu ſich, erklärte den Bann für einen Mißbrauch, aber das übrige der Frage ließ es unentſchieden.

Nach und nach wurde alles beſänftigt. Maldonnat verließ Pariß; er gieng nach Bourges zu lehren. Es gab noch einige kleine Zänkereyen; aber dies war nur ein Ueberreſt der alten Unruhe. Die Jeſuiten baten immer, man möchte ſie unter die Zahl der immatriculirten Profeſſoren aufnehmen, und die vier Facultäten zeigten ſich immer unerbittlich, ob gleich der Pabſt um dieſe Zeit dieſen Vätern das Recht gab, die Arzneykunſt zu lehren und zu treiben, ſo, wie ſie ſchon das Recht hatten, die ſchönen Wiſſenſchaften und die Theologie zu lehren. Bald machten die grauſamen Unordnungen, die eben Frankreich zu verwüſten kamen, daß die Magiſtri vergaßen, daß ihnen die Geſellſchaft Unrecht that. Ihre Stimmen wurden durch das wüthende Geſchrey erſtickt, das man anfieng zu hören, und der Eifer der Jeſuiten für die Lige machte, daß man das Unregelmäßige ihrer Aufnahme aus dem Geſichte verlohr.

Eilftes

Eilftes Capitel.

Franz von Borgia, der alte Herzog von Gandie, wird von der Geſellſchaft zum General erwählt. Seine Rede bey dieſer Gelegenheit.

Die Geſellſchaft befand ſich damals unter der Regierung des dritten ihrer Könige. Laines überlebte nicht lange das Ende des tridentiniſchen Concilii; er ſah gleichfals nicht den Schluß des Proceſſes mit der hohen Schule zu Pariß. Er ſtarb in eben dem Jahre, da dieſer Proceß geendigt oder aufgeſchoben wurde. 1564.

Er hinterließ ſeine Geſellſchaft reich und mächtig; er hatte die Grenzen derſelben ausgebreitet. Sie war ihm ihre Aufnahme in Frankreich ſchuldig. Er hatte mit Standhaftigkeit Roms Vortheile bey dieſer Gelegenheit unterſtützt. Unterdeſſen wurde er nicht unter die Heiligen verſetzt. Man ſetzte nur ſeinen Cörper in eben der Capelle, dem Leichname des heiligen Ignatius gegen über, bey.

Man erwählte zu ſeinem Nachfolger eben dieſen Borgia, der ehemals Herzog und Grand von Spanien geweſen war, und deſſen leichtgläubige Tugend nicht zu glauben verſtattet, daß er zu einer ſolchen Stelle geſchickt war. Die Rede, die er nach ſeiner Wahl an die Jeſuiten hielt, kann dieſen Begriff rechtfertigen.

„Die Gnade, um die ich euch erſuche (1), „und die ich euch demüthig bitte mir zu verwil„ligen, meine ehrwürdigen Väter, ſagte er zu „ihnen, iſt, ſo mit mir umzugehen, wie die „Bauern und die Mauleſeltreiber mit ihren Laſt„thieren umgehen, wenn ſie ſich derſelben bedie„nen. Sie laſſen es nicht dabey bewenden, ih„nen die Laſt auf den Rücken zu legen, die ſie „tragen ſollen, ſondern ſie führen ſie auch. Wenn „ſie ſtraucheln, helfen ſie ihnen. Wenn ſie nicht „geſchwind genug gehen, züchtigen ſie ſie; wenn „ſie fallen, heben ſie ſie auf. Ich bin euer Laſt„thier; ihr habt mich beladen; macht es alſo mit „mir, wie man es mit dieſen Thieren macht, da„mit ich ſagen könne: ich bin in eurer Geſell„ſchaft wie ein Laſtthier; aber das, was „mich tröſtet, iſt, daß ich beſtändig bey „euch bin. Hebt alſo euer Thier durch euer „Gebet wieder auf. Wenn es gar zu langſam „geht. Ermuntert es durch eure guten Beyſpiele „und durch euern liebreichen Rath. Endlich, „wenn ihr mich von der Laſt, die ihr mir heute „aufleget, ermüdet ſehet, ſo ſeyd ſo barmherzig, „ſie mir wieder abzunehmen.“

Außer dem übeln Geſchmacke der damaligen Zeiten, findet man in dieſer Rede eine niedrige Einfalt, die eines Mannes unwürdig iſt, der an Höfen erzogen, und durch ſein neues Amt beſtimmt war, ſich dabey mit einer Art von Hoheit zu zeigen; aber ſein Name vertrat bey ihm die Stelle

(1) Sachin.

Stelle der Talende. Außerdem gab man ihm ohne Zweifel einen weiſen Rath, der, indem er ihn regierte, ſeine Unfähigkeit vermitteln konnte.

****

Zwölftes Capitel.

Aufſtand der Niederlande wider die Spanier. Anfang der vereinigten Provinzen.

Zu der Zeit des Borgia ſah man in Flandern mehr als eine Art von Unruhen entſtehen. Seine Geſellſchaft nahm daran Antheil, und einige waren ihr günſtig, andere wurden ihr nachtheilig. Dieſe ſchönen Provinzen waren ein Stück von der furchtbaren Macht, die ſich ehemals unter einem beſcheidnen Titel durch das Haus Burgund erhob.

Sie war mit dem unglücklichen Carl dem Verwegnen, der in der Schlacht bey Nancy getödtet wurde, eingeſtürzt. Ludwig XI hatte ſeiner Tochter einen Theil ihres Erbes entriſſen (1). Sie hatte den Ueberreſt davon durch ihre Vermählung mit dem Maximilian, nachmaligem Kayſer, an das Haus Oeſterreich gebracht. Flandern wurde darauf, unter Carl V, ſeinem Enkel mit Spanien vereinigt, und kam an Philipp II.

Dieſer finſtere und argliſtige Tyrann, der die Religion den abſcheulichſten Grauſamkeiten zum Vorwande dienen, der ſeinen Sohn hinrichten

 ließ,

(1) Geſchichte Ludwigs XI.

ließ, der ſeine Gemahlinn vergifftete, war, wie ſein Vater, der Schrecken und die Geißel Europens. Als Herr von Flandern, von Spanien, von einem Theile Italiens, von Portugall, von Indien, und von allen in der neuen Welt entdeckten Ländern, bildete er die ungeheuerſte Macht, die jemals in dem Alterthume geweſen iſt.

Sie wäre wahrſcheinlicher Weiſe gründlich geweſen, wenn ſie nicht ſo grauſam und mehr der Staatskunſt gemäß eingerichtet geweſen wäre. Aber er wollte in den Niederlanden den Deſpotismum einführen. Sein heuchleriſcher Eifer für den Glauben machte, daß er es unternahm, daſelbſt die Inquiſition einzuführen, die er zu beſchützen ausserdem ſehr würdig war. Nach dem Character dieſes Richterſtuhles ließ er es nur durch Henker unterſtützen, und dies iſt es, was ihn übern Haufen warf.

1566. Der Cardinal von Granvella (1), welcher mit aller Grauſamkeit eines verhärteten Verfolgers, die Begierde verband, die Wahl zu rechtfertigen, welche Rom in ihm getroffen hatte, indem es ihn mit dem Purpur beehrte, unterſtützte es Philipps Eifer zur Zerſtöhrung der Ketzer. Flandern wurde gar bald mit Scheiterhaufen erfüllt. Endlich brachte die Grauſamkeit, die aufs höchſte getrieben wurde, einen offenbaren Aufſtand zu wege. Der Herzog von Alba, dieſes berühmte Ungeheuer, welches ſich rühmte, durch die Hand des Henkers achtzehntauſend Menſchen hinrichten haben zu laſſen, kam, ihn zu dämpfen. Die

(1) Kirchengeſchichte.

Die in Verzweiflung gerathnen Völker trieben die Meuchelmörder mit den Waffen zurück. Sieben kleine Provinzen hauptſächlich, die durch ihr Elend und durch ihre Unglücksfälle angefeuert wurden, wagten es, ſich für Feinde des mächtigſten Monarchens der Welt zu erklären. Holland, ein unfruchtbares unbekanntes Land, war die Klippe ſeiner Glückſeligkeit.

Athen und Sparta, mit armen und muthigen Soldaten, hatten ehemals die mit Gold und Purpur bedeckten Sclaven des großen Königs überwunden. Eben ſo gieng es in den Niederlanden. Eine Hand voll Fiſcher (1), in einem Winkel von einem halb überſchwemmten Lande, unterſtand ſich, es zu unternehmen, dem Philipp zu widerſtehen, und es gelang ihnen. Man kann ſagen, daß die Grauſamkeit dieſes Tyrannen, ſie nöthigte, mächtig zu werden. Aus dem Blute des Grafen von Horn, das auf einem Blutgerüſte vergoſſen wurde, weil er ſeinem Vaterlande treu geweſen war, keimten Rächer und Helden hervor.

Man ſah damals, was Eintracht und Liebe zur Freyheit thun können. Dieſe Völker, die nicht zahlreich waren, nachdem ſie die Tyranney, die ihr Vaterland verwüſtete, aus ihrem Vaterlande vertrieben hatten, entriſſen es dem Meere, das immer bereit zu ſeyn ſcheint, es zu verſchlingen. Dieſes überwundne Element ſchien in der Folge ihnen zu ihrem Fortgange zu Hülfe zu kommen.

(1) Geſchichte der vereinigten Provinzen, von Basnage.

men. Sie giengen nach Indien, die Portugieſen, welche Sclaven der Spanier geworden waren, anzugreifen. Sie verjagten ſie aus ihren Eroberungen. Sie eigneten ſich ausſchließender Weiſe die Handlung der Gewürznelken zu. Endlich ſah ſie Europa auf einmal entſtehen, und mächtig werden.

****

Dreyzehndes Capitel.

Die Stände von Flandern verjagen die Jeſuiten, und laſſen viele Francißcaner hängen. Die Jeſuiten werden durch Hülfe der Spanier wieder eingeſetzt.

Flandern und Brabant machten ſich dieſe Vortheile nicht zu Nutze, ob ſich gleich in dieſen beyden Provinzen die Bewegungen angefangen hatten. Die Menge der Oberhäupter und die Uneinigkeit des Adels verhinderten ſie, frey zu ſeyn. Nach dem Herzoge von Alba, und den Henkern, hatte der König von Spanien, um die Aufrührer zu dämpfen, den Dom Juan von Oeſterreich, einen natürlichen Sohn, Carls V, der berühmt worden war, weil er die Türken bey Lepanto geſchlagen hatte, dahin geſchickt.

Die Stände von Flandern rufften hintereinander, um ſie zu regieren, den Erzherzog Matthias, und den Herzog von Anjou herbey, aber dieſe beyden Prinzen, die keine großen Krieger waren, vermehrten durch ihre Gegenwart, und weil ſie

Nebenbuhler waren, nur die Unruhen bey ihnen, die ſie zu unterbrechen gekommen waren.

Unterdeſſen, indem die Soldaten erwürgten, die Städte plünderten, die Bürger hiengen oder verbrannten, redete man immer von der aufrichtigen Begierde, die man hätte, die Ruhe wieder herzuſtellen. Die Stände, denen man vorwarf, daß ſie gegen Philippen nur deswegen einen Aufſtand erregt hätten, um ſich der catholiſchen Religion zu entziehen, hatten zu Gent eine Art von Vergleich gemacht, welchen man die Pacification von Gent (1) nannte. Indem man gegen die Aufrechthaltung der catholiſchen Religion alle rechtmäßige Achtung äußerte, verſicherte man das Leben und die Ruhe der Proteſtanten. Im Jahre 1578 ließ ſie der Erzherzog Matthias, da er zu Antwerpen war, wieder erneuern. Er befahl, daß die Beobachtung derſelben, alle Corpora beſchwören ſollten.

Die Geiſtlichkeit, die aufgefordert wurde, den Eyd zu leiſten, machte keine Schwürigkeit. Allein dieſe Pacification ſchien die Rechte des Königs und hauptſächlich die Rechte des Pabſts zu beleidigen, indem ſie den Ketzern die Ruhe gab. Die Jeſuiten weigerten ſich zu ſchwören. Man nahm mit ihnen den Entſchluß (2), den man mit allen ungehorſamen Mönchen nehmen mußte. Man ſchiffte ſie auf dem Canal zu Antwerpen ein, mit dem Verbot, nicht wieder in die Stadt zu kommen, daraus man ſie verjagte.

(1) Von Thou. (2) Eben daſelbſt.

Die Franciſcaner wollten die Jeſuiten (1) nachahmen; aber ſie kamen nicht damit weg, daß man ſie auf dem Waſſer fortſchickte. Man haßte ſie; ſie hatten mit Wuth gegen die Reformirten gepredigt. Außerdem hatten einige unter ihnen Verſammlungen (2) von Weibern angeſtellt, wo, wie man ſie beſchuldigte, ſie der Ehre der Männer ſehr übel ſchonten. Alle diejenigen, welche ſie beleidigt hatten, verbanden ſich zu Antwerpen und zu Gent mit einander. Man verbrannte auf öffentlichem Platze ſieben Franciſcaner, nebſt einem Auguſtiner; man ließ andere geißeln, und die übrigen Bettelmönche wurden mit Schande fortgejagt.

In den Erſchütterungen, welche dieſe Unruhen Flandern verurſachten, empfanden die Jeſuiten den guten und den übeln Erfolg der Spanier. Ihre Häuſer wurden geplündert, und ſie an allen Orten verjagt, wo die Aufrührer den Meiſter ſpielten. Aber überall, wo Spanien die Oberhand behielt, kamen ſie im Triumphe zu ihrem Gefolge, und ſetzten ſich auf eine unbewegliche Art feſte, wenigſtens auf gegenwärtige Zeit. Philipp II, der von ihrer Neigung für Rom und das Haus Oeſterreich überzeugt war, begünſtigte ſie, ſo viel er konnte. Sie vergaßen keine

(1) Eben daſelbſt.

(2) Man ſieht, daß die Jeſuiten nicht die einzigen geweſen ſind, welche dieſe gefährlichen Mittel angewendet haben, die vernünftige Leute aufbringen oder beunruhigen, und die andern alle unterwürfig machen.

keine Gelegenheit, wo ihnen ſein guter Wille vortheilhaft ſeyn konnte. Unter ihm geſchah es, daß ſie nach Antwerpen, nach Maline kamen, daß ſie zu Brüſſel und hauptſächlich zu Löwen Fuß faßten.

Dieſe letztere Stadt hatte eine berühmte hohe Schule; aber da ihre ganzen Einkünfte, wie bey den andern, nur in dem Gelde beſtanden, das ſie von den Schülern forderte, ſo konnte ſie den Jeſuiten nicht gewogen ſeyn, die keines von ihnen verlangten. Dieſe hohe Schule war beynahe eben ſo unruhig, als der übrige Theil des Landes. Während daß das Blut in Flandern wegen der Religion anfieng zu fließen, verſchwendete man zu Löwen Ränke, Drohungen, Bullen, ſtatt der Beweißgründe, die Niemand verſtand.

****

Vierzehndes Capitel.

Proceß und Verurtheilung des Bajus, eines Lehrers zu Löwen.

Man muß wiſſen, daß in dieſer Stadt ein Lehrer von einem großen Ruhme war, Namens Michael Bai, oder Bajus. Wegen dieſes Titels allein mußte er ſchon Feinde haben; er zog ſich durch einen unüberlegten Eifer noch mehrere zu.

Ein ehrwürdiges Geſetz nöthigt die Prieſter, ihr Gewiſſen durch die Beichte zu reinigen, ehe ſie das Meßopfer halten. In der That, es iſt nicht natürlich, daß man ſich zubereitet, den unbefleckten Gott in Händen voll Schmutz zu

 halten;

halten; und weil die Beichte ein Mittel iſt, ihn abzuwiſchen, ſo ſcheint es, daß kein Prieſter im Fall der Noth ſich enthalten durfte, dazu Zu-
1566. flucht zu nehmen. Aber in Flandern hatten die ehrwürdigen Väter Barfüſſer dieſe Regel ſehr gezwungen befunden.

Sie behaupteten alſo, nur verbunden zu ſeyn, einen Beichtvater von ihren Orden zu nehmen; ſie gaben vor, daß wenn kein Franciſcaner bereit wäre, ſie zu hören, ſie die Meſſe ohne Zubereitung nach einer lüderlich zugebrachten Nacht halten könnten, ſollte es auch, ſagen eben dieſelben Geſchichtſchreiber, nach der Trunkenheit und Hurerey (1) ſeyn.

Dieſer Fall, ſagen eben dieſelben Geſchichtſchreiber, äußerte ſich oft (2): alſo wurde das, was ein Gegenſtand der Erbauung ſeyn ſollte, ſehr häufig bey den Franciſcanern ein Gegenſtand des Aergerniſſes. Dieſe ehrwürdigen Väter bedachten nicht, daß die Ausſchweifungen des Tiſches, oder der Genuß einer Liebhaberinn hinreichende Urſachen wären, ſie von dem Altare zu entfernen.

Bajus griff dieſe Meynung an, die mit der Regel des heiligen Franciſcus nicht übereinſtimmte; er ließ ſie verdammen; aber ſo gleich machte er ſich aus allen denen, die ſie für bequem hielten, unverſöhnliche Feinde.

Er hatte viele Bücher geſchrieben, daher war es leicht, etwas zu finden, das ihn ſtrafbar

(1) Fortſetzung der Kirchengeſchichte.
(2) Eben daſelbſt.

bar machen konnte. Ein Lehrer, Namens Raveſtein, der über ſeinen Ruhm eiferſüchtig und wahrſcheinlicher Weiſe ein Feind der Francißcaner war, ſchrieb an einen andern Lehrer, daß Bajus ſicher ein Ketzer wäre.

„Er lehrt, ſagt er (1), daß die guten „Werke der Gerechten das ewige Leben nur nicht „mit einem Verdienſte der Mitwürdigkeit ver„dienen, in ſo ferne ſie Werke ſind, nicht allein „des freyen Willens, ſondern ſo gar Jeſu Chriſti, „und des heiligen Geiſtes, der in ihnen wohnt. „Und er behauptet, daß die Menſchen und die „Engel nicht das ewige Leben durch die Gnade „des heiligen Geiſtes, ſondern durch ihre natür„lichen Kräfte verdient haben; daß die Glückſe„ligkeit, in welcher der erſte Menſch erſchaffen „worden war, nicht ein Geſchenke der Gnade, „ſondern ſein natürlicher Zuſtand war. Er will, „daß die böſe Luſt eine eigentlich ſo genannte „Sünde in den Wiedergebohrnen ſey, welche „gefallen ſind, ob ſie gleich in den Gerechten, „die verharren, keine iſt. Ihr ſehet daraus, „fügte der eifrige Lehrer hinzu, daß unſere hohe „Schule, die erſchüttert worden iſt, den Einſturz „drohet; daß ihr Name, der in der chriſtlichen „Welt ſo berühmt iſt, in Gefahr ſteht, ver„dunkelt zu werden, wenn man ihr nicht ſchleu„nig zu Hülfe kommt.“

Man ſieht nicht ein, wie dieſe wenig verſtändlichen, oder ſehr gleichgültigen Sätze, die hohe Schule zu Löwen erſchüttern konnten; aber es

(1) Eben daſelbſt.

es war nicht ſo wohl ihr Untergang, den man fürchtete, als vielmehr der Untergang des Bajus, den man wünſchte.

Die Franciſcaner verbanden ſich mit dem Raveſtein; alle mit einander machten ein Verzeichniß von Sätzen, davon viele nicht einmal von Bajus waren, und ſchickten ſie nach Rom, um ſie alle unter ſeinem Namen verdammen zu laſſen. Sie hatten einen mächtigen Beſchützer bey Pius V, der erſt vor kurzen auf den päbſtlichen Stuhl gelanget war.

Dies war der berühmte Peretti, dieſer Sauhirte und nachmaliger Pabſt, welcher mit eben ſo vielen Stolze regierte, als das Glück ſeinen Urſprung hatte niedrig werden laſſen. Er war General der Franciſcaner (1), und wurde von dem Pabſte geliebt, deſſen ſtolze und unbarmherzige Gemüthsart mit der ſeinigen übereinſtimmte. Er nahm mit Hitze die Parthey der Franciſcaner: er gab ſich alle Mühe, die ausgezognen Sätze verdammen zu laſſen, und er machte ſelbſt einen Aufſatz zur Bulle.

Funfzehndes Capitel.

Unterwerfung und Gelindigkeit des Bajus.

Dieſer Proceß dauerte lange Zeit: er wurde auf Seiten der Lehrer und der Franciſcaner mit aller der Lebhaftigkeit und Verbitterung fortgeſetzt, welche die Gottesgelehrten mit Kleinig-

(1) Eben daſelbſt.

Kleinigkeiten zu vermiſchen wiſſen. Die Jeſuiten nahmen gegen das Ende Antheil daran. Dem Franz Tolet, einen von ihnen, wurde von Gregorius XIII aufgetragen, eine andere Bulle nach Löwen zu bringen, die die Bulle Pius V beſtätigte.

Man ließ den Bajus viele Glaubensbekänntniſſe thun. Man nöthigte ihn, die Abſolution zu empfangen. Man ließ ihm ſo gar dasjenige abſchwören, was man ſeine Irrthümer nannte. Er unterwarf ſich allen mit einer Sanfmuth und mit einer Geduld, die in einem Gelehrten und noch mehr in einem Lehrer ſehr ſelten zu finden iſt.

Was auch ſeine Feinde thaten, ſo wollte er doch niemals ein Ketzer ſeyn. Er gab nach Verlauf von zwey Jahren eine Schutzſchrift heraus, die voller Hoheit und Mäßigung iſt. „Ihr wiſſet, ſagte er zu „ſeinen Zuhörern, daß es ohngefähr zwey Jahre iſt, „da man von Rom eine Bulle ſchickte, die eine ge„wiſſe Anzahl von Artickeln verdammte, davon ei„nige falſch und unbillig cenſirt, und andere übel „verſtanden wurden. Es ſind andere, welche un„richtig ausgezogen worden ſind, und einige, gegen „welche man nur ein Geſchrey gemacht hat, weil „man ſich darinne der Sprache der Schule nicht „gemäß ausgedrückt hat, ob man gleich an vielen „Orten findet, daß die Väter ſich nicht anders aus„gedrückt haben. Ich habe euch bisher nichts „davon geſagt, und ich habe meine Gründe gehabt, „ſo zu handeln.“

„Der erſte iſt, weil ich das Stillſchweigen für „den beſten Entſchluß gehalten habe, dieſe Sache zu „beſänftigen, indem meine Abſicht nicht iſt, neue

„Unru-

„Unruhen zu erregen, und ich mich nicht der Gefahr „ausſetzen will, der Falſchheit oder der Verläum„dung gegen diejenigen beſchuldigt zu werden, wel„che dieſe Auszüge gemacht hatten, ich auch nicht „ſcheinen will, den heiligen Stuhl der Nachläßig„keit, oder der Uebereilung in ſeinen Urtheilen zu „beſchuldigen, hauptſächlich zu einer Zeit, wo „man ſein Anſehen und ſeine Würde nicht genug „ſchonen kann.“

„Die zweyte Urſache, die mich bewogen hat, ſo „zu handeln, iſt, daß man in dieſer Bulle vierzig „Artikel zählen konnte, die mich nicht angehen, „und an die ich nicht einmal gedacht habe.“

„Die dritte endlich war die Furcht, die ich hat„te, Jemanden zu beleidigen, welches ſchwer zu ver„meiden iſt, wenn es darauf ankommt, ſich wegen „Verbrechen zu rechtfertigen, deren man fälſchlich „beſchuldigt wird, eine Sache, die um ſo ſchwerer „iſt, weil, um nicht Fehler zu begehen, wenn man „redet, man, wie der heilige Apoſtel Jacobus „ſagt, ganz vollkommen ſeyn muß.“

„Ich habe alſo geſucht, mich in den Schranken „dieſer Mäßigung zu halten, die uns der Apoſtel „empfiehlet; und obgleich Camerus Petri in „ſeinen Sätzen, und der Vater Gottfried in ſei„nen Predigten dieſe Fragen abgehandelt und ſie „mich in dieſer Sache beyde mit verläumderiſchen „Vorwürfen, beladen haben, ſo habe ich doch ge„ſchwiegen, und ich würde noch ſchweigen, wenn „unſere Biſchöffe nicht für gut befunden und mir „befohlen hätten, mich zu erklären. Zufrieden, „mich mit dieſen Worten des heiligen Pabſts Leo

„zu

„zu tröſten, welcher, wenn er von dem Leiden Jeſu
„redet, ſagt: daß dieſer Gottmenſch beſchloß,
„zu ſchweigen, weil, wenn man nicht mit
„Nutzen reden kann, es beſſer iſt, zu ſchwei-
„gen, machte ich mir eine Pflicht daraus, ein
„Stillſchweigen zu beobachten.“

„Außerdem dachte ich, daß dieſes den Abſichten
„Gottes gemäß wäre, welcher zuweilen die Gerech-
„ten betrübt; und ich ſagte bey mir ſelbſt: wenn
„man mich mit Recht getadelt hat, ſo muß ich Ge-
„duld haben; wenn man mir Unrecht gethan hat,
„ſo wird Gott Mittel dagegen wiſſen; und vielleicht
„wird mir Gott, wie David geſagt hat, ſtatt des
„Fluches den Segen geben: aber ich habe dem An-
„ſuchen unſerer Herren Biſchöffe von Ypern, von
„Boisleduc und von Gent nachgeben müſſen, wel-
„che um ſo viel mehr für gut befunden haben, daß
„ich hier meine Meynungen erklärte, weil man mich
„beſchuldigt, daß ich überall Unruhe ausgebreitet,
„und die durch die Bulle verdammten Artickel wie-
„der erneuert und gelehrt hätte. Ihr wiſſet, meine
„Herren, wie falſch dieſes iſt, und dies wäre ſchon
„genug euch ſelbſt zu überführen.“

„Es iſt beynahe zwanzig Jahre, daß ich zu
„Löwen lehre, und alles Gerüchte, das ſich zeit-
„her gegen mich ausgebreitet hat, hatte mich bey-
„nahe bewegt, der Regierung zu entſagen, und mich
„auf ewig von der Schule zu entfernen, um nicht
„daſelbſt noch größere Unruhen zu veranlaſſen. Als
„man mir Sätze zeigte, von denen man den Ver-
„dacht haben konnte, daß dadurch einige ver-
„dammte

„dammte Artickel erneuert würden, ſo habe ich dieſe „Stellen auslöſchen laſſen.“

„Wenn man im Diſputiren dieſe Materien „rege machte, ſo beobachtete ich ein Stillſchweigen, „damit man nicht weiter gienge; denn man kann „einiger maßen denjenigen, der bey dieſen Uebun„gen den Vorſitz hat, als einen von Hunden ver„folgten Haaſen anſehen, den ſie zu überfallen ſu„chen. Es iſt nicht leicht möglich mit ſo vieler Vor„ſichtigkeit zu antworten, daß man die ganze Welt „befriedigt, indem einige eine Streitfrage nicht „wohl verſtehen, andere ſie übel vorbringen, und „noch andere eine Meynung mit allzuvieler Hitze „annehmen. Daher entſtehen die Zänkereyen, „die Streitigkeiten und öfters die Verläumdun„gen u. ſ. w.“

Er rechtfertigte darauf ſeine Meynungen; aber er mag nun Recht haben, oder nicht, ſo ſcheint es doch, daß es ſchwer iſt, dieſen tugendhaften Mann nicht zu lieben, und ſeine Verfolger nicht zu haſſen. Ich bin über dieſe Sache bloß deswegen weitläuftig geweſen, weil ſie der Urſprung und das Muſter einer andern Streitigkeit von eben der Art geweſen iſt, die beynahe in unſern Tagen ſich anfieng, und deren Folgen man noch empfindet. Wenn die Jeſuiten bey dieſer ſo viel Bitterkeit und Ungerechtigkeit äußerten, als die Franciſcaner bey der andern, ſo fehlt ſehr viel, daß ihre Gegner der Mäßigung des Bajus nachgeahmt haben.

Unpar-

Unpartheyiſche Geſchichte der Jeſuiten.

Siebendes Buch.

Erſtes Capitel.

Die catholiſche Religion und die Jeſuiten werden von Heinrich VIII aus England verbannt und von ſeiner Tochter Maria wieder hergeſtellt.

In Frankreich, in Deutſchland waren es Gelehrte, ernſthafte Lehrer, die die catholiſche Religion zerſtöhrten; in England war es die Liebe. Die gewaltſame Leidenſchaft eines Königs, der geſchickte Kunſtgriff einer Frau, und die hartnäckige Unbiegſamkeit eines Pabſtes, hatten dieſe Veränderung verurſacht.

Heinrich VIII, der ungeſtüm in ſeinen Begierden war (1), liebte mit einer unſinnigen Hitze ein

(1) Geſchichte von England, vom Rapin Thoiras.

ein Staatsfräuleinn der Catharina von Arragonien, ſeiner Gemahlinn, und Baaſe Carls V; dieſes Frauenzimmer, der er nachher, nachdem er ſie geheyrathet hatte, den Kopf abſchlagen ließ, hatte die Geſchicklichkeit, ſeine Liebe zu nähren, ohne Theil daran zu nehmen. Ein geſchickt angebrachter Widerſtand entzündete den König ſo ſehr, daß er auf die Gedanken kam, ſeine Ehe zu trennen.

Achtzehn Jahre, die er in dieſer Verbindung ohne einige Klagen von ſeiner Seite zubrachte, der Zorn des Kayſers, deſſen Anverwandtinn er verachtete, das Aergerniß, das er Europa gab, nichts hielt ihn zurück. Er bezahlte Rechtsgelehrte und Gottesgelehrte, welche ſeine Bewegurſachen ſehr gut fanden. Mit ihrem Beyfall bewaffnet, wandte er ſich an den römiſchen Hof, um ſeine Eheverbindung auflöſen zu laſſen.

Der Fall war verfänglich: die Bitte war ungerecht; ſie beleidigte offenbar die in der Kirche angenommnen Geſetze; aber kurz, ſagten Heinrichs Schmeichler, Rom hatte ehemals ſo viele unrechtmäßige Eheverbindungen gebilligt, als es ſein Vortheil forderte: ſo könnte es auch eine aufheben, die zwar rechtmäßig wäre, die aber ohne Unruhe nicht beſtehen könnte.

Auf der andern Seite war Carl V die überwiegende Macht Europens; er drohte; er war ein Nachbar. Die Staatskunſt der Päbſte ſchmeichelte ſich, die Ungeſtümigkeit des engländiſchen Monarchens durch abſchlägige Antworten

zu

zu vermindern, oder ſeine Liebe durch Aufſchub zu erkalten. Allein ſie betrogen ſich: Heinrich, der durch ihre Langſamkeit ermüdet wurde, verjagte ſeine Gemahlinn; er heyrathete ſeine Liebhaberinn, und indem er die Religion ſelbſt wegen der Langſamkeit ihrer Diener beſtrafte, ſchwur er der catholiſchen Religion ab.

Unterdeſſen nahm er weder Calvins, noch Luthers Meynungen an. Er hatte gegen dieſen letztern zu einer Zeit geſchrieben, da er noch nicht verliebt war. Um weder der Kirche, deren Verweigerung er beſtrafte, noch derjenigen zu gehorchen, deren Grundſätze er beſtritten hatte, faßte er den Entſchluß, ſich ſelbſt eine Kirche zu machen.

Man muß anmerken, daß er ſeit dieſem Augenblick bloß ein grauſamer (1) Tyrann war. Dies iſt beynahe das Schickſal aller Fürſten, die ſich gar zu ſehr in die Religion gemiſcht haben. Er badete ſich in Blut. Er ließ ſeine Weiber und ſeine Freunde hinrichten. Gleichwohl, wie ein Schriftſteller anmerkt, ſtarb er ruhig auf ſeinem Bette, und der größte unter den Königen, der beſte unter den Menſchen, Heinrich IV wird meuchelmörderiſch hingerichtet.

Eduard, ein Sohn und Nachfolger Heinrichs VIII gieng nur vorüber. Er hatte nicht Zeit, weder Tugenden, noch Laſter blicken zu laſſen. Aber ſeine Schweſter Maria zeigte ſich nur allzuſehr als eine würdige Tochter des Heinrichs; ſie wollte die catholiſche Religion wieder herſtel-

(1) Eben daſelbſt.

herſtellen; die Art, wie ſie dabey zu Werke gieng, machte ſie nur verhaßt: ſie hatte, wie ihr Vater, nur Henker zu Apoſteln.

* *

Zweytes Capitel.

Die Spaltung erneuert ſich in England unter der Eliſabeth.

Endlich kam Eliſabeth und beherrſchte die Engländer auf eine ihrer würdige Art. Unter ihrer Regierung fängt ſich der wahre Ruhm dieſes Volkes an. Unter ihr befeſtigte ſich die Seemacht und die Handlung der Engländer. Sie ſpielten eine wahrhaftig wichtige Rolle in Europa. Dieſe Fürſtinn ließ ihren Unterthanen Ruhe und Ueberfluß ſchmecken.

Während einer ſehr langen Regierung hatte ſie keine andern Feinde, als die Päbſte, Spanien und die Jeſuiten; ſie verachtete die erſten; ſie verſetzte das zweyte in die Unmöglichkeit, ihr zu ſchaden, und verjagte die andern. Ungeachtet aller ihrer Bemühungen, genoß ſie doch die Achtung ihrer Zeitverwandten, und verdiente die Bewunderung der Nachwelt.

Sie ſchien anfangs zwiſchen dem Beyſpiel ihres Vaters und dem Beyſpiel ihrer Schweſter unſchlüſſig zu ſeyn. Das von dem Heinrich unterdrückte und von Marien wieder aufgerichtete Anſehen Roms ſchien ihr gewiſſe Behutſamkeit zu erfordern; ſie ließ dem Pabſte, ſo wie

den andern Fürſten, ihre Gelangung zur Crone (r) kund machen.

Paul IV hatte damals den heiligen Stuhl inne. Dieſer Pabſt, der immer gebietheriſch war, wenn er es nicht ſeyn ſollte, antwortete auf eine Gefälligkeit, die man ihm nicht ſchuldig war, nur durch Schimpfwörter. Er beſchuldigte dieſe Königinn der unehligen Geburt und der Unverſchämtheit.

Sie war eine Baſtardinn in den Augen des heiligen Vaters, wegen der Bulle des Clemens VII, der die Heyrath ihrer Mutter, der Anna von Boulen für nichtig erklärte. Sie war noch weit offenbarer unverſchämt, weil ſie ſich unterſtanden hatte, den Thron ohne ſeine Erlaubniß zu beſteigen. So redete man zu Rom von ihr.

Allein zu London war Eliſabeth aus rechtmäßiger Ehe erzeugt, und weiſe. Die Nation, die ſie liebte, willigte mit Vergnügen darein, ſie an dem Uebermuthe des Pabſtes zu rächen. Man verabſcheute die blutgierigen Grundſätze der letztern Regierung. England wurde ohne Zwang, das was es unter Heinrich VIII und unter Eduarten war.

Die catholiſche Religion wurde daſelbſt authentiſch durch Nationalconſtitutionen abgeſchaft, die noch heute zu Tage in ihrer ganzen Stärke beſtehen. Die Engländer ſind hartnäckige Söhne,

 und

(r) Geſchichte von England und Fortſetzung der Kirchengeſchichte.

und feſt entſchloſſen, nicht mehr in ihre Inſel eine Mutter aufzunehmen, die ſie beraubt haben. Sie reden nur mit Verachtung von ihr, und erinnern ſich nur mit Abſcheu an dieſelbe.

Es iſt wahr, daß dieſe Mutter zuweilen ein wenig hart mit ihnen umgegangen iſt. Ohne von allen den Beleidigungen zu reden, die ſie der Crone Großbrittannien und ihrer Unabhängigkeit eben bey dieſer Epoche des ſechzehnden Jahrhunderts zufügte, erinnerte man ſich daſelbſt noch, des in entfernten Zeiten durch die römiſchen Päbſte ausgeübten Deſpotismus. Man war unwillig, wenn man an den Petersgroſchen, an dieſen ſo ſchändlichen als beſchwerlichen Tribut dachte, welchen die Schwachheit eines Königs dem ganzen Lande aufgelegt hatte.

England wollte ſich rächen, und es ließ die Gelegenheit dazu nicht vorbeygehen. Eliſabeth wurde der Abgott eines Volkes, deſſen Empfindlichkeit ſie diente, indem ſie zu ihrem eignen Vortheile arbeitete. Dieſe Empfindlichkeit, die in allen Herzen ernährt wurde, war der wahre Bewegungsgrund zur Veränderung, weit mehr als der Enthuſiaßmus, der keinen Theil daran hatte. Sie beſeelt noch die Nation nach zwey ganzen Jahrhunderten. Sie iſt die Nahrung und das Unterpfand ihres unverſöhnlichen Haſſes gegen den Gottesdienſt, den ſie verworfen hat. Die Gewalt, die die Päbſte vor der Reformation gehabt, und der Mißbrauch, den ſie davon gemacht haben, ſind und werden ohne Zweifel immer die

Haupturſachen ſeyn, welche den catholiſchen Glauben auf ewig von ihr entfernen werden.

✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱

Drittes Capitel.

Bemühungen Pius IV, die Eliſabeth wieder zu gewinnen. Pius V thut ſie in den Bann. Sie rächet ſich dafür an den Catholicken und hauptſächlich an den Jeſuiten.

Vergeblich wollte Pius IV verſuchen (1), den Fehler ſeines Vorfahren zu verbeſſern. Er lud die Eliſabeth ein, an dem Concilio zu Trident Theil zu nehmen, und Geſandten und Biſchöffe dahin zu ſchicken. Aber es war nicht mehr Zeit. Sie ſchlug gleichfals die Anerbietungen Roms aus, welches die ihrigen mit weit wenigern Rechte ausgeſchlagen hatte.

Als Philipp II ſich zubereitete, ſie zu bekriegen, ſo bewarb ſich dieſer heuchleriſche Fürſt, der immer ſuchte, den Schein der Religion auf ſeiner Seite zu haben, um eine Bannbulle gegen die Königinn. Pius V gab ſie ſehr gerne. Noch eben der Peretti (2) war es, der Cardinal worden war, welcher ſie auflegte.

Der Pabſt ſagt darinn, daß in der Kirche eine Macht ohne Schranken iſt; daß Gott ſie über alle Völker zum Oberherrn eingeſetzt hat, um

(1) Gregorius Leti, Leben der Eliſabeth.

(2) Thuan ; ; ; Geſchichte von England ; ; ; Greg. Leti.

um auszureißen, zu zerſtöhren, zu zerſtreuen, zu pflanzen, zu verderben, und zu bauen, damit das treue Volk durch die Bande der Liebe einig bleibe; es ſcheint, daß die Liebe ſich eben nicht mit den verhaßten Ausdrücken zuſammengereimt, aber dies iſt in der That die Art der Gewalt, davon einige Päbſte den meiſten Gebrauch gemacht haben.

Nach dieſem aufrichtigen aber unweiſen Geſtändniſſe, legte Pius V ſeine Beſchwerden gegen die Eliſabeth vor, unter deren Anzahl die Abſchaffung der Litaneyen, der Faſten, und des eheloſen Standes der Prieſter, und die Verweigerung, einen päbſtlichen Geſandten in England anzunehmen, gerechnet wird. Nach dieſen Gründen erklärt er ihre Rechte an die Crone für verfallen, und entbindet ihre Unterthanen von dem Eyde der Treue.

Von nun an beſchloß Eliſabeth, die bisher eine Art von Behutſamkeit gegen die Catholicken geäußert hatte, mit Härte (1) gegen ſie zu verfahren. Sie verbannte ihre Religion: ſie verdammte ihre Diener zur Todesſtrafe und ihre Anhänger zur Geldſtrafe. Sie unterſcheidete hauptſächlich die Jeſuiten in der allgemeinen Verbannung; ſie ſprach beſonders wider ſie, und wider die, welche ſie aufnahmen, die Todesſtrafe aus.

Vielleicht beſtrafte man ihre nicht zweifelhafte Neigung für den heiligen Stuhl und für den

(1) Eben daſelbſt.

den König von Spanien: vielleicht warf man den Verdacht auf ſie, daß ſie an den Ränken, die die Bulle veranlaßten, Theil gehabt hatten. Das was in Schottland und ſelbſt in England vorgieng, giebt Gelegenheit, es zu glauben.

****

Viertes Capitel.

Unvorſichtigkeit und Verbrechen der Königinn Maria Stuard.

Dieſe beyden Reiche waren noch nicht mit einander verbunden. Schottland hatte ſeine Könige, und auf ſeinem Throne ſaß Maria Stuard, eine Nichte der Guiſen, die ſie an den jungen Franz II verheyrathet hatten. Da ſie in dem Alter von zwey und zwanzig Jahren Wittwe wurde, ſo kehrte ſie mit Genehmhaltung der Großen und dem Beyfalle des Volks in ihre Staaten zurück; ihre Jugend, ihre Schönheit ſchienen ihr ein glückliches Schickſal zu verſprechen: aber Leidenſchaften, die bis auf die ſtrafbarſte Ausſchweifung getrieben wurden, entehrten ihr Leben (1), und verurſachten ihr endlich einen traurigen Tod. Rom, für welches ſie gleichwohl nur eine ſehr zweifelhafte Neigung hatte, hat beynahe eine Heilige, eine Art von Märtyrern, aus ihr gemacht. Indem man ihr dieſe Lobſprüche gab, wollte man die Eliſabeth verdunkeln, die ſie auf einem Blutgerüſte ſterben

 ließ.

(1) Geſchichte von England : : : Thuan.

ließ. Die Geſchichte, ohne ihre Todesſtrafe zu billigen, ſieht in ihr nur eine Frau, die ſich mit ſo vielen Laſtern befleckte, als ſie zu begehen Freyheit hatte.

Die reformirte Religion hatte in Schottland großen Fortgang gemacht, der Pabſt, der Marien ſo jung ſahe, und ihren Eifer für die Religion nach dem Eifer der Guiſen, die ſie erhoben hatten, beurtheilte, wollte ſie verbindlich machen, bey ihr die neuen Meynungen zu unterdrücken, ſo wie ihre Oheime in Frankreich an ihrer Ausrottung arbeiteten. Er gab ihr hintereinander Nuntios und Jeſuiten zu Rathgebern. Man kann glauben, daß keine von beyden gute Miniſter abgeben konnten. Sie nöthigten die Königinn zur Wiederherſtellung der Religion Todesſtrafen anzuwenden. Sie machten ihr dadurch Feinde, die ſie nur mit gar zu vieler Sorgfalt zu vermehren ſuchte.

Sie hatte einen jungen ſchottiſchen Herrn, Namens Stuard, Grafen von Lenox geheyrathet, dem ſie anfangs die feurigſte Liebe bezeigt hatte: aber, es ſey nun, daß ihr Herz der Beſtändigkeit unfähig war, oder daß die eheliche Verbindung ihrem Gemahle zu vergeſſen bewegte, daß ſich die Unterwürfigkeit viel weiter erſtreckte, als die Rechte eines Gemahls, oder daß eine unglückliche Schickung waltete, ſo verließ ſie ihn bald um eines andern Willen. Sie hieng ſich an einen Muſicanten (1), Namens Rizio, welcher

(1) Eben daſelbſt.

welcher mit einer angenehmen Geſtalt, mit Talenten und Geſchicklichkeit, nicht viel Mühe hatte, ſie zu verführen. Als Königinn, glaubte ſie nicht verbunden zu ſeyn, ihrem Umgang zu verbergen. Der Muſicant ließ gar bald den unglücklichen Lenox nicht weiter, als den Namen eines Gemahls der Königinn. Er entriß ihm ſeine Verrichtungen und ſeinen Glanz.

Stuard ertrug es lange Zeit mit Geduld. Endlich ermunterten einige Herren, die über den Stolz und den Hochmuth des Rizio unwillig waren, den Fürſten, ſeine Schande zu rächen. Er ließ ſeinen Mitbuhler vor den Augen und in den Armen der Königinn ermorden. Dieſe gewaltſame That wurde durch eine Reihe von Laſtern beſtraft: Maria, die in ihrem Gemahl nichts weiter als den Meuchelmörder ihres Liebhabers ſah, ließ ihn erſt vergifften, und darauf erwürgen. Um die abſcheulichſte Bosheit noch aufs äußerſte zu treiben, ließ ſie ſich durch den Diener ihrer Grauſamkeit entführen: ſie erröthete nicht, ihn dadurch zu belohnen, daß ſie ihn heyrathete.

Fünf-

Fünftes Capitel.

Maria Stuard wird aus Schottland vertrieben und in England in Verhaft genommen. Sie macht in dem innerſten ihres Gefängniſſes noch Ränke, durch Hülfe der Jeſuiten.

So viele abſcheuliche Thaten zuſammen brachten die Nation auf; man ergriff die Waffen, um den Mörder des Königs zu beſtrafen, der der Gemahl der Königinn worden war, welche ſich nicht ſcheute, zu ſeiner Vertheidigung eine Schlacht zu liefern; ſie wurde überwunden, in Verhaft gebracht, und genöthigt, der Crone zu entſagen, und ſie ihrem Sohne, der noch in der Wiege war, abzutreten. Sie entwiſchte aus dem Orte ihres Gefängniſſes; aber indem ſie ſich ohne Zuflucht fand, und den gerechten Zorn der Völker, die ſie des Throns entſetzt hatten, befürchtete, ſuchte ſie eine Freyſtadt in England.

Sie fand daſelbſt nur ein Gefängniß. Der Abſcheu, den ihre Verbrechen einflößten, war der Vorwand dazu, aber andere Gründe waren die Urſache. Sie hatte Rechte zu dem Throne, den ihr Sohn in der Folge in der That beſtieg. Die Päbſte, die von der Schande, womit ſie ſich befleckt hatte, wenig gerührt wurden, würden ihr gerne geholfen haben, in London zu regieren, woferne ſie daſelbſt ihre Rechte wieder

hergeſtellt hätte. Eliſabeth wußte es, und man kann ſie nicht tadeln, daß ſie ſie fürchtete.

Man ſagt, ſie habe noch Bewegungsgründen Gehör gegeben, die noch weniger zu entſchuldigen waren; man hat geſchrieben, daß ſie ſich ein Vergnügen daraus machte, ihre Mitbuhlerinn in der Schönheit und an Verſtande in ihren Ketten zu halten; daß, um ſie wegen der von der Natur empfangnen Vortheile ſie zu beſtrafen, ſie ihr Gefängniß härter und demüthigender machte. Das kann ſeyn; die größten Handlungen der Fürſten haben öfters ſehr kleine Bewegurſachen. Aber Maria that alles, was ſie konnte, um der Eliſabeth einen Vorwand zu geben, der anſtändiger war.

Aus dem innerſten ihres Gefängniſſes machte ſie noch Ränke (1). Man hatte einen Regenten in Schottland eingeſetzt, um im Namen ihres Sohnes die Regierung zu führen. Sie erregte wider ihn einen Erzbiſchoff, der gehängt wurde; ſie verſprach ihre Hand einem engliſchen Herrn, den der Kopf abgeſchlagen wurde. Man entdeckte ihre Ränke mit dem Pabſte, und die Jeſuiten wurden beſchuldigt, daß ſie die Unterhändler dieſer geheimen Verſchwörung wären.

Die Bulle Pius V (2), die in eben der Zeit dazu kam, überzeugte die Eliſabeth, daß dieſer Ausbruch tiefere Abſichten verriethe: ſie machte die Ketten Mariens ſchwerer; ſie verbannte,

(1) Thuan.

(2) Eben daſelbſt, Geſchichte von England.

bannte, wie ich ſchon geſagt habe, eine Religion, welche ihre Diener zu entheiligen, ſich nicht geſcheut haben würden, indem ſie ſie angewendet hätten, einen Aufſtand zu berechtigen. Sie verjagte alle diejenigen, welche dieſem Pabſte oder der Königinn von Schottland dieſen ſtrafbaren Dienſt hätten leiſten können.

****

Sechstes Capitel.

Fortgang der Jeſuiten in dem übrigen Theile Europens. Abgeſchmackte Geſchichten und Weiſſagungen, welche der Haß wider ſie in Europa verbreitet hat.

Indem die Jeſuiten England verlohren, faßten ſie an andern Orten feſten Fuß. Sie drangen bis nach Pohlen (1), wo ſie noch mächtig und geehrt ſind. Dieſes große, aber ungeſittete Reich nahm mit Vergnügen eine Art von Mönchen auf, welche der Jugend eine weiſe Erziehung verſprachen. Sie erlangten daſelbſt in kurzer Zeit verſchiedne Sitze.

Eben ſo war es in Deutſchland. Beynahe alle Jahre verlangten einige Städe, die bey der römiſchen Religion (2) geblieben waren, in ihren Schooſe einen Haufen von dieſen römiſchen Soldaten zu behalten.

So viel Fortgang nährte den Haß ihrer Feinde. Man ſchrieb gegen ſie: man redete in geheim: man

(1) Sachin, Thuan. (2) Eben daſelbſt.

man machte ganz laut ärgerliche Geſchichten bekannt; man ſagte in vielen Ländern: daß ſie für die Unſchuld ihrer Schüler wenig Achtung hätten. In Bayern gieng man noch weiter.

Die Kirche empfiehlt ſorgfältig ihren Dienern ihre Keuſchheit zu behalten, aber ſie befiehlt ihnen auch, das Vermögen, ſie zu übertreten, ſorgfältig beyzubehalten. Man gab zu München vor, daß die Jeſuiten ihren Schülern dieſes glückliche Vermögen (1) benähmen. Man brachte einen jungen Menſchen, Namens Keſſel herbey, der ſich über eine verdrüßliche Operation beklagte. Er verſicherte, daß er ſie dem Eifer des Vaters Oeconomus ſeines Collegii ſchuldig wäre.

Dieſer Oeconomus, den man beſchuldigte, daß er die Reichthümer der Natur ſo wenig verſchonte, war in Verlegenheit; denn endlich bewieß Keſſel den Wundärzten, daß er das nicht mehr hatte, was er haben ſollte. Er klagte die Jeſuiten hefftig an, und das Volk murrte.

Endlich faßte man bey einer authentiſchen Unterſuchung den Entſchluß, den Ankläger zu nöthigen, ſeinen Athen zurück zu halten. Die dazu nöthige Bemühung machte, daß dasjenige herun-

(1) Dieſe abgeſchmackte Geſchichte iſt aus dem Sachin genommen: ſie wird der Länge nach in der Geſchichte der Mönche von der Geſellſchaft Jeſu erzählt, und man ſieht ſie noch in einer andern Geſchichte von eben dem Geſchmacke angeführt, die 1761 unter dem Titel herauskam: Geſchichte des Urſprunges und des Fortganges der Geſellſchaft Jeſu.

herunter fiel, was er verbarg, um zu ſagen, daß er es verlohren hatte: alsdenn erſchien die Wahrheit in ihrem ganzen Lichte und der Ruhm der Geſellſchaft, der ſich verdunkelt ſah, erhielt wieder ſeinen ganzen Glanz.

Dieſe Geſchichte kann nur denen nachtheilig ſeyn, die ſie ernſthaft erzählen. Sie befindet ſich in einem jeſuitiſchen Schriftſteller; aber er widerlegt ſie. Man ſieht ſie in den Schriften ihrer Feinde als eine unſtreitige Wahrheit. Es iſt ein ſehr übel erleuchteter Haß, der ſie nöthigt, ſich alſo mit dergleichen Fabeln zu beſchäftigen, in der boshaften Hoffnung, dadurch eine Geſellſchaft zu entehren, die ſie verabſcheuen.

Sie reden auch von vielen Prophezeyungen: ſie führen eine Schwärmerinn, Namens Hildepарde (1) an; ſie ſagt in einer ihrer Schriften, daß es Menſchen geben wird, welche Straſſenräuber, Mörder, Placker, Wucherer, Hurer, Ehebrecher ſeyn werden. Um der gleichen Dinge zu verſichern, darf man gewiß weder eine Heilige, noch begeiſtert ſeyn. Unterdeſſen ſchloß man daraus, daß ſie beydes wäre, und daß es die Jeſuiten wären, von denen ſie dieſes Bild hätte machen wollen.

Franz von Borgia (2), der Nachfolger des Ignatius, ein Irrländer, Namens George Broun, werden auch unter die Zahl dererjenigen gerechnet, welche gegen die Geſellſchaft Jeſu prophezeyet

(1) Die practiſche Sittenlehre.
(2) Eben daſelbſt.

phezeyet haben. Der Irrländer ſagt, daß ſie voll Schriftgelehrten, Phariſäer, Heiden, Juden und Atheiſten iſt. Er kündigt an, daß ſie ſelbſt durch die Hände derer, die ſich derſelben am meiſten bedient haben, wird vernichtet werden.

Er hatte ohne Zweifel ſein Augenmerk nicht auf die Parlamenter in Frankreich gerichtet. Er fügt hinzu, daß ſie endlich keinen ſichern Ort mehr haben, und daß die Zeit kommen wird, da ein Jude mehr gelten wird, als ein Jeſuit.

Der zur Erfüllung dieſer Weißagungen beſtimmte Augenblick war gegen das Ende des ſechzehnden Jahrhunderts noch nicht da, denn das Anſehen der Jeſuiten wuchs täglich. Der römiſche Hof war ihnen in allen günſtig.

Siebendes Capitel.

Gunſtbezeigungen, womit die Päbſte die Geſellſchaft überhäufen.

Pius V verſtattete ihnen in Avignon einen 1568.
Eintritt, wo man ſie wegen des Verdachts, daß ſie daſelbſt die Inquiſition einführen wollten, verjagt hatte. Dieſe Stadt, die dem heiligen Stuhle unterworfen, aber gar keine Freundinn von den italieniſchen Grundſätzen war, wurde bey dem einzigen Gedanken von dieſem abſcheulichen Joche anfrühreriſch. Um es beſſer zu entfernen, hatte man die Hände verbannt, die man für bequèm hielt, es zu ſchmieden. Eben derſelbe Pabſt führte ſie zu Douay ein, und verband ſie

mit der vor kurzen geſtiffteten hohen Schule. Dieſe Geſellſchaft nahm bey ihrem Entſtehen die Meynungen aller andern an. Sie wollte ſich auch von dem Unterrichte, den ſie der Jugend gab, Einkünfte machen. Die Jeſuiten beſtanden darauf, daß ſie nichts nehmen wollten. Man ſah ſie zu Douay, wie an allen andern Orten, als Kaufleute an, die die Handlung durch den geringen Preiß ihrer Waaren verdarben. Man ſuchte ſie zu nöthigen, ſich an den allgemeinen Preiß zu halten, aber ſie erhielten von **Pius** *eine* Bulle, die ihnen das Recht, Profeſſoren und uneigennützig zu ſeyn, beſtätigte.

1570. Eben dieſer Pabſt vertrauete ihnen eines der ehrwürdigſten Collegien von Rom an. Er verband dasjenige damit, was man die Pönitenzcammer nannte, welche große Einkünfte brachte, und ein außerordentliches Anſehen gab, welche aber die Päbſte aus dieſem Grunde keinen andern als ſehr treuen Händen übergeben wollten. Man ſehe, worinn dieſe ſonderbare und einträgliche Einrichtung beſtand.

Zu der Zeit, da Rom für die Chriſten dasjenige war, was noch heute zu Tage Mecca für die Mahometaner iſt, wenn man anders heilige und unheilige Dinge mit einander vergleichen kann; ſo beeiferte ſich ein Haufe von Pilgrimmen, ihr Geld dahin zu tragen, um die Abſolution ihrer Sünden dafür zu empfangen. Man mußte alſo in dieſer Hauptſtadt Leute beſtellen, die fähig waren, eine ſo nützliche Correſpondenz

zu

zu unterhalten. Die Ufer der Tiber waren immer mit einer Menge von Büſſenden von allen Altern und aus allen Ländern bedeckt, welche dahin kamen, die Vergebung ihrer Fehler zu ſuchen. Da die Beichte nothwendig vorhergehen mußte, ſo hatte man Prieſter nöthig, die alle Sprachen Europens wußten, um dieſe Fremden abzufertigen.

Man beſtellte alſo eine Geſellſchaft an franzöſiſchen, deutſchen, engliſchen, ſpaniſchen und andern Prieſtern, von denen man einen jeden beträchtliche Einkünfte gab, und deren ganze Verrichtung darinne beſtand, die Beichten aller Pilgrimme aus ihren Ländern anzuhören; dieſes nennte man die Pönitenzcammer.

Als darauf die Andacht erkaltete, ſo nahmen diejenigen, die dieſe Verrichtungen auf ſich hatten, ſich nicht mehr die Mühe, ſie zu erfüllen. Sie bezahlten andere Prieſter, die nicht ſo reich waren, die Pilgrimme loß zu ſprechen, wie die reichen Prälaten die kleinen Biſchöffe in Partibus beſolden, welche es für einen mäßigen Preiß übernehmen, die ganze Diöceß zu beſtätigen.

Pius V wurde von dieſem Mißbrauche gerührt (1). Die Jeſuiten machten ein großes Geſchrey davon, und vergrößerten ihn vielleicht noch. Dieſer Eifer war ihnen nicht unnütze. Da man in ihnen beynahe die zur Ausübung dieſes Amtes nöthigen Wiſſenſchaften fand, ſo übergab man ihnen die Verrichtungen und die Einkünfte deſſelben.

(1) Sachin.

Achtes Capitel.

Sturm gegen die Jeſuiten zu Venedig. Sie berechtigen in Spanien ärgerliche Andachtsübungen, wie die andern Mönche.

Man machte ihnen zu Venedig, in Spanien, in Sicilien Schwürigkeiten; aber ſie halfen ſich entweder durch eine geſchickte Unterwürfigkeit, oder durch die Kunſtgriffe durch, welche alle Mönchsorden ſo wohl anzuwenden wiſſen.

1560. Zu Venedig griff man ihren Eifer für den Pabſt an, und ihren noch größern Eifer, die Frauenzimmer Beichte zu hören. Man nahm es übel auf, daß die berühmten und alten Jeſuiten die liebenswürdigſten und vornehmſten Frauenzimmer unter ihre Aufſicht nahmen; während daß ſie die übrigen den jungen Leuten ließen, die noch keinen Ruhm hatten.

Man ſagt nicht, daß es die Frauenzimmer waren, die ſich über dieſe ungerechte Eintheilung beklagten. Aber dieſe Republicaner vermittelten alles, indem ſie Befehl gaben, daß ihre Weiber nicht mehr zu den Jeſuiten zur Beichte gehen, und daß man ſorgfältig über ihre Schritte wachen ſollte.

In Spanien dauerten dieſe pöbelhaften Andachtsübungen, davon wir geredet haben, dieſe Brüderſchaften, dieſe Geißelungen noch immer fort. Nachdem ſie ſich durch geheime Mißbräuche ange-

angefangen hatten, wurden ſie zur öffentlichen Unordnung. Man ſah bey den Proceſſionen Haufen von halbnackenden Büſſenden, die ſich um die Wette geißelten.

Die Frauenzimmer ahmten ſie nach: hauptſächlich waren es die jüngſten, die artigſten, die den meiſten Eifer bezeigten. Sie ließen ſich mit einer frommen Gefälligkeit in einem Zuſtande ſehen, wo ſie wohl ſahen, daß ihre Eigenliebe nichts zu befürchten hatte. Die Alten ſeufzten, daß ſie nicht mehr in einem Alter waren, wo ſie die Menſchen erbauen konnten.

Nicht die Jeſuiten alleine waren es, die dieſe unanſtändigen Dinge berechtigten: alle Mönche machten ihren Büſſenden Luſt dazu, und alle ehrlichen Leute wurden dadurch geärgert.

Die Biſchöffe ſuchten, einen ſo ausgelaßnen Eifer zu unterdrücken. Sie machten weiſe Verordnungen, um ihn zu verbannen, aber man behauptet, daß er ungeachtet ihrer Bemühungen lange Zeit geherrſcht hat. Ich glaube, daß in Spanien die Gewohnheit noch bis itzo den artigen Frauenzimmern erlaubt, ſich in dem Gefolge der Proceſſionen zu geißeln.

Neuntes Capitel.

Anſehen der Jeſuiten an dem portugieſiſchen Hofe. Widerſinnige Verläumdungen gegen ſie.

In Portugall war es eine andere Sache; die Jeſuiten machten daſelbſt von ihrem Anſehen einen ganz andern Gebrauch. Der Sohn des großen Emanuel, Johann III, war daſelbſt geſtorben nach einer Regierung, die mehr durch die Talente ſeiner Unterthanen, als durch die ſeinigen rühmlich war.

Er hatte ſein ganzes Leben hindurch die Väter der Geſellſchaft begünſtiget (1): er hatte einen davon zum Beichtvater genommen; er hatte einen davon ſeiner Gemahlinn, ſeinem Bruder, allen ſeinen Hofleuten gegeben. Er hatte ſeinen Enkel, den Sebaſtian, der nur drey Jahre alt
1556. war, zum Nachfolger. Der Königinn Catharina, der Wittwe des verſtorbnen Königs, wurde die Regierung während der Minderjährigkeit aufgetragen.

Die Jeſuiten waren unter der Regentinn noch immer am Hofe. Sie bemächtigten ſich ihres Herzens, und wenn man den Geſchichtſchreibern glaubt, ſo wollten ſie in dieſem reichen und handelnden Königreiche eine Verbeſſe-

rung

(1) Geſchichte von Portugall, Thuan.

rung einführen, die kaum in der ärmſten Republick würde ſtatt gefunden haben.

Sie machten Geſetze wegen der Verſchwendung: ſie beſtimmten die Ausgaben des Tiſches und der Kleidung: ſie wollten die Verſchwendung verbannen, und hauptſächlich diejenige, welche die fremden Producte verzehrte. Dieſe neuen Licurge bedachten aber nicht, daß Portugalls Macht nur auf den Transporte dieſer an ſich unnützen Waaren beruhte, welche die Eitelkeit oder die Wolluſt in Europa nothwendig machte: dieſe Geſetze kamen aber auch nicht zur Ausübung.

Sie thaten noch mehr, wenn man hierinne einem Paſquile glaubt, welches die der beleidigten Majeſtät ſchuldigen Jeſuiten betitelt wird. Sie thaten bey dem jungen Sebaſtian Anſuchung zu erklären, daß inskünftige keiner König von Portugall ſeyn könnte, der nicht ein Jeſuit und von ihrem Orden erwählt wäre, ſo wie es der Pabſt zu Rom durch das Collegium der Cardinäle iſt.

Der Autor verſichert, daß er dieſen Umſtand von dem Marquis von Pizani, damaligen franzöſiſchen Abgeſandten in Spanien, habe. Dieſe Verläumdung iſt ſo abgeſchmackt, daß ſie gar keiner Widerlegung verdient; die Folge dieſes Capitels wird ſie gänzlich vernichten. Endweder hat ſich der Marquis von Pizani geirrt, oder, welches noch wahrſcheinlicher iſt, der Verläumder, welcher kühn genug war, eine Falſchheit

zu erfinden, konnte es auch genugſam ſeyn, um ſie durch einen großen Namen zu beſtätigen.

Ich habe eine andere von dieſen elenden Schriften vor meinen Augen, die beynahe eben denſelben Titel hat: nemlich die auf das Blutgerüſte gebrachten Jeſuiten. Es iſt ein Capitel darinn, das den Titel hat: Mordthaten an den kleinen Findelkindern, die von den Jeſuiten begangen worden ſind. Man kann dieſer Art von Schriftſtellern, und denen, die ſie abſchreiben, nichts antworten. Aufs höchſte verdienen ſie Mitleiden.

Zehndes Capitel.

Entwürfe des Königs von Portugall zur Eroberung von Africa, die von den Jeſuiten anfangs gebilligt, und darauf verhindert werden.

Dieſe Gerüchte, welche in der Dunkelheit entſtehen und auch wieder darinne untergehen, thaten den Jeſuiten in Portugall keinen Abbruch. Sie kamen zum Zwecke, einen Jeſuiten zum Beichtvater und einen zum Lehrer des jungen Königs ernennen zu laſſen.

Dieſe beyden unvorſichtigen und unruhigen Mönche hörten nicht auf, ihm vorzuſtellen, daß ein König verbunden ſey, ſeine Macht zur Ausbreitung der Religion (1) zu gebrauchen. Sie ver-

(1) Vertot, Veränderungen von Portugall.

verſicherten ihm, dieſes ſey die Verrichtung um deren Willen ihn Gott auf den Thron geſetzt habe. Sie verſprachen ihm bey dieſer Unternehmung den Beyfall der Menſchen und den Segen des Himmels.

Sein Hofmeiſter, ein alter Soldat, der durch eine Unbedachtſamkeit, die noch eher zu entſchuldigen war, verführt wurde, redte ihm allzuviel von den unter ſeinen Urgroßvater gemachten Eroberungen vor. Er erinnerte ihn beſtändig an die Unternehmungen, die die Portugieſen in Indien berühmt gemacht hatten. Er ermahnte ſie, dieſelben zu unterhalten, oder zu verdunkeln. Dadurch machte man in dieſem jungen Herzen eine brennende Begierde rege, Krieg zu führen, und es im Namen Gottes zu thun.

Zu ſeinem Unglück zeigte ſich dazu eine Gelegenheit. Ein des Throns entſetzter König von Marocco kam nach Liſſabon, und bat um Schutz gegen den unrechtmäßigen Beſitzer. Sebaſtian glaubte, es ſey der Wille Gottes, daß er nach Africa gienge, es dem Evangelio zu unterwerfen, und er beſchloß, ſogleich abzureiſen.

Man ſahe damals, wie gefährlich die Erziehung war, die man ihm gegeben hatte, man wollte ihm in ſeinem Rathe vergeblich weiſe Vorſtellungen thun. Da die Jeſuiten die Grundſätze, die er von ihnen hatte, ſelbſt nicht vernichten konnten, ſo ſuchten ſie wenigſtens ihnen einen andern Gegenſtand zu geben.

Sie ſagten ihm, daß ein gottesfürchtiger Fürſt weit mehr verbunden (1) ſey, die Ketzer zu beſtreiten, als die Mahometaner; daß, weil das Gift der Kezerey feiner iſt, man es noch weit mehr fürchten müßte, als das Gift der Abgötterey; und daß ihm Gott weit mehr Dank wiſſen würde, wenn er an der Zerſtöhrung der Feinde der römiſchen Kirche arbeitete, als wenn er die Anhänger des Alkorans auszurotten ſuchte.

Sie wollten ihn dadurch in Europa zurück behalten: aber dieſe abſcheulichen Grundſätze benahmen dem Sebaſtian ſeinen Irrthum nicht. Sie veranlaßten ſo gar die Ungnade ihrer Urheber. Der junge König, der in ſeinem Vorhaben, das maroccaniſche Reich zu erobern, unbeweglich war, erkaltete gegen Mönche, die ſich unterſtanden, ihm Hinderniſſe in den Weg zu legen (2); er entfernte von ſeinem Hofe die Jeſuiten und diejenigen, die wie ſie zu denken ſchienen. Alsdenn war er mit weiter nichts mehr, als mit ſeiner großen Unternehmung beſchäftigt.

(1) Thuan.
(2) Eben daſelbſt.

Eilftes Capitel.

Verwegenheit des Königs von Portugall. Sein Tod und die Folgen deſſelben.

Man verwundert ſich, wenn man aus dem Betragen dieſes Fürſten ſieht, welchen Händen zuweilen das Glück das Schickſal der Völker anvertraut. Er machte ſich gefaßt, eine mächtige Monarchie anzugreifen, die von einem großen Feldherrn beherrſcht wurde. Er ſchmeichelte ſich mit einem gewiſſen Siege. Er machte ſchon Anordnungen, Africa zu regieren, wenn es unterworfen ſeyn würde. Gleichwohl hatte er weder Schiffe, noch Soldaten, noch Geld.

Um ſich welches zu verſchaffen, mußte man viele Triebfedern wirken laſſen, und viele Ungerechtigkeiten begehen. Er trat mit dem Philipp in Unterhandlung, der ihm einige Galeeren verſprach. Durch viele verſchwendete Hoffnung bekam er einige deutſche, davon der Prinz von Oranien den größten Theil hergab, in der Abſicht, den König von Portugall (1) zu ſeinem Bundesgenoſſen und ihn vielleicht einſtens verbindlich zu machen, wenn er ſiegte, ſich gegen Spanien zu erklären.

Ein Sturm trieb die italieniſchen Völker nach Liſſabon, die der Pabſt nach Irrland ſchickte, um daſelbſt einen von ihm erregten Aufſtand zu unter-

(1) Eben daſelbſt.

unterſtützen. Sebaſtian hielt ſie zurück: Er belegte Portugall mit außerordentlichen Auflagen. Er bekam endlich ein wenig Geld und eine kleine
1578. Armee von dreyzehntauſend Mann, mit welcher er ſich den 17 Jun. 1578 einſchiffte.

Man weiß, daß dieſe Unternehmung das Schickſal hatte, die ſie verdiente; er wurde überwunden und getödtet. Ein Geſpenſt von einem Könige, ein ſchon alter Cardinal folgte ihm nach. Dieſer alte ſchwache Prieſter, der auf den Thron geſtiegen war, zog vergeblich die Aerzte und den Pabſt zu rathe, um zu wiſſen, ob er ſich recht-
1580. mäßige Erben machen könnte. Er ſtarb nach einer Regierung von achtzehn Monaten. Philipp II, der ſeine auf Portugall ſehr zweifelhafte Rechte mit einer guten Armee unterſtützte, vereinigte es mit Spanien.

Zwölftes Capitel.

Daß man die Jeſuiten ohne Grund als die Urheber der Veränderung in Portugall angeſehen hat.

Es iſt ſehr ungerecht, daß man den Jeſuiten überhaupt dieſen unglücklichen Trauerfall Schuld giebt. Dieſen Vorwurf findet man beynahe in allen Büchern, die von der Geſellſchaft Jeſu geredet haben, und er iſt übel gegründet, wie viele andere. Es iſt eine Folge des Vorurtheils, welches alle Schriftſteller einnimmt, die dieſer Geſellſchaft

ſellſchaft entgegen ſind. Sie finden Mittel, den Jeſuiten alle die traurigen oder ſchändlichen Begebenheiten zuzuſchreiben, welche Europa im ſechzehnden Jahrhunderte in Bewegung ſetzten. Sie ſtellen alle Mächte als Maſchinen mit Triebfedern vor, deren Gang dieſe Väter nach ihrem Gefallen beſchleunigten oder aufhielten.

Die Veränderung in Portugall wird unter dieſen ungegründeten Verläumdungen nicht vergeſſen. Man verſichert, daß ſie die Jeſuiten zuwege brachten, um Philipp II zu gefallen; und man ſagte auch, daß dieſer König, dem ſie ſo wohl dienten, dem Sebaſtian gerathen hätte, ſie zu verjagen (1); man ſetzt noch hinzu, daß dieſer ſchwache Fürſt ſich nicht unterſtand, die Rathſchläge ſeines Nachbarn auszuführen, weil ihm die Jeſuiten droheten, ihn der Inquiſition zu übergeben. Dieſe ganze Erzählung iſt eine Zuſammenhäufung von Irrthümern und abgeſchmackten Verläumdungen.

Die Furcht für der Inquiſition verhinderte den König Sebaſtian nicht, die Jeſuiten zu entfernen (2), und ihren Creaturen die Aemter zu nehmen, aber es geſchah nicht auf Anſuchen des Philipps. Der Beichtvater des Königs hatte einigermaßen an dem Untergange Portugalls Antheil, ſo wie der Stadthalter, der kein Jeſuite war, durch Rathſchläge, deren langſame Ueber-

(1) Geſchichte der Geſellſchaft Jeſu; Rede des Arnauld; practiſche Sittenlehre u. ſ. w.

(2) Thuan.

Ueberlegungen die Wirkung nicht vernichten konnten: aber der ganze Orden war daran ſehr unſchuldig.

Er konnte dabey nur verlieren. So wohlgeſinnt Philipp auch war, ſo war er doch ein alter Fürſt, deſſen ehrgeizige Staatskunſt die Religion und ihre Diener nur in ſo ferne ſchätzte, als ſie ihm nützlich waren. Sebaſtian war ein junger verführter Menſch. Er hatte die Jeſuiten zwar entfernt, allein er hatte Achtung für ſie: er hatte ſich lange Zeit von ihnen regieren laſſen, er konnte ſie zurück ruffen. Es erforderte es alſo ihr Vortheil, ihn ſo lange zu erhalten, als ſie könnten. Alles berechtiget zu glauben, daß ſie ihn bedauerten, und daß, indem ſie unter das Joch der Spanier kamen, ihre Thränen ſo aufrichtig waren, als die Thränen der andern Portugieſen.

Als er todt war, als ſie einen Baſtard, einen Ritter von Maltha, der von dem Adel verabſcheut (1) wurde, und wegen ſeines lüderlichen und unbeſonnenen Lebens in übeln Ruffe war, bey dem Pöbel um die Crone anhalten, und ſich eine förmliche Ausſchließung von Seiten des Cardinal Königs zuziehen ſahen, trugen ſie kein Bedenken, dem Könige von Spanien zu dienen; aber dieſer geſchickte Fürſt bediente ſich ihrer nicht mehr, als der andern.

Als man redete, den Heinrich zu vermählen, und als Philipp befürchtete, der Ehrgeiz und

(1) Von Thou.

und die Fruchtbarkeit einer jungen Gemahlinn möchten Mittel finden, die Schwachheit des alten Monarchens zu erſetzen, ſo trug er einem Mönche (1) auf, ihn von dieſem Entſchluſſe abzuhalten. Wenn dem ſpaniſchen Monarchen bisher von der Geſellſchaft wäre ſo wohl gedient worden, ſo würde er ohne Zweifel nicht ermangelt haben, einem Jeſuiten dieſe ſeltne Unterhandlung aufzutragen: aber es war ein Dominicaner, den er damit beehrte.

Sie war ſehr ſchwer. Man wußte, daß der Cardinal König eine ſchwache und abergläubiſche Seele hatte. Der Dominicaner hatte Befehl, ihm vorzuſtellen, daß, wenn er heyrathete, er den Ketzern Anlaß geben würde, ein großes Geſchrey zu machen, welche einem Prieſter von achtzig Jahren niemals verzeihen würden, daß er hätte rechtmäßige Kinder zeugen wollen. Heinrich wurde verdrüßlich; er jagte den Mönch fort: aber es ſey, daß er entweder in ſich ſelbſt ein Mißtrauen ſetzte, oder daß es ſchwer hielt, Diſpenſation zu erhalten, ſo dachte er nicht mehr an das Vorhaben, eine Frau zu nehmen.

Er ſchien den Thron nur beſtiegen zu haben, um von ſeinem Nachfolger reden zu hören. Alle die darauf Anſpruch machten, ſuchten ihn auf ihre Seite zu ziehen. Man bat ihn alle Tage, denjenigen zu ernennen, welcher nach ſeinem Tode regieren ſollte.

Er beſchäftigte ſich mit Verdruß mit dieſer unangenehmen Sache; er weigerte ſich, jemanden offen-

(1) Eben daſelbſt.

offenbar zu begünſtigen. Ein Jeſuite, der ſein Beichtvater war, ſuchte unterdeſſen ihn auf Philipps Seite zu ziehen. Er ſtellte ihm vor, er würde eine ewige Crone im Himmel erhalten, wenn er die Portugieſiſche einem ſo catholiſchen Fürſten gäbe.

Die Furcht für den Zubereitungen des Königs von Spanien, der Soldaten warb, unterſtützte noch dieſe Bewegurſache. Er ſchien die Abſicht zu haben, ihm den Vorzug zu geben,
1581. aber er ſtarb, ohne ſich gänzlich entſchloſſen zu haben, und Philipp fand in ſeiner Armee (1) ein Mittel, wodurch er ſich wegen des Teſtaments, das er nicht hatte erhalten können, ſchadloß halten konnte.

Man muß nicht vergeſſen, daß, als Portugall gänzlich unterworfen war, dieſer gewiſſenhafte Fürſt Gewiſſensbiſſe empfand, daß er ohngefehr zweytauſend Prieſter oder Mönche, die ſich ſeinem unrechtmäßigen Beſitze widerſetzt hatten, hatte hinrichten laſſen; er verlangte von dem Pabſte eine Abſolutionsbulle, und der Pabſt bewilligte ſie ihm auch.

Unpar-

(1) Veränderung von Portugall.

Unpartheyiſche Geſchichte der Jeſuiten.

Achtes Buch.

Erſtes Capitel.

Verbindung der franzöſiſchen Geſchichte in dem ſechzehnden Jahrhunderte mit der Geſchichte der Jeſuiten.

Während das Spanien Portugall verſchlang, daß ſein König beynahe ohne Mühe und durch eine kurze Gewalt die Frucht aller Entdeckungen des ſechzehnden Jahrhunderts mit einander vereinigte, empfand Frankreich ein ganz anderes Schickſal. Das königliche Haus ſah ſich daſelbſt auf dem Puncte, einen Thron zu verliehren, den es ſeit mehr als acht Jahrhunderten beſaß.

Dieſes unglückliche Reich war weiter nichts mehr als ein blutiger und zerrißner Cörper (1). Ehr-

(1) Thuan, Daniel, Mezerai.

Ehrgeizige Unterthanen bließen daſelbſt das Feuer des Aufruhrs an. Unruhige Prieſter, die mit allen Gegenſtänden bewaffnet waren, welche die Religion zur Ruhe und dem Glück der Menſchen geheiligt hat, ſchürten dieſes Feuer noch mit Wuth an.

Alle mit einander rufften fremde Hände zu Hülfe, um den Brand, der ihr Vaterland verzehrte, zu verdoppeln. Ein ſchwacher Monarch, der gegen den Ruhm, wie gegen die Schande unempfindlich, und in ſchändlichen Wollüſten erſoffen war, ſah, ohne unruhig zu werden, ein Ungewitter entſtehen, welches ſchon ſeine Crone erſchütterte, und ihm bald den Thron und das Leben koſten ſollte.

Es iſt Niemand, dem dieſer traurige Zeitpunct unſerer Geſchichte unbekannt iſt; aber man handelt alle Tage, man ſchreibt von den Achtserklärungen des alten Roms: man wird nicht müde, jenes abſcheuliche Triumvirat zu verabſcheuen, welches Italien mit dem Blute ſeiner Ueberwinder überſchwemmte. Aus eben dem Grunde kann man in Frankreich von den nicht weniger beweinenswürdigen Unruhen der Lige nicht zu viel ſagen.

Man läuft ohne Zweifel keine Gefahr, einen Menſchen, der ſich wohl befindet, an die Krankheiten zu erinnern, die er ausgeſtanden hat. Das heißt nicht, ihn entehren, wenn man ihm das Fieber, davon er geheilt iſt, umſtändlich vorſtellt. Es hat keinen Staat, kein Reich in der

Welt gegeben, das dergleichen Staatsfieber nicht gehabt habe; aber wenn ſie vorbey ſind, wird die Erzählung der Zufälle und der Criſen, die ſie begleitet haben, der wichtigſte und unterrichtendſte Theil der Geſchichte.

Außerdem iſt es zu unſerer Zeit, da ſich die Jeſuiten am meiſten ſtrafbar gemacht haben. Dieſe iſt es, da ſie die bittern Vorwürfe, die man ihnen machte, am meiſten beſtätigten. Ich bin alſo, als ein Geſchichtſchreiber, ſchuldig, wenigſtens einen leichten Entwurf dieſer unglücklichen Zeiten zu machen.

Ich will mich nicht bey einem Haufen von kränkenden Umſtänden aufhalten, die man überall finden kann. Ich will nur ſuchen, die Grundſätze zu entwickeln, die ſie verurſacht haben; ich will die Schritte der Jeſuiten entdecken, und wie weit ſie ſtrafbar geweſen ſind. Die künftigen Jahrhunderte könnten in dieſer Erzählung nützlichen Unterricht finden, wenn die vergangnen Beyſpiele hinreichend wären, in dem Gemüthe der Menſchen die gegenwärtigen Vortheile, die ſie immer beherrſchen, zu beſtreiten.

Zweytes Capitel.

Zuſtand von Frankreich unter Carl IX und Heinrich III.

Die auf ewig ſchreckliche Nacht des heiligen Barthomäusfeſtes hatte den Meuchelmördern nichts als Gewiſſensbiſſe und Schande verurſacht.

urſacht. Zwar hielt der Pabſt Gregorius XIII in vollem Conſiſtorio (1) eine Lobrede darauf. Er erröthete nicht, dieſes abſcheuliche Metzeln den Sieg der ſtreitenden Kirche zu nennen. Er ließ Gedächtnißmünzen ſchlagen, um das Andenken derſelben zu erhalten. Aber indem er an der Schande dererjenigen Antheil nahm, denen er dieſe abſcheulichen Lobſprüche gab, ſo vermehrte er ſie nur.

Das Blutbad war nicht allgemein geweſen. Verſchiedne Stadthalter hatten ſich geweigert, die Hand dazu zu biethen. Man muß die That eines Biſchoffs von Lizieux Namens Johann Hennuyer nicht vergeſſen; als der Lieutenant des Königs ſich ihm mit ſeinen Befehlen zeigte, widerſetzte ſich ſelbigen dieſer würdige Hirte mit Standhaftigkeit (2); er verſicherte, daß er lieber ſterben, als ſie ausführen laſſen wollte. Viele Edelleute, die in Aemtern ſaßen, hatten eben ſo viel Ehre und Menſchlichkeit, als dieſer ehrwürdige Biſchoff.

Es blieben noch Reformirte genug übrig, den Tod ihrer Brüder zu rächen. Voll von einem gerechten Zorne, zitternd für ihr eigen Leben, ergriffen ſie die Waffen, ſich zu vertheidigen. Vorher waren ſie nur furchtſame Aufrührer, aber nun wurden ſie wütende Rebellen. Frankreich war gar bald nichts weiter als ein weites Schlachtfeld.

1573. Mitten unter dieſen Abſcheulichkeiten wurde Heinrich, Herzog von Anjou, der unter dem Namen

(1) Kirchengeſchichte.
(2) Eben daſelbſt, Thuan.

Namen Heinrich III allzu berühmt wurde, zum Könige von Pohlen erwählt. Ein Anſchein von Talenten, ein geringes Glück im Kriege und viel Leutſeligkeit hatten ihm einen großen Ruhm erworben.

Außerdem genoß er in Frankreich eine ſehr anſehnliche Apanage. Der Ruf, der immer die entfernten Gegenſtände vergrößert, vermehrte noch dieſe Vortheile: ſie machten auf die Pohlen, die immer einen reichen König wünſchen, und die damals einen reichen und kriegeriſchen (1) verlangten, einen großen Eindruck.

Heinrich empfieng mit Verdruß das Decret ſeiner Wahl. Der franzöſiſche Hof war damals ſo wollüſtig, als blutgierig. Er bedauerte die Annehmlichkeiten deſſelben. Er ſeufzte, indem er bedachte, daß er in einem armen, wilden Lande, über ein Volk herrſchen ſollte, das keine andern Ergötzlichkeiten als den Krieg und die Unabhängigkeit kannte: gleichwohl reiſte er ab.

Carl ſtarb bald. Dieſer junge König kam, 1574.
in einem Alter von vier und zwanzig Jahren um, und hinterließ ein verhaßtes Andenken, das mit einer Schandthat befleckt war, davon die Geſchichte kein Beyſpiel aufweiſt. Da er nun keine Kinder hatte, ſo gehörte ſeine Crone dem Könige von Pohlen. Dieſer bezeigte, um nach Pariß zurück zu kehren, eben ſo viel Wirkſamkeit, als er Widerwillen geäußert hatte, ſich davon zu entfernen.

(1) Eben daſelbſt.

Drittes Capitel.
Character Heinrichs III.

Niemals hat jemand dieſen Vers, der zum Sprichwort, und hauptſächlich für ihn gemacht worden iſt, beſſer beſtätiget.

Tel brille au ſecond rang, quis' eclipſe au premier.

Das iſt:

Mancher ſchimmert im zweyten Range, der im erſten verdunkelt wird.

„Bey Lebzeiten Carls IX, ſagt ein ſinnrei„cher Geſchichtſchreiber (1), ſchien Niemand „des Thrones würdiger zu ſeyn, als Heinrich, „und jederman wünſchte ihn zum Herrn zu „haben. Kaum war er angelanget, als man „einen ſolchen Ekel für ihn bekam, daß man eine „ſehr üble Regierung von ihm argwohnte. Er „trug ſelbſt viel zu der übeln Meynung bey, die „man von ihm hatte.“

„Man fand nicht mehr in dieſem Fürſten, „den man ſo zu reden, in dem Schooſe des Krie„ges hatte erziehen ſehen, jenen männlichen und „ſtolzen Muth, den man ſo ſehr bewundert hatte. „Er ſtieg nicht mehr zu Pferde. Er ließ ſich „ſeinen Völkern nicht mehr ſehen, wie ſeine Vor„fahren thaten. Man ſah ihn nicht mehr an„ders als mit einigen von ſeinen Günſtlingen „in einem gemahlten Fahrzeuge eingeſchloſſen, „welches auf der Seine ſpatzieren fuhr. Er aß

„nicht

(1) Thuan.

„nicht anders mehr, als mit einem Geländer, „welches nicht erlaubte, ſich ihm zu nähern. „Wenn man ihm einige Bittſchriften zu über- „reichen hatte, mußte man zugegen ſeyn, wenn „er von der Mittagstafel aufſtand, wo er ſie „in vollen Haufen annahm.“

„Den größten Theil des Tages verſchloß er „ſich in ſein Cabinet mit einigen jungen Leuten, „die nur allein bey dem Fürſten Gehör fanden, „ohne daß man wußte, wodurch ſie zu dieſer „Ehre gekommen waren; während daß die „Großen, und diejenigen, deren Dienſte bekannt „waren, kaum mit ihm reden konnten. Der „Stolz und die Weichlichkeit hatten die Stelle „der Großmuth und der Majeſtät eingenommen, „die unſere Könige unterſcheideten.“

„Man ſetzte hinzu eine unglückliche Neigung „zur Verſchwendung. Die Stadthalterſchaff- „ten und die wichtigſten Aemter des Staats „waren auf einen außerordentlichen Preiß geſetzt, „in der Abſicht, ſie den Händen derer zu entzie- „hen, die ihrer fähig waren, und die ſie von „unſern Königen nur als eine Belohnung erhalten „hatten, die man ihrem Eifer und ihren Ver- „dienſten ſchuldig war. Man gab ſie durch die- „ſes Mittel Leuten, die unwürdig waren, ſie „zu beſitzen.“

Dies iſt das Bild dieſes unglücklichen Fürſten, welches ein Zeitverwandter, eine obrigkeitliche Per- ſon entworfen hat, deren Einſichten ihrer Un- partheylichkeit gleich kamen.

Viertes Capitel.

Erſten Schritte Heinrichs III und des Herzogs von Guiſe.

Man war bey der Zurückkunft Heinrichs III in Frankreich noch in den Waffen; alles erſchallte daſelbſt von dem Geſchrey des Krieges. Wenn Carl IX mit den Proteſtanten Verträge ſchloß, ſo geſchahe es niemals anders, als in der Abſicht, ſie zu übertreten. Dadurch ward kaum die Unruhe auf einer Seite geſtillt, als ſie auf der andern ſchon wieder angieng, und nichts geendigt wurde.

Heinrich hatte es bey ſeiner Gelangung auf den Thron noch in ſeiner Gewalt ſeinen Staaten die Ruhe wieder zu geben. Seine Jugend hatte ihn zum Mitgenoſſen der Bartholomäusnacht gemacht, aber er war nicht der Urheber davon. Die Proteſtanten behielten auch deswegen keinen Haß gegen ihn.

Außerdem fürchteten ſie ihn. Sie waren in Schrecken für dieſem Ueberwinder, welcher in einem viel zartern Alter ſie zweymal bey Jarnac und bey Moncontour überwunden hatte. Seine Laſter, die ſich noch nicht zeigten, ließen ſeinem Ruhme ſeinen ganzen Glanz. Die Reformirten würden ſeinem Worte (1) geglaubt haben; wenn er ihnen den Frieden angeboten hätte, würden ſie ſich für allzuglücklich gehalten haben, ihn zu erlangen. Die

(1) Daniel.

Die Guiſen, die ſchon Partheyen machten, und mächtig waren, unterſtanden ſich doch nicht, nach einer Crone zu trachten, davon ſie ſich ſo weit entfernt ſahen: ſie konnten durch das königliche Anſehen leicht unterdrückt werden. Der Herzog von Guiſe, welchen ſeine Talente zur Geiſel des Staats machten, konnte unter einem Könige, der zu herrſchen würdig war, die Stütze deſſelben werden: aber Heinrich war der erſte.

Indem er zur Crone gelangte, ſtellte er ſich, an ſtatt alle Partheyen zu zerſtöhren, ſich die Liebe der Völker zu nutze zu machen, die immer im Anfange einer neuen Regierung ſtärker iſt; an ſtatt die ganze Gewalt an ſich zu ziehen, ſtellte er ſich an die Spitze einer der Partheyen; er drückte das Volk mit Auflagen; er arbeitete ſelbſt an der Vernichtung ſeiner Gewalt, er kündigte den Proteſtanten den Krieg an, und dadurch machte er ſich unverſöhnliche Feinde.

Seine Mutter forderte in Geheim (1) dieſen unweiſen Schritt von ihm. Dieſe Frau, die vom Ehrgeize verzehrt wurde, ſah mit Verzweiflung, daß ihre Herrſchaft zu fallen im Begriff war. Sie hatte ſie verlängert, ſo lange ſie gekonnt hatte; ihre beyden erſten Söhne hatten ihr durch ihre Minderjährigkeit den Genuß einer Gewalt gelaſſen, die ſie nur allzuſehr gemißbraucht hatte.

So gar ihr Tod war nicht von allem Verdachte frey geweſen: man beſchuldigte ihre Mutter,

(1) Thuan.

ter, ſelbigen beſchleunigt zu haben, und dieſes Gerüchte war nicht ohne Grund. Eine Furie, die öffentlich ohne Gewiſſensbiſſe hundert tauſend Meuchelmorde anbefohlen hatte, konnte ſich wohl zwo heimliche Vergifftungen erlaubt haben, wenn ſie ihr nützlich zu ſeyn geſchienen hätten.

Aber damals war das Verbrechen von keinem Vortheile mehr. Sie wandte nach demſelben eine nicht ſo ſchädliche Staatskunſt an. Sie glaubte, daß, wenn zwo Partheyen in Frankreich wären, ſie die Mittlerinn derſelben werden würde (1); ſie hatte ſich geſchmeichelt, dieſe Rolle zu ſpielen, die ſie berühmt und mächtig machen ſollte.

Sie unterſtützte alſo die Guiſen und die catholiſche Parthey. Sie opferte die Ehre, die Ruhe und ſelbſt das Leben eines Sohnes auf, den ſie außerdem liebte, um nicht den Verdruß zu haben, in einem ſchmachtenden Alter zu leben, und an Oertern, wo ſie ſo lange Zeit befohlen hatte, vergeſſen zu werden.

Der Herzog von Guiſe, der auf einer ſolchen Stütze bey Hofe unſchuldig ſcheinen konnte, gieng noch weiter. Er hatte den weichlichen und unthätigen Character des neuen Königs entdeckt. Er ſah, daß man von ſeiner Seite keine lebhafte Entſchließung zu befürchten hatte, daß, wenn man nur ſeine geheimen Vergnügungen nicht ſtöhrte, man ihn ungeſtraft in allen übrigen angreifen könnte.

Er

(1) Eben daſelbſt.

Er zog ſeit langer Zeit die Augen des Volks auf ſich: ein großer Name, ſehr achtungswürdige perſönliche Eigenſchaften, das freye Betragen, jene ſchmeichleriſche und höfliche Miene, welche die Großen ſo wohl zu gebrauchen wiſſen, wenn ſie wollen, machten ihn bey allen denen, die ſich zu ihm naheten, beliebt.

Ueber dieſes ſtellte er ſich eine aufrichtige Neigung für die catholiſche Religion zu haben. Er ließ eine bittere Betrübniß (1) über den Zuſtand, in welchen ſie in Frankreich verſetzt war, und das lebhafteſte Verlangen blicken, ihr durch die Zerſtöhrung der Ketzerey ihren ganzen Glanz wieder zu geben. Es koſtete ihm alſo keine Mühe, Anhänger zu finden, als er ſich dieſen Gegenſtand vorzuſetzen ſchien.

****

Fünftes Capitel.

Anfang der Lige. Sie wird von dem Pabſte gebilligt, und von den Mönchen gepredigt.

Zu Grunde gegangne Böſewichter, Bürger ohne Namen, aber verblendet und ſchwärmeriſch, ehrgeizige Edelleute verbanden ſich, dasjenige hervorzubringen (2), was man die Lige oder die Union nannte. Sie wurde im Namen der heiligen Dreyeinigkeit, von Fürſten, Herren, Barons und Bürgern unterzeichnet.

Ein

(1) Thuan. Daniel. Mezerai. u. ſ. w.

(2) Eben daſelbſt.

Ein jeder machte ſich verbindlich, für die Ehre und die Wiederherſtellung der Religion zu leben und zu ſterben. Man ſchwur, ſeine Güter und ſein Leben aufzuopfern, um ihren Fortgang zu erleichtern, und ſie gegen einen jeden, der ſie angriffe, er ſey auch, wer er wolle, und ohne Achtung für ſeine Perſon, ohne Ausnahme zu rächen.

Man ſollte ihr ein Oberhaupt geben. Man verſprach ihm einen Gehorſam und eine Gewalt ohne Schranken. Ein jeder, der die Parthey der Lige nicht annähme, ſollte als ihr Feind erklärt werden. Der einzige Befehl des Oberhauptes berechtigte, ihn zu tödten, oder zu bekriegen. Alle dieſe Artickel, wie man ſieht, waren eine offenbare Verſchwörung wider den Thron. Dieſes Oberhaupt, welches niemand anders als der Herzog von Guiſe ſeyn konnte, wurde bald mehr als der König ſelbſt.

Kaum waren ſie beſchloſſen, als man Sorge trug, das Siegel der Religion darauf zu drücken. der Pabſt Gregorius XIII (1) ließ, indem er ſie billigte, eine große Freude blicken. So gleich wurden die Canzeln mit aufrühreriſchen Predigern angefüllt. Man redte in allen Beichtſtühlen von nichts als von der Verbindlichkeit, darinne ſich die Chriſten befänden, die Union zu unterzeichnen. Dieſer Schritt wurde das Pfand der Seligkeit; man eröffnete nur denen den Himmel, die der Lige ihre Unterſchrifft und ihr Geld gaben.

Alle

(1) Kirchengeſchichte.

Alle Mönche empfiengen von Rom Befehle, und ſie gehorchten mit Eifer. Die Jeſuiten, als die gehorſamſten, unterſcheideten ſich auch durch mehrern Eifer. Einer von ihnen, der Vater Matthieu, war einer der eifrigſten Apoſtel. Die Reiſen koſteten ihm keine Mühe. Wegen einer bloſen Erläuterung (1), welche ein Anhänger der Lige, der von einiger Wichtigkeit war, verlangte, eilte er nach Rom. Er kam beynahe eben ſo geſchwinde mit Breven und Bullen beladen zurück, und gab alle mögliche Erläuterungen, die man von ihm verlangte.

Seine Mitbrüder ahmten, ſo ſehr ſie konnten, dieſen ſo großmüthigen Eifer nach. Sie breiteten überall die Heiligkeit der Lige, den Haß des Königs und die Gewalt des Herzogs von Guiſe aus.

Sechstes Capitel.

Weichlichkeit und Unvorſichtigkeit Heinrichs III. Beweinenswürdiger Zuſtand Frankreichs unter ſeiner Regierung.

Eine ſolche That konnte dem Monarchen, den ſie beleidigte, nicht verborgen bleiben: allein dieſer ſchwache Fürſt hatte nicht einmal die Macht auf ihre Unterdrückung zu denken. An ſtatt die Lige, wie er es thun konnte und ſollte, ohne Gnade zu Boden zu werfen, glaubte er, einen ſehr wichtigen Staatsſtreich zu machen, wenn er ſich für

(1) Eben daſelbſt, Thuan.

für das Oberhaupt derſelben erklärte. Er unterſchrieb ſie ſelbſt, und indem er ihr dadurch das Recht gab, ſich hinführo offenbar zu zeigen, ſo bewaffnete er mit der ganzen Gewalt des Thrones eine Geſellſchaft, die ſich hauptſächlich verbunden hatte, denſelben umzuwerfen.

Gleichwohl war es nicht die Einſicht, die ihm fehlte. Er wünſchte den Frieden: er verabſcheuete die Guiſen; er empfand ſelbſt, wie gefährlich ſie waren. Aber da er nicht das Vermögen hatte, etwas zu wollen, da er durch ſchändliche Wollüſte verzärtelt war, ſo wurden ihm die Strahlen des Verſtandes, die ihn zuweilen erleuchteten, gar bald zur Laſt.

Er ſtürzte ſich wieder in ſeine Unthätigkeit, ohne daß das Lermen der Verſchwörungen, das Geſchrey ſeines von allen Seiten zerrütteten Reiches ihn aus derſelben herausreißen konnten. Sein großes Geſchäfte war, den Zänkereyen zuvorzukommen, welche die Eiferſucht unter zweyen von ſeinen Günſtlingen erregte, die er auf gleiche Weiſe liebte.

Man kann kaum alles das glauben, was uns die Zeitverwandten von ſeinen Beſchäftigungen und von ſeiner Aufführung ſagen. Die Verſchwendungen, die abſcheulichen Ausſchweifungen eines Nero, die Narrheiten eines Caligula haben nichts, das ſie nicht übertreffen, die Grauſamkeit ausgenommen, deren er nicht fähig war. Man kann auch aus der Bartholomäusnacht und dem Meuchelmorde des Herzogs von Guiſe

Anlaß

Anlaß nehmen, zu glauben, daß die Gelindigkeit bey ihm mehr aus einem Mangel der Lebhaftigkeit, als aus einer Neigung zur Gütigkeit herkam.

Er verſchwendete dieſen jungen ausgelaſſenen Leuten, von denen er umgeben (1) war, das Geld; er erkaufte mit Stadthalterſchaften, mit ehrwürdigen Aemtern, mit ausſchweifenden Geſchenken ihre ſtrafbaren Gefälligkeiten. Der Grad ihres Anſehens und ihrer Reichthümer zeigte den Grad ihrer Schändlichkeit an.

Um dieſe Unordnungen zu bezahlen, mußte man alle Tage bey dem Parlamente um die Regiſtrirung neuer Auflagen Anſuchung thun. Während daß er ſich nicht unterſtand, ſeine Aemter den Anhängern der Lige zu nehmen, die ſich derſelben bemächtigten, begab er ſich mit Gepränge in den Pallaſt, um durch ſeine Gegenwart (2) ehrwürdige Magiſtratsperſonen zu unterdrücken, die keine andere Vertheidigung hatten, als ihre Tugend.

Man bemerkte in den kleinſten Dingen ſeinen Geſchmack an der Unbeſtändigkeit und Verſchwendung. Ein anſehnlicher Artickel ſeiner Ausgabe waren kleine Hunde, Affen, Pappageyen, die man mit großen Koſten aufſuchte und ernährte; zuweilen bekam er einen Ekel dafür und gab ſie und ihre Häuſer weg. Darauf kam die Raſerey wieder und man mußte ihm welche herbey ſchaffen, ſie mochten auch koſten, was ſie wollten.

Der

(1) Eben daſelbſt. (2) Thuan, Mezerai.

Der Aberglaube fand auch ſeine Stelle in dieſer niedrigen Seele, die allen Arten von Schwachheiten offen ſtand. Um die Gewiſſensbiſſe oder den Ekel für den Wollüſten zu entfernen, überließ er ſich Andachtsübungen. Er ſetzte die blauen Büſſenden ein; die grauen, die ſchwarzen. Er war mit ſeinem Hofe (1), und in Begleitung ſeiner Günſtlinge bey ihren Proceſſionen zugegen. Er erſchien dabey mit einem Sacke bekleidet; er geißelte ſich.

Er glaubte dadurch ſeine Schande auszulöſchen, und bey dem Volke ſein Anſehen wieder herzuſtellen, deſſen Herz gegen alles das, was in die Augen fällt, Neigung bekommt: aber er betrog ſich: ſein lüderliches Leben und ſeine Ausſchweiſungen machten ihn verhaßt, ſeine Proceſſionen machten ihn verächtlich. Was für Eifer er auch für die Lige zu haben, ſich ſtellte, ſo wurde ſie doch, indem ſie ſich ſchämte, einen ſolchen Vertheidiger zu haben, nur deſto erhitzter zu ſeinem Untergange.

Damit nun Frankreich keine von den Geißeln mangelte, welche das Unglück der Völker vermehren können, ſo durchlief eine Krankheit daſſelbe, die man Coqueluche (2) nennet, durchaus (3): die Peſt verwüſtete Pariß. Die Franzoſen, die durch die verderbte Luft in Schrecken geſetzt,

(1) Thuan.

(2) Iſt eine Art von einem ſehr gefährlichen Schnupfen, daran die Leute ſterben.

(3) Thuan. Der Ueberſetzer.

geſetzt, durch ihren König zu Grunde gerichtet, und von ihren Mitbürgern ermordet wurden, fanden mitten in ihrem Lande keine Zuflucht mehr. Dies war gleichwohl nur der Anfang der Verwüſtungen, die ſie zu befürchten hatten.

****

Siebendes Capitel.

Fortdauer der Unruhen in Frankreich; geheime Verbindungen der Lige mit denen in Flandern und in England angeſponnenen Verſchwörungen.

Der Krieg wurde mit allem Ernſt in Frankreich angezündet. Der König von Navarra, Heinrich von Bourbon, der eines beſſern Glückes würdig, und wider ſeinen Willen genöthigt war, ein Volk, das er liebte und das er eines Tags beherrſchen ſollte, zu unterdrücken, hatte ſich an die Spitze der Proteſtanten geſtellt. Es war keine Provinz, die nicht von drey bis vier Armeen geplündert wurde.

Die Catholicken eroberten eine Stadt, ſie plünderten ſie, ſie hiengen die Vertheidiger derſelben auf (1); ſie erwürgten ihre Einwohner. Die Reformirten nahmen ſie ihnen einige Zeit darauf wieder weg, und giengen eben ſo mit ihnen um. Es gab alle Tage blutige Schlachten, und verbrannte Schlöſſer. Man ſchlug ſich von beyden

(1) Thuan.

beyden Seiten mit aller der Wuth, die bürgerliche Kriege erregen können: dieſer war um ſo viel grauſamer, weil er ein Religionskrieg war.

Man führte ihn immer im Namen des Königs. Und gleichwohl nahm er keinen andern Theil daran, als daß er ihn nicht verhinderte. Der Herzog von Guiſe auf ſeiner Seite ſchien ihn noch nicht zu führen. Er wollte ſich nicht eher zeigen, als wenn ſein Name alle andere verdunkeln könnte. Der Name des Königs war noch lange nicht genugſam verdunkelt, als daß er ſich hätte ſchmeicheln können, ihn ohne Mühe auszulöſchen.

Er ließ geduldig ſeine Entwürfe reif werden. Er wartete bis die Zeit und die Ränke ſeiner Creaturen ihm eine Beute überlieferten, die ihm nicht entgehen konnte. Er vergaß unterdeſſen kein Mittel, ſein Anſehen zu vermehren. Er ſuchte ſo gar bey den Fremden Hülfe. Hauptſächlich verlangte er welche von Spanien, deſſen eigner Vortheil es nöthigte, ihm nichts abzuſchlagen.

Man hat geſehen, wie Flandern und Holland gegen die Grauſamkeit Philipps des II, einen Aufſtand erregte, und endlich der ungerechteſten unter allen Gewaltthätigkeiten das rechtmäßigſte unter allen Rechten entgegen ſetzte. Dieſe Provinzen behaupteten ſich noch immer, ungeachtet der Bemühungen des Tyrannen. Sie wurden durch einen Mann unterſtützt und angeführt, welcher ohne Macht, ohne Titel, und beynahe immer mit widrigem Glücke es gleichwohl dem Ruhme der größten Könige gleich gethan hat.

Dieſes

Dieſes war der berühmte (1) Willhelm von Naſſau, Prinz von Oranien. Er hatte die reformirte Religion angenommen: unterdeſſen war er dem Philipp, ſo lange er es mit Sicherheit ſeyn konnte, treu geblieben. Es hatte nicht an ihm gelegen, daß Flandern nicht unterwürfig gemacht wurde, und dieſe Provinz wäre es ohne Zweifel geworden, wenn man ſeinen weiſen Rathſchlägen gefolgt hätte.

Als er gewahr wurde, daß die ſpaniſchen 1570.
Miniſter nur Blut verlangten, daß ſie begieriger zu ſeyn ſchienen, die Flanderer zu ermorden, als ſie zu regieren; ſo entſchloß er ſich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben: er hatte ſeine Güter, ſeine Arbeiten, und ſo gar ſeine Familie zur gemeinen Vertheidigung der Freyheit aufgeopfert.

Es ſcheint, daß die Stände von Flandern, wie die von Holland, hätten zufrieden ſeyn können, einen Fürſten, dem ſie ſo viel ſchuldig waren, zum Anführer zu haben. Aber andere Herren, die über ſeinen Ruhm eiferſüchtig waren, hatten Ränke gemacht, um die Flanderer zu nöthigen, einen fremden Schutz zu ſuchen. Sie hatten an- 1578.
fangs den Erzherzog Matthias, einen Bruder des Kayſers Rudolphs, beruffen. Da dieſer Prinz an ſich ſelbſt keine Talente hatte, und von ſeinem Bruder nicht unterſtützt wurde, ſo brachte er nur einen großen Namen ohne Hülfsmittel mit nach Antwerpen.

(1) Geſchichte der vereinigten Provinzen.

Eben dieſe Flanderer, die bald einen Ekel bekamen, ergaben ſich bald darauf an den vierten Sohn der Catharina von Medicis, an dem Herzog von Anjou, dem Bruder des Königs von Frankreich. Obgleich der Herzog von Anjou eben ſo wenig durch große perſönliche Verdienſte (1) bekannt war, ſo verſprach doch die Nachbarſchaft von Frankreich, die Zärtlichkeit ſeiner Mutter und ſeines Bruders denen, die ihn annahmen, eine mächtige Stütze.

Philipp ſah es wohl ein. Er vergaß nichts; um Frankreich außer Stand zu ſetzen, dem Bruder ſeines Königs zu Hülfe zu kommen. Er bemühte ſich, daſelbſt ſo viel Unruhen zu erregen, daß es auf das, was an ſeinen Gränzen vorgieng, keine Aufmerkſamkeit richten konnte. Dies war der Urſprung der Verbindungen mit dem Herzoge von Guiſe.

****

Achtes Capitel.

Verſchwörungen, die von den Jeſuiten, oder von andern Mönchen gegen dem Prinzen von Oranien auf Anſuchen des Philipps angezettelt oder angereizt wurden.

Man weiß, daß der König von Spanien in Anſehung der Wahl der Mittel eben nicht gewiſſenhaft war. Er hatte ſchon auf dem Kopf des

(1) Eben daſelbſt.

des Prinzen von Oranien einen Preiß geſetzt. Er hatte geſucht, dieſen ehrwürdigen Mann, deſſen Muth er nicht überwinden, noch deſſen Tugend er in übeln Ruf ſetzen konnte, meuchelmörderiſcher Weiſe hinrichten zu laſſen.

Die größten Verbrechen finden immer Hände, ſie zu begehen, wenn ſie nur Mäuler finden, ſie anzubefehlen. Die für das Blut des Prinzen von Oranien verſprochne Belohnung ſetzte einen Wechsler, Namens Anaſtro in Verſuchung, der in übeln Umſtänden war.

Dieſes war ein Mann, der aus der Erfahrung klug geworden war. Er wollte bey einer Unternehmung, deren Früchte er zu ſammlen hoffte, nicht Gefahr laufen. Er nahm einen von ſeinen Schreibern, der zwanzig Jahre alt war: dies iſt immer das Alter der Schwärmerey und der Verführung. Er verblendete ihn durch ſeine Verſprechungen. Er ſtärkte ihn durch Zaubergeheimniſſe, durch Leinwand, die unſere Liebe Frau von Oviedo (1) berührt hatte.

Ein Dominicaner kam auch dazu, ſeinen wankenden Muth zu unterſtützen. Er verſicherte, daß er mit guten Gewiſſen einen ketzeriſchen Fürſten tödten könnte, woferne es nur nicht aus Geiz geſchähe, und er nur die Ehre Gottes und den Dienſt des Königs zur Abſicht hätte.

Dieſer Mönch ließ ihn beichten (2), reichte ihm das Abendmahl, und verſprach ihm die Befreyung von der Strafe, oder das Paradieß: allein

(1) Thuan.

(2) [illegible]

allein da die Unternehmung nicht gelang, indem der Prinz von dem Stiche nicht ſtarb, ſo wurde der Meuchelmörder auf der Stelle niedergeſtoſſen, und der Dominicaner einige Zeit nachher gehängt.

Da man die Könige nicht beſtraft, und Philipp dieſe Verſchwörung ſtranden ſahe, ſo eilte er, eine andere anzuſpinnen. Er beſchloß, den Herzog von Anjou und den Prinzen von Oranien in einen gemeinſchaftlichen Untergange zu ſtürzen, und in Frankreich eine neue Unruhe zu erregen, die es verhindern könnte, auf die Rache deſſelben zu denken. Es wurde alſo zwiſchen ihm, und den lotharingiſchen Prinzen ein Vergleich geſchloſſen. Dieſe machten ſich anheiſchig, ihm einen Mörder zu verſchaffen. Philipp auf ſeiner Seite verſprach ihnen Geld und Völker, wenn ſie ſie nöthig hätten.

Die Guiſen, die Leute um ſich hatten, die zu allem zu gebrauchen waren, hatten bald den gefunden, den ſie nöthig hatten. Sie ſchickten nach Flandern einen Böſewicht, Namens Salſeda, der zu Rouen zum Stricke verdammt, und durch das Anſehen des Herzogs gerettet wurde, und bereit war, zu ſeinem Dienſte das Leben, das er ihm ſchuldig war, auszuſetzen.

Er ſollte ſich zu den beyden Prinzen mit einem ausdrücklich deswegen geworbnen Regimente begeben, und ſich die Gelegenheiten zu Nutze machen, ſich ihrer zu entledigen, oder die Plätze zu übergeben, die ihm würden anvertrauet werden; aber die Vorſehung, die nicht erlaubt, daß alle

Ver-

Verbrechen von ſtatten gehen, machte auch dieſes zu nichte. Salſeda wurde ergriffen und in 1583.
das Verhör gebracht.

****

Neuntes Capitel.

Ausſagen des Salſeda. Man unterrichtet davon den König, der ſie aus der Acht läſſet.

Die Ausſagen des Schuldigen hielten etwas in ſich, worüber ein jeder anderer Menſch, als Heinrich III, den man ſie hinterbrachte, erſchrocken ſeyn würde. Er entdeckte den ganzen Plan der Verſchwörung umſtändlich. Er machte ihre Mitgenoſſen namhaft. Dieſes waren die größten Herren des Reichs, viele ſo gar von denen, deren ſtrafbare Freundſchaft der König ſo theuer bezahlt.

Aber dieſer unglückliche Fürſt, der jenen Kranken gleich war, welche in einer tödtlichen Schlafſucht mit Ungeduld ertragen, daß man ſie aufweckt, machte keinen Gebrauch von den Einſichten, die man ihm gab, es ſey entweder, daß er befürchtete, allzuviele zu beſtrafen zu haben, oder, welches noch wahrſcheinlicher iſt, daß er bloß die nöthige Bemühung, es zu bewerkſtelligen, fürchtete, ſo ſchloß er die Augen bey einer Gefahr zu, die von Tag zu Tage ſchrecklicher wurde.

Da Salſeda, der, wie man vorgiebt, von einem Jeſuiten (1) dazu ermahnt wurde, in

 dem

(1) Eben daſelbſt. Thuan giebt dieſes nicht für gewiß aus.

dem Augenblicke der Todesſtrafe alles läugnete, ſo war Heinrich ſehr erfreut, daß er die Sache räthſelhaft werden ſah: aus vieler Bemühung, ſich zu überzeugen, daß keine Gefahr vorhanden ſey, hielt er ſie endlich für zerſtreut. Dadurch ſetzte er die Verachtung, die man gegen ihn hatte, auf den höchſten Grad. Er befeſtigte die Lige, welche ein muthiger Entſchluß vielleicht noch hätte vernichten können.

Dieſer Character ſcheint unbegreiflich zu ſeyn: man kann ſich nicht vorſtellen, daß ein Fürſt, der dem Abgrunde ſo nahe iſt, noch in einer Unempfindlichkeit ſeyn könnte, die ſich mehr auf Dummheit, als auf Schwachheit gründet. Aber Heinrich war nun ſo; er wurde, wie die Kinder, nur von einer gegenwärtigen Beſchäftigung eingenommen. Er würde gerne den Guiſen die beſchwerliche Verwaltung der Geſchäfte gelaſſen haben, woferne ſie ihm ruhige Ergötzlichkeiten verſichert hätten.

Zu der Zeit, da man ſeine Provinzen verwüſtete, da man unter ſeinen Füſſen einen Abgrund grub, worinn man ihn zu ſtürzen nur bedacht war, kaufte er Pergamenthandſchriften, die voll artiger Migniaturgemälde waren (1); er beſchäftigte ſich auf eine ernſthafte Weiſe damit, ſie auszuſchneiden, und er verbrachte ganze Tage, ſeine Betſtühle damit aus- zuzieren.

(1) Thuan.

Zehndes Capitel.

Neue Verſchwörung wider den Prinzen von Oranien, welche von vielen Mönchen veranſtaltet wird. Er wird ermordet.

Philipp war verſichert, Frankreich, welches von einem ſolchen König beherrſcht wurde, zu verwüſten; aber er wollte vorher eine Hand finden, die ihn von dieſen unbequemen Prinzen von Oranien entledigte, deſſen Tod er zur Unterwerfung der Niederlande für nothwendig hielt. Endlich wurde ihm von einem jungen Menſchen, Namens Balthaſar Gerard, dieſer Dienſt erwieſen, welcher, wie die andern, glaubte, ſeine Seligkeit zu erwerben, wenn er einen ketzeriſchen 1584.
Fürſten tödtete.

Er hatte nacheinander einen Franciſcaner und vier Jeſuiten zu Rathe gezogen. Alle fünfe verſprachen ihm die Märtyrercrone: dies war der Character der Zeit. Da dieſe abſcheuliche Lehre auf einer Seite von einem Pabſte und ſeinen Gottesgelehrten, auf der andern von einem mächtigen Fürſten unterſtützt wurde, der verführeriſche Verſprechungen damit verband, ſo konnte es nicht fehlen, daß ſie auf einige Gemüther Eindruck machte.

Der Pabſt und Philipp ſahen nicht, daß ſie gegen ſich ſelbſt Waffen hergeben. Der Prinz von Oranien und die reformirten Geiſtlichen

konnten ihrer Seits auch einen Preiß auf ihren Kopf ſetzen. Sie hatten ſo gar eine Urſache mehr, nemlich, zu ihrer Vertheidigung eben die Mittel anzuwenden, mit welchen man ſie angriff.

Aber man iſt überhaupt allen Proteſtanten dieſe Gerechtigkeit ſchuldig, daß ſie nicht ſo wütend und verſtändiger geweſen, als die Catholicken. Indem ſie ſich aus dem Schooſe der Kirche entfernten, haben ſie auch jenen grauſamen Character abgelegt, den ſie mißbilligt, und den man ihr zu geben, ſich allzuſehr bemüht hat. Sie haben niemals zum Meuchelmorde, zum Gifte, zu jenen ſchändlichen Hülfsmitteln Zuflucht genommen, woraus unwürdige Diener der Kirche nur allzuoft ihren Kindern eine traurige Nothwendigkeit gemacht haben: ſie ſind mehr als einmal die Opfer dieſer Uebelthaten geweſen, aber ſie haben ſie niemals befohlen.

Dieſes begegnete den Prinzen von Oranien; er wurde im Anfange des Monats May 1584 von dieſem bereits gedachten Gerard ermordet. Er ſtarb zu Delft mitten unter einem Volke, das er ſo lange Zeit vertheidigt hatte, nach einem rühmlichen und durch einen Haufen von Feinden unruhig gemachten Leben, deren Erbitterung ſelbſt bewieß, wie weit er über ſie erhaben war.

Philipp war auch einige Zeit vorher von dem Herzoge von Anjou befreyt worden: er war in eben dem Jahre geſtorben, von den Flanderern gehaßt, die ihn zu ihren Oberherrn gewählt hatten; und er hätte ihren Haß verdient. In

einem gewiſſen Zwange durch die Gewalt der Stände gehalten, die ihn wohl zu ihren Fürſten, aber nicht zum Tyrannen haben wollten, hatte er geſucht, ſich durch eine geheime Verrätherey ihrer meiſten Städte zu bemächtigen (1); er ließ daſelbſt viel Bürger hinrichten; aber da endlich ſeine Völker zurückgetrieben wurden, blieb ihm nichts übrig, als die Schande eines unnützen Verbrechers, und die gerechte Empfindlichkeit eines Volkes, das ihn nicht gewählt hatte, um von ihm erwürgt zu werden.

Eilftes Capitel.

Andere Verſchwörungen in England. Antheil, den die Jeſuiten daran nehmen.

Eben dieſelbe Schwärmerey, welche ſo viel Hände wider den Prinzen von Oranien bewaffnete, wirkte auch in England. Die Königinn Eliſabeth war Rom und Spanien nicht weniger verhaßt. Philipp bereitete ſchon gegen ſie dieſe berühmte Flotte, welche die Spanier die unüberwindliche nannten, und welche die Engländer zu überwinden doch ein Mittel fanden.

Dieſer Fürſt war ſeiner Gewohnheit nach nicht verdrüßlich, vor ſelbiger Meuchelmörder vorher gehen zu laſſen. Ein Verbrechen koſtet weniger Zeit und Geld, als eine große Flotte, und Philipp war haushälteriſch.

Die

(1) Thuan.

Die Königinn von England ſah ſich bald durch geheime Feinde bedroht, die ſo gar dadurch fürchterlicher wurden. Seit dem Jahre 1581 war aus einem Seminario, das die Jeſuiten zu Rheims aufgerichtet hatten, um den engländiſchen Catholicken zur Zuflucht zu dienen, ein Haufen von Prieſtern abgegangen, die beſtimmt waren, zu London den Aufruhr und alle die Ausſchweifungen zu predigen, die ihn erleichtern können.

Ein achtzigjähriger Biſchoff (1) hatte noch Kräfte genug gefunden, um ſich von Rom nach Frankreich zu begeben, in der Abſicht, dieſe heilige Unternehmung anzuordnen. Er brachte den vor den Augen des Pabſts geſchloßnen und verfertigten Plan mit ſich.

Man ſollte funfzig bewaffnete Männer nehmen, um die Königinn bey einem von den Beſuchen zu ermorden, welche dieſe weiſe Fürſtinn oft in ihrem Reiche gab.

Man ſetzte zu ihr einige von dieſen Officiers, deren Muth oder Anſehen man fürchtete (2): darauf würden alle Zuſammenverſchworne nebſt den Catholicken die Maria Stuard für die Königinn erkannt, und ſie auf den Thron geſetzt haben; aber ein Unfall entdeckte ſie. Die Jeſuiten und ihre Prieſter wurden aufgehängt. Eliſabeth erneuerte die Strengigkeit ihrer alten Verordnungen gegen die Catholicken und hauptſächlich gegen ihre Prediger.

Im

(1) Thuan.

(2) Geſchichte von England.

Im Jahr 1584 gab man einem jungen Menſchen, Namens Willhelm Parri, das Vorhaben ein, ſich durch die Ermordung dieſer Fürſtinn, die in dem Banne war, unſterblich zu machen. Dieſe Arten von Gemüthern machen von ſelbſt den erſten Entwurf; aber ſie haben darauf nöthig, durch ſtandhaftere Seelen geführt zu werden, welche die Gewiſſensbiſſe erſticken, die die Vorſtellung eines Verbrechens allezeit hervorbringt. Parri wurde anfangs von einem italieniſchen Jeſuiten, Namens Palmio angereizt.

Zu Pariß machte ein anderer Jeſuit, Namens Vatz (1), daß er ſeiner Unternehmung beynahe entſagte. Dieſer ehrliche Mann bewieß ihm durch tauſend Gründe, daß es niemals erlaubt ſey, ſelbſt die Religion verböte es den Staat zu ſtöhren und den Königen nach dem Leben zu trachten. Er führte ihm viele andere Jeſuiten an, die eben ſo wie er dachten. Dieſes beweiſt, daß eine zahlreiche Geſellſchaft immer tugenhafte Herzen hat, die das Laſter verdammen, während daß darinne Böſewichter ſind, die es billigen.

Zu allem Unglück für den Parri fiel er in die Hände eines andern Jeſuiten, der höflicher war. Man führte ihn zu den Cardinälen. Man (2) ließ ihm Briefe von dem Pabſte kommen: man hatte gar bald die Wuth wieder entzündet, die Vatz auszulöſchen geſucht hatte. Durch dieſe treuloſen Rathſchläge muthig gemacht, reiſte der Elende nach London; aber da er ſich einem Anverwandten, aus dem er einen Mitgenoſſen zu machen glaubte,

(1) Thuan. (2) Thuan.

glaubte, unbeſonnener Weiſe vertraute, wurde er in Verhaft genommen und beſtraft.

Zwey Jahre nach dieſer Verſchwörung, arbeitete der ſpaniſche Geſandte, eine andere anzuzetteln. Die Mittel waren beſſer gewählt, und der Vorwand ſcheinbarer. Man erinnert ſich, daß die unglückliche Maria, Königinn von Schottland, war in Verhaft genommen worden, da ſie in England eine Freyſtadt ſuchte. Sie ſchmachtete ſeit achtzehn Jahren in einer harten Gefangenſchaft. Ihre Befreyung (1) war es, die man ſich vorzuſetzen ſchien.

Man ſollte, ſo bald als Eliſabeth todt seyn würde, die Maria aus dem Gefängniſſe holen, und ſie zur Königinn crönen, und um den Anfang ihrer Regierung zu unterſtützen, ſollte man franzöſiſche und ſpaniſche Völker herüber bringen, welche die Befehle auf den Küſten erwarten ſollten.

Zwölftes Capitel.

Letztere Verſchwörung, die in England wider die Eliſabeth auf Anſuchen der Königinn von Schottland und des Königs von Spanien, unter der Anführung eines Jeſuiten angeſtifftet wurde.

Man hatte die Königinn von Schottland von dieſem Entwurfe unterrichtet. Man hatte ſie die Verſprechung thun laſſen, daß, wenn Jacob, ihr Sohn, nicht catholiſch werden wollte, ſie Philippen, dieſen eifrigen Vertheidiger des Glau-

(1) Geſchichte von England.

Glaubens, an Sohnes ſtatt annehmen, und ihm alle ihre Rechte abtreten wollte. Dieſe Frau, welche ihren Gemahl aus Rache und aus Lüderlichkeit vergifftet hatte, verſprach ohne Mühe, ihren Sohn zu enterben, um ihre Freyheit und ihre Crone wieder zu erhalten.

Nach dieſen genommnen Maaßregeln fehlte nichts mehr, als eine Hand, um an der Eliſabeth den erſten Theil der Verſchwörung auszuführen. Man wählte wieder einen jungen Menſchen; denn man muß anmerken, daß in dieſer Reihe von allzu häufigen Abſcheulichkeiten und Meuchelmorden keiner von denen, die ſich erboten, ſie auszuführen, dreyßig Jahre alt war.

Dieſer, Namens Babington, war aus einem vornehmen Hauſe. Er hatte Verſtand und lebhafte Leidenſchaften. Man trug es einem Jeſuiten, Namens Balard auf, ihn zu verführen. Er wandte, um dieſes leichtgläubige und ehrgeizige Herz zu bewegen, alle mögliche Triebfedern an. Er ſtellte ihm die Eliſabeth im Banne (1), und ihres Rechtes zum Throne durch den Stadthalter Chriſti beraubt, vor.

Seit dieſer Zeit, ſagte er, iſt ihre Regierung nicht mehr rechtmäßig: dies iſt eine Gewalt, die ſie wider die Geſetze an ſich gezogen hat, eine abſcheuliche Tyranney, die ſie wider die Anbeter des wahren Gottes ausübt. Ihr das Leben nehmen, iſt eben ſo viel, als wenn ihr es einem Verworfnen, einem Heyden, einem vom Himmel verfluchten Menſchen

(1) Thuan.

ſchen nähmet. Dies heißt die göttlichen und menſchlichen Geſetze erfüllen; kurz, denket auf die Belohnung, die euch in dieſer, oder in der andern Welt erwartet.

Man behauptet, daß die Belohnung in dieſer Welt die Königinn *Maria* ſelbſt war. Der Jeſuit verſprach ihm den Beſitz derſelben.

Der junge Menſch, der von Hoffnungen ganz trunken war, verſprach alles: er wählte, um das Blut der Koniginn zu vergießen, den 24 Auguſt, eben den Bartholomäustag, der in Frankreich, vierzehn Jahre vorher, auf die Befehle einer andern Königinn befleckt worden war, die eben ſo wütend als dieſe weiſe war. Die Verſchwörung wurde vor der Ausführung entdeckt: aber ſie hatte für die unglückliche Fürſtinn, welche ſie aus dem innerſten ihres Gefängniſſes berechtiget hatte, ſehr üble Folgen; *Maria* wurde durch die Ausſagen aller Verſchwornen beſchuldiget (1). Eliſabeth befand ſich damals in einer ſeltnen Verwirrung.

****

Dreyzehndes Capitel.

Verurtheilung und Vollziehung deſſelben an der Königinn von Schottland.

Das Verbrechen war am Tage. Seit achtzehn Jahren hatte man mehrere mal wieder ihr Leben Verſchwörungen angeſtellt. Der Name der Königinn von Schottland war immer der

(1) Thuan. Geſchichte von England.

der Vorwand dazu geweſen, ſie ſelbſt hatte ſich damit eingelaſſen. Die leztere hatte noch etwas verhaßteres und abſcheulicheres an ſich, als die andern. Dieſen Namen in England beſtehen laſſen, hieß daſelbſt eine unerſchöpfliche Quelle von Unruhen und Verſchwörungen unterhalten, die endlich gelingen konnten.

Auf einer andern Seite war Maria Königinn; Eliſabeth erzitterte, Beyſpiele zu geben, deren man, ſie noch mehr verhaßt zu machen, ſich zu bedienen, nicht ermangeln konnte. Sie hatte die Empfindlichkeit des Jacobs, Königs von Schottland, welcher ſeine Mutter wieder forderte, und alle Catholicken ihre zu befürchten, deren Wuth ihr Tod noch vermehren konnte.

Sie glaubte ein Mittel zu finden dieſe verſchiednen Antheile mit einander zu vereinigen, ſie ließ eine Parlamentscommiſſion handeln, welche Marien richtete und zum Tode verurtheilte. Sie 1587.
verhielt ſich dabey auf ſo eine Art, daß die Richter das Urtheil vollziehen laſſen konnten, ohne daß ſie eine förmliche Einwilligung dazu gegeben zu haben ſchiene.

Darauf vergaß ſie nichts, das Andenken einer Nebenbuhlerinn zu erneuern, die ſie nicht mehr fürchtete. Sie vergoß Thränen; ſie ſtellte ſich untröſtlich zu ſeyn; ſie ließ ihr ein prächtiges Leichenbegängniß halten.

Wenig Perſonen wurden von dieſer vermeynten Staatskunſt hintergangen. Man wußte wohl, daß ſie allzu erleuchtet, und allzu unumſchränkt

war, als daß ſie nicht von dem, was in ihrem Reiche vorgieng, hätte unterrichtet ſeyn ſollen. Man wußte auch, daß Niemand einen ähnlichen Schritt würde gewagt haben, wenn man nicht ſicher geweſen wäre, daß er gebilligt werden würde.

Die Engländer, bey welchen die Könige den Geſetzen mehr als an andern Orten, und zuweilen ſo gar denen durch dieſe Geſetze beſtimmten Strafen unterworfen ſind, wollten das blutige Trauerſpiel rechtfertigen, welches bey ihnen eben geſchehen war. Sie machten eine öffentliche Apologie deſſelben. Sie wandten dabey mehr Gelehrſamkeit, als geſunden Verſtand an. Man führte von Tyrannen, von Cronenräubern (1), von Päbſten begangene Gewalthätigkeiten an.

Man ſah nicht, daß dieſe angeführten Stellen ſchimpflich waren. Es hieß der Eliſabeth ſchaden, wenn man ſie durch verabſcheuungswürdige Beyſpiele rechtfertigte. Die ganze Frage kam auf dieſe wenigen Worte an. Sind die Könige, wenn ſie Verbrechen fordern, eben ſo ſtrafbar, als ihre Unterthanen, wenn ſie ſie ausüben? berechtiget denn die Crone, Meuchelmorde ungeſtraft anzubefehlen? Und werden denn Fürſten ſtrafbar, wenn ſie mit den Formalien der Gerechtigkeit diejenigen von ihres gleichen züchtigen, die es geworden ſind.

Unpar-

(1) Thuan.

Unpartheyiſche Geſchichte der Jeſuiten.

Neuntes Buch.

Erſtes Capitel.

Einführung der Jeſuiten in Japan.

Ich bin müde, immer von vergoßnen Blute, von Verbrechen, die entweder begangen, oder beſtraft wurden, zu reden. Diejenigen, die die Geduld haben werden, mich zu leſen, müſſen nicht weniger Ekel bekommen, beſtändig Päbſte, Könige, Dominicaner und Jeſuiten dieſe abſcheulichen Dinge vervielfältigen, und nichts vergeſſen zu ſehen, um ſie allgemeiner zu machen. Wir ſind unterdeſſen noch nicht damit zu Ende, aber die Geſchichte biethet zu eben der Zeit einige Begebenheiten an, die weniger traurig ſind, welches gleichſam eine Art von Ruhe ſo wohl für den Verfaſſer, als für die Leſer ſeyn kann.

Die Religion, die ſo viele Unruhen in Europa verurſachte, drang bis nach Japan. Ihre Anhänger waren daſelbſt noch ruhig, weil ſie nicht zahlreich waren. Allein, ſo bald ſie ſich für ſtark genug hielten, ermangelten ſie nicht, ſo wie an andern Orten, zu verſuchen, ſich furchtbar zu machen: aber dieſe ſtolzen Inſulaner ſchnitten, wie man ſehen wird, alle Bande entzwey, die ſie mit Europa verknüpften. Sie erſäuften ein aufrühreriſches Chriſtenthum, in dem Blute der aufrühreriſchen Chriſten. Sie verjagten auf ewig unruhige Prieſter, deren Beyſpiele die Religion noch verhaßter machten, als ihre Reden ſie beliebt machen konnten.

Gegen das Ende des ſechzehnden Jahrhunderts hatten ſie noch nicht nöthig gehabt, zu einem ſo gewaltſamen Mittel Zuflucht zu nehmen. Die Unvorſichtigkeit des Franz Xavier hatte ſeine Nachfolger unterrichtet. Sie waren anders dabey zu Werke gegangen, um ſich eine gute Aufnahme in dieſen Inſeln zu verſchaffen, und es war ihnen gelungen.

Die Japaner waren damals unter der Regierung einer Menge von kleinen Oberherrn vertheilt. Ungeachtet der Schätze, die die Natur in ihrem Lande verſchwendet hat, ſchienen ſie gleichwohl nach den Werken eines fremden Fleißes begierig zu ſeyn. Die Portugieſen fanden einen großen Vortheil, da ſie die Kleinigkeiten Europens gegen die Kleinigkeiten Aſiens vertauſchen konnten. Dies war für ſie ein neuer

Zweig

Zweig der Handlung. Die jeſuitiſchen Prieſter begaben ſich in das Gefolge der portugieſiſchen Kaufleute.

Sie machten ſich auf eine geſchickte Art (1) die Eiferſucht zu Nutze, welche die Ankunft der fremden Schiffe unter den kleinen japaniſchen Königen verurſachte. Dieſe ſuchten ſich einer zum Nachtheil der andern Vortheile zu verſchaffen. Die Portugieſen brachten Waffen, Gemälde und Stoffe.

Die Jeſuiten, die vielleicht an den Schiffsladungen Antheil hatten, nöthigten die Capitains nur zu landen, wo es ihnen gefiel: dadurch waren ſie die Herren der Handlung; man bekam keine Waaren von Liſſabon, woferne man nicht zu gleicher Zeit einen Jeſuiten nahm.

Dieſer, ſo bald er die Erlaubniß, da zu bleiben, erhalten hatte, arbeitete alsdenn mit Geſchicklichkeit, ſich beliebt zu machen. Ihre Gefälligkeiten, die von der häufigen Rückkunft ihrer Schiffe unterſtützt wurden, machten, daß es ihnen gelang. Sie tauften einige Neubekehrte unter dem Volke, für welches neue Dinge immer Reize haben. Sie gewannen auch einige Herren, die ſchwächer, oder älter waren, als die andern.

Man ermangelte nicht, dieſe rühmlichen Eroberungen in Europa gültig zu machen, man redte daſelbſt nur von dem Siege der Religion, von der Verzweiflung der Bonzen und von der Unterwürfigkeit der Könige; aber es war nicht

 genug,

(1) Charlevoix, Geſchichte von Japan.

genug, zu ſagen, die Japaner wären bekehrt, man mußte es beweiſen.

****

Zweytes Capitel.

Japaniſche Geſandſchaft, die von den Jeſuiten an den Pabſt geſchickt wurde.

Zu der Zeit Clemens VII (1) waren aus Abyſſinien, aus dem innerſten von Africa, ſchwarze Geſandten gekommen, um dem heiligen Vater die Füſſe zu küſſen. Ein weltlicher Prieſter hatte der chriſtlichen Religion auch dieſes Volk gewonnen, welches nachher weder von Prieſtern, noch von Chriſten hat mehr reden hören wollen.

Die Jeſuiten waren bedacht, dieſes erbauliche Beyſpiel nachzuahmen. Sie glaubten, es ſey nichts für ſie rühmlicher, und für den Pabſt ſchmeichelhafter, als ihm Japaner zu ſeinen Füſſen ſehen zu laſſen. In der That Japan iſt weiter entfernt, als Abyſſinien.

1579. Sie ſchickten alſo vier Herren aus dem Lande mit einem Jeſuiten ab, der ſie bis nach Rom begleiten ſollte. Sie nannten ſich, der eine einen Enkel, der andere einen Neffen zweyer Könige, die beyden letztern gaben vor, Privatperſonen vom erſten Range zu ſeyn.

Man hat nicht entdeckt, ob ſie wirklich in ihrem Lande Titel beſaſſen, womit ſie auf der Reiſe prahlten, oder ob ſie beſtochne Leute waren, welche

(1) Geſchichte der Päbſte.

welche aus Hoffnung zu einer großen Belohnung, ſich verſtanden, dieſe ſchimmernden Perſonen vorzuſtellen; aber ſie waren Japaner, dieſes war ſchon genug, um glaubwürdig zu ſeyn, und mit Pracht aufgenommen zu werden.

Sie reiſten durch Spanien. Der fromme 1581.
Philipp II (1) ermangelte nicht, daſelbſt Leuten, welche die Liebe zur Religion verband, eine ſo lange Reiſe zu unternehmen, außerordentliche Ehrenbezeigungen anzuthun.

In Italien beeiferten ſich alle Cardinäle, ihnen entgegen (2) zu gehen. Man führte ſie mit Pracht zum Verhöre des Pabſtes, welchem, ungeachtet ſeines Alters, dieſes Schauſpiel die Kräfte wieder zu geben ſchien.

Sie übergaben ihm im Namen der Könige, für deren Geſandten ſie ſich ausgaben, geſchriebene, und von Jeſuiten in japaniſcher Sprache verfertigte Briefe, die von ihnen ins italieniſche waren überſetzt worden. Man kann ſich leicht einbilden, daß der heilige Vater darinne nur angenehme Dinge finden konnte.

Der eine war an den Anbetenswürdigen gerichtet, welcher auf der Erde die Stelle des Himmelskönigs vertritt, an den ſehr großen und ſehr heiligen Pabſt; der andere enthielt: daß dieſer Brief dem großen und heiligen Herrn überliefert werde, welchen ich anbete, und welcher die Stelle Gottes auf Erden

(1) Thuan.

(2) Kirchengeſchichte.

Erden vertritt; und der dritte: ich biete dieſen Brief mit Anbetung und mit gen Himmel gehobnen Händen unſerm heiligſten Vater Pabſte an, welcher die Stelle des großen Gottes vertritt.

Dieſe drey Fürſten entſchuldigten ſich mit ihrem Alter und mit ihren Geſchäften, daß ſie nicht in Perſon kamen, dem Stadthalter Chriſti ihre Huldigung zu leiſten. Sie machten auch den Jeſuiten einen kleinen Lobſpruch, welchen die Eitelkeit der Secretarien einzuſchalten, ſich nicht hatte enthalten können.

Der Vater Führer ſuchte auch noch den Werth der Briefe zu erhöhen, er gab dem Pabſte die Lobſprüche, welche ſein Eifer für die Ausbreitung des Chriſtenthums verdiente; aber er vergaß nicht, ihm bemerken zu laſſen, daß er keine beſſern Arbeiter finden könnte, als diejenigen, die ihm in dem innerſten von Indien Eroberungen zu machen giengen, davon er Beweiſe ſähe.

Der gute Alte war voll Freude; er ſagte den Pſalm nunc dimittis ſervum tuum her, gleich als wenn er nach dieſer Ceremonie auf der Welt nichts mehr zu wünſchen gehabt hätte. In der
1582. That, er ſtarb kurz darauf.

Man vergaß in ſeiner Grabſchrift nicht, der japaniſchen Geſandtſchaft Erwähnung zu thun. Man richtete ihm eine Bildſäule auf: man ſchrieb an den Fuß derſelben, daß dies geſchähe, weil er die Auflage auf das Mehl abgebracht und die

japani-

japaniſchen Geſandten mit ſo viel Pracht (1) aufgenommen habe, als ein Stadthalter Chriſti thun müſſe.

Sein Nachfolger (2), der vielleicht weniger leichtgläubig war und in dieſe Commödie, deren Urſachen er einſah, ein Mißtrauen ſetzte, eilte, die Geſandten abzufertigen. Er gab ihnen bey der Abreiſe ſeinen Segen und drey tauſend Thaler. Dies iſt es, was dieſe Geſandtſchaft zuwege brachte, deren prächtige Erzählung einen großen Platz bey vielen Schriftſtellern einnimmt.

****

Drittes Capitel.

Verbeſſerung des Calenders unter der Regierung Gregorius XIII.

Eine andere merkwürdigere (3) Begebenheit trug viel dazu bey, Gregors Regierung berühmt zu machen. Die Beſchaffenheit der menſchlichen Geſellſchaft erfordert, daß die Zeit durch beſtimmte Eintheilungen angezeigt werde, die auf gewiſſe und ſichere Abmeſſungen gegründet ſind. Die Menſchen fanden nicht dieſe Abmeſſungen auf der Erde, wo ſich alles mit Schnelligkeit verändert. Sie haben ſie in dem Himmel geſucht, wo die periodiſchen Abwechslungen der Geſtirne mit einer unveränderlichen Ordnung übereinzuſtimmen ſcheinen.

(1) Thuan. (2) Sixtus V.
(3) Kirchengeſchichte. Thuan.

Nach dem Laufe der Sonne und des Monds ſetzte man die erſten Calender auf, aber man mußte ſie oft verändern: ein anfangs unmerklicher Irrthum wurde nach Verlauf von mehrern Jahrhunderten beträchtlich. Ungeachtet der Verbeſſerungen des Julius Cäſar und der nicenischen Kirchenverſammlung, fand man zu der Zeit der tridentiniſchen einen Unterſchied von zehn Tagen zwiſchen dem bürgerlichen und wirklichen Jahre.

Das Frühlingsequinoctium, das auf den 21. des Merzmonats im vierten Jahrhunderte geſetzt wurde, befand ſich auf dem 11. dieſes Monats im ſechzehnden: dies kam von der Proceſſion der Equinoctien, einer Art von zurückgehender Bewegung, die beſonders der Erde eigen iſt, welche macht, daß hinter einander die Equinoctia, und die Solſtitia durch alle Puncte des Thiercrayſſes gehen.

Dieſer Irrthum war ſichtbar und nachtheilig. Das Concilium zu Trident ſuchte ihn zu verbeſſern, aber die Schwürigkeit der Mittel machte, daß der Nutzen des Vorhabens vernichtet wurde.

Gregorius XIII beſchäftigte ſich in allem Ernſte damit; er lud alle Aſtronomen ein, Methoden zu ſuchen, welche dem vergangnen Uebel abhelfen, und dem künftigen zuvorkommen könnten. Unter allen denen, die vorgeſchlagen wurden, war die einfachſte die von einem italieniſchen Arzte, Namens Lilio, welcher auf einmal

zehn

zehn Tage von dem laufenden Jahre weg nahm, und hinführo aller vier Jahre ein um einen Tag längeres feſtſetzte, wie man heute zu Tage thut.

Dieſe Methode wurde in allen catholiſchen Reichen ohne Schwürigkeit angenommen, aber nicht bey den Proteſtanten. Sie ſetzten ſich mit einem Eigenſinne dagegen, der nicht vernünftig iſt. Sie ſahen ihre Nothwendigkeit wohl ein, aber ſie wollten ſie nicht aus den Händen des Pabſts annehmen.

Nicht als wenn in unſern Tagen der Fortgang der Vernunft ihnen gezeigt hätte, daß ſie von den Einſichten eines Italieners Nutzen ziehen könnten, ohne ſich dem römiſchen Hofe zu unterwerfen, und daß den Calender verbeſſern, nicht ihren Glauben annehmen hieß. Es iſt ſonderbar, daß man in der, an dem Fuſſe der Bildſäule des Gregorius XIII geſetzten Aufſchrift von der Verbeſſerung des Calenders nicht redet. Es ſcheint doch, daß ſie ihm wenigſtens eben ſo viel Ehre gemacht habe, als die Briefe des Königs von Bango, oder des Fürſten von Omura.

****

Viertes Capitel.

Gnade, die den Jeſuiten von Gregorius XIII verwilligt wurde. Fortgang ihrer Miſſionen.

Dieſer Pabſt that ſich auch durch ſeinen außerordentlichen Geſchmack zu den Miſſionen hervor. Er wandte eine beſondere Sorgfalt darauf,

auf, er begünſtigte alle diejenigen, die daran arbeiteten. Man ſieht leicht, daß die Jeſuiten bey der Austheilung ſeiner Gnadenbezeigungen nicht vergeſſen wurden.

Er beförderte ihre Vortheile in Europa. Er unterſtützte ſie, er vertrauete ihnen oft ſeine Gewalt in den übrigen Theilen der Welt an.

Er verwilligte ihnen unter andern Vorrechten auch dieſes, kleine Altäre, die man herum tragen kann, zu haben, um überall, wo ſie ſich befinden würden, die Meſſe (1) zu leſen. Dieſe Altäre waren ehemals nur eine gewöhnliche Tafel. Ein auf die Anſtändigkeit gegründeter Gebrauch hat nachher Tafeln daraus gemacht, die durch eine beſondere Einſegung zu den Geheimniſſen eingewenhet werden, welche man darauf feyert. Da nun ihr Mangel die Jeſuiten öfters in Verlegenheit ſetzte, ſo erlaubte ihnen Gregorius XIII, immer welche bey ſich zu haben, die klein und gänzlich eingeweihet waren.

Sie hatten ſie nöthig; ihre beſtändigen Rei-
1560. ſen, und die Begierde, welche zu thun, vermehrten ſich mit iher Anzahl; ihre Stifftungen bedeckten ſchon alle Küſten von Africa und von Aſien.

Man hat geſehen, was ſie in Japan thaten. Einer von ihnen hatte es gewagt, bis nach Monomotapa zu gehen, aber da er auf Befehl eines ſchwarzen Königs, den er getauft hatte, gehängt wurde, ſo unterſtanden ſich ſeine Mitbrüder nicht mehr, ſich mit ſo unerkenntlichen Neubekehrten einzu-

(1) Kirchengeſchichte.

einzulaſſen. Sie blieben auf den Küſten, wo die Gegenwart der portugieſiſchen Soldaten für die Prieſter mehr Ehrfurcht einflößte.

Sie fanden daſelbſt Mahometaner, Abgötter, die den Kaka, dieſen japaniſchen Gott verehrten, der in Siam, in China unter den Namen von Sommonacodom und von Foe bekannt iſt. Sie unternahmen es, daſelbſt andere Götzendiener zu bekehren, die an die Seelenwanderung glaubten, und von denen abſtammten, die die Ehre gehabt hatten, den Pythagoras zu unterrichten. Endlich fanden ſie daſelbſt, worüber man ſich verwundern wird, ſo gar Chriſten, und dieſe ergaben ſich eben nicht am leichteſten.

Fünftes Capitel.

Was eine in Malabar vorhandene chriſtliche Kirche war, die mit der übrigen Chriſtenheit in keiner Verbindung ſtand.

Es war in Malabar eine Kirche, welche ihren Urſprung aus den Zeiten der Apoſtel herleitete. Sie behauptete ihr Entſtehen dem heiligen Thomas ſchuldig zu ſeyn, welcher in der zwiſchen den Jüngern Chriſti gemachten Theilung, China und Indien zu ſeinem Antheil bekam. Die Völker von ſeinem Glauben nennten ſich Chriſten des heiligen Thomas (1). Sie ermangelten

(1) La Croze, Zuſtand des Chriſtenthums in Indien.

gelten nicht, dieſe Tradition durch die Erzählung vieler Wunder zu beſtätigen.

Sie konnte ſo falſch ſeyn als ihre Wunder, unterdeſſen kann man nicht zweifeln, daß die Kirche, worinne ſie vorhanden iſt, ſehr alt und wenigſtens aus dem ſechsten Jahrhunderte ſey. Sie wurde zu dieſer Zeit von perſiſchen Prieſtern geſtifftet oder regiert. Dieſe, indem ſie ihr Chriſtenthum nach Indien brachten, brachten auch die Meynungen des Neſtorius dieſes Patriarchen von Conſtantinopel dahin, der in den Abendländern als ein Ketzer verdammt und in den Morgenländern von denen, die die Spaltung unterhielten, als ein großer Heiliger verehrt wurde.

Als die Verwüſtung des römiſchen Reichs, das das griechiſche geworden war, ihren höchſten Grad erreicht hatte, als die morgenländiſchen Barbaren dieſen ungeheuern Cörper in Aſien zerrütteten, wie ihn die Abendländiſchen in Europa zergliederten, ſo zerriſſen die ſchrecklichen Erſchütterungen, die die Welt empfand, die Bande, die verſchiedne Völker mit einander verknüpſten. Indien, das man noch nicht recht kannte, wurde auf einmal vergeſſen.

Die eingeführte Religion blieb immer daſelbſt, aber ohne Gemeinſchaft mit dem übrigen Theile der Welt, doch mit dem Patriarchen von Moſul ausgenommen, welchen die Malabaren den babyloniſchen Patriarchen nennten. Sie erkannten ihn für ihren Pabſt, und empfiengen von ihm den einzigen Biſchoff, den ihr Land nöthig hatte.

Dieſe Kirche behauptete ſich mehr als neun Jahrhunderte, indem ſie alſo für Europa verlohren, ihrer Kirchenzucht treu blieb, und unter die Anzahl der Heiligen den Neſtorius und andere aus unſern Calendern verbannte Prälaten rechnete, und ſchlechterdings weder von dem Daſeyn des Pabſtes, noch von den abendländiſchen Chriſten etwas wußte.

Die Proteſtanten haben nicht ermangelt, ſich dieſe Entdeckung zu Nutze zu machen, um ihren Meynungen eine neue Stärke zu geben. Die malabariſche Kirche, die nach ihrer Meynung (1) unſtreitig entſtand, ehe die Obermacht der römiſchen Kirche erkannt war, verwirft viele Lehrſätze derſelben; ſie nimmt nur drey Sacramenta an: die Taufe, die Prieſterweihe und das Abendmahl; ſie verabſcheuet die Ohrenbeichte und die Bilder. Das Creuz iſt allein der merkliche Gegenſtand, den ſie mit einem frommen Dienſte beehrt.

Die Portugieſen ſelbſt, die ſie bekannt gemacht haben, müſſen geſtehen, daß nichts ſo ſehr der Lehre der Reformirten in unſern Tagen gleich käme. Sie haben behauptet, daß die Reformirten von daher die meiſten ihrer Lehrſätze genommen hätten, ob gleich weder Luther, noch Calvin jemals gewußt haben, daß ihr Glaube vor ihnen in dieſem kleinen Winkel der Welt vorhanden geweſen war.

Sechs=

(1) La Croze.

Sechstes Capitel.

Die Jeſuiten ſuchen die Aufſicht über die malabariſche Kirche zu erlangen. Wie es ihnen gelingt.

Dem ſey wie ihm wolle, je zahlreicher und entfernter dieſe weiſe Kirche von der römiſchen war, deſto mehr Ehre wäre es geweſen, ſie mit derſelben zu verbinden. Der erſte, der es unternahm, war ein portugieſiſcher Francißcaner (1). Er kam, den Chriſten des heiligen Thomas die Nothwendigkeit, ſich dem Pabſte zu unterwerfen, zu glauben, daß Neſtorius, ihr Patriarch und ſeine Biſchöffe, verdammt wären ihm zu beichten, und viele andere Dinge zu predigen, die ſie niemals gehört hatten.

Uebrigens war dieſer Francißcaner kein großer Miſſionar: er war zwar fähig, mit Eifer zu predigen; aber er wußte weder Stoffe zu verkaufen, noch Pfeffer einzuhandeln, noch die weltliche Gewalt zur rechten Zeit geltend zu machen. Es gelang ihm nicht; ſeine Arbeiten waren mitten in einer ſo reichen Ernte unfruchtbar.

Da die Jeſuiten hörten, daß das Land ſchöne Stoffe, Baumwolle, Elfenbein und Gold hervorbrächte, ſo zweifelten ſie nicht, darinne eine nützliche Beſchäftigung zu finden. Sie begaben ſich hin, ſie errichteten ſo gleich, nach ihrer Gewohnheit, eine Schule zur Erziehung der Jugend.

(1) Eben daſelbſt.

Jugend. Dies war das Mittel ſich die folgende Generation zu verſichern, wenn ſie die gegenwärtige nicht gewinnen könnten.

Aber da ſie dieſes Mittel noch allzulangſam befanden, ſo wählten ſie ein ſchleunigeres. Sie glaubten, daß, um Herren der Heerde zu werden, man ſich den Hirten unterwürfig machen müßte. Sie nöthigten alſo den Unterkönig zu Goa, den Biſchoff in Verhaft nehmen zu laſſen, damit man ihn nach Rom ſchicken könnte, wo ſie hofften, daß man ihm die Nothwendigkeit, ſich dem Pabſte zu unterwerfen, beweiſen würde.

Dieſes wurde vollſtreckt. Man könnte fragen, welches Recht die Portugieſen und die Jeſuiten über das unabhängige Oberhaupt einer freyen Kirche hätten, die ohne ſie entſtanden war, und ſich ſo viele Jahrhunderte behauptet hatte? Aber was für ein Recht hatten ſie auch an dem übrigen Theile des Landes, wo ſie ſich als Eroberer niederließen, die Könige deſſelben abſetzten, und die Völker zu Sclaven machten? Wahrſcheinlicher Weiſe das Recht der Gewalt, und dieſes Recht hat keiner Schutzſchrift nöthig.

Siebendes Capitel.

Verfolgung, die man gegen einen malabariſchen Biſchoff äußert.

Dieſer unglückliche Biſchoff, den man an den Hof des Pabſtes brachte, wurde daſelbſt ſorgfältig ausgefragt (1). Man erkundigte ſich nach ſeiner Gewalt, nach ſeiner Gerichtsbarkeit, und nach ſeiner Art die biſchöfflichen Verrichtungen zu thun.

Man hörte mit Verwunderung, daß er in allen bürgerlichen Sachen der höchſte Richter war. Man erfuhr aus ſeinem Munde, die Chriſten in ſeiner Dióceß hätten keine andere Obrigkeit; er und ſeine Befehle würden ohne Widerruff geehrt und ausgeführt, ſo daß er nur den Verbrecher allein der Anordnung der Könige überließe. Sein Schickſal in der Abſicht wurde von allen Prälaten gebilligt und beneidet, aber man beweinte ſeine Verblendung in Anſehung des übrigen.

Er wollte keinen andern Oberherrn haben, als den Patriarchen zu Babylon, er that keinen Wein in den Kelch, indem er die Prieſter conſecrirte; er gab keine Diſpenſation, keine Firmelung. Alles dieſes machte, daß die italieniſchen Biſchöffe glaubten, der indianiſche könnte weder Prieſter, noch Biſchoff ſeyn.

Man nöthigte ihn alſo, dem römiſchen Pabſte den Gehorſam zu ſchwören, und dem zu Babylon abzu-

(1) Eben daſelbſt.

abzuſagen. Man gab ihm mit Gepränge das Prieſterthum und die biſchöffliche Würde: darauf ließ man ihn mit den Patenten abreiſen, die von dem Cardinalcämmerling unterzeichnet waren, um den Portugieſen und Malabaren bekannt zu machen, daß ſeine Einweyhung rechtmäßig, und man ihm in Zukunft die größte Ehrfurcht ſchuldig ſey.

Da der ſchwarze Prälat nach Hauſe kam, vergaß er alles, was er zu Rom verſprochen hatte: nur um den Portugieſen ein Genüge zu thun, weyhte er alle ſeine Priſter noch einmal, und bald darauf zum drittenmal, vor den Augen der ausdrücklich dazu abgeſchickten Jeſuiten, die ſehen ſollten, ob bey dieſer Ceremonie Wein in dem Kelche wäre.

Sie ſchadete ſeinen Rechten nichts, ſeine Wiederholung vermehrte ſo gar ſeine Einkünfte, denn in Malabar wird die Weyhe dem Biſchoffe (1), und die Taufe und das Abendmahl den gemeinen Prieſtern bezahlt; und alle haben weiter nichts als dieſes zu ihrem Lebensunterhalte.

Dieſe Gewohnheit hatte man zu Rom für abſcheulich gehalten. Die Cardinäle, die Prälaten, die in dem Reichthume ihrer geiſtlichen Aemter ein ehrwürdigeres Vermögen fanden, hatten beſchloſſen, daß die heiligen Dinge umſonſt verwaltet werden ſollten.

Sie vergaßen ohne Zweifel, daß das Kirchenbuch den Preiß der Taufen und der Begräbniſſe

(1) La Croze.

niſſe beſtimmt, daß die armen Prieſter das Recht haben, ihre Meſſen zu verkaufen, daß dieſer Verkauf die gewiſſeſte Einnahme aller Bettelorden iſt.

Der Ungehorſam des Biſchoffs brachte die Portugieſen auf; die Jeſuiten, welche trachteten, ſeine Stelle zu beſetzen, machten ihren Zorn rege. Das ganze Land befand ſich bald voll Unruhe und geheimer Zwiſtigkeiten. Die Chriſten des heiligen Thomas, die neunhundert Jahre in ihren Irrthümern gelebt hatten, verabſcheueten die Europäer, welche kamen, ihnen ſo ſtürmiſche Wahrheiten zu predigen.

Andere Biſchöffe kamen auch aus Syrien die Uneinigkeit zu vermehren, indem ſich ein jeder eine Parthey zu machen ſuchte. Der Unterkönig von Goa ſchickte ſie nach Rom, wenn er ſich ihrer nur bemächtigen konnte. Es wurde einer zu Liſſabon (1) von der heiligen Inquiſition verbrannt.

Achtes Capitel.

Man führt in Malabar die catholiſche Religion und einen jeſuitiſchen Biſchoff ein. Beyde werden daraus verjagt.

1597. Endlich ſtarb der wirkliche Biſchoff, und ließ ſeine Gewalt einem Archidiaconus, welches in Malabar die einzige Würde zwiſchen dem biſchöfflichen und Prieſterſtande war. Dieſer Archidiaco-

(1) Eben daſelbſt.

chidiaconus ſollte die Diöceß regieren, bis der Patriarch von Moſul ſie mit einem rechtmäßigen Hirten verſehen haben würde.

Darauf unternahm ein Erzbiſchoff zu Goa (1), 1598.
der von den Jeſuiten angeführt wurde, einen entſcheidenden Schritt. Er wagte es, ſelbſt die verwüſtete Diöceß zu beſuchen. Er erſchreckte und verführte den Erzcaplan. In einer Verſammlung las man ihm ein Glaubensbekänntniß in portugieſiſcher Sprache vor, das er nicht verſtand. Man nöthigte ihn, zu ſchwören, daß dieſes dasjenige wäre, was er feſt glaubte.

Da der Erzbiſchoff von Goa allein das Recht hatte, Prieſter zu machen, ſo gab er keinem die Weyhe, von dem er nicht wohl verſichert war, und damit man ihn nicht betrügen konnte, ſo vertrauete er die Unterſuchung den Jeſuiten. Nach und nach wurde zum Scheine die Ruhe wieder hergeſtellt. Man hielt ein Concilium zu Diam- 1599.
per, einer Stadt in dem Königreiche Cochin. Man nöthigte die malabariſchen Prieſter, ſich dahin zu begeben, und alle Schlüſſe, welche daſelbſt heraus kommen würden, zu unterſchreiben.

Man ließ ſie ſchwören, in ihre Gebeter nur den Namen des Pabſtes zu ſetzen, und die Namen des ſchißmatiſchen Patriarchen des Neſtorius und anderer auszulaſſen, alle ihre Bücher zu verbrennen, welche etwas wider den römiſchen Glauben enthielten, auf ewig die Sanftmuth und die

(1) Es war ein Franciſcaner, Namens Alexis von Menezis.

die Heiligkeit der Inquiſition zu ehren, ſieben Sacramente zu glauben, und in dem Celibate zu leben, oder wenigſtens ſich nicht mehr zu verheyrathen, lange Kleider zu tragen, für ihre Verrichtungen kein Geld mehr zu nehmen, ihren Chriſten die öfftern Ablutiones zu verbiethen, u. ſ. w.

Man brachte unter dieſe heißen Himmelsſtriche alle Gewohnheiten, welche die Mäßigung des unſrigen nothwendig oder erträglich gemacht hat. Endlich, um ſich die Dauer dieſer Veränderungen zu verſichern, gab man der Diöceß einen jeſuitiſchen Biſchoff.

Die Gewaltthätigkeit hatte ihn eingeſetzt, er wandte ſie an, um ſich zu behaupten, aber dieſe Tyranney erregte nur in den Herzen der Völker eine hefftige Begierde, ſich derſelben zu entziehen (1). Etwas über ein Jahrhundert darauf, empfiengen ſie die Holländer als ihre Erretter; ſie halfen ihnen die Portugieſen verjagen, und forderten keine andere Belohnung, als von den Jeſuiten befreyet zu werden.

** ******************************

Neuntes Capitel.

Von Paraguai, und von dem Guten, das die Jeſuiten daſelbſt geſtiftet haben.

So wie das Gute immer mit dem Böſen in den Dingen dieſer Welt verbunden iſt, ſo waren auch die in Oſtindien tyranniſchen Jeſuiten,

(1) La Croze.

ten, die alles unrechtmäßiger Weiſe an ſich zogen, zu eben der Zeit in America Geſetzgeber. Sie ſtifteten in Paraguai ein bewunderns würdiges Reich. Sie machten dasjenige wahr, was Plato und ſo viele andere politiſche Träumer kaum ſich einzubilden gewagt hatten.

Sie ließen daſelbſt die Religion zur Ruhe der Menſchen dienen. Sie machten Geſetze, die die Unterthänigkeit mit der Gleichheit verbanden, die Entſagung beynahe eines jeden Eigenthums mit dem Reichthume, die Kriegstapferkeit mit dem Haſſe gegen die Gefechte, die Entfernung von Zänkereyen mit der weiſeſten, und tiefſten Unwiſſenheit.

Man ſieht wohl, daß ich von den Reductionen in Paraguai reden will. Ich unterſuche nicht, ob ſie die Abſicht hatten, ſich unabhängig zu machen; ich unterſuche auch nicht, ob ihr Plan war, eines Tages dieſe durch ihre Sorgfalt zu Menſchen und gelehrigen Chriſten gemachten Wilden zu gebrauchen, um ſich den übrigen Theil der Welt zu unterwerfen; viele Leute haben geglaubt, daß es nicht ungerecht wäre, ſie in dieſem Verdachte zu haben; aber ſie haben es nicht gethan und ſie werden es auch nicht thun, weil aller Wahrſcheinlichkeit nach dieſe Einrichtungen mit dem größten Theile dererjenigen übern Haufen fallen werden, die ſie unterſtützten.

Ich will hier nicht einen Begriff von dieſen ſonderbaren Stiftungen machen, welche die Nachwelt vielleicht für Erdichtungen halten würde,

wenn ſie nicht durch eine beſondere Verbindung von Umſtänden den Untergang ihrer Urheber in Portugall und ſelbſt in Frankreich verurſacht hätten.

Es iſt beynahe keine menſchliche Errichtung, die mehr Tadel und auf der andern Seite mehr Lobſprüche erhalten habe; es iſt keine, welche mehr Argwohn verurſacht, und mehr Verläumdungen veranlaßt habe. Die Anhänger der Jeſuiten haben darinne nur Gegenſtände der Bewunderung geſehen; ihre Gegner haben geſucht, das Gute ſelbſt zu vergiften, welches daraus unſtreitig entſtand. Der Enthuſiasmus der Freundſchaft iſt eben ſo betrüglich, als der Enthuſiasmus des Haſſes. Welche von dieſen beyden Leidenſchaften hat am meiſten in den Erzählungen geherrſcht, die man uns von den Arbeiten dieſer neuern Licurge gemacht hat? dieſes wollte ich unpartheyiſch unterſuchen.

Sie wurden erſt lange nach der Zeit, darinne wir nach der hiſtoriſchen Ordnung ſind, vollkommen; allein der Entwurf dazu wurde gegen das Ende des ſechzehnden Jahrhunderts gemacht. Dieſes berechtiget mich, hier ein Wort davon zu ſagen. Außerdem nehme ich gerne Gelegenheit, die erſchrecklichen Begebenheiten der Lige ein wenig zu verſchieben. Vielleicht kann das Gute, welches die Jeſuiten in Paraguai ſtifteten, in den Augen der Leſer dem Böſen die Waage halten, das ſie in Frankreich auszuüben geſucht haben.

Zehn-

Zehndes Capitel.
Zuſtand von America, als die Jeſuiten darauf dachten, daſelbſt ein Reich zu ſtiften.

Man muß ſich an dasjenige, was man in ſo vielen Schriftſtellern von der Entdeckung der neuen Welt findet, und an die abſcheulichen Bosheiten erinnern, die darauf folgten. Ein ſonderbarer Rechtsgelehrter ſchrieb den Beſitz dieſer großen Länder den Europäern zu, welche glücklich genug waren, am erſten daſelbſt auszuſteigen. Päbſte berechtigten durch Bullen dieſe ungegründeten Beſitzungen. Der Oberprieſter der Sonne zu Cuſco würde eben ſo viel Recht gehabt haben, Rom und der Kirche, einen von den Incas in Peru zu geben; aber die Incas hatten weder Flinten, noch Canonen: dieſes gab den Bullen eine unſtreitige Gültigkeit.

Einige ſpaniſche Räuber, wie man weiß (1), waren am eifrigſten bedacht, dieſe vortrefflichen Rechte geltend zu machen. Durch ihre Hülfe eroberten ſie mehr als die Hälfte von America. Sie rechneten den rechtmäßigern Beſitz der Einwohner, die es bebaueten, für nichts, oder ſie häuften vielmehr auf dieſe erſte Ungerechtigkeit eine andere und noch abſcheulichere.

(1) Man ſehe die Anmerkung in Anſehung dieſer Sache gegen das Ende des Bandes.

Bullen gaben ihnen den eigenthümlichen Beſitz des Landes, ſie verbanden damit die Einwohner. Jedermann weiß wie hoch ſie den Mißbrauch dieſer traurigen Vorſtellung trieben. Man weiß, mit welcher Grauſamkeit ſie mehr als dreyßig Jahre recht erbittert waren, dieſe unglücklichen, nackenden, entwaffneten Indianer zu ermorden, deren ganzes Verbrechen darinne beſtand, daß ſie viel Gold und wenig Eiſen hatten (1).

Endlich entwaffnete dennoch der Geiz die Grauſamkeit. Dieſe wilden Ueberwinder wurden endlich müde, ohne Nutzen Menſchen hinzurichten, ſie wollten wenigſtens, daß ihnen ihr Tod nützlich wäre. Sie wurden weniger blutgierig, ohne gleichwohl menſchlicher zu werden: indem ſie die Sclaverey an die Stelle des Mordens ſetzten, behielten ſie die Indianer zu den beſchwerlichſten Arbeiten in den Bergwerken auf.

Sie ſchonten ſie, wie man Heerden ſchont, welche man melken will, ehe man ihr Fleiſch iſſet. Dieſe Unglücklichen wurden in Haufen eingetheilt, die Stadthalter vermietheten ſie für einen gewiſſen Preiß an gewiſſe Unterhändler, die ſie mit Arbeiten überhäuften, und nicht dafür ſtehen durften, wenn ſie für Beſchwerlichkeiten und Elend umkamen.

Das Sonderbarſte dabey iſt, daß, indem man alſo mit ihnen umgieng, man ihnen die chriſtliche Religion predigte. Dieſe Grauſamen wurden

(1) Nachrichten des Biſchoffs von Chiapa.

wurden von eifrigen Bekehrern begleitet. Eine der erſten Sorgen des ſpaniſchen Hofes war geweſen, Mönche mit Soldaten hinzuſchicken. Dieſes ſo ſchrecklich verwüſtete Land war zu gleicher Zeit mit Räubern angefüllt, die die Völker erwürgten, und mit Dominicanern, die ſie ermahnten, ſich taufen zu laſſen und an dasjenige zu glauben, was ihre unverſöhnlichen Feinde glaubten.

Wenn dieſer Glaube die Stärke gehabt hätte, ihre Ketten zu zerbrechen, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie ihn gerne würden angenommen haben. Aber ſeine Kraſt bezog ſich nur auf das andere Leben. Er verſicherte das Heyl ihrer Seelen, indem er ihre Cörper in der abſcheulichſten Knechtſchaft ließ. Da dieſe Unglücklichen in dergleichen Ermahnungen nur eine neue Beleidigung fanden, ſo ſtarben ſie, indem ſie eine Religion verabſcheueten, welche ſie beſchuldigten, daß ſie ſo viel abſcheuliche Dinge berechtige.

Einige von ihnen hatten das Glück gehabt, den erſten Mezeln zu entwiſchen. Sie hatten ferne von denen ehemals unter den Händen ihrer Vorfahren ſo fruchtbaren Küſten, mitten in den Felſen abſcheuliche Zufluchtsörter geſucht. Die Bekümmerniß und der Schrecken hielten ſie lange Zeit darinne verborgen. Sie begruben ſich zitternd in dieſelben, wie Caninichen, die ihre Löcher, ſo lange ſie Hunde in der Gegend bellen hören, nicht zu verlaſſen wagen; ſie wurden doch endlich aus Noth tapfer und aus Verzweiflung grauſam.

Genö-

Genöthigt, zu wählen, entweder getödtet zu werden, oder ſelbſt zu tödten, ergriffen ſie das zweyte Mittel, nachdem ſie lange Zeit ein Opfer des erſtern geweſen waren.

Alles was ein ſpaniſches Geſicht hatte, wurde von ihnen unbarmherzig ermordet. Sie irrten in den ungeheuern Wüſteneyen herum, und kundſchaften die Augenblicke aus, durch die Ermordung einiger ihrer Feinde das Blut ihrer Väter, ihrer Freunde zu rächen. Daher entſtand ein Krieg, der noch dauert, und welchen die ſpaniſchen Schriftſteller einen Aufſtand zu nennen, ſich nicht ſchämen.

Eilftes Capitel.

Wie die Jeſuiten Paraguai bevölkern.

Mitten unter den Unruhen, welche dieſe Veränderung den neuen Colonien machte, überlegten einige Jeſuiten alles, was bisher vorgegangen war. Sie ſahen in dieſen Indianern nur ſanftmüthige Menſchen, die man unglücklicher Weiſe genöthigt hatte, es nicht mehr zu ſeyn. Ihre Rache kam mehr von der Furcht, als von der Erbitterung. Selbſt ihre Art, grauſam zu ſeyn, zeigte Schwäche: Sie flohen in die Wüſten, ſie zitterten noch bey der Annäherung der Spanier, und waren nur für diejenigen furchtbar, welche ein blinder Geiz unbeſonnen machte.

Die

Die Jeſuiten ſahen ein, daß, wenn man andere Mittel ergriffe, man ihnen andere Geſinnungen einflößen könnte. Sie beſchloſſen, eine Probe zu wagen. Sie machten den Anfang damit, daß ſie von dem ſpaniſchen Hofe eine Erklärung erhielten, die ihnen alle die Indianer frey gab (1), welche von ihnen zur chriſtlichen Religion würden bekehrt werden. Man verwilligte ihnen ſo gar darauf die gänzliche Regierung aller der Völkerſchaften, die ſie würden machen können, nebſt dem Rechte, nach ihrem Gutbefinden unter ihnen Geſetze und Gebräuche einzuführen. Alsdenn legten ſie Hand an dieſes große Werk.

So viel Stolz ſie in Indien zeigten, wo ſie die Inquiſition unterſtützte, ſo viel Biegſamkeit und Gefälligkeit wandten ſie hier an. Sie giengen alleine in dieſe Wüſten und lebten wie die Wilden, indem ſie ihnen Beyſpiele der Sanftmuth und der Geduld gaben.

Da ſie ſich nun ſuchten, durch Dienſte nützlich und durch Freundſchaftsverſicherungen beliebt zu machen, ſo erneuerten ſie ſo gar die Zeiten des Amphion und des Orpheus: Sie fuhren die Flüſſe hinab, indem ſie auf der Geige oder auf der Flöte ſpielten. Die Barbaren, die über dieſe neue Harmonie erſtaunten, hörten mit Ehrfurcht denjenigen, der ſie zu machen wußte, zu; ſie ſahen ihn als einen göttlichen Menſchen an.

Der Miſſionar begab ſich darauf zu ihnen hin, er folgte ihnen auf ihren Zügen nach, er lernte

(1) Charlevoix.

lernte ihre Sprache: der vorzügliche Grad ſeiner Einſichten gab ihm eine unumſchränkte Herrſchaft über dieſe unwiſſenden Menſchen. Er lehrte ihnen mehr die Sittenlehre der chriſtlichen Religion, als ihre Geheimniſſe.

Er übte ſie mit ihnen aus, er predigte ihnen die Liebe, die Eintracht, und die Tugenden, die das Evangelium empfiehlet; er brachte ihnen unvermerkt den Geſchmack an einer ordentlichen Geſellſchaft bey, wo ſie die Früchte ſeiner Grundſätze genießen konnten.

****

Zwölftes Capitel.

Wie bewundernswürdig die Einrichtung der Jeſuiten in Paraguai war, und wie viel Lobſprüche ſie verdiente.

Sehr viele Schriftſteller haben über den Ehrgeiz, der zu dieſem Entwurfe Anlaß gab, über die deſpotiſche Gewalt, über den Reichthum, der die Frucht davon war, ein großes Geſchrey gemacht; aber ich ſehe nicht, daß ſie der Herzhaftigkeit, der Weisheit, den Tugenden, die nothwendig waren, ihn auszuführen, Gerechtigkeit haben wiederfahren laſſen.

Es gieng hier nicht mehr, wie in Europa, wo ein wenig Geſchicklichkeit und geheime Ränke hinreichend waren, einen Pabſt zu verführen, oder Biſchöffe zu gewinnen; es kam nicht mehr auf ein ruhiges Leben an, das man zwiſchen den Ergötzlich-

götzlichkeiten der Litteratur und der Staatskunſt theilte.

Man mußte ſich den beſchwerlichſten Arbeiten widmen, lange Mühſeligkeiten ertragen, ſich aller Rauhigkeit der Jahrszeit ausſetzen, beſtändig unter mißtrauiſchen Barbaren auf ſich acht haben, welche ein einziger zweifelhafter Schritt hätte bewegen können, zehnjährige Dienſte zu vergeſſen. Man mußte der Gefahr eines beſtändig nahen grauſamen Todes trotz biethen, welchen in der That viele Miſſionarien nicht vermeiden konnten. Sie waren in den Händen der Indianer gleichſam als Geißeln, welche für die Aufführung der Spanier ſtehen mußten.

Man muß nicht ſagen, daß der Geiz der geheime Bewegungsgrund dieſer großmüthigen Aufopferung war. Die Gegenden, die der Schauplatz derſelben wurden, brachten kein Geld hervor. Es iſt vergeblich, ſo männliche Thaten erniedrigen zu ſuchen, indem man ſie ungerechter Weiſe niederträchtigen Grundſätzen zuſchreibt. Die Kirchengeſchichte und ſelbſt die Geſchichte der ganzen Welt biethet nichts ſo erſtaunenswürdiges an, als die Aufführung dieſer erſten Miſſionarien war.

Die Aufführung ihrer Nachfolger mag auch beſchaffen geweſen ſeyn, wie ſie will, ſo ſind ſie doch in den Augen dererjenigen wahre Helden, welche die Klugheit, die Verachtung der Gefahren, und den einer großen Anzahl Menſchen erwieſenen Dienſt, ſie einem barbariſchen Leben zu entreißen,

um ihnen die Annehmlichkeiten der Geſellſchaft zu zeigen, um ihr zeitliches Glück in dieſer Welt nebſt der Hoffnung einer größern Glückſeligkeit in der andern zu verſichern, unter die Heldentugenden zählen. Jene Halbgötter, denen das heydniſche Alterthum Tempel aufrichtete, hatten nicht mehr für daſſelbe gethan.

Es iſt wahr, daß dieſes bewundernswürdige Werk durch lächerliche Wunder in den jeſuitiſchen Geſchichtsſchreibern entſtellt wird, aber ſie ſtehen nur darinn, um der Leichtgläubigkeit einiger europäiſcher Leſer zu ſchmeicheln, welche ohne dieſelbe in den Büchern nichts intereſſantes finden würden.

Die vernünftigen Leſer verachten ſie; ſie halten ſich bey dem wahren Wunder, bey dieſen durch die Weisheit eingeflößten, durch die Ueberzeugung eingeführten Geſetze auf, welche ohne Gewalt angenommen und beſtätigt wurden, bey dieſen mitten in den Wüſteneyen ohne Beyhülfe der Macht, ohne Blutvergießen geſtiffteten Reiche, das ohne Verbindung mit dem andern beſteht, wo die Prieſter, indem ſie in ihren Händen den Scepter und das Rauchfaß mit einander verbinden, zum Dienſte Gottes wachen, ohne die Ruhe der Menſchen zu ſtöhren.

Drey-

Dreyzehndes Capitel.
Grundſätze der politiſchen und geiſtlichen Geſetzgebung der Jeſuiten in Paraguai.

Der Grund der neuen Staatsregierung in Paraguai war die Religion. Viele andere Geſetzgeber hatten ſchon verſucht, dieſen Bewegungsgrund anzuwenden: aber keiner hatte es noch mit ſo vielen Erfolg gethan, Moſes ausgenommen, welcher, da er bey ſeiner Sendung von der göttlichen Macht unterſtützt wurde, die Vernunft unterwürfig machte, ohne nöthig zu haben, ſie zu überwinden. Die Jeſuiten, die nicht ſo von den Himmel begünſtigt wurden, ſuchten andere Hülfsmittel. Um die Indianer zu bewegen, das Chriſtenthum anzunehmen, gebrauchten ſie anfangs nur den Anblick eines dringenden uud perſönlichen Vortheils.

Sie predigten die großen Wahrheiten der Religion. Sie verſprachen denen, die ſie glauben würden, ein freyes und ruhiges Leben. Da die Barbaren in der That ſahen, daß die Wirklichkeit auf ihre Verſprechungen folgte, ſo kamen ſie haufenweiſe ſich taufen zu laſſen. Sie begehrten nichts als die Befreyung von der Sclaverey, das übrige rührte ſie wenig. Da ſie ihre Nachbarn unter der beſchwerlichen Knechtſchaft der Spanier erliegen ſahen, wünſchten ſie ſich Glück, mit den Jeſuiten Chriſten zu ſeyn.

Das erſte Geſchlecht gieng unter, ohne überzeugt zu werden; allein das zweyte wurde es; die von den Miſſionarien erzognen Kinder, denen ſie die Eltern nicht abgeſchlagen hatten, waren aus Gewohnheit gelehrig worden, und bey vielen Menſchen vermag ſie ſo viel, als die Ueberzeugung.

Sie beteten einen mächtigen und ſchrecklichen Gott an, einen Gott, der von ihnen ſtatt der Huldigung einen gänzlichen Gehorſam forderte, der ihnen durch die Stimme der Miſſionarien ſeine Orakel zu erkennen gab: ſie waren ſtark überzeugt, daß der Widerwille gegen die Befehle ihres Predigers ein Verbrechen ſey. Da die Klugheit deſſelben verhinderte, daß die Unterthänigkeit nicht durch die unveränderlichen Geſetze beſtritten wurde, welche die Natur mit ihrer Hand in alle Herzen gegraben hat, ſo ſah dieſes neue Geſchlecht in den wohlthätigen Beſchützern ihrer Natur, die Organen der Gottheit, die untrüglichen Vollſtrecker ihrer Schlüſſe.

Da dieſer erſte Punct einmal behauptet war, ſo folgte das übrige ohne Mühe. Man empfieng auf den Knien die Geſetze, welche eine obere Weisheit dem Jeſuiten, der ſie gab, eingeflößt zu haben ſchien.

Das Eigenthum, dieſe ewige Quelle der Uneinigkeit und der Unruhen unter den Menſchen, wurde aus Paraguai verbannt. Alle Ländereyen gehörten dem Staate, man wandte auf gleiche Art, um ſie zu bebauen, alle Arme

an, die er gebrauchen konnte; die Früchte wurden in großen Magazinen unter der Obhut des Predigers verwahrt, der jeder Familie den zu ihrem Unterhalte nöthigen Antheil gab.

Die Schwachheit wurde von dieſer Eintheilung nicht ausgeſchloſſen; die Gewalt beobachtete dabey nicht eine verhaßte Ungleichheit. Alle Glieder der Republick widmeten ihr ihre Arbeit; dagegen gab ſie einem jeden einen ſichern Unterhalt. Da alſo der Geiz und die Gewaltthätigkeit nichts zu thun fanden, ſo mußten Eintracht und Friede ſelten geſtöhrt werden.

****

Vierzehndes Capitel.

Von der innern Lebensart: von der Policey, von den Künſten in Paraguai.

Da die Geſetzgeber von Paraguai Menſchen nöthig hatten, ſo erlaubten ſie daſelbſt nicht eine Tugend, die ihre Vermehrung verhindert. Sie ſagten ihren Schülern nichts von der Keuſchheit, aber ſie fanden ein Mittel, alle Unordnungen, die ſie beleidigen, zu unterdrücken. Sie verheyratheten ſie in dem von der Natur dazu beſtimmten Augenblicke.

Die gemeine Meynung und die Furcht, den Gott zu beleidigen, dem nichts verborgen ſeyn kann, unterſtützten darauf die verehlichten in

der ehelichen Treue. Die Wachſamkeit des Hirtens kam den Gelegenheiten zuvor, wo man in Verſuchung gerathen konnte, ſie zu übertreten.

Wenn die öffentliche Bedürfniß den Mann zu einer Abweſenheit nöthigte, ſo begab ſich die Frau in Häuſer, die zu dieſem Gebrauche beſtimmt waren, worüber betagte Witwen die Aufſicht hatten. Sie verbrachte daſelbſt die Zeit mit nützlichen Beſchäftigungen, ferne von den Verſuchungen, die dem Geſetze hätten Abbruch thun können, indem ſie die Schwürigkeit, es zu halten, vermehrten.

In der übrigen Zeit, verbannte das arbeitſame und geſchäftige Leben, welches alle Bürger führten, die Laſter, davon der Müſſiggang beynahe immer die Urſache iſt. Die Männer arbeiteten auf dem Felde; die Weiber empfiengen alle Wochen eine beſtimmte Quantität Flachs oder Baumwolle, die ſie in einer gewiſſen Zeit geſponnen liefern mußten.

So gar die Kinder hatten ihr Tagewerk, das nach ihren Kräften eingerichtet war, ſie lernten bey guter Zeit ſich nützlich machen. Ihre ſchwachen Bemühungen in einem ſo zarten Alter, waren Pfänder von dem Eifer, mit welchem ſie in der folgenden Zeit ſtärkere und vortheilhaftere anwenden ſollten. Die meiſten Künſte, welche dienen, das Leben angenehmer zu machen, waren aus Europa in dieſes ungeſittete Land herüber gepflanzt worden. Allein man zog einen wahren Nutzen, oder Vergnügungen aus

ihnen,

ihnen, die ohne Gefahr waren. Man zog Schüler in der Mahlerey, in der Baukunſt, und in der Thonkunſt.

Ihre Hände, die durch unſchuldige Herzen geführet wurden, brachten nicht jene Gemälde hervor, deren Schändlichkeit oft ihr ganzes Verdienſt ausmacht; ſie führten nicht jene Gebäude auf, wo ein ſtolzer Reichthum die Künſte der Wolluſt zum Triumph dienen läſſet. Sie lockten aus ihren Inſtrumenten nicht jene Töne, die das Herz entnerven, indem ſie den Ohren ſchmeicheln.

Die Baukunſt widmete dem höchſten Weſen ſeiner Majeſtät würdige Tempel. Die Mahlerey gab die angenehmen Verzierungen dazu her. Die Muſic beſeelte die Entzückungen und die Luſtbarkeiten, welche die Erkänntlichkeit, oder wenn man will, die Staatskunſt, berechtigte.

Dieſe Luſtbarkeiten waren, wie bey den Alten, prächtige Schauſpiele: ſie hatten zum Gegenſtande, Gott zu danken, von dem man das Leben und die Güter hat, welche machen, daß man es liebt; es wurden dabey Tänze gehalten, es herrſchte dabey eine lebhafte Freude, die ſie auf einmal rührender und ehrwürdiger machte, für dieſe treuherzigen Völker, welche in einem ſo gütigen Gotte den Urheber ihrer Glückſeligkeit anbeteten.

Man hat dieſen durch die Religion geheiligten Gebrauch allzuſehr getadelt, ohne die wahre davon auszunehmen. Es iſt gewiß, daß Gott,

der das Laſter verdammet, aus der Freude keines macht. Die Pracht, das Gepränge der großen Feſte iſt ſehr bequem in den einfältigen und von Laſtern freyen Herzen den Enthuſiasmus zu erregen, der ihnen die Gegenwart der Gottheit fühlen läßt.

****

Funfzehndes Capitel.

Aufmerkſamkeit der Jeſuiten, ihre Unterthanen in einer heilſamen Unwiſſenheit zu laſſen, und alle Gemeinſchaft zwiſchen ihnen und Europa zu unterbrechen.

Indem die Jeſuiten alſo auf die Ergötzlichkeiten ihrer Unterthanen das Siegel der Religion drückten, entfernten ſie von ihnen die Einſichten, welche ihnen ſelbige hätten ekelhaft machen, oder ſie bewegen können, andere lebhaftere zu wünſchen, die nicht ſo unſchuldig wären. Man gab ihnen nur den Grad der Kenntniß, den ſie nicht mißbrauchen konnten: man lernte ihnen nicht, über Lehrſätze zu ſtreiten, ſondern ſie zu glauben. Man flößte ihnen nicht die Begierde ein, alles zu wiſſen, oder alles zu erklären.

Man lernte ihnen ein wenig rechnen, etwas leſen, ſchreiben und ſingen. Darauf ſchränkten ſich ihre Talente ein. Das Land bauen, Kinder zeugen, ihren Prieſter ehren, waren die einzigen Pflichten, die man den Einwohnern in

Para

Paraguai einflößte. Die Religion, die ſie edel machte, machte ſie auch leichter; ſie entfernte einen jeden Begriff der Knechtſchaft und des Zwanges davon.

Ich unterſuche nicht, ob das Einfache dieſer Beſchäftigungen hinreichen konnte, das menſchliche Herz zu erfüllen; ob die Jeſuiten dieſe günſtige Unwiſſenheit, als die Stütze des Deſpotismus, oder als ein ſicheres Mittel betrachteten, dieſen Uebeln, die ſonſt überall das Wiſſen begleiten, zuvorzukommen. Ich unterſuche nicht, ob in den Abſichten der Natur es zur Glückſeligkeit weſentlich iſt, Schauſpiele, Academien, Aerzte, welche tödten, Philoſophen, welche ſtreiten und Lehrer zu haben, welche zanken; ich ſage bloß, daß die Einwohner in Paraguai von allen dieſen nichts hatten, und daß ſie deswegen nicht beklagenswürdiger waren.

Um in der Abſicht entweder ihre Verblendung oder ihre Ruhe zu verſichern, unterſagte man ihnen allen Umgang mit den Spaniern: ſie wußten nicht einmal die Sprache derſelben. Es iſt gewiß, daß dieſe Vorſicht nöthig war. Denn der Eintritt eines einzigen Europäers in dieſe ruhigen Gegenden, würde daſelbſt die größten Ungewitter erregt haben.

Er würde gegen die Einwohner des Landes eine beleidigende Obermacht geäußert haben. Er würde wenigſtens ſich einer gefährlichen Gleichheit mit den Dienern des göttlichen Dienſtes gerühmt haben. Indem er die Ehrfurcht,

die man den Oberherren ſchuldig war, angriff, würde er das Zutrauen und die Unterwürfigkeit der Unterthanen vermindert haben.

Der Geſchmack an dem Eigenthume, an der Unabhängigkeit, alle die Leidenſchaften, welche noch dieſen kleinen Winkel der Erde in Ehren hielten, würden ſich in ſeinem Gefolge mit eingeſchlichen haben; er würde dieſen einfältigen Menſchen den traurigen Dienſt, ihnen das Herz zu zerreißen, unter dem Vorwande erwieſen haben, die Binde weg zu thun, die ihre Augen bedeckte.

****

Sechzehndes Capitel.

Glückſeligkeit der Einwohner in Paraguai. Wahrer Begriff, den man ſich von dieſer Einrichtung der Jeſuiten machen muß.

Man hat behauptet, daß dieſe den Spaniern gegebne Ausſchließung noch andere Abſichten verberge; daß ſie zum Zweck hätte, ſie zu verhindern, die Reichthümer des Landes kennen zu lernen: dieß iſt ſehr wahrſcheinlich, aber kurz, dieſen Reichthum hatten die Jeſuiten hervorgebracht.

Bey ihrer Ankunft war Paraguai eine ungeheure mit Schlangen und Wäldern bedeckte Wüſteney. Die Grauſamkeit der europäiſchen Eroberer hatte dahin einige Wilde getrieben, die

daſelbſt

daſelbſt nur die Anzahl der Thiere vermehrten. Die Miſſionarien allein hatten die Vernunft und die Liebe zur Arbeit hingebracht.

Die Einwohner, die ſich mitten in dieſen Wüſteneyen erhoben, die Ernten, die ſie bedeckten, die Geſellſchaft, die ſich daſelbſt bildete, alles war ihr Werk. Ich ſehe nicht, wie man ihnen das Recht ſtreitig machen könnte, über ein durch ihre Arbeiten erlangtes Gut zu ſchalten.

Man fragt, worauf dieſes Recht gegründet war, durch welche Gewalt die Jeſuiten ſich unterſtanden, ein von den andern abgeſondertes Reich zu ſtiften? Und welches Recht die Spanier und die Portugieſen über die benachbarten Gegenden hatten? Sie bemächtigten ſich derſelben, indem ſie ſie mit Blut überſchwemmten. Das Metzeln der Einwohner war ihre Beſitznehmung geweſen. Paraguai gehörte den Jeſuiten aus einem ganz andern Rechte. Sie hatten daſelbſt das Land und die Menſchen hervorgebracht.

Hat man nicht andere erobernde Mönche geſehen, und die unumſchränkte Herren vorſtellten? Haben nicht die Deutſchen und die Malteſerritter die oberſte Gewalt mit dem avthentiſchen Gelübde, nichts zu beſitzen, verbunden? Haben die deutſchen Benedictiner, denen Niemand die Regalien über ihre Ländereyen ſtreitig macht, etwas anders, um ihre Beſitzung zu rechtfertigen, anzuführen, als erſtere Uſurpationen, oder weil ihre Vorfahren ſelbige bebauet haben?

ben? Die Jeſuiten hatten Paraguai nicht uſurpirt: ſie hatten es angebaut.

Dieſes Land würde unter einer jeden andern Herrſchaft nur von Tigern und Löwen bewohnt geweſen ſeyn. Unter ihnen aber wurde es mit arbeitſamen Menſchen angefüllt. Wenn die Spanier dieſe Menſchen daſelbſt gefunden hätten, würden ſie ſie lebendig in dieſe vergifteten Gefängniſſe begraben haben, wo der Geiz mit menſchlichen Blute Gold macht. Die Jeſuiten hingegen ließen ſie eine reine Luft athmen; ſie forderten von ihnen nur eine mäßige Arbeit, welcher die Natur die einzigen nothwendigen Schätze verwilligt, welche die Geſundheit unterhält und die Leidenſchaften dämpfet.

Uebrigens will ich mich nicht in eine genaue Beſchreibung aller der Geheimniſſe dieſer Regierung einlaſſen, ſie würde allzu lang ſeyn, und außerdem würde ſie mich auch vielleicht auf gefährliche Gegenſtände führen, welche ich weder berühren will, noch darf. Es würde mich verdrüßen, wenn ich mich ſelbſt genöthigt ſehen ſollte, ſo ſchöne Einrichtungen zu verkleinern und einzuräumen, daß man in der Folge die weiſe Staatskunſt, die ſie geſtiftet hatte, gemißbraucht habe. Aber ſo ſtrafbar ſie auch nachher hat werden können, ſo kann ich mich dennoch nicht enthalten anzumerken, daß ſie es wenigſtens in Anſehung derer, die ſie regierte, nicht war.

Sie ließ ſie in einer unveränderlichen Ruhe leben: Sie verſicherte ihnen den Genuß aller der

Vergnügungen, welche die Natur billiget, und nahm ihnen die Kenntniß nebſt der Begierde zu den andern. Sie überhob ſie der verzehrenden Sorgen der Dürftigkeit und des beleidigenden Stolzes des Reichthums.

Nach ruhigen Tagen gab ſie ihnen ein ſanftes und von allen Unruhen und Gewiſſensbiſſen befreyetes Ende. Sie giengen, und baten Gott, deſſen Befehle ſie ausgerichtet hatten, um die Belohnungen, die er ihnen durch den Mund ſeiner Diener verſprochen hatte. Gewiß, wenn jemals ein glückliches Volk auf der Erde geweſen iſt, ſo muß man es nur in Paraguai ſuchen.

Seine H rren, ſagt man, entzogen ihm die Früchte ſeiner Arbeit. Sie zogen aus dieſer durch ihren Schweiß benetzten Erde, Schätze, welche dienten, anderswo ihre Macht zu unterſtützen.

Aber was gieng dieſes Volk der Gebrauch an, den man von einem Reichthume, den ſie nicht nöthig hatten, machte? Ihre Wünſche waren erfüllt. Wenn es bekleidet, genährt, beſchäftigt, ergötzt war, ſollte es ſich darüber beunruhigen, was ein Ueberfluß wurde, den es nicht verzehren konnte.

Dieſer Ueberfluß gieng ohne Zweifel uns an, wenn es wahr iſt, daß er in Europa, wie man ſagt, diente, Biſchöffe zu beſolden, Cardinäle zu beſtechen, die Blitze des Vaticans auszulöſchen, oder anzuzünden, das Blut der Könige zu erkaufen. Man mußte ihn denen nehmen, die ſich ſeiner bedienten, ſo ſchreckliche Wirkungen

hervor-

hervorzubringen; aber wenigſtens waren die Hände, die ihn hervorbrachten, nicht ſchuld daran. Die Verbrechen, die man in Italien oder in Portugall mit dem Preiße des Krautes von Paraguai bezahlte, verhinderten nicht, daß man in den Reductionen (1) ſehr glücklich lebte, und daß ſo gar der Ausdruck Verbrechen daſelbſt unbekannt war.

Nach dieſer Art von Ausſchweifung komme ich wieder auf die Folge der Geſchichte. Ich will von den Dienſten Nachricht geben, die die Jeſuiten der Lige erwieſen haben, eine unglückliche Epoche, welche ihrem Orden den erſten Schimpf anthat und welche für Frankreich einen gänzlichen Untergang befürchten ließ.

(1) Ein Name, den man denen Kirchſpielen in Paraguai gab.

Unpartheyiſche Geſchichte der Jeſuiten.

Zehndes Buch.

Erſtes Capitel.

Fortgang der Lige in Frankreich. Gemüthsart ihres Anführers des Herzogs von Guiſe.

Die Anhänger der Lige waren endlich dazu gelanget, was ſie lange Zeit (1) gewünſcht hatten, ohne daß ſie gewagt hätten, es zu hoffen. Sie hatten den König genöthigt, ſich ſelbſt an die Spitze der Armeen gegen die Proteſtanten zu ſtellen. Das Glück, welches ihm außerdem übel begegnete, geſtand ihm einen Erfolg zu, davon die ganze Ehre auf den Herzog von Guiſe zurück fiel. Dieſer Prinz war die Seele der Parthey. Ich will hier das Bild abſchreiben, welches ein Zeitverwandter Schriftſteller von ihm gemacht hat, der ſo

(1) Thuan.

ſo wohl durch ſeine Liebe zur Wahrheit, als wegen ſeiner (1) Beredſamkeit bekannt iſt.

„Heinrich von Lothringen, Herzog von „Guiſe war, ſagt er, an der Spitze der Gegen„parthey der Proteſtanten. Als ein Erbe der „Tapferkeit, ſo wie des Anſehens ſeines Va„ters, und der Entwürfe, die der Cardinal von „Lothringen, ſein Oheim gemacht hatte, ſuchte „dieſer Prinz, welcher nebſt einem von Natur „brauſenden Genie, noch große Hülfsmittel in „ſeinem Muthe und in ſeinen Dienſten fand, „nur eine Gelegenheit, das Reich in neue Un„ruhen zu ſtürzen. Der Geiſt der Parthenlich„keit herrſchte in dem Staate. Von den Auf„rührern erſucht, welche in ihm drangen, ſich „an ihre Spitze zu ſtellen, wehte er ſelbſt überall „das Feuer des Aufruhrs an.“

„Er war der erſte Urheber der Union, welche „acht Jahre vorher zur Vertheidigung der Re„ligion war unterzeichnet worden. Dieſer „Streich hatte ein gefährliches Beyſpiel gegeben, „welches üble Folgen haben konnte: es blieben „in den Gemüthern der Völker Funken von die„ſem erſten Feuer zurück, die fähig waren, bey „den geringſten Bemühungen, die man anwen„den würde, ſie wieder anzublaſen, einen neuen „Brand zu verurſachen.“

„Der Herzog von Guiſe lenkte alleine alle „die Maſchinen, die er beſtimmte, Frankreich „zu beunruhigen. Da er gleichwohl zur Aus„füh-

(1) Eben daſelbſt.

„führung der Abſichten, die er im Sinne hatte,
„alle Arten von Leuten brauchte, und diejenigen,
„deren er ſich bediente, ein ganz verſchiedenes
„Interreſſe hatten, welches zuweilen mit dem
„andern ſtritte, ſo faßte er den Entſchluß, ihnen
„allezeit nur einen Theil ſeiner Abſichten blicken
„zu laſſen. Er machte alſo dem Cardinal von
„Bourbon Hoffnung, daß er ihn mit Aus-
„ſchließung des Königs von Navarra auf den
„Thron ſetzen wollte. Man redete ſchon, den
„Pabſt um Diſpenſation zu erſuchen, damit er
„die Catharina von Lothringen, die Witwe
„des Herzogs von Montpenſier heyrathen könn-
„te, welches eine Dame von einem hefftigen und
„unruhigen Character war.“

„Zu gleicher Zeit, um die Königinn Mut-
„ter auf ſeine Seite zu ziehen, ſtellte ihr der
„Herzog vor, daß dasjenige, was er thäte, nur
„deswegen geſchähe, um den König von Na-
„varra zu verhindern, zur Crone zu gelangen.
„Er ſagte ihr, daß, wenn ſie würden ihre Ab-
„ſichten erreicht, und zu gleicher Zeit alle andere
„Prinzen von Geblüte dadurch entfernet haben,
„daß ſie ſie auf eine geſchickte Art dem Volke
„verdächtig machten, ſie bald von dieſem alten
„träumeriſchen Cardinale würden befreyet wer-
„den; daß er nicht lange mehr leben könne, und
„daß, wenn alſo der Thron auf die Söhne des
„Herzogs von Lothringen, die Enkel dieſer
„Fürſtinn käme, er ihr ſeine Dienſte anböte,
„ihnen zum Beſitze deſſelben zu helfen.“

„End-

„Endlich führte er eine ganz andere Sprache „gegen die Miniſter des ſpaniſchen Hofes. Er „gab ihnen zu verſtehen, daß, wenn er zum Vor„theile der Königinn Mutter oder des Cardinals „zu arbeiten ſchiene, er deswegen eben noch nicht „hoffte, daß es ihm gelingen ſollte; in der That, „wenn man die Crone auf das Haupt eines ab„gelebten Greiſes, wie der Cardinal war, ſetzte, „ſo würde man ſich auf ein ſchwaches Rohr ſtü„tzen; man dürfte ihn eben ſo wenig für ſo ein„fältig halten, daß man ſich einbilden ſollte, er „habe ſich in den Kopf geſetzt, auf die Trüm„mern der königlichen Familie das Recht der „Prinzen von Lothringen zu ſtützen, wie er es „der Königinn Mutter zu überreden ſuchte; ſie „wären allzuſchwach, um einen ſo großen Aus„ſchlag zu geben; außerdem würde er es nicht „erlangen, wenn er auch damit zum Zwecke „kommen könnte; er hielt ſich für verbindlicher, „an der Vergrößerung ſeines eignen Hauſes, das „ſchon in Frankreich eingeſeſſen war, als an der „Vergrößerung der Familie der Herzoge von „Lothringen zu arbeiten, ob er gleich daher „abſtammte; er ſey übrigens überzeugt, daß es „nicht anders möglich wäre, die Ordnung der „Nachfolger in der Crone zu verändern, als „wenn man ſie auf einen Fürſten brächte, der „mächtig genug wäre, ſie zu behaupten, und „einen ſo großen Dienſt würdig zu „belohnen.“

Zweytes Capitel.
Staatskunſt und Ränke des Herzogs von Guiſe.

Das Wunderbarſte iſt, daß der Herzog ſeine Abſichten nicht einmal ſeinen Brüdern, dem Herzog von Mayenne und dem Cardinal von Guiſe merken ließ. Er ließ es bloß dabey bewenden, ſie an ihre Geburt und an die Gefahr erinnern zu laſſen, der ihre Familie ausgeſetzt ſey. Was die verſchiednen Stände des Staats anbetraf, ſo beſchönigte er, um ſie auf ſeine Seite zu ziehen, ſeine Handlungen mit dem ſcheinbaren Vorwande der Religion. Er gab zu verſtehen, daß ſie unter einem Fürſten in Gefahr ſey, der neuen übeln Rathſchlägen Gehör gäbe, und der in ihrer Vertheidigung nachläßig wäre.

Uebrigens unterhielt er Kundſchafter in allen Ständen des Königreichs. Dies waren zu Grunde gerichtete Leute, oder Böſewichter, welche nur in einem bürgerlichen Kriege entweder ein Hülfsmittel für ihr Elend, oder die Ungeſtraftheit der Verbrechen, die ſie auf ſich hatten, hoffen konnten. Es wurden, beſonders zu Pariß, häufige Verſammlungen von beyden Partheyen gehalten.

Der Herzog wollte, daß ſich damit der Aufruhr anfangen ſollte, indem er überzeugt war, daß die andern Städte gewiß dem Beyſpiele der

Hauptſtadt nachfolgen würden. In der Abſicht hatte er eine große Anzahl von Predigern in ſeinem Solde, die er mit ſpaniſchen Gelde bezahlte.

Dieſe der Lige erkauften Leute, beeiferten ſich, an ſtatt dem Volke das Wort Gottes zu predigen, es zum Aufruhre zu bewegen. Sie machten die Gemüther des unvernünftigen Pöbels mißtrauiſch, und erfüllten ſie mit paniſchen Schrecken. Bald beſchuldigten ſie den König einer Weichlichkeit, bald einer nicht zu entſchuldigenden Nachläſſigkeit. Ein andermal tadelten ſie öffentlich ſeine Aufführung. Zu gleicher Zeit gaben ſie den Lothringiſchen Prinzen die ſchönſten Lobſprüche. Sie nannten ſie die Vertheidiger der Religion. Es war keine Fabel ſo grob, die ſie nicht erfanden, ſie bey dem Pöbel beliebt zu machen.

Die Parthey bezahlte ſo gar die Schriftſteller, welche aufrühreriſche Schmähſchriften verfertigten, die man hernach mit Verwegenheit ausbreitete. Der eifrigſte war ein gewiſſer Ludwig von Orleans; ein Parlamentsadvocat. Er gab eine lange und verdrüßliche Rede unter dem Namen eines catholiſchen Engländers heraus. Er ſetzte voraus, daß dieſer Catholick aus Erkänntlichkeit für die Zuflucht, die man ihm im Reiche gegeben hatte, die Franzoſen ermahnte, gegen die Ketzer und gegen die Tyranney vorſichtig zu ſeyn, indem er ihnen entdeckte, daß ſie ſich ſonſt der Verfolgung würden ausgeſetzt ſehen, welche die Catholicken in England erduldeten.

Drit-

Drittes Capitel.
Eifer der Jeſuiten für den Dienſt der Lige.

Dies war alſo der Mitbuhler Heinrichs III. Man ſieht daraus, daß die Menſchen ſich überall und zu allen Zeiten ähnlich ſind. Die Mittel, welche dieſer gefährliche Unterthan in Pariß anwendete, ſind eben dieſelben, welche die aufrühreriſchen Bürger zu Rom gegen das Ende der Republick gebrauchten. Der Herzog von Guiſe würde daſelbſt Ceſar, oder Catilina geweſen ſeyn. Dieſe berühmten Männer, davon es der eine durch ein unglückliches Bubenſtück, der andere durch glücklichere Verbrechen wurde, würden Frankreich auch übern Haufen geworfen haben. Sie würden zur Unterſtützung ihres Ehrgeizes Advocaten, Capuciner, Lehrer und Jeſuiten angewendet haben.

Dies that der Herzog von Guiſe: er bediente ſich ohne Unterſchied aller derjenigen, die ihm nützlich ſeyn konnten. Die Jeſuiten waren nicht die einzigen: aber ſie unterſcheideten ſich durch ihre Wirkſamkeit.

Es kam nur noch darauf an, den Herzog von Nevers auf die Seite der Lige zu ziehen. Dies war ein mächtiger und reicher Herr, aber er hatte Gewiſſenszweifel. Er wollte ſich nicht einlaſſen, ohne eine gemeſſene Bulle zu haben, wodurch der Pabſt die Union billigte. Ein Jeſuit,

Namens (1) Claudius Matthieu, gab ſich viele Mühe, ihn zu übereden.

Er lief nach Rom, daſelbſt eine Bulle auszuwirken. Gregor. XIII, der noch auf den päbſtlichen Stuhle ſaß, ſchlug ſie ab; Matthieu kam zurück, dem Herzoge von Nevers zu ſagen, der heilige Vater befände es nicht für gut, eine Bulle herzugeben, aber außerdem verſichere er der Lige ſeinen Segen, und er ſey bereit, alles zu ihrem Fortgange zu thun.

Ey nun, ſagte der Herzog von Nevers, ſo will ich wenigſtens ein beſonderes Breve zur Ruhe meines Gewiſſens haben. Matthieu reiſet ab, um dieſes Breve zu erhalten. Der Pabſt, der nun unerbittlich wird, ſchlägt es auch ab, und der Jeſuit kommt zurück und ſagt, es ſey in Anſehung des Breve nicht möglich, aber übrigens würde der heilige Vater alles andere verwilligen.

Er ſchreibe alſo an ſeinen Legaten, ſagte endlich der Herzog, daß ich ſeinen Brief ſehe, ſo will ich zufrieden ſeyn. Matthieu eilt noch zum drittenmale nach Rom: allein, zu allem Unglück war Gregorius feſt entſchloſſen, nichts zu verwilligen, und ungeachtet des Anhaltens des Jeſuiten, dem ſeine drey Reiſen dauerten, verließ der Herzog von Nevers die Lige.

Um ſich ſchadloß zu halten, arbeitete der Vater ſtark, den Pabſt verbindlich zu machen, den König von Navarra in den Bann zu thun: er ermü-

(1) Thuan.

ermüdete ſein Alter durch wiederhohltes Auſuchen; aber der Pabſt, entweder aus Furcht, oder aus Klugheit (1), wollte nichts anhören, und beſtand, ohne ſich bewegen zu laſſen, auf der Verweigerung der Bulle.

Er ſah die Unnützlichkeit derſelben aus dem Beyſpiele Englands. Das von Pius V, gegen die Eliſabeth ausgeſprochne Urtheil verhinderte nicht, daß ſie geliebt und geehrt wurde; aber unter Sixtus V, ſeinem Nachfolger, erreichte Matthieu ſeinen Zweck.

****

Viertes Capitel.

Gelangung Sixtus V, zur päbſtlichen Crone.

Nach dem Tode Gregorius XIII, war die Frage, der Kirche ein Oberhaupt zu geben. Die Cardinäle, wollten nach der beynahe immer beobachteten Gewohnheit einen alten Pabſt haben, damit er nicht ſo lange lebte, und von einem ſchwachen Geiſte, damit er deſto leichter zu beherrſchen wäre. Man glaubte, dieſe Eigenſchaften mit einander im Felix Peretti, Cardinal von Montalto, einem ehemaligen Franciſcaner zu finden. Er hatte ſich in ſeiner Jugend durch ganz verſchiedne Eigenſchaften hervorgethan; er hatte ſeinen Orden durch ſeine Ränke beunruhiget.

(1) Kirchengeſchichte.

Selbſt ſeine Kühnheit, ſeine unerbittliche Strengigkeit hatten ihn zur Cardinalswürde erhoben. Pius V, der eben ſo ungeſtüm und unbiegſam war, wie er, hatte ſich eine Art von Günſtlinge aus ihm gemacht: allein ſeit funfzehn Jahren lebte er in der Einſamkeit bloß mit der Sorge beſchäfftiget, ſich vergeſſend zu machen.

Er ſchien mit Schwachheiten überhäuft zu ſeyn: er redete nur vom Tode und von den Werken der Barmherzigkeit. Man hielt ſeinen Geiſt und ſeinen Cörper auf eine gleiche Weiſe für geſchwächt. Dieſe ſeltne Staatskunſt gelang ihm. Die Cardinäle, die wohl überzeugt waren, daß in dem heiligen Collegio kein der päbſtlichen Würde unwürdigerer Gegenſtand ſey, trugen kein Bedenken, ſie ihm aufzutragen.

Man weiß, welche erſtaunliche Verwandlung ſeine Wahl hervorbrachte. Kaum war ſie vorbey, als Montalto als ein ganz anderer Menſch erſchien: er gieng, er redete mit Lebhaftigkeit. Er ſpottete über die Cardinäle, die ſich über eine ſo ſchnelle Veränderung verwunderten (1).

Er

(1) Leti, Leben Sixtus V. Man kann darinne dieſe ganze Beſchreibung finden. Da ſich der Cardinal von Medicis dem neuen Pabſte näherte, um ihm wegen der Zurückkunft ſeiner Lebhaftigkeit ſein Compliment zu machen, ſagte er, vor wenig Tagen waren Eure Heiligkeit in einem ganz andern Zuſtande. Das iſt wahr, antwortete Sixtus, aber damals ſuchte ich die Schlüſſel zum Paradieſe, ich bückte mich, ſie

zu

Er nahm den Namen Sixtus V. an. Er war nicht der erſte Pabſt, welcher ſich von der niedrigſten Geburt bis auf den heiligen Stuhl erhob; aber er war einer von denen, die ihn mit dem größten Stolz und Hochmuthe beſaſſen.

Er fieng ſo gleich damit an, daß er in dem ganzen Kirchenſtaate, wo die Weichlichkeit ſeines Vorfahren eine beklagenswürdige Unordnung hatte einreißen laſſen, die Ruhe wieder herſtellte. Dieſer Gregorius XIII (1). der ſich einer unanſtändigen Freude überlaſſen hatte, da er von dem Blutbade der in Frankreich hundertauſend unſchuldig Ermordeten hörte, konnte ſich nicht entſchließen, zu Rom das Todesurtheil eines Böſewichts zu unterſchreiben.

Dieſe Nachſicht, die für einen Oberherrn nachtheilig iſt, hatte alle ſeine Staaten mit Banditen angefüllt, die ſie beunruhigten. Sixtus kündigte ihnen mit einer unbiegſamen Strengigkeit den Krieg an. In ſehr kurzer Zeit ſäuberte er mit der einzigen Hülfe der Gerechtigkeit Italien davon. Aber mit dieſer Sorgfalt, die eines großen Fürſten würdig war, verband er Thaten, die ſich für einen Pabſt ſehr wenig ſchickten.

zu finden; itzt, da ich ſie in den Händen habe, ſehe ich nur gen Himmel, weil ich auf der Erde nichts mehr zu wünſchen habe.

(1) Kirchengeſchichte.

Fünftes Capitel.

Sixtus V thut Heinrich IV in den Bann. Muth dieſes Fürſten, welchen der Pabſt ſelbſt bewundern und hochſchätzen muß.

Matthieu, der Jeſuit, hatte Rom nicht verlaſſen. Er erwartete den Augenblick, eine Bulle gegen den König von Navarra und den Prinzen von Conde zu erhalten, deren Tapferkeit die Parthey der Proteſtanten unterſtützte. Gregorius hatte ſie abgeſchlagen. Sixtus
1585. gab ſie. Er gab endlich der Lige dieſe Schrift, die ſie ſo lange gewünſcht hatte.

Man erkannte darinne die Hand, die ſchon gegen den Bajus und die Eliſabeth Bullen aufgeſetzt hatte. Der Pabſt machte darinn einen prächtigen Lobſpruch von ſeiner Gewalt, die ſich, wie er ſagte, auf den feſten Felß gründete, der beſtimmt wäre, die Großen der Welt zu demüthigen, ſie von dem Throne herab zu ſtoßen, um ſie als ſtolze Diener der Hölle in den Abgrund zu ſtürzen.

Nach dieſem für alle Könige ſchimpflichen Eingange, warf er den König von Navarra und dem Prinzen von Conde vor, daß ſie zum zweyten mal die wahre Religion verlaſſen hätten, nachdem ſie das Glück gehabt hätten, ſich mit ſelbiger zu vereinigen. Er vergaß ohne Zweifel, durch welche Thüre ſie hinein gegangen (1) waren;

(1) Mezerai.

ren; er wollte ſich nicht erinnern, daß es da geſchehen war, als ſie über die Leichname ihrer erwürgten Freunde weggiengen, und die bloße Furcht für dem Tode ihrer Abſchwörung veranlaßt hatte.

Darauf erklärte ſie die Bulle, nach dem gewöhnlichen Style, aller ihrer Rechte beraubt, für unwürdig, ſie und ihre Erben, jemals ein Fürſtenthum, und hauptſächlich die franzöſiſche Crone, zu beſitzen, welche nach dem Tode Heinrichs III nothwendig dem Könige von Navarra zufiel.

Die Lige antwortete auf dieſe Erklärung durch ein Freudengeſchrey. Es war nichts mehr, das ſie ſich nicht gegen die Fürſten erlaubte, die darinn genennt waren. Die Prediger begegneten ihnen auf der Canzel auf die ſchimpflichſte Art.

Man breitete in allen Gaſſen Gemälde (1) aus, welche die erdichteten Strafen der Catholicken in England vorſtellten. Man ſtellte Leute hin mit Stecken, welche den Vorbeygehenden eine klägliche Beſchreibung davon machten. Man unterließ nicht, hinzuzuſetzen, daß man dieſe Auftritte bald in Frankreich ſehen würde, wenn der Bearnenſer jemals den Thron deſſelben beſitzen ſollte.

Dieſer großmüthige auf dieſe Art verfolgte Fürſt verlohr den Muth nicht. Er ließ in Rom eine öffentliche Widerſprechung anſchlagen, die er an den Pabſt richtete, nebſt einer Beruffung auf ein allgemeines Concilium und auf das Par-

(1) Thuan.

lament. Der furchtbare Sixtus erſchrack über die Kühnheit dieſes Schrittes. Er konnte nicht begreifen, daß dieſer in dem Bann gethane und entfernte Fürſt Muth genug gehabt hätte, dazu Befehl zu geben, und Freunde, die eifrig genug wären, ihn zu vollziehen.

Seit dieſem Augenblicke, es ſey nun, daß er geheime Gewiſſensbiſſe empfand, einen großen Mann zu verfolgen, deſſen Tugenden ein beſſeres Schickſal verdienten, oder daß ihm ſeine Einſichten zeigten, daß die großen Eigenſchaften Heinrichs IV ihn bald oder ſpäte auf einen Thron erheben würden, den ihm die Geburt gab, ſo ſchien er ſehr kaltſinnig gegen die Lige zu werden.

Er beſchäftigte ſich bloß den Frieden und die Sicherheit in Rom zu erhalten, und daſelbſt einige Denkmähler ihrer alten Pracht wieder aufzurichten. Er brach zwar auf eine unanſtändige Art gegen Heinrich III loß, aber er hatte immer Achtung für Heinrich IV, und nach ſeinem Tode bedauerte er ihn ſo gar.

****

Sechstes Capitel.

Tag der Barricaden. Heinrich III wird aus Pariß gejagt.

Unterdeſſen verfolgte der Herzog von Guiſe immer die Ausführung ſeiner Abſichten; er verband die Kriegsgaben mit den Talenten des Cabinets: er ließ es nicht bloß dabey bewenden,

den

den König mit geheimen Gefahren zu umgeben: er vermehrte ſie auch noch durch den glänzenden Ruhm, den er ſich erwarb.

Er ſchlug eine deutſche Armee, die Heinrich IV mit großen Koſten hatte kommen laſſen, und welche ſeine letzte Hülfe zu ſeyn ſchien. Dadurch erwarb er ſich das Zutrauen der Soldaten, ſo, wie er das Zutrauen des Volkes beſaß. Endlich nach tauſend beſondern Handlungen, die nicht zu meinem Gegenſtande gehören, hob er die Maſque auf. Er ließ das Volk in Pariß loß, worüber er nach ſeinem Willen ſchaltete. Dieſes nennt den Tag der Barricaden (1).

Er ließ die Garden des Königs entwaffnen; er nöthigte ihn ſo gar, eilends die Flucht zu nehmen, und ihm ſeine Hauptſtadt zu überlaſſen. Er trug darauf Sorge, alle Bediente zu verändern. Er vertraute alle Plätze ſeinen Creaturen an, er bemächtigte ſich der Baſtille, und nach einem ſo wenig zweifelhaften Aufruhre hatte er noch die Kühnheit, an dem flüchtigen König zu ſchreiben, um ſich zu rechtfertigen. Er verſicherte ihn ſeiner Unterwürfigkeit; er ermahnte ihn, zurück zu kommen, und ſeine treuen Unterthanen durch ſeine Gegenwart zu beehren.

Er ſcheute ſich nicht einmal, an die Stadt Chartres, wohin ſich Heinrich begeben hatte, zu ſchicken, und Anſuchung thun zu laſſen, daß ſie dem Beyſpiele von Pariß folgen ſollte. Um ſeine Kundſchafter hinein zu bringen, bediente er ſich

(1) Thuan. Daniel. Mezerai.

ſich einer außerordentlichen Kriegsliſt. Ich führe es an, weil man den Character der Zeiten daraus kennen lernt, und weil es beweißt, daß, ob gleich die Jeſuiten die eifrigſten Anhänger der Lige waren, ſie gleich wohl nicht die hitzigſten Schwärmer waren.

****

Siebendes Capitel.

Commödie, die die Anhänger der Lige erfanden, und die die Capuciner ausführten, um Heinrich III aus Chartres zu bringen, wohin er ſich begeben hatte.

Man weiß den kindiſchen Geſchmack, den der König an den Proceſſionen und an den büſſenden Brüderſchaften hatte. Er hatte viele derſelben in Frankreich aufgerichtet; er ehrte ſie; er liebte die Mönche, die ſich mit einer eigennützigen Geſellſchaft dazu verſtanden; dadurch beſchloß man ihn zu fangen.

Es war in dem Capucinerkloſter zu Pariß ein ſonderbarer Mönch. Er war ein Anverwandter dieſes berühmten Lieblings der Anna von Joyeuſe, der zu Coutras getödtet wurde. Dieſer nun, war nach einigen Verdrüßlichkeiten ein Capuciner geworden, und lebte ſeit fünf Jahren unter dem Namen des Bruders Ange, in der Einſamkeit.

Man zog ihn aus ſeinem Kloſter; man trug ihm vor, eine Proceſſion nach Chartres zu führen,

die man dahin ſchicken wollte. Er ließ ſichs gefallen, und um etwas von ſeinen Einfällen dazu zu ſetzen, beſchloß er mit zehn andern Capucinern, die lächerliche Comödie, die ſie ſpielen ſollten.

An der Spitze der Proceſſion gieng ein Mann mit einem langen Barte, welches wahrſcheinlicher Weiſe ein Capuciner ſeyn mochte, der vom Kopfe bis auf die Füſſe ſchmutzig und kothig war; er hatte ein härnes Kleid mit einem breiten Degengehänge an, an welchem ein krummer Säbel herabhieng; er hielt eine alte verroſtete Trompete, woraus er von Zeit zu Zeit ſcharfe und durchdringende Töne ſtieß.

Nach ihm kamen drey andere Männer mit einer wilden Miene, welche an ſtatt des Helms auf dem Kopfe jeder einen Topf trugen. Sie hatten ein Panzerhemde über ihr härnes Kleid, und hielten ganz verroſtete Hellebarden in den Händen, damit die Unreinlichkeit ihrer Waffen, mit der Unreinlichkeit ihrer Kleider übereinſtimmte.

Sie gaben ſich viele Mühe, den Haufen abzutreiben, und ſchleppten den Bruder Ange gebunden und gefeſſelt hinter ſich nach. Dieſer hatte ein weißes Kleid an. Er hatte eine lange Perûque, und eben darauf eine ganz blutige Dornencrone.

Man hatte ihm ſo gar auf das Geſichte mit Mennig rothe Tropfen gemahlt, um das Blut auszudrücken, welches die Dornen ihm aus dem Kopfe gepreßt haben ſollten. Er ſchleppte ein langes Creuz von Pappendeckel hinter ſich nach,

worunter er zu erliegen ſchien. Von Zeit zu Zeit, gleich als wenn er ſich nicht hätte halten können, fiel er nieder, indem er ſchmerzhafte Seufzer ausſtieß.

An ſeiner Seite giengen zween junge Capuciner, die auch weiß und in der Geſtalt der beyden jungen Jungfrauen gekleidet waren. Sie ſtellten die Jungfrau Maria, und die Magdalena vor. Dieſe jungfräulichen Capuciner hielten die Arme beſcheiden creuzweiſe auf der Bruſt. Sie hoben die Augen gen Himmel, weinten bitterlich, und warfen ſich nach dem Tacte allemal nieder, wenn der Bruder Ange niederfiel.

Um ihn wieder aufzuheben, hatte man hinter ihn vier Männer geſtellt, die ihm große Streiche mit der Peitſche gaben. Eine lange Reihe von büſſenden in Ceremonienkleidern beſchloß den Zug.

Dies war die Religion der Anhänger der Lige; dieſes waren die Chriſten, die ſich für Vertheidiger der Kirche ausgaben, und zu deren Vortheil Sixtus V nicht erröthete, einen großen Mann in den Bann zu thun. Er hatte Recht: der Gott der Anhänger der Lige konnte nicht der Gott Heinrichs IV ſeyn.

Achtes

Achtes Capitel.
Demüthigung und Schwachheit Heinrichs III.

Der Herzog von Guiſe empfand mehr als Jemand das Lächerliche dieſes gottloſen Poſſenſpieles; aber als ein geſchickter Mann duldete er es, weil er das Volk kannte. Außerdem bediente er ſich anderer Mittel, um ſeine Parthey zu unterſtützen: Er gewann die Stadthalter der Städte. Da er von dem ſpaniſchen Gelde oder von denjenigen reich geworden war, welches ihm die wütenden Catholicken verſchwenderiſch gaben, bezahlte er die Verrätherenen mit Golde, während daß der unglückliche Heinrich nicht einmal ſo viel hatte, womit er die wenigen Völker, die ihm treu geblieben waren, unterhalten konnte (1).

Dieſer ſchwache Fürſt befand ſich in der äußerſten Noth, die wirklich beklagenswürdig war. Ohne Geld, ohne Soldaten, ohne Feſtungen, von ſeinen catholiſchen Unterthanen, die ihn mit Rechte verachteten, verjagt, von ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen, die ihn mit noch mehrern Rechte verjagten, gänzlich außer Stand geſetzt, Krieg zu führen. Kaum konnte er ſich ſchmeicheln, einen ſchimpflichen Frieden zu erhalten.

Seine

(1) Thuan.

Seine weiſeſten Diener gaben ihm den Rath, ſich mit dem Könige von Navarra zu verbinden. Man kannte das große Herz dieſes Helden: er war die Stütze Frankreichs, der unſtreitige Erbe der Crone: ſeine Parthey war mächtig. Wenn er die wenige Macht, die der Parthey des Königs übrig blieb, damit verband, und hauptſächlich dieſen ehrwürdigen Titel einer rechtmäßigen Gewalt dazu ſetzte, ſo konnte man der Lige die Obermacht wieder benehmen, welche ihr allzu viel Schwachheit gegeben hatte.

Die Proteſtanten ſuchten außerdem nicht, ihre Religion zur herrſchenden zu machen. Sie wollten ſie nur geduldet ſehen. Dieſe durch den Erfolg und durch gute Armeen beſtätigte Betrachtung konnte vielen Catholicken die Augen eröffnen. Heinrich würde ſich dadurch ſo wohl an Spanien, welches ſeine aufrühreriſchen Unterthanen beſoldete, als an Rom, welches ſie anreizte, und an dem Herzog von Guiſe gerächet haben, welcher bald weiter keine andere Zuflucht als eine ſchändliche Flucht würde gefunden haben.

Dieſe Gründe rührten den König. Aber, wenn er dieſem Rathe folgte, mußte er ſich zum Kriege entſchließen. Er mußte ein unruhiges Leben führen, und ſeine Ruhe dem Eigenſinn des Glückes ausſetzen. Er hoffte durch ſeine Gefälligkeit den Ehrgeiz der Guiſen zu ſättigen, und die Wuth der Anhänger der Lige zu erſchöpfen.

Er ſchmeichelte ſich, wenn er viel nachgäbe, ſich wenigſtens den ruhigen Beſitz des Wenigen,

das

das man ihm laſſen würde, zu verſichern. Seine grauſame Mutter, die ſich mehr als jemand fürchtete, die Proteſtanten im Stande zu ſehen, Geſetze zu geben, trieb ihn auch zum Frieden an.

****

Neuntes Capitel.

Heinrich III macht einen ſchimpflichen Frieden mit der Lige.

Er demüthigte ſich alſo vor dem ſtolzen Unterthan, welcher ihn eben aus ſeiner Hauptſtadt verjagt hatte. Er bat ihn, die Bedingungen zu beſtimmen, unter welchen er ihm erlauben wollte, wieder dahin zu kommen. Man pflegte Unterhandlungen, man ſtritt um die Articel. Es kam nicht darauf an, einen anſtändigen Vergleich zu machen, ſondern in der Nothwendigkeit, einen ſchändlichen anzunehmen, ſuchten die Miniſter den Schimpf deſſelben ein wenig zu vermindern.

Endlich gab der König ein durch die Anhänger der Lige aufgeſetztes Edict. Er verband ſich darinn durch einen Eyd aus ſeinem Königreiche (1) hauptſächlich die von der tridentiniſchen Kirchenverſammlung verdammten Ketzer auszurotten, und dieſes Concilium, welches alle Parlamenter, und alle ehrliche Leute immer verworfen hatten, in Frankreich geltend zu machen.

(1) Eben daſelbſt.

Er erklärte, daß er alle Prinzen, Herren, Städte und Gemeinden nöthigen würde, eben dieſen Eyd zu thun, und überdieſes zu ſchwören, nach ſeinem Tode keinen andern als einen catholiſchen Fürſten als König zu erkennen. Er verboth, irgend ein Amt anzunehmen, ohne ein Atteſtat des catholiſchen Glaubens, welches von einem Biſchoffe, von einem Obervicarius, oder wenigſtens von einem Prediger, als unverdächtigen Zeugen unterſchrieben ſeyn müſſe.

Er gab eine allgemeine Verzeihung in Anſehung des Vergangenen, hauptſächlich in Anſehung des Tages der Barricaden, und der Plünderung ſeiner Finanzen, welche in dieſem unglücklichen Augenblicke waren zerſtreuet worden. Ueber dieſes verſicherte er dem Herzoge das Amt als Oberhofmeiſter ſeines Hauſes, den Titel als Generaliſſimus der Armeen, mit eben der Gewalt, als der Connetable über die Soldaten gehabt hatte.

Für dieſen Preiß wollte man ihm endlich den Namen des Königs laſſen. Dieſer blinde Fürſt ſah noch nicht, daß er ſich außer Stand geſetzt hatte, ihn zu vertheidigen, wenn man in der Folge Luſt hätte, ihm denſelben zu nehmen.

Zehndes Capitel.

Ermordung des Herzogs und des Cardinals von Guiſe, auf dem Reichstage zu Blois, vor den Augen und auf Befehl des Königs.

Es war nicht möglich, daß ein ſolcher Friede lange Zeit beſtehen konnte. Man konnte vermuthen, daß der eine hartnäckig darauf beruhen würde, mehr zu fordern, und der andere müde werden würde, alles zu verwilligen. Kaum war er auch unterzeichnet, als alle beyde darauf bedacht waren, ihn zu brechen.

Der Herzog hatte weder ſeinen Hoffnungen, noch ſeinen Ränken entſagt. Er hatte die Gewalt des Connetable: er verlangte den Titel deſſelben. Dieſe Stelle, die nur den Thron über ſich hatte, ſchien ihm eine nothwendige Stuffe zu ſeyn, denſelben zu beſteigen. Er war alſo darauf bedacht, ihn zu erhalten. Aber da er ihn dem Könige nicht abzudringen hoffte, beſchloß er, ſich denſelben von der Reichsverſammlung geben zu laſſen.

Dieſe Stände wurden zu Blois im Monate October 1558 zuſammen beruffen. Heinrich ſchmeichelte ſich, in dieſer Verſammlung, die aus den drey Ständen des Reichs beſtand, die Gewalt, die er ſeit ſo langer Zeit verlohren hatte, wieder zu erhalten. Er glaubte, wenn er den Abgeordneten ihren König mit aller der Pracht

zeigte, die dieſe Gebräuche begleitet, ſo würde er die Ehrfurcht und die Unterwürfigkeit, die man vergeſſen hatte, wieder hervorbringen.

Er wußte nicht, daß, beynahe alle Abgeordnete der Lige verkauft waren, und daß, an ſtatt ſich zu beſchäftigen, ſeine Macht wieder zu erheben, ſie vielleicht nur darauf bedacht waren, ihr den letzten Streich beyzubringen.

Der Herzog, der beſſer unterrichtet war, verbarg ſeine Hoffnung nicht. Er erſchien in der Verſammlung und ſaß, als Oberhofmeiſter an dem Fuße des Thrones. Aber alle ſeine Hofleute ſtellten ſich ihn ſo vor, wie ſie ihn am Tage der Barricaden geſehen hatten, und indem ſie den Adel und den Stolz ſeines Betragens mit der niedergeſchlagnen Miene Heinrichs verglichen, wurden ſie in geheim unwillig, alle beyde an Orten ſitzen zu ſehen, die ihnen nicht zuzukommen ſchienen. Man ſagte ganz laut, daß man dem Herzoge helfen müſſe, den kleinen Raum, der ihn von dem Throne ſchied, bey Seite zu räumen.

Es war weltkundig, daß ſeine Schweſter, die Herzoginn von Montpenſier, an ihrem Gürtel (1) eine goldne Scheere trug, die, wie ſie ſagte, beſtimmt war, dem Könige eine Platte zu ſcheeren, wenn man ihn in ein Kloſter verbannen würde, um ſeine Crone einem Fürſten zu geben, der würdiger wäre, ſie zu tragen, und die Religion, die er verließe, zu vertheidigen.

Der

(1) Thuan, Memoires du Tems. Satyre Menippee.

Der Herzog verſchwendete Geld, Verſprechungen und Drohungen, theils, um ſich neue Anhänger zu machen, oder ſich die alten näher zu verbinden, oder ſeine Feinde in Furcht zu ſetzen. Es kamen von allen Seiten umſtändliche Nachrichten von dieſen ſchädlichen Abſichten an den König. Endlich beſchloß dieſer erſchreckte Fürſt, in welchen diejenigen, die noch ſeine Anhänger waren, ſehr drangen, ſo viele öffentliche Beleidigungen durch einen Meuchelmord zu rächen. Er glaubte, es wäre ihm keine andere Art übrig, einen Mann zu beſtrafen, der allzu mächtig worden war, um auf eine andere Art beſtraft zu werden.

Der Herzog wurde in ſeinem Zimmer und vor ſeinen Augen erſtochen. Der Cardinal wurde in vier und zwanzig Stunden darauf ermordet; und der andere Bruder, der Herzog von Mayenne hatte das Leben nur ſeiner Entfernung zu verdanken. Er war zu Lyon, welches er verließ, ſo bald er hörte, was ſich zu Blois zugetragen hatte.

Eilftes Capitel.

Wuth der Lige bey der neuen That zu Blois.

Da ſich Heinrich zu einem ſo kühnen Streiche zubereitete, ſo hatte er keine Maaßregeln genommen, ſelbigen zu unterſtützen. Er ſagte an dieſem Tage zu allen, die ihn ſahen: endlich

bin ich König, man lerne mich fürchten. Aber aus ſeiner Aufführung konnte man urtheilen, daß er glaubte, es ſey ſchon hinreichend, wenn er es nur ſagte.

An ſtatt die Stände auseinander gehen zu laſſen, ſich an die Spitze des Adels zu ſtellen, nach Pariß zu eilen, welches er ſich in ſeiner Beſtürzung nicht unterſtanden haben würde, zu widerſtehen, war er beſchäftigt, Bittſchriften anzuſehen (1), nach dem Erzbiſchoff von Lyon, deſſen er ſich entledigen wollte, fragen zu laſſen, an den Herzog von Mayenne zu ſchreiben, um ihm ein Herz zu machen, und beynahe um ſich zu rechtfertigen.

Dieſer Herzog war nur auf Rache bedacht; und die Anhänger der Lige in Pariß fiengen ſchon an. Sie hatten kein Oberhaupt mehr: man ließ ihnen Zeit, den Herzog von Aumale, einen Oheim der Hingerichteten zu erwählen, dem viel daran lag, ihr Andenken zu vertheidigen. Sie wählten ſechzehn Aufrührer, damit er eine Art von Rathe hätte, bis der Herzog von Mayenne zurück käme. Sie empfahlen hauptſächlich den Predigern, ſich hören zu laſſen. Man ſchickte ſie auf die Canzeln, da ſie ſich wie raſende aufführten. Sie redeten von weiter nichts, als daß ſie den König einen Meuchelmörder, einen Tyrannen und einen Heuchler ſchalten.

Man hat gar keinen rechten Begriff von dieſen Zeiten und von der abſcheulichen Freyheit, welche

(1) Thuan.

welche auf den Canzeln herrſchte, auf welchen die Wahrheit gepredigt werden ſollte. Es war nichts, das man ſich nicht erlaubte, daſelbſt zu ſagen. Die Prediger waren wirkliche Trompeten, welche die Lige und Spanien erſchallen ließ, wenn es ihnen gefiel. Ein wenig baares Geld, die Hoffnung zu einigen geiſtlichen Aemtern waren die Bewegungsgründe der Weltgeiſtlichen und einiger Mönche. Die andern und die Jeſuiten handelten nur vermöge des dem Pabſte verſprochnen und in ſeinem Namen ſorgfältig geforderten Gehorſams.

Die Geſchichte hat das Andenken dieſer Böſewichter aufbehalten, welche, indem ſie, wie es immer geſchieht, die Gottloſigkeit mit der Schwärmerey verbanden, auf einmal die Religion und ihr Amt entehrten. Dies war ein Biſchoff von Senlis, Namens Roze (1); die Prediger Linceſtre, Hamilton, Aubri, Boucher; die Jeſuiten, Commolet, Pighenat; der Benedictiner Genebrard; die Franciſcaner Guarin, und Feuardant; der Feuillant Bernard. Dieſes waren auch, ſagt der Präſident von Thou, Pedanten und die Grundſuppe der Schule, welche Verſe und lächerliche Schmähſchriften zuſammen ſchmierten, die aber wegen der Raſerey, damit ſie angefüllt waren, ſehr geſucht wurden. Man ſieht, daß das Gift ſich überall ausgebreitet hatte, und daß alle geiſtliche Orden

(1) Thuan.

auf gleiche Weiſe die Hände hergaben, es noch weiter auszubreiten.

Zwölftes Capitel.

Unanſtändige Aufführung des Pabſts Sixtus V bey dieſer Gelegenheit.

Es geſchah immer von Rom aus, daß man das Zeichen dazu gab (1). Das Beyſpiel des Pabſts Sixtus V war nur allzu geſchickt, die Rebellen aufzumuntern. Der König war bey guter Zeit bedacht geweſen, ſich bey ihm zu rechtfertigen. Die Ermordung des Cardinals von Guiſe war hauptſächlich der verfänglichſte Punct.

Man hatte wohl Päbſte geſehen, die ſich über die Cardinäle das Recht des Lebens und des Todes anmaßten. Pius IV hatte einen hängen laſſen, Leo X auch einen, ein anderer Pabſt viele auf einmal, und beynahe alle unbilliger Weiſe. Unterdeſſen hatte weder die Anzahl der Verurtheilten, noch die Ungerechtigkeit des Urtheils, noch die ſchimpfliche Strafe ein Murren erregt.

Aber der heilige Vater ließ ſchlechterdings Weltlichen die Gewalt nicht, die er ſich über die Fürſten ſeines Hofes gab. Der Stolz des heiligen Stuhls wollte, daß diejenigen, die man zu Rom ohne Schwürigkeit erwürgen ließ, ſonſt überall unumſchränkte Herren ſeyn ſollten. Sixtus

(1) Kirchengeſchichte.

tus brach auch mit einer unbegreiflichen Unanſtändigkeit loß.

Der König hatte den Biſchoff von Mans, einen ehrwürdigen Greiß, als Geſandten, an ihn geſchickt, welcher im achtzigſten Jahre weder die Gefahren, noch die Beſchwerlichkeiten der Reiſe fürchtete. Der Pabſt machte ihm alles zum Ekel, und ſuchte ihn auf alle mögliche Art zu kränken. Der Biſchoff forderte keine Abſolution, der Pabſt verlangte, daß er und zwar auf eine demüthige Art darum bitten ſollte.

Nicht aus dem Tode des Herzogs von Guiſe machte er ein Verbrechen. Er räumte ein, daß der König Herr über das Leben ſeiner Unterthanen ſey, aber er fand eine abſcheuliche That in der Ermordung ſeines Bruders (1). Er glaubte, es läge dem Himmel und der Erde daran, die dem römiſchen Purpur zugefügte Beleidigung zu rächen. Dies hieß allen Königen den Rath geben, ihren Unterthanen eine nachtheilige Würde zu unterſagen, welche, wenn man es geglaubt hätte, die ſtrafbarſten Ausſchweifungen unſtrafbar würde gemacht haben.

Nach einer langen Erzählung, die er von den Vorrechten der Cardinalswürde machte, und von der Ehrfurcht, die man dieſen Fürſten der Kirche ſchuldig ſey, hätte man ihn an die Zeiten erinnern können, da alle Prediger Cardinäle waren. Man hätte ihn erinnern können, daß die Kirche ſchon da war, als die Fürſten derſel-

(1) Thuan.

ben noch nicht vorhanden waren. Allein die Umſtände erlaubten es dem Biſchoffe von Mans nicht, dergleichen Sprache zu führen. Er machte allen Gliedern des heiligen Collegiums ſeine Aufwartung. Die königliche Gewalt wurde zu Pariß verachtet: und er erniedrigte ſie zu Rom.

Seine größte Hülfe war, zu verſichern, daß die Könige von Frankreich das Vorrecht hätten (1), daß ſie nicht den Cenſuren unterworfen wären, die man ausgedehnte Urtheile, latas ſententias nannte; ſie wären denen von den Päbſten zum Vortheil der Cardinäle gemachten Conſtitutionen nicht unterworfen, weil ſie darinn nicht genennt wären, und dieſe Conſtitutionen nicht in dem Reiche wären bekannt gemacht worden.

Dergleichen Gründe konnten zu Rom keinen Eindruck machen. Das einzige Mittel, ſich den Pabſt günſtig zu machen, beſtand darinn, daß man ſich in den Stand ſetzte, ſeiner zu entbehren.

Dreyzehndes Capitel.

Heinrich III verſöhnt ſich mit dem Könige von Navarra, der unter dem Namen Heinrichs IV bekannt iſt. Andere ärgerliche Proceſſionen.

Heinrich ergriff endlich den Entſchluß, der ihm noch übrig war. Er verband ſich mit dieſem Fürſten, den er ſo lange Zeit geſucht hatte, zu

(1) Kirchengeſchichte.

zu Grunde zu richten, und deſſen Unterſtützung für ihn ein allzu großes Glück noch war.

Heinrich IV ließ ſich die Ausſöhnung mit der Freymüthigkeit und der Aufrichtigkeit eines großen Mannes gefallen. So ein großer König, ſo ein großer Ueberwinder er auch war, ſo legte er ſich doch vor dem Heinrich auf die Knie; er erkannte ihn für ſeinen Herrn, und die beyden unter ſeinen Befehlen vereinigten Armeen zeigten von nun an den zitternden Anhängern der Lige in Pariß Rächer, die bereit waren, ſie zu beſtrafen.

Sie drangen alsdenn in Sixtus V, den König in den Bann zu thun, weil er mit abgefallnen Ketzern, die im Banne waren, Friede machte. Dieſer Pabſt, der unwillig war, ſeine Abſolution verachtet zu ſehen, und vielleicht glaubte, die Rache derſelben ſeiner Kirche ſchuldig zu ſeyn, that Heinrichen von Valois und alle diejenigen in den Bann, welche an dem Tode der lothringiſchen Prinzen Antheil hatten, wenn ſie ſich nicht in einer beſtimmten Zeit nach Rom begäben, ſich vor dem Richterſtuhle des Pabſtes zu rechtfertigen.

Dieſe Bulle vermehrte zwar nicht die Wuth der Aufrührer, aber ſie gab ihnen neue Vorwände. Man redete in Pariß von nichts, als den in den Bann gethanen König, der ſich nähernte, es wieder zum Gehorſam zu bringen, ſchändlich abzuſetzen.

Die Sorbonne hatte vorher ſchon ſeinen Namen aus den öffentlichen Gebetern ausſtreichen

chen laſſen. Sechzig Lehrer hatten das Volk von dem Eyde der Treue loßgeſprochen, ſie hatten feyerlich entſchieden, daß es erlaubt ſey, den König zu bekriegen, um die Religion zu vertheidigen.

Man hielt auch Proceſſionen, um die Excommunication deſto feyerlicher zu machen. Ob es gleich ſehr kalt war, ſo giengen doch die Weiber, die Mädgen, die Kinder baarfuß, mit angezündeten Kertzen, die ſie mit gewiſſen Ceremonien auslöſchten. Die artigſten Mädgen erſchienen dabey im Hemde, und reichten den Arm jungen Leuten, deren Andacht dieſe Tracht noch eifriger machte. Vorne trug man das Creuz und hinten kamen die Prediger, die erfreut waren, in dieſen frommen Entzückungen den Sieg der Religion zu ſehen.

Vierzehndes Capitel.

Meuchelmord Heinrichs III der von einem Jacobiner begangen wurde.

Dieſe ſchwärmeriſchen Ausſchweifungen thaten auf das Volk die Wirkung, die man davon erwartete. Sie erregten den Enthuſiasmus und den Haß gegen den König.

Alle Tage erklärte ſich eine Stadt für die Parthey des Herzogs von Mayenne. Die Jeſuiten erregten in Bourdeaux einen Aufſtand, aber ſie wurden daraus verjagt. Ein Advocat

des

des Königs verkaufte die Stadt Laon an die Lige. Ein Biſchoff und ein Franciſcaner erregten in Poitiers einen Aufſtand.

Die beyden Könige faßten alsdenn einen herzhaften Entſchluß. Sie giengen gerade auf Pariß loß. Man konnte ſich ſchmeicheln, die Lige zu ſchwächen, und ſie vielleicht gar zu zerſtöhren, wenn man ſich dieſer Hauptſtadt bemächtigte. Man weiß, welchen traurigen Ausgang dieſe unnütze Unternehmung hatte. Man weiß, daß Heinrich III daſelbſt den Tod von der Hand eines Dominicaners empfieng, der durch die Predigten, durch die Ermahnungen, davon Pariß erſchallte, war verführt worden.

Man behauptete, daß der Herzog von Mayenne um die Verſchwörung gewußt habe. Man verſicherte ſo gar zu dieſer Zeit (1), daß die wütende Herzoginn von Montpenſier ihn zum voraus mit der koſtbarſten Belohnung bezahlt habe, die ein Frauenzimmer auf das ſetzen kann, was ſie wünſcht.

Man weiß auch, das Sixtus V ſich nicht ſchämte, denſelben zu loben, er verglich ihn mit der Judith, mit dem Eleaſar; man machte einen Märtyrer aus ihm, deſſen Bild auf die Altäre geſtellt wurde, und während daß, man zu Rom Bedenken trug, für einen König, deſſen Schickſal man hätte beklagen ſollen, einige Gebeter herzuſagen, betete man zu Pariß ſeinen ſchändlichen Mörder an.

Ich

(1) Thuan.

Ich übergehe dieſe abſcheulichen Dinge, die für die Franzoſen, und ſo gar für alle Menſchen ſo ſchimpflich, als kränkend ſind. Außerdem haben die Jeſuiten nur einen entfernten Antheil daran. Weil man ſchlechterdings von Verbrechen reden ſoll, ſo muß man mir wenigſtens erlauben, mich nur bey denen aufzuhalten, die ſie wirklich begangen haben.

****

Funfzehndes Capitel.

Letztere Ausſchweifung der Raſerey der Lige. Die Sorbonne und die Parlamenter thun Heinrich IV in den Bann.

Dieſe Väter, und diejenigen, die ihnen ein Beyſpiel gaben, oder es von ihnen empfiengen, nachdem ſie lange Zeit von Heinrich III waren verfolgt worden, ſchonten ſeinen Nachfolger nicht. Sie hatten gegen ihn weit mehr Bewegurſachen, denn Heinrich III war nur ſchwach und in den Bann gethan; Heinrich IV war auch in den Bann, aber er war überdies ein Ketzer und tapfer. Die Wuth der Anhänger der Lige dauerte alſo fort, und ſie erkaltete anfangs nicht in den Provinzen.

Dieſer bewundernswürdige Fürſt gab daſelbſt erſtaunliche Proben der Tapferkeit und der Gütigkeit. Unterdeſſen redte man, nur wie von einem Tyrannen, von ihm, deſſen Tod der Himmel den

Men-

Menſchen befahl. Das Parlament zu Toulouſe gab einen Schluß, um Gott für die von Jacob Clement begangene That zu danken. Er verordnete aus Erkänntlichkeit öffentliche Proceſſionen, und verboth bey der härteſten Strafe, dem Heinrich von Bourbon zu gehorchen, der ſich König von Navarra nannte. Er erklärte ihn nach der Bulle Sixtus V für unwürdig, in der Regierung zu folgen, weil er vieler offenbarer in dieſem Schluſſe gedachten Verbrechen überwieſen wäre.

Eine jede von dieſen Ausſchweifungen war immer mit einigen Ceremonien und Gepränge begleitet, die ſie vor den Augen des Volks heiligten. Dies waren entweder te deum, oder Predigten, oder Proceſſionen. Bey einer von denjenigen, die bey der Gelegenheit zu Toulouſe gehalten wurden, ſah man einen Mönch, der ein Crucifix trug und ſchrie: Iſt jemand, der ſich weigert, ſich bey dieſer heiligen Miliz einſchreiben zu laſſen: Wenn es ſolche giebt, die niederträchtig genug ſind, um nicht zu uns zu ſtoſſen, ſo tödte man ſie ohne deswegen Strafe zu befürchten.

Zu Pariß gab die Sorbonne hintereinander zwey Decrete, die dem Schluſſe zu Toulouſe ähnlich waren. Die Lehrer, nachdem ſie eine Meſſe des heiligen Geiſtes gehalten hatten, und nach einer reifen Berathſchlagung, erklärten, daß die Catholicken ſich mit guten Gewiſſen niemals einem Ketzer, und noch

noch weniger einem Abgefallnen unterwerfen ſollten, der namentlich von der Gemeinſchaft der Gläubigen getrennt worden wäre. Daß, wenn er ſich auch bekehrte, man ihn doch allezeit vom Throne ausſchließen müßte, aus Furcht, ſeine Bekehrung möchte nicht aufrichtig ſeyn. Daß ſich Heinrich von Bourbon in dieſem Falle befände, und es alſo durch die göttlichen und menſchlichen Geſetze verboten ſey, weder Friede, noch Stillſtand mit ihm zu machen; daß alle ſeine Anhänger zur Höllenſtrafe verdammt, und alle ſeine Feinde einer ewigen Glückſeligkeit verſichert wären.

Man druckte dieſes Decret in der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache. Man ſetzte eine Vorrede hinzu, worinne man die Weisheit der Sorbonne lobte: man ermahnte, ihre Schlüſſe als ein Orakel des heiligen Geiſtes anzunehmen. Dies iſt die dritte That von der Art, die von dieſer Geſellſchaft in weniger als zwey Jahren begangen wurde. Man kann anmerken, daß dieſes eben dieſelbe Sorbonne iſt, welche dreyßig Jahre vorher die Einrichtung der Jeſuiten eine ſolche nannte, die den Rechten der weltlichen Fürſten zuwider und zur Quaal der Völker gemacht worden ſey.

Sech=

Sechzehndes Capitel.

Antheil, den die Jeſuiten an dieſen Begebenheiten nehmen. Unglücksfälle Frankreichs.

Mitten unter ſo vielen abſcheulichen Begebenheiten vergaßen ſich die Jeſuiten nicht. Sie hatten zu Rom Bullen gebettelt. Sie forderten von Spanien Soldaten und ſie erhielten ſie auch.

Ein anderer Pater Matthieu hielt zu Madrit inſtändig um die Abſendung dieſer der Lige verſprochnen Hülfe an. Philipp, der in ſeinem Pallaſte ruhig war, genoß das Vergnügen, Frankreich ſich zerrütten, und ihm eine leichte Beute zubereiten zu ſehen. Er glaubte, dem Augenblicke nahe zu ſeyn, da er demſelben das Schickſal Portugalls empfinden laſſen könnte.

Andere Jeſuiten ſchmäheten auf der Canzel. Aus einem meineydigen Mißbrauche machten ſie abſcheuliche Deutungen von einigen Stellen der heiligen Schrift. Commolet, einer von ihnen, der in dem von Heinrich IV belagerten Pariß predigte, rufte folgende Worte aus: **wir müſſen einen König haben, ſollte es auch ein Mönch, ein Soldat, oder ein Hirte ſeyn.**

Wenn ſie ſo viel Wuth ſchon auf den öffentlichen Canzeln blicken ließen, ſo kann man glauben, daß ſie in den geheimen Richterſtühlen der Buſſe nicht werden kaltſinniger geweſen ſeyn. Sie

zeigten immer den Tod des Königs als ein Mittel, die abſcheulichſten Verbrechen auszulöſchen.

Die Verwüſtung Frankreichs war aufs äußerſte gekommen. Von den ſpaniſchen Soldaten, die ſich ſtellten, ihm helfen zu wollen, von ſeinen eignen Unterthanen ſo gar, die es befreyen wollten, von ſeinem eignen Könige verheert, den es wider ſeinem Willen nöthigte, daſſelbe zu beſtreiten, befand es ſich beynahe in eben den Umſtänden, als das unglückliche Rom, da es von dem Gewicht ſeiner eignen Schwere niedergedrückt, durch ſein eignes Blut das Blut der Völker bezahlte, das von ihm ſo lange Zeit vergoſſen worden war. Die Unglücksfälle Frankreichs waren eben ſo ſchrecklich, allein es hatte ſie lange nicht ſo ſehr verdient.

Um immer lächerliche Poſſen mit ernſthaften Trauerſpielen zu verbinden, hielt man noch eine Proceſſion vor den Augen des Cardinallegaten und der italieniſchen Biſchöffe, die in ſeinem Gefolge waren. Der Biſchoff von Senlis, und der Prior der Cartheuſer giengen mit einem Crucifix in der einen Hand, und einer Hellebarde in der andern voran. Es ſchmeichelte ihnen ſehr, da ſie ſich Maccabäer nennen hörten. Nach ihnen kamen in guter Ordnung die Capuciner, die Minimes, die Feucillans, die Franciſcaner, die Jacobiner, die Carmeliter mit aufgeſchlagnen Röcken, mit dem Helm auf den Kopfe und dem Blechharniſch auf dem Rücken.

Die älteſten ſuchten eine ſtolze und kriegeriſche Miene anzunehmen: die jüngern ſchoſſen

öfters

öfters aus ſchlechten Flinten, womit ſie bewaffnet waren, zu großer Gefahr der Zuſchauer. Eine Kugel tödtete einen Bedienten des Legaten an der Seite ſeines Herrn, der ſehr ſchnell die Flucht nahm, indem er nun eben ſo ſehr die Ungeſchicklichkeit dieſer neuen Soldaten fürchtete, als er anfangs ihren Eifer gelobt hatte.

Man ermangelte nicht, ſogleich bekannt zu machen (1), daß die Seele des bey einer ſo heiligen Handlung getödteten Menſchen gerade in den Himmel gefahren wäre, wo ſie zwiſchen den Bekennern ihren Platz hätte. Man ſagte, daß man deswegen dem Herrn Legaten glauben müſſe, der es verſicherte, und der gar wohl wußte, was daran war.

****

Siebzehndes Capitel.

Vorhaben des Barriere, Heinrich IV meuchelmörderiſch zu ermorden.

Die Bullen, die Proceſſionen, die Decrete der Sorbonne waren die Nahrungsmittel der Wuth des Volkes; aber durch den häufigen Gebrauch bekam es einen Ekel davor. Nach und nach wurde dieſes große Feuer wieder gedämpft. Die Religion Heinrichs IV hatte hauptſächlich gedient, es zu unterhalten. Dieſer Fürſt entſchloß ſich, ſie zu verlaſſen.

Es kann ſeyn, daß er wohl überzeugt und ein aufrichtiger Catholick wurde: aber es iſt

(1) Thuan.

gewiß, daß ſeine eigne Sicherheit und die Sicherheit des Königreiches dieſes Opfer forderten. Er that ſeine gültige Abſchwörung und dadurch benahm er der Lige die Hälfte ihrer Macht.

Treue Bürger erleichterten ihm den Eingang nach Pariß. Er wurde daſelbſt von eben demſelben Volke, das wenig Tage vorher die Wuth gegen ihn aufs äußerſte getrieben hatte, mit einem Freudengeſchrey aufgenommen. Er ſtrafte die wiederhohlten Beleidigungen, damit man ihn ſo lange Zeit unterdrückt hatte, nur dadurch, daß er die Urheber derſelben durch ſeine Gütigkeit nöthigte, zu erröthen, und ſich zu beeifern, ſie zu verbeſſern.

Dieſe Mäßigung war um ſo bewunderns-würdiger, da abſcheuliche zu eben der Zeit wider ihn angeſtellte Verſchwörungen, Strengigkeit zu fordern, und die Gnade gefährlich zu machen ſchienen. Man hatte eben zu Melun einen Schiffer, Namens Peter Barriere wegen eines Verdachtes in Verhaft genommen, der bald nachher in Gewißheit verwandelt wurde, daß er gekommen ſey, den König zu ermorden. Dieſer Unglückliche, ſagt man, wäre närriſch geworden, weil er ſeine Geliebte verlohren hatte: man ſah, daß ihm das Leben zur Laſt wurde: man ſetzte ihm in den Kopf, es auf eine für ſein Vaterland nützliche Art zu verliehren, und diejenigen, die es ihm anriethen, gaben ihm zu verſtehen, daß nichts nützlicher ſeyn könnte, als der Tod des Königs. Er beſchloß alſo, ihn zu tödten.

Er

Er gieng erſt nach Lyon, wo ein Obervicarius der Carmeliter, ein Capuciner, und andere Prieſter ihn in ſeinem frommen Vorhaben beſtärkten. Er entdeckte ſich auch einem Dominicaner, welcher von Schrecken eingenommen, ſich einen Augenblick verſtellte, und ihm auf den folgenden Tag eine Zuſammenkunſt verſprach. Er trug Sorge, einem Edelmanne, der nach Hofe reiſte, anzurathen, ſich zu eben der Stunde einzufinden. Er zeigte ihm den Barriere, und drang in ihn, ſich zum Könige zu begeben, damit er dem Meuchelmörder zuvorkommen, und ihn in Verhaſt nehmen laſſen könnte, welches zu Lyon nicht möglich war, wo die Lige noch die Oberhand hatte.

Die Schwürigkeit der Wege und die Furcht, gefangen zu werden, verzögerten die Reiſe des Edelmannes. Barriere hatte Zeit, nach Pariß zu kommen. Er gieng ſogleich zum Aubri, einem Prediger von St. Andre des Arts, einem wegen ſeiner Schwärmerey allzu bekannten Anhänger der Lige. Der Prediger führte ihn zu dem Rector der Jeſuiten, Namens Varade. Alle beyde miteinander beſtritten ſeine Gewiſſenszweifel: ſie beſtärkten ſeinen Entſchluß; ſie machten ihm ſo viel Herz, daß er eben zu Melun ſein Verbrechen ausüben wollte, als der Edelmann ankam und ihn angab. Er wurde ergriffen, er geſtand ſein Vorhaben, nannte diejenigen, die ihn dazu ermahnt hatten und wurde beſtraft, wie er es verdiente.

✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱

Achtzehndes Capitel.

Daß die Jeſuiten nicht verdienten, alleine wegen des Verbrechens des Barriere beſchuldigt zu werden.

Wir werden bald dieſe von einem Jeſuiten gebilligte That zu einem der größten Hülfsmittel ihrer Ankläger in dem Proceſſe werden ſehen, den ſie ihnen bald an den Hals warfen. Herr von Thou ſagt, daß er den Haß vermehrte, den man gegen die Jeſuiten hatte. Sie verdienten ihn ohne Zweifel: ſie hatten nur allzu viel zu dieſen Unruhen beygetragen, die ſich noch verſpühren ließen. Seit dreyßig Jahren waren wenig Verbrechen begangen worden, die ſie nicht billigten, oder daran ſie nicht Antheil hatten: aber kurz, ſie waren es nicht alleine. Ein Carmeliter, ein Capuciner, ein Prediger, ein Jeſuit hatten auf gleiche Weiſe den Barriere angereizt. Unterdeſſen redete man und man redet itzt noch von Niemand andern, als dem Jeſuiten.

Ich merke immer dieſe auf die alten Vorurtheile gegründete Partheyligkeit an, die wieder anfiengen, mit der Hoffnung zur öffentlichen Ruhe aufzukeimen. Man hatte ſie zu einer Zeit nicht gehört, wo eine Verbindung von gemeinſchaftlichen Verbrechen alle diejenigen vereinigte, welche an ihrer Ausbreitung hatten arbeiten können.

Man findet in dem Herrn von Thou, daß ein wütender Jeſuit, der ſo ſchwärmeriſch war, als

als ein Corybante, Namens Pigenat, zu Rom in der äußerſten Raſerey ſtarb, während daß er in ſeinen Predigten ſeine Wuth ausließ. Ein Haufe von Schriftſtellern führt dieſen Zug als einen Beweiß der Ueberführung an, worinn ſich dieſer weiſe Geſchichtſchreiber in Anſehung der Verbrechen aller Jeſuiten befand.

Es iſt wahr, dieſer Ausdruck iſt in ſeiner Geſchichte, allein dieſes iſt nicht ſeine Schreibart, und er ſagt nicht, daß er ſo dachte; er führt bloß an, daß er es in den Büchern gefunden habe, die gedruckt wurden, die Jeſuiten verhaßt zu machen. Die Feinde der Geſellſchaft haben ſie oft beſchuldigt, daß ſie die Bücher verfälſchte, wenn ſie es nöthig hätte; ſie kann ihnen auch den Vorwurf machen, daß ſie die Citationen verfälſchen, wenn ſie es für nöthig halten.

Neunzehndes Capitel.

Uebergabe von Pariß. Hartnäckigkeit der Jeſuiten und der Capuciner, den König nicht zu erkennen.

Dem ſey, wie ihm wolle, die Jeſuiten ſetzten ſich nur allzuſehr dem öffentlichen Haſſe aus. Als der König Herr von Pariß war, lief alles, ſich einen Verdienſt aus einer Unterwürfigkeit zu machen, deren Bewegurſachen ſeine Großmuth nicht unterſuchen wollte.

Die Parlamenter, die Gottesgelehrten kamen, ihm die Hand zu küſſen, und ihm eine aufrichtige Reue zu ſchwören. Mitten unter dieſer glücklichen Veränderung unterſtanden ſich einige Mönchsorden einen Ueberreſt von der alten Geſinnung zu behalten. Die Cartheuſer, die Jeſuiten und die Capuciner weigerten ſich, ſeinen Namen in die öffentlichen Gebeter zu ſetzen.

Sie behaupteten, man müſſe den gemeßnen Befehl vom Pabſte erwarten, und bis zu ſeiner Abſolution ſey der König nicht rechtmäßig. Bey den Cartheuſern war dieſe Hartnäckigkeit das Werk einer kleinen Anzahl von Privatperſonen; aber bey den andern war dieſer Aufſchub die Meynung der ganzen Geſellſchaft.

Man iſt vielleicht begierig, den Urſprung dieſer Capuciner zu wiſſen, welche, da ſie in den vorhergehenden Unruhen geſucht hatten, ſich mit ein wenig Glanze hervorzuthun, die Kühnheit hatten, an dem Schickſale der Jeſuiten Theil zu nehmen, und die ſeit dem mehr als einmal eben dieſe Geſinnungen gezeigt haben.

Sie waren beynahe zu eben der Zeit eingeführt worden; dies war eine Verbeſſerung (1) der Obſervantiner, die anfangs wie die andern durch Eifer veranlaßt und bald durch weniger reine Bewegurſachen verderbt wurde. Man kennt eben nicht ſo genau den Stifter davon.

Der Capuciner Zacharias Boverius hat über dieſen wichtigen Gegenſtand viel geſchrieben. Er

(1) Geſchichte der Mönchsorden.

Er hat unterſucht, ob man dieſen Titel des Stifters dem berühmten Matthieu von Baſſi oder dem berühmten Ludwig von Foſſembrun ſchuldig iſt.

Man muß wiſſen, daß die Capuciner ihren Namen von einer viereckigten und pyramidenförmigen Kappe her haben, welche ein Talisman des Ordens iſt, weil ſie ſie von einigen andern Schülern des heiligen Franciſzcus unterſcheidet.

Nun, geſteht der Schriftſteller, von dem ich rede, daß Matthieu von Baſſi zwar der Erfinder der ehrwürdigen Kappe, aber nicht der Verbeſſerung war. Foſſembrun im Gegentheil erfand die Verbeſſerung, und nicht die viereckigte Kappe. Daraus ſchließt Boverius, ſein Orden ſey nicht das Werk der Menſchenhände, die Capuciner wären, wie Melchiſedech, ohne Vater und ohne Mutter, und die ganze Welt müſſe ſie bewundern.

Zu dieſem Lobſpruche muß man noch hinzuſetzen, daß der erſte und der dritte von ihren Generalen (1) der catholiſchen Religion abſchwuren, um ſich in Deutſchland zu verheyrathen, und daß man ſie bald nach ihrem Entſtehen zu unterdrücken geſonnen war. Da ſie dieſem Sturme entgiengen, faßte ihr Orden in Italien Wurzel: er trieb ſtarke Zweige in Deutſchland, in Spanien und hauptſächlich in Frankreich.

(1) Eben daſelbſt.

Ihr General blieb zu Rom, und ließ daſelbſt, wie ich an einem andern Orte geſagt habe, einen giftigen Saft herumgehen, der ſchädliche Früchte hervorbrachte. Dieſe Abhängigkeit von dem Pabſte iſt es, welche ſie und die Jeſuiten in ihrem Aufruhre hartnäckig machten, während daß die übrige Geiſtlichkeit, die unabhängiger war, endlich der Vernunft die Augen eröffnete, und ſich einer Pflicht unterwarf, die die außerordentliche Gütigkeit des Königs weniger beſchwerlich machen mußte.

****

Zwanzigſtes Capitel.

Die hohe Schule ſchreitet wieder zu ihrem alten Proceß gegen die Jeſuiten.

Dieſer ſo unvorſichtige als unnütze Schritt von Seiten der Geſellſchaft erweckte ihre alten Feinde. Der König hatte ein Edict gegeben, durch welches er alle Franzoſen verbindlich machte, das Vergangne zu vergeſſen. Die hohe Schule vergaß nur die Dinge, welche zu vergeſſen, ihr daran gelegen war; aber ſie erinnerte ſich an jenen gegen die Jeſuiten mit ſo vielen Geſchrey angefangenen Proceß, der zu ihrem Verdruße war aufgeſchoben worden.

Sie hatte eben an ihren Ausſchweifungen Theil genommen: ſie war nicht bedacht geweſen, ſich über ſie zu beklagen, ſo lange als die allgemeine

meine Trunkenheit dauerte; aber als ſie glaubte, daß ihre ſtrafbare Wuth durch eine freywillige Unterwerfung ausgelöſcht ſey, fuhr ſie mit der Beſtrafung gegen diejenigen fort, welche lange Zeit ihre Mitgenoſſen geweſen waren.

Zu den ehemaligen Gründen fügte man neue hinzu (1), die von den vorigen Unruhen, und von der Aufführung hergenommen wurden, welche dieſe Väter dabey geäußert hatten. Außer dem Stolze ihres Namens, der Unabhängigkeit von der biſchöfflichen Gerichtsbarkeit warf man ihnen noch vor, daß ſie den Nutzen der Spanier unterſtützt, und ihnen zu Kundſchaftern und Werkzeugen gedient hätten, um das Reich in Zwietracht zu ſetzen und darinne nachtheilige Unruhen zu erregen. Man nennte ſie eine anſteckende Secte; man verlangte, daß ſie zur Büſſung ihrer Uebelthaten, nicht allein aus Pariß, ſondern aus ganz Frankreich verbannt würde.

Dieſe Vorwürfe können ein wenig ſonderbar ſcheinen; ſie waren den Anklägern gemein und ſelbſt einigen von den Richtern als Beſchuldigten; aber die erſten empfanden wohl, daß, je verdächtiger die andern wären, deſto ſtrenger ſie ſich bezeigen würden. Diejenigen, die die wütendſten Anhänger der glücklichen Lige geweſen waren, mußten die eifrigſten ſeyn, den Ueberreſt davon zu verdammen, da ſie ſie gedämpft ſahen. In einer ſolchen Gelegenheit iſt man um ſo viel unbarmherziger, je mehr man befürchtet, ſtrafbar

(1) Jeſuitiſcher Mercur.

bar zu ſcheinen. Man glaubt, ſeine Unſchuld dadurch zu beweiſen, wenn man ſie immer in Anſehung der Unſchuld der andern bedenklich ſtellt (1).

Die hohe Schule ſcheute ſich nicht einmal das alte Decret der Sorbonne (2) gegen ihre Feinde wieder hervor zu ſuchen. Allein dieſer Zug war zu ſtark. Die Jeſuiten, welche mit drey Decreten bewaffnet waren, die eben ſo unvernünftig und noch ſchimpflicher, und gegen die beyden Könige ergangen waren, nöthigten die theologiſche Facultät, den Proceß aufzugeben.

Die Lehrer, die nun beſchämt und ganz verwirrt wurden, konnten weder die alten Ungerechtigkeiten läugnen, noch die neuen Thorheiten rechtfertigen, und geſtanden, daß ſie zwar gewollt hätten, man ſollte die Jeſuiten den Statuten der hohen Schule unterwerfen, aber nicht, daß man ſie aus dem Reiche verjagen ſollte.

****

Ein und zwanzigſtes Capitel.

Bemühungen, welche ihre Anhänger und ihre Feinde für und gegen die Jeſuiten wagen.

Andere günſtigere Beyſpiele reizten vielleicht die hohe Schule noch mehr an: die Jeſuiten, die in Pohlen mächtig waren, hatten von dem Könige

(1) Daniel.

(2) Hier kann man jene Worte des Tacitus anwenden: gaudebat caedibus miles, tanquam ſemet abſolveret.

Könige Stephan Batthori ein Haus in Riga, einer vor kurzen dieſer Crone unterworfnen Staat erhalten. Die Einwohner waren dem augſpurgiſchen Bekänntniſſe zugethan. Sie hatten gegen die Soldaten des Pabſtes eben den Haß, als die andern Proteſtanten. Sie erregten einen Aufſtand, und einer von ihren Bewegungsgründen war der Unwille gegen die Jeſuiten, welchen ſie mit vielen wahren oder ſcheinbaren Beſchwerden unterſtützten.

Sie führten den Aufſtand der Schüler zu Cracau, einer berühmten hohen Schule in dieſem Theile Nordens an, die unter den Jeſuiten ſtand. Dieſe jungen Leute hatten ſich am Tage der Himmelfarth verſammlet, und zwar wie man vorgab, auf Befehl ihrer Lehrer. Sie hatten ein Haus der Proteſtanten umringt; ſie hatten es angeſteckt, und alle diejenigen, die ſich darinne befanden, verbrannt oder getödtet. Das Verhaßte dieſer Gewaltthätigkeit fiel auf die Geſellſchaft zurück, welche man offenbar beſchuldigte, daß ſie ſie gefordert habe.

Zu Padua hatte man dieſen Vätern auch eine Beleidigung zugefügt. Der Senat zu Venedig hatte ihr Collegium zuſchlüßen laſſen. Sie waren daſelbſt beſchuldigt worden, daß ſie allzuviel Wiſſenſchaften lehrten; da die andern Profeſſoren ihre Schulen wüſte ſahen und ihre Schüler, die ſich von ihnen entfernten, nicht zurück ruffen konnten, ließen ſie ihren Nebenbuhlern verbiethen, ſie anzunehmen.

Man

Man tadelte ſo gar die Methode öffentlich Abhandlungen zu dictiren; eine Methode, welche hätte nützlich werden können, und welche zu verwerfen, man Unrecht würde gehabt haben, wenn dieſe Abhandlungen wären gut gefunden worden, aber das war es eben, was die Profeſſoren nicht unterſuchten. Sie fürchteten nichts ſo ſehr, als in den Verdacht zu fallen, nur einiger maßen die Geſinnungen einer Geſellſchaft zu billigen, welche umſonſt Unterricht gab.

Man fand ſo gar in Siebenbürgen ränkenvolle und aufrühreriſche Jeſuiten. Einer von ihnen, Namens Alphonſus Carino, ein Spanier, hatte ſich des Gemüthes des Waywoden bemächtiget. Unter dem Vorwande der Religion nöthigte er ihn zu einem Aufruhre gegen die Türken. Er gab dadurch zu einer Veränderung Anlaß, die den Fürſten ins Verderben ſtürzte, und verurſachte ein abſcheuliches Blutbad der Einwohner dieſes unglücklichen Landes. Dieſe fremden Beyſpiele ſchienen ein Rath für Frankreich zu ſeyn, in dieſe gefährlichen Hände ein Mißtrauen zu ſetzen, die überall, wo ſie hinreichen konnten, Feuer anzündeten.

Man vermuthet wohl, daß die alſo gedrückten Angeklagten doch nicht ohne Beſchützer waren. Sie ließen mächtige Herren für ſie handeln. Der Cardinal von Bourbon, der damals ſtarb, erklärte ſich mit dem größten Eifer zu ihrem Beſten. Der Herzog von Nevers, der ihnen zu Nevers in Collegium gebauet hatte, that ein gleiches.

Der

Der Schutz dieſes Herrn war eine nur ſo glücklichere Sache, weil er beſtändig dem Könige getreu geblieben war. Seine Geſinnungen waren nicht verdächtig. Sein Anſehen, ſeine Verbindungen; ſein Beyſpiel konnten den Jeſuiten viel Freunde erwerben, und ihre Abſichten unterſtützen. Der Cardinal und er giengen ſo gar ſo weit, daß ſie baten, an dem Proceſſe gegen die hohe Schule Antheil nehmen zu dürfen; aber es wurde ihnen nicht verſtattet.

Die Jeſuiten baten, daß wenigſtens die Sache bey verſchloßnen Thüren abgehandelt würde, und ſie hatten Recht. Sie ſchmeichelten ſich nicht, die Beſchuldigungen zu vernichten, die man ihnen zur Laſt legte. Es war ihnen nur ein einziges Mittel übrig, um ſie ein wenig zu mildern. Es beſtand darinn, zu beweiſen, daß ſie ſich vielmehr auf die Folgen einer allgemeinen Verblendung gründeten, als auf beſondere Verbrechen, und zu zeigen, daß dieſe Verblendung nicht die Verzeihung verhindert hätte, welche alle diejenigen, die ſich ſelbiger überließen, erhalten hatten.

Dieſe Art von Vertheidigung erforderte wenig Zuſchauer. Diejenigen, welche ſich ihre ehemaligen Fehler alſo würden vorwerfen gehört haben, würden ſich unwillig geſtellt haben, um ihre Schande zu verbergen. Die Jeſuiten würden die Anzahl ihrer Feinde vermehrt haben, wenn ſie ſich erinnert hätten, wie ſehr ſie an ihren Verbrechen Theil genommen hatten.

Zwey und zwanzigſtes Capitel.

Man unterſucht die Sache der Jeſuiten von beyden Seiten. Rede des Antonius Arnauld gegen ſie.

Nach allen dieſen vorläufigen Dingen fieng ſich der Streit in aller Form an. Die von beyden Seiten daran Antheil nahmen, zeigten ſich auf dem Kampfplatz. Der Rector, Jacob von Amboiſe, hielt anfangs eine kleine lateiniſche Rede, nach dem eingeführten Gebrauche, nach welchem man nur dieſe Sprache in der Gerichtsſtube redete; ein ſonderbarer Gebrauch, welchen die Rauhigkeit der franzöſiſchen Sprache ehemals rechtfertigen konnte, und welcher noch heute zu Tage beſteht, da man ihn doch gewiß ohne Gefahr abſchaffen könnte.

Darauf kam die Rede des Antonius Arnauld: dies iſt die berühmte Rede, die man die Erbſünde ſeiner Familie nennt. Er verurſachte, wie man ſagt, die Unglücksfälle ſeines Sohnes, des Lehrers, auf welchen die Jeſuiten ihre Rache fallen ließen, und gleichwohl verhinderte ſie nicht, daß ſein Enkel Staatsminiſter wurde: welches beweißt, daß, wenn man wirklich den Jeſuiten den Untergang des Lehrers Arnauld zuſchreiben müßte, ſie ſich ganz gewiß an dem Manne und nicht an der Rede zu rächen geſucht hätten.

Dieſer

Dieſer letztere iſt bisher nur mit Lobſprüchen und ſo gar mit Enthuſiasmus angeführt worden. Sollte es mir erlaubt ſeyn, vermöge des Titels, den mein Buch führt, zu unterſuchen, ob dieſes ſo bewunderte Denkmal ſeinen Ruhm verdient? Sie iſt nebſt den Provincialbriefen eines der ſtärkſten Hülfsmittel der Feinde der Geſellſchaft worden. Dies ſind, wenn man ſo reden kann, zwo Arten von Zeughäuſern, wo man Waffen hohlt, ſie anzugreifen: die eine giebt die ſchändlichen Thaten, die andere die ſtrafbare Sittenlehre zu erkennen.

Ich habe ſchon anderswo angezeigt, was ich glaubte, daß von der Art, womit Paſcal in ſeinen ſinnreichen Satyren die Sittenlehre oder vielmehr die Schriftſteller, die er verdächtig machen wollte, entſtellt und verändert hat, denken ſollte. Ich muß noch ſehen, ob die von dem Arnauld erwähnten Umſtände genauer und treulicher angeführt worden ſind. Eine der größten Verbindlichkeiten eines Schriftſtellers iſt, die Wahrheit zu zeigen überall, wo er ſie entdeckt, und das heißt ſich nicht von der Geſchichte der Jeſuiten entfernen, wenn man ſich bey der Unterſuchung einer Schrift aufhält, worinne beynahe alle hiſtoriſche Züge, die ſie angehen, verfälſcht ſind.

Ich werde ſie hier nicht ganz geben: dies würde die Geduld der Leſer in aller Art mißbrauchen heißen. Ich werde es nach dem Beyſpiele des Herrn von Thou bloß dabey bewenden laſſen,

daß ich einen aneinanderhängenden und umſtändlichen Auszug vorlege, zu welchem ich überdies Anmerkungen hinzufügen werde, die ich für nothwendig halte. Die Perſonen, welche von dem Auszuge und den Anmerkungen urtheilen wollen, wenn ſie ſie mit der Rede ſelbſt vergleichen, werden leicht ihre Neugierde befriedigen können. Die Schwärmerey und die ungeſittete Wuth, welche darinn vom Anfange bis zum Ende herrſchen, haben ſie der Parthey, die ſie begünſtigte, koſtbar gemacht, und dieſer Bewegungsgrund hat die Ausgaben derſelben auf eine ungeheure Art vermehrt.

Der Eingang betrifft gänzlich den Satz, deſſen Falſchheit ich an einem andern Orte ſchon gezeigt habe, daß die Jeſuiten allein die Triebfedern der Ligue wären. Er iſt mit ſo lächerlichen als unanſtändigen Gedanken und Begriffen angefüllt. Arnauld nennt darinn **Philipp II** einen **alten Feind, deſſen Ergötzlichkeiten und Eſcurial die Franzoſen ohne ihre mehr als bürgerlichen Kriege Abbruch gethan haben würden.** Er beſchuldigt ſeine Regierung einer **ſchrecklichen Tyranney.** Ohne Zweifel iſt **Philipp II** in den Augen der Nachwelt nicht ein ehrwürdiger Fürſt: aber während ſeines Lebens, ſelbſt da man ihn bekriegte, war man ihm wenigſtens in ſeinem Range eine Achtung ſchuldig, die hier mit einer unerträglichen Grobheit beleidigt wird.

Da

Da Arnauld einen König, mit dem er nichts abzuthun hatte, ſo wenig ſchonte, ſo kann man leicht errathen, wie wenig er die Geſellſchaft ſchonte, gegen welche er redete. Er macht damit den Anfang, daß er die Jeſuiten Kriegstrompeten, unruhige Winde nennt, böſe Mundſchenken, die dem Volke den Trank der Rebellion eingeſchenkt, und es mit einem ſehr gefährlichen Brode genährt haben, indem ſie den franzöſiſchen Teig mit ſpaniſchen Sauerteige anſäuerten. Dies iſt ſicher weder die Schreibart des Demoſthenes, noch des Cicero.

In dem Folgenden findet man eben ſo wenig die Feinheit unſerer berühmten Redner. Der Advocat wendet ſich an Heinrich III. Er nennt ihn vor den Augen der Zuhörer, die von ſeiner Kleinheit Zeugen geweſen waren, einen großen Fürſten. Er bittet ihn, beſtändig ſeinen Augen ſein ganz blutiges Hemde vorzuſtellen; er erſucht ihn um Kräfte, den Unwillen gegen die Jeſuiten zu erregen, die mit dem Vergifſter ſeines einzigen Bruders geheime Berathſchlagungen gehalten hatten. Nun ſagen die Nachrichten der Zeit ſehr deutlich, daß dieſer einzige Bruder mit Bewilligung dieſes großen Fürſten vergifftet worden ſey: und es ſchien nicht viel Geſchicklichkeit zu verrathen, ſeinen Schutz zur Rache eines Verbrechens anzuflehen, deſſen Mitgenoſſe zu ſeyn, man ihn beſchuldigte.

Arnauld redet in eben dieſem Eingange noch von ehrlichen Leuten, welche während der Kriege

in Pariß blieben und welche mit ſo großen Eifer und mit ſo großen Muthe die Thore deſſelben dem Könige eröffnet haben. Wenn der Bewegungsgrund dieſes Eifers und dieſes Muthes die Begierde geweſen wäre, dem rechtmäßigen Herrn das wieder zu geben, was man ihm ſchuldig war, ſo hätte der Advocat der hohen Schule ohne Unvorſichtigkeit davon reden können: aber jedermann in Europa wußte, was dieſe ehrlichen Leute zur Unterwürfigkeit in Europa bewegt hatte. Man wußte, daß ſie ſich der Großmuth Heinrichs IV ergaben, nachdem ſie ſeine Rechte beſtritten hatten; und wenn ſie ihm die Thore ſeiner Hauptſtadt eröfnet hatten, ſo geſchah es erſt, nachdem ſie ſich wohl hatten bezahlen laſſen. Die Thüren der großen Cammer waren verſchloßen, und Niemand gieng hinein, während daß Arnauld redte, aber wie viel würden ohne dieſe kluge Vorſicht unter ſeinen Zuhörern geweſen ſeyn, die ihn ohne Beſchämung hätten anhören können.

Nach einem ſo unüberlegten Anfange ſchritt er zur Sache. „Da ſich Carl V und Philipp „ſein Sohn mit dem Golde des noch nicht er„ſchöpften Indiens überhäuft ſahen, ſo iſt das „nicht eine ihrer geringſten Hoffnungen geweſen, „ſich zu Monarchen und Kayſern des Occidents „zu machen, und das Haus Oeſterreich zu der „Größe in Europa zu erheben, die mit dem „Hauſe der Ottomannen in Aſien zu verglei„chen wäre.“

„Dieſe

„Dieſe großen Staatsmänner haben gar „wohl gewußt, wie viel Gewalt die Gewiſſens- „zweifel über die Gemüther haben, und wie tief „und unaufhörlich ſie in das Herz der Menſchen „dringen.“

„Den Beyfall des größten Theiles des rö- „miſchen Hofes zu erlangen, iſt ihnen vermittelſt „ihrer Gehalte und der reichen geiſtlichen Aemter „in Meiland, Neapel, Sicilien, außer den „ſpaniſchen, die von einem ungeheuern Werthe „waren, ſehr leicht geweſen.“

„Aber ſo ſchwer und träge alles in dieſer „großen Stadt iſt, deſto mehr hat man leichte „und flüchtige Menſchen nöthig gehabt, die an „allen Orten bereit waren, um dasjenige auszu- „führen, was zum Vortheil und zur Beförde- „rung der ſpaniſchen Angelegenheiten diente.“

„Dieſes ſind die Jeſuiten (1), welche ſich „auf allen Seiten in einer unzähligen Menge „ausgebreitet haben. Ihre Geſchichte, welche „Peter Ribadenaira, ein Jeſuit, verfertigt, „und zu Antwerpen im Jahre 1587 unter dem „Titel de vita Ignatii hat drucken laſſen, zeigt, daß

(1) Er behauptet alſo, daß Carl V in der Abſicht, ſeiner Familie die allgemeine Monarchie zu ver- ſichern, die Jeſuiten begünſtigte. Das iſt falſch. Carl V that nichts für ſie. Zu ſeiner Zeit zogen ſie Niemandes Blicke auf ſich. Aber aus dieſem Zuge und den folgenden kann man ſehen, wie ich an einem andern Orte geſagt habe, daß der ſpa- niſche Urſprung das größte Verbrechen der Jeſui- ten in Frankreich iſt, und es auch ſeyn muß.

„ihr Orden keinen andern Zweck hat, als die „Beförderung der ſpaniſchen Angelegenheiten, „wo ſie lange vorher aufgenommen wurden, ehe „man ſie an irgend einem Orte in der Welt auf- „nahm. Hier ſind die Worte der 146 Seite: „nam haec Societas nondum nata, in Authore „ſuo Ignatio primum probata eſt in Hiſpania: „deinde, jam edita in lucem, in Italia Galliaque „graviter oppugnata (1).“

„Sie ſind auch zu nichts mehr verbunden, „als Gott Tag und Nacht für das Glück der „Waffen und um die Siege und Triumphe des „Königs von Spanien zu bitten. Hier ſind die „Worte der 169 Seite: dies noctesque Deum „noſtris placare atque fatigare precibus debemus, „ut Philippum Regem catholicum, incolumem, „feliciſſimumque quam diutiſſime tueatur; qui, „pro ſua avita atque eximia pietate, ſumma pru- „dentia, incredibili vigilantia, *Maxima inter Om-* „*nes, qui unquam fuerunt Reges potentia.* Se „murum pro domo Dei opponit, et catholicam „fidem

(1) Man darf nur ein wenig das Latein verſtehen, um die ganze Unrichtigkeit dieſer angeführten Stelle einzuſehen. Der jeſuitiſche Geſchichtſchreiber ſagt bloß, daß dieſe Geſellſchaft, ſelbſt vor ihrem Entſtehen, anfangs in Spanien in der Perſon des Ignatius, ihres Stifters, wäre gebilligt worden, und daß darauf ihre Fortpflanzung in Frankreich und in Italien heftig angegriffen worden ſey. Wie fand Arnauld in dieſen wenigen Worten einen Beweiß, daß der Orden der Jeſuiten keinen andern Zweck, als die Beförderung der Angelegenheiten Spaniens habe?

„fidem defendit. Quod quidem praeſtat, non „ſolum *Armis invictis*, et conſiliis ſalutaribus, „ſed etiam iis ſacrorum patrum excubiis, qui fidei „catholicae Senatui praeſunt. So daß man es nicht „für etwas unbekanntes halten darf, wenn ſo viele „ehrwürdige Perſonen verſichern, ſie pro Rege „noſtro Philippo (1) beten gehört zu haben.“

 „Und

(1) Die vorige Beſchuldigung iſt ungereimt; dieſe iſt verläumderiſch und widerſinnig. In einem Werke, das in Pariß verfertigt worden, oder heraus gekommen wäre, würden dieſe Worte zu tadeln geweſen ſeyn: aber in dem zu Antwerpen gedruckten Buche eines Flammländers waren ſie lobenswürdig. Konnte dieſer Jeſuit, der ein gebohrner Unterthan des Königs von Spanien war, ohne ſeine Pflicht zu übertreten, aufhören, Gott für ſeinen König zu bitten?

Es iſt wohl wahr, daß in der gegenwärtigen Beſchaffenheit Europens, die Zerſtreuung der Mönchsgeſellſchaften in den verſchiednen Staaten, die ſelbiges ausmachen, nothwendig abgeſchmackte Dinge, oder wenigſtens ſehr wunderliche Widerſprüche veranlaſſet. Wenn die Fürſten im Kriege mit einander begriffen ſind, ſo hat ein jeder das Recht, von ſeinen Unterthanen zu fordern, daß ſie für das Glück ſeiner Waffen den Himmel um Hülfe anruffen: daraus Wünſche folgen, die unter den Gliedern von einerley Orden einander ganz entgegen ſind. Als die Häuſer Oeſterreich und Bourbon Streitigkeiten hatten, flehten die Capuciner zu Wien die Gottheit an, um die Niederlage der Franzoſen zu erbitten, während daß die zu Pariß ihrer Seits ſelbiger mit Gelübden gegen die Deutſchen beſchwerlich fielen. Gott

kommt

„Und im Gegentheil iſt es einem jeden offen„bar, daß ſie auf keine Art Gott für unſern Kö„nig bitten, welchem ſie auch nicht den Eyd der „Treue geleiſtet haben; deſſen ſie außerdem nicht „fähig ſind, weil ihre Geſellſchaft in Frankreich „nicht gebilligt iſt, und ſie, da ſie Lehnsvaſallen „ſind, in allem und überall, ſo wohl ihrem Ge„nerale, als dem Pabſte verpflichtet ſind. Wel„ches deutlich ihre Verſchwörung entdeckt, und „zeigt, daß ihr Gelübde auf den Untergang des „Staates abzielt. Denn ſeit ſechzehnhundert „Jahren, da die chriſtliche Religion durch das „Blut des Sohnes Gottes und ſeiner Märtyrer „iſt benetzet worden, hat man nicht von einer

„Secte

kommt es zu unter dieſen widerſprechenden Gebetern dasjenige zu erhören, was ſeiner Vorſehung gemäß iſt. Aber es iſt eine abſcheuliche Bosheit, wenn man dieſe durch die Staatskunſt nothwendig gemachte Anordnung, ſo abgeſchmackt ſie auch iſt, mißbrauchen will, um Geſellſchaften, die ſie weder verbeſſern können, noch ſollen, verhaßt zu machen.

Wenn dieſe Aufbürdung ungerecht iſt, indem man ſie gegen alle Mönchsorden braucht, die ſich derſelben nicht entziehen können, wie vielmehr iſt ſie es hier, da ſie auf die einzigen Jeſuiten eingeſchränkt iſt?

Es iſt wahr, daß Arnauld darauf hinzufügt, daß ſie auf keine Art für den König in Frankreich zu Gott beteten: aber man hätte es beweiſen ſollen; und außerdem, wie lange war es denn, daß die Geiſtlichkeit, die Sorbonne und die hohe Schule dieſe Gebeter für ihn thaten?

„Secte reden hören, welche ähnliche und ſo
„wunderliche Gelübde gethan hätte (1).“

„So viel fehlt, daß die franzöſiſche Geiſt-
„lichkeit ſich jemals damit beſudelt habe (2),
„daß ſie im Gegentheil allemal, wenn die Päbſte
„ſich ungerechter Weiſe mit dieſer Crone einge-
„laſſen, und die Gewalt und Macht die ſie von
„Gott zur Erbauung haben, zur Zerrüttung des
„blühendſten Staates der Chriſtenheit haben an-
„wenden wollen, große und heilige Perſonen (3)
„gefunden haben, welche mit einſtimmiger Geſin-

(1) Man hat aus dem erſten Buche dieſer Geſchichte geſehen, wie falſch dieſes iſt. Es war und es iſt auch noch kein Bettelorden, der nicht eben dieſe Gelübde thut, ſo wunderlich ſie auch ſind. Selbſt das vierte Gelübde, dieſer ſo verdächtige, ſo verfängliche Eyd von einem blinden Gehorſam gegen den Pabſt iſt den Jeſuiten nicht allein eigen. Die Lazariſten thun es, wie ſie, und ſie ſchränken es, wie ſie, auf die fremden Miſſionen ein, womit ſie ſich beſchäftigen, vielleicht mit weniger Glanze, aber nicht mit weniger Verſtande und mit weniger Vortheil in aller Art.

(2) Dies iſt eine Schmeicheley gegen die franzöſiſche Geiſtlichkeit: aber in dieſem Augenblicke verdiente ſie ſelbige. Wer konnte läugnen, daß ſie den erſten Antheil an allen dem gehabt hatte, was eben geſchehen war. Dergleichen Lobſprüche ſahen mehr einer Satyre ähnlich. Ich kann mich nicht genug über die Unbeſonnenheit dieſer Rede verwundern, welche der Geiſt der Partheylichkeit allzu lange für ein Meiſterſtück gehalten hat.

(3) Welche heilige Perſonen! dies waren keine andern, als die Proteſtanten.

„nung der gallicaniſchen Kirche allen ſolchen Un„ternehmungen tugendhaft widerſtanden haben. „Aber, dieſes lezteremal, befand es ſich, daß ein „Theil der Geiſtlichkeit dieſe vergifftete Milch, „und dieſe Lehre der Jeſuiten (1) eingeſogen „hatte,

(1) Man ſchreibt hier die ungeheuern Geſinnungen der Sorbonne während der Lige den Grundſätzen der Jeſuiten zu: man nimmt an, daß die Lehrer nur deswegen aufrühreriſch geworden wären, weil ſie ihren Unterricht von dieſen Vätern erhalten hätten. Aber es waren noch nicht zwanzig Jahre, daß dieſe ruhig lehrten; der gröſte Theil der Nation war auf der Hut gegen ſie: ſie hatten nur eine kleine Anzahl Schüler: und dieſe Schüler, da ſie noch in der Kindheit waren, die damals länger, als heute zu Tage dauerte, konnten in der Sorbonne keine Figur machen.

Diejenigen über dieſes, welche verlangten hinzu gelaſſen zu werden, ſtudierten nicht in dem Collegio von Clermont. Man konnte daſelbſt nur Wiſſenſchaften erlangen; die academiſchen Würden wurden bey der hohen Schule verkauft. Alſo kamen auch von der hohen Schule die aufrühreriſchen Lehrer her: ſie hatten ihren Doctorhut und ihre Denkungsart, ehe das Collegium zu Clermont vorhanden war; aber durch dieſe Aufbürtung that Arnauld zwey Dinge auf einmal: er verminderte ein wenig die Schande der Sorbonne, und machte die Jeſuiten verhaßter, welche eine ſo ehrwürdige Geſellſchaft angeſteckt hatten.

Uebrigens iſt dasjenige, was er von den Cenſuren, von den unglücklichen Folgen dieſer verwegnen Unternehmungen des römiſchen Hofes ſagt, ſehr wahr und ſehr vernünftig. Es iſt kein

„hatte, daß derjenige, welcher zum Pabſte wäre „erwählt worden, ob man ihn gleich jederzeit als „einen von Spanien beſoldeten, als ein Anhän„ger deſſelben und als einen geſchwornen Feind „Frankreichs betrachtet hat, er gleichwohl das „ganze Reich als einen Raub hingeben, und die „Unterthanen von dem Gehorſame loß ſprechen „könnte, den ſie ihren Fürſten ſchuldig ſind.“

„Dieſer ſchißmatiſche Satz, der verdamm„lich und gerade dem Worte Gottes entgegen iſt, „der von dem ganzen Himmel und von der gan„zen Erde die geiſtliche Macht von der irrdiſchen „getrennt

kein König, dem man es nicht oft wiederhohlen, kein jeſuitiſcher Lehrer, kein Mönch, oder andere, die man es nicht unterſchreiben laſſen ſollte. Dieſer ſchreckliche Grundſatz von der oberſten Gewalt der Geiſtlichkeit in dem Weltlichen, iſt der Grund aller Religionskriege, welche Europa mit Blut überſchwemmt und das Chriſtenthum allen andern Völkern verdächtig gemacht haben.

Es iſt nicht unnütze anzumerken, daß eine von den Stellen, die die Gottesgelehrten zum Vortheil dieſer Herrſchaft der Päbſte über die weltlichen Reiche anführen, diejenige iſt, wo der heilige Paulus ſagt, der geiſtliche Menſch richtet alles und wird von Niemand gerichtet. 1 Cor. 2. v. 5. Man würde niemals auf die Gedanken kommen, daß ein ſolcher Satz der Grund eines ernſtlichen Rechtes hätte werden können. Das iſt gleichwohl geſchehen, und auf Auslegungen von dieſer Art, auf dergleichen Mißbrauch der Kunſt, Stellen anzuführen, beruht der größte Theil der Rechte, vermöge welcher man die Welt beherrſcht und verwüſtet.

„getrennt hat; dieſer Satz, welcher die chriſtliche „Religion der Aufrechthaltung der Staaten und „der Reiche ſo widerſprechend gemacht hat, wie „er in ſeiner Wahrheit ſie aufrichten hilft; dieſer „Satz, ſage ich, da er in den Gemüthern eini„ger Franzoſen Platz nahm, hat, wie wir geſe„hen haben, Wuth, Grauſamkeit, Mord und „abſcheuliche Verwirrungen veranlaſſet.“

Arnauld, nach einem ſehr langen und ſehr übel angebrachten Umſchweife über das, was man in Frankreich von den römiſchen Excommunicationen denken ſoll, nachdem er geſagt hat, daß der heilige Vater bey Verfolgung Heinrichs IV bedacht geweſen wäre, ſich an dem heiligen Ludwig wegen der pragmatiſchen Sanction zu rächen, kommt endlich auf den Urſprung der Jeſuiten: und da er den Zorn Roms gegen das Haus Bourbon einer Verordnung zuſchreibt, die dreyhundert Jahre vorher gegeben, und darauf ſeit mehr als einem Jahrhundert abgeſchaft worden war, behauptet auch auf eine ſinnreiche Art, daß der Haß des heiligen Ignatius gegen Frankreich daher käme, weil er die Beine gebrochen habe, da er gegen die Franzoſen die Waffen führte; ein Haß, der ihm, wie der Redner ſagt, mit Hülfe des böſen Geiſtes dieſe boshafte Verſchwörung der Jeſuiten, dieſes gottloſe Geſchlecht ausbrüten ließ, welches zum Untergange und zur Zerrüttung der Menſchen erzeugt wurde (1). Er

(1) Ich verwundere mich nicht, daß Arnauld ſich unterſtanden hat, zu ſagen, die Jeſuiten wären nur

Er folgt ihnen darauf von ihrem Eintritt in
Frankreich, bis auf die Zeit, da die Lige aus-
brach. „Und welche Zunge, welche Stimme,
„rufte er, ſollte hinreichend ſeyn, die geheimen
„Rathſchläge, die Verſchwörungen auszudrü-
„cken, die abſcheulicher noch waren, als die
„Verſchwörungen der Bachanalien, gefährli-
„cher als des Catilina ſeine, welche in ihrem
„Collegio auf der St. Jacobsſtraſſe, und in ih-
„rer Kirche auf der St. Antoniusſtraſſe gehalten
„worden ſind? Wo haben wohl die Geſandten
„und die Agenten von Spanien, Mandoſſe,
„Daguillon, Diego, Dibarra, Taxis, Fe-
„ria, und andere ihre geheimſten Verſammlun-
„gen gehalten, als bey den Jeſuiten? Wo ha-
„ben Louchard, Ameline, Cruce, Crome
„und andere berühmte Spitzbuben und Mörder
„ihre Verſchwörungen gemacht, als bey den Je-
„ſuiten? Wer gab dieſe kränkende Antwort wi-
„der die catholiſche Apologie, als die Je-
„ſuiten, welche alle ihre Wiſſenſchaften anwen-
„deten, um gegen die Perſon und die Rechte ſei-
„ner regierenden Majeſtät, dasjenige zu ſagen,

„was

nur deswegen Anhänger der Lige und raſend ge-
weſen, weil ſie das zerbrochne Bein ihres Patri-
archen hätten rächen wollen, noch daß er ſie mit
eigentlichen Worten eine Brut des Teufels nann-
te; aber das wundert mich, das man ſich unter-
ſtanden habe, eine Rede zu loben, die von tau-
ſend andern eben ſo unanſtändigen und nicht we-
niger lächerlichen Zügen voll iſt.

„was man nur immer Falſches und Verläumde„riſches auf der Welt erdenken kann? Wer ſind „diejenigen, welche ſchon im Jahr 1585 denen „Edelleuten die Abſolution nicht ertheilen woll„ten, wenn ſie nicht verſprachen, ſich gegen ih„ren erzcatholiſchen König zu verbinden, und ge„gen den ſie nichts einwenden konnten, als daß „er nicht ſo bald geſtorben war, als es ihre Zau„berer vorher geſagt hatten? Wer machte, daß „die Stadt Perigueux verlohren gieng, als die „Jeſuiten, welche ſo gar auf dem Rathhauſe „einen Aufſtand erregten? Wer verurſachte den „Aufruhr zu Rennes, welcher nur acht Tage „dauerte, und welcher ganz Bretagne nach ſich „zog, als die Predigten der Jeſuiten, welche ſie „ſelbſt in dieſer Stadt drucken ließen? Wer hat „gemacht, daß Agen, Thouloufe, Verdun, und „überhaupt alle die Städte verlohren giengen, „worinne ſie Fuß faßten: Bourdeaux ausgenom„men, wo man ihnen zuvorkam; und Nevers, „wo die Gegenwart des Herrn von Nevers und „die Schwäche der Mauern Urſache war, daß „diejenigen, die ſie angeſteckt hatten, den Muth „verlohren?“

„Wo war es, daß dieſe beyden Cardinäle, „die ſich Legaten von Frankreich nannten, ihre „Räthe verſammleten, als bey den Jeſuiten? „Wo war es, da der ſpaniſche Abgeſandte Man„doſſe, am Tage aller Heiligen 1589, da der „König die Vorſtädte einnahm, den Rath der „Sech-

„Sechzehner halten wollte, als in dem Collegio
„der Jeſuiten (1)?“

„Auf ihren Rath geſchahe es, daß diejeni-
„gen, die nicht von der Stelle giengen, (fährt
„er immer fort,) nirgend anderswo in die Beichte
„giengen, dieſe große und abſcheuliche Grau-
„ſamkeit ausübten (2), indem ſie auf ſpani-
„ſche

(1) Dieſes lange Verzeichniß iſt die Nachahmung einer Stelle des Cicero (orat. in Rullum). Aber in dem römiſchen Redner gieng dieſe feine und feurige Ironie auf den daran Antheil nehmenden Tribun, auf den er damit zielte, und auf den ſie nothwendig gehen mußte. Die ſchwerfältige und knechtiſche Nachahmung des Franzoſen iſt weit entfernt, ausſchließender Weiſe alſo auf die Geſellſchaft zu fallen. Es iſt nicht eine einzige Redensart, wo man ſtatt des Wortes Jeſuit, nicht Capuciner, Feuillant, Prediger, Lehrer, und alle Arten von weltlichen oder geiſtlichen Perſonen ſetzen könnte, ohne daß weder die Wahrheit, noch die Gerechtigkeit darunter litten. Der Pallaſt der Herzoginn von Montpenſier, des Herzogs von Mayenne, der große Saal der Auguſtiner u. ſ. w. hatten weit mehr als das Collegium der St. Jacobsſtraſſe zu dieſen aufrühreriſchen Zuſammenkünften gedient. Warum redet man denn alſo nur von den Jeſuiten und von ihrem Collegio.

(2) Es iſt hier die Rede von dem Tode des Barnabas Briſſon, welcher, wie man weiß, auf Befehl der Sechzehner gehängt wurde.

Dieſes war ohne Zweifel eine Grauſamkeit; aber 1. iſt es ungewiß, daß die Jeſuiten die Urheber davon geweſen ſind: man hat keinen Beweis davon. 2. War dieſer Briſſon, der von den Anhängern der Lige zum erſten Präſidenten
gemacht

„ſche Art und ohne Form und Geſtalt eines Pro-
„ceſſes denjenigen erdroſſelten, welchen ſie den
„Tag vorher als das Oberhaupt ihrer Gerech-
„tigkeit verehrten; indem ſich die Spanier, die
„Jeſuiten, und die ſechzehn Räuber, oder viel-
„mehr die ſechzehn Henker und ihre Anhänger ver-
„ſprachen, daß dieſes traurige und abſcheuliche
„Schauſpiel, das ſie dem Volke auf dem vollen
„Greveplatze zeigten, es beſeelen und anreizen
„würde, ſich in dem Blute aller ehrlichen Leute
„zu baden, die nicht die ſpaniſche Tyranney er-
„tragen konnten. Aber Gott, welcher vor der-
„gleichen und ſo abſcheulichen Unternehmungen
„einen Abſcheu hat, verordnete es anders, und
„machte,

gemacht wurde, nichts weniger, als ein treuer Unterthan. Man kann in dem Herrn von Thou ſehen, daß, wenn ihn ein Ueberreſt von Ehre verhinderte, öffentlich auf die Seite der Lige zu treten, der Ehrgeiz ihn bewegte, ſie in geheim zu begünſtigen. Er ſuchte mit vielem Eifer dieſe Würde, die ihm ein trauriges Schickſal zuzog. Der Herr von Thou, der ſeine Einſichten und Wiſſenſchaften lehrt, redet ganz und gar nicht von ſeiner Redlichkeit. Alſo konnte es wohl geſchehen, daß die Sechzehner, indem ſie nur ihrem Eigenſinne zu folgen glaubten, ein ſehr gerechtes Urtheil ſprachen, und daß, da ſie nur dachten, ſich eines verdächtigen Menſchen zu entledigen, ſie einen ſehr ſtrafbaren Rebellen zur Strafe zogen.

Wir wollen anmerken, daß dieſe Stelle eine von denen iſt, davon der Herr von Thou in dem Auszuge dieſer Rede, die ſich im 110 Buche ſeiner allgemeinen Geſchichte befindet, nichts gedacht hat.

„machte, daß an dieſem ſchrecklichen Tage, an „welchem ſie die Grundlegung der ſpaniſchen Herr„ſchaft in Pariß für gewiß hielten, der Unter„gang derſelben war; tunc Troja capta eſt. Die „ſchläfrigſten und trägſten fiengen an zu erwa„chen; die furchtſamſten verwandelten ihre „Furcht in Verzweiflung; und die am meiſten „durch die Predigten der Jeſuiten (1) be„zaubert waren, fiengen an zu erkennen, daß die „ſpaniſche Herrſchaft, die man ihnen als eine „ſanfte, glückliche und fruchtbare abgemahlt hat„te, der äußerſte Grad desjenigen war, was „man am grauſamſten und ſchrecklichſten in der „Welt hatte.“

„Dieſer an den König von Spanien ge„ſchriebne Brief, der bey Lyon von dem Herrn „von Chaſſeron aufgefangen und an den König „geſchickt wurde, (deſſen Original man ſahe, und „noch alle Tage ſehen kann), gab deutlich zuer„kennen, daß der Zweck, welchen ſich die Jeſui„ten, und andere Verräther Frankreichs, wäh„rend aller dieſer Kriege vorgeſetzt hatten, war, „den König von Spanien zum Monarchen der „ganzen Chriſtenheit zu machen. Das gemeine „Sprich-

(1) Man muß hinzuſetzen, der Carmeliter, der Jacobiner, der Franciſcaner, dieſer Haufen von Elenden, welche den Mord predigten, indem ſie die Ketzerey verwarfen, welche ganz nackende Mädgen herum führten, um die jungen Leute zu verführen, welche das lüderliche Leben empfahlen, um die Religion zu unterſtützen.

„Sprichwort dieſer Heuchler iſt: ein Gott, ein „Pabſt und ein König der Chriſtenheit, „der groſze catholiſche und allgemeine Kö„nig. Alle ihre Gedanken, alle ihre Abſichten, „alle ihre Handlungen, alle ihre Predigten, alle „ihre Beichten, haben keinen andern Zweck, als „ganz Europa der ſpaniſchen Herrſchaft zu unter„werfen. Und um ſo mehr, da ſie keinen ſtär„kern Damm, als das franzöſiſche Reich ſehen, „welches dieſe groſze Ueberſchwemmung verhin„dert, ſo arbeiten ſie an weiter nichts, als es zu „zerſtreuen, zu zergliedern, zu verderben durch „alle Arten von Aufruhren, Uneinigkeiten, bürger„lichen Kriegen, die ſich daſelbſt beſtändig ent„zünden; indem ſie ſich hauptſächlich bemühen, „das königliche Haus, das ſie auf wenig Prinzen „gebracht ſehen, zu vertilgen.“

„Und in der That, wer iſt es, welcher, um „allen Franzoſen das Geſchlecht des Prinzen von „Conde, Ludwigs von Bourbon, in welchem der „gröſzte Theil der Herren Prinzen von Geblüte „beſteht, verflucht und abſcheulich zu machen, „unter uns bekannt gemacht hat, daſz er ſich „hätte laſſen zum König von Frankreich crönen, „als die Jeſuiten (1), welche in einer offenbar „falſchen

(1) Dieſer Prinz war 1369 geſtorben. Die Jeſuiten waren noch furchtſam in Frankreich, ſie verbargen ſich daſelbſt: kaum duldete man ſie. Sie hatten nur zwey Häuſer. Sie dachten gewiſz nicht daran, die Prinzen von Geblüte zu verläumden, und wahrhaftig, was würden ſie dabey

„falſchen Sache ſo unvorſichtig und ſo unver-
„ſchämt geweſen ſind, daß ſie in dem Leben
„des Ignatius, auf der 162 Seite geſchrie-
„ben haben, der Prinz hätte eine goldne Münze
„mit der Aufſchrift ſchlagen laſſen: Ludovi-
„cus XIII. Dei Gratia Francorum Rex primus
„chriſtianus. *Quae inſcriptio arrogantiſ-*

bey gewonnen haben? Konnten ſie ſich ſchmeicheln, daß dieſe Medaille, wenn man ſie für wahr gehalten hätte, die Anſprüche Philipps II auf den franzöſiſchen Thron unterſtützt haben würde? Die beyden Brüder des Königs lebten noch. Der Herzog von Anjou, und der Herzog von Alenchon waren die nächſten Erben der Crone. Was erhielten die Jeſuiten, wenn ſie es verſuchten, einen Prinzen verhaßt zu machen, der ſo weit davon entfernt war? Dieſer Zug iſt ein Fehler eines ihrer Geſchichtſchreiber, aber warum legt man ihn der ganzen Geſellſchaft zur Laſt?

Man nennt ihn in einer zu dieſer Rede hinzugefügten Anmerkung eine unverſchämte Verläumdung. Es mag ſeyn: aber man fügt auch hinzu, daß ſie von Brantome, Varillas, Courtils, Leblanc, Legendre und andern wiederhohlt worden iſt. Das ſind ja Schriftſteller, die keine Jeſuiten waren, die lange Zeit nach dem Ende der Unruhen geſchrieben und auch dieſe Verläumdung unterſtützt haben. Wird man glauben, daß ſie auch die Abſicht gehabt haben, das franzöſiſche Haus vom Throne zu ſetzen? Wenn ſie unſchuldiger Weiſe eine falſche Anectode geſchrieben haben, warum ſoll dieſer arme Jeſuit allein eine ſtrafbare Abſicht dabey gehabt haben? Und wenn der Jeſuit nicht ſtrafbar iſt, warum verläumdet man bey dieſer Gelegenheit auf eine ſo grobe Art ſeine ganze Geſellſchaft?

„*ſima eſt*, (ſagen ſie,) *et in omnes chriſtianiſ-*
„*ſimos Franciae Reges injurioſa*. Sie ſagen
„nicht eſſet, als von einer zweifelhaften, ſondern
„eſt, als von einer gewiſſen Sache.“

„Ihr, Großmüthige Prinzen (1), Kin-
„der eines ſolchen Vaters, warum erwürgt
„ihr nicht mit euern eignen Händen dieſe
„Betrüger, die euch den häßlichſten und
„ſchimpflichſten Schandfleck, den man in
„der Welt nur erfinden kann, auf die Stir-
„ne ſetzen wollen?“

„Aber wobey halte ich mich auf? bey Ver-
„läumdungen wider die Todten? ey, ſie haben
„die Lebendigen umbringen wollen. Ey, geſcha-
„he es nicht in dem Collegio der Jeſuiten zu
„Pariß, daß der letztere Entſchluß, den König
„im Monat Auguſt 1593 zu ermorden (2) ge-
„faßt

(1) Ihr, unbeſonnener Redner, warum erröthet ihr nicht, eine ſolche Sprache zu führen? Wie! Ihr wollet, daß Prinzin von Geblüte mit ihren eignen Händen alle Jeſuiten erwürgen ſollen, weil ein unglücklicher Schriftſteller in ein unbekanntes Werk eine Narrheit geſetzt hat! Es iſt wahr, daß er dadurch ihren Vater der Rebellion verdächtig machte: aber lange Zeit vorher hatte eine ganze Commiſſion von dazu beſtimmten obrigkeitlichen Perſonen eben dieſen Vater verurtheilt, den Kopf als ein Rebell zu verlieren. Was ſagt ihr dazu? Waren ſeine Kinder zur Rettung ihrer Ehre auch verbunden, alle dieſe Richter zu erwürgen?

(2) Dies iſt eine ſtrafbare Verläumdung. Es iſt kein einziger Geſchichtſchreiber, der davon gere-
det

„faßt wurde? iſt die Ausſage des Barriere, „an dem zu Melun das Urtheil vollzogen wurde, „nicht ganz notoriſch und hat ſie nicht alle dieje„nigen in Furcht und Zittern geſetzt, die ein wirk„lich franzöſiſches Herz haben, alle diejenigen, „die ihre Abſichten und ihre Hoffnungen nicht auf „den Tod des Königs gebauet haben? war es „nicht Varade, der vornehmſte der Jeſuiten, „der von ihnen als der ehrlichſte Mann und als „der beſte Jeſuit dazu gewählt wurde, welcher „dieſen Mörder ermahnte und aufmunterte, „indem er ihn verſicherte, daß er kein verdienſt„licheres Werk auf der Welt thun könnte, als „wenn er den König tödtete, ob er gleich catho„liſch wäre, und daß er gerade in das Paradieß „gehen würde? Und um ihn noch mehr in dieſer „unglücklichen Entſchlüßung zu beſtärken, ließ er „ihn denn nicht von einem andern Jeſuiten Beich„te hören, deſſen Namen man nicht hat erfahren „können, und welcher ſich von ohngefehr in dieſer

det habe. Die Ausſage des Barriere, wovon Arnauld gleich darauf redet, beſchuldigt die Jeſuiten nicht mehr als die andern Schwärmer der damaligen Zeit. Ein Obervicarius, ein Prediger giengen vor dem Varade in dem verhaßten Geſchäfte, dieſen Elenden zu dem Königsmorde anzureizen, den er begehen wollte, vorher. Der Haß, den man gegen das Verbrechen haben ſoll, mußte ſich auf gleiche Weiſe über die Namen aller derer verbreiten, welche an der Ausführung deſſelben gearbeitet hatten. Warum ſoll man ſich den Zwang anthun, es nur den einzigen Jeſuiten zur Laſt zu legen?

„Stadt befand, weil er dergleichen Gelegenheiten „auskundſchaftete? Was noch mehr? Reichten „dieſe gottloſen und abſcheulichen Meuchelmörder „nicht noch das Abendmahl, indem ſie das hei„ligſte und höchſte Geheimniß der chriſtlichen „Religion anwendeten, um den vornehmſten „König der Chriſtenheit hinrichten zu laſſen? O „quam maluiſſent patrati, quam incoepti, faci„noris rei eſſe!“

„Werkſtatt des Teufels, wo alle Meuchel„morde geſchmiedet wurden, welche in Europa „ſeit vierzig Jahren vollſtreckt, oder verſucht wor„den ſind: wahre Nachfolger der Arſaciden oder „Meuchelmörder, welche den Grafen Raimond „von Tripoli, den Marquis von Montferrad, „den Conrard, den Eduard, Sohn des Kö„nigs von England, und viele andere große Für„ſten tödteten. Es ließ auch ihr König, den ſie „anbeteten, (da die Jeſuiten immer einen Spa„nier zu ihrem General machen) vor ſich eine „Streitaxt hertragen, die voll ſchneidender Meſ„ſer auf beyden Seiten war; und derjenige, der „ſie trug, rufte aus: kehret euch um: fliehet „vor demjenigen, der den Tod der Könige „in ſeinen Händen hält.“

„Es iſt vor kurzen ein meuchelmörderiſcher „Jeſuit in Flandern in Verhaft genommen wor„den, welcher bey ſeinem Tode ausgeſagt hat, „daß ein anderer von Spanien abgeſchickt wor-

„den

„den ſey, den König zu tödten (1). Ey, wiſſen „wir, ob er nicht itzt in dem Collegio der Je„ſuiten iſt, und auf Gelegenheit und bis der Kö„nig hierher kommt, wartet?“

„Sehet, meine Herren, betrachtet zwey und „drey mal, erwäget, in welchem Grade unſere „Dummheit, oder vielmehr unſere Niederträch„tigkeit (verzeihet, wenn ich ſo rede, ein gerechter

(1) Dies iſt auch eine ſchwarze Verläumdung. Es iſt kein Schriftſteller, der dieſen Zug, noch etwas, das ſelbigem ähnlich wäre, anführet. Wenn man die Jeſuiten beſchuldigt hat, daß ſie zu vielen Laſtern gerathen haben, ſo hat man ihnen doch niemals vorgeworfen, daß ſie ſo ungeſchickt geweſen wären, um ſelbſt diejenigen Verbrechen zu begehen, die ihre Thäter in einige Gefahr ſetzten. Ich weiß wohl, daß dieſe kluge Vorſicht ſie nicht ſehr rechtfertigen würde; aber endlich bemerke ich in der Abſicht, daß alle Bettelorden Arme hergegeben haben, zu den grauſamen Opfern, welche die Schwärmerey oder der Ehrgeiz forderte. Ich ſehe Fürſten von Franciſcanern, von Jacobinern, von Feuillans, von Capucinern, ſelbſt von Cartheuſern vergiftet oder ermordet; und diejenigen, die noch heute zu Tage eben das Kleid tragen, wie dieſe Verbrecher, werden wegen dieſer Laſter nicht beſchuldigt: man ſagt ihnen nichts. Man hält ſie nicht für gefährliche Menſchen; und die Jeſuiten, die niemals in Perſon an der Vollſtreckung dieſer Schandthaten gearbeitet haben, werden mit aller der Schande und ſo gar mit allen dem Haſſe überhäuft, der daraus entſtehen muß. Kündigt dieſe verſchiedne Art zu urtheilen in den Schriftſtellern, die ſie haben, nicht eine ungerechte Partheylichkeit an?

„Schmerz reißet mich hin) ſolche Verräther, „ſolche ſpaniſche Spions, ſolche Mörder, kühn, „ſtolz, verwegen, unverſchämt gemacht hat, daß „ſie ſich unterſtanden haben, die Canzel Gottes „zur Ausruffung zu gebrauchen, daß man die „Könige tödten müſſe! dies iſt bloß ihre Lehre (1). „Allin, der vornehmſte in dem Collegio, des „Seminarii zu Rheims, hat ausdrücklich ein „Buch davon geſchrieben. Und deßhalb, als an „Wilhelm Parry das Urtheil vollzogen wurde, „erklärte er, daß Benedicto Palmio, ein Je„ſuit, ihm habe zu verſtehen gegeben, es ſey er„laubt,

(1) Aber die ganze Welt rufte ſie aus. Die Prediger Boucher, Aubry, Hamilton, Linceſtre, waren keine Jeſuiten. Roſe, der Biſchoff von Senlis, war kein Jeſuit. Guerin, der Benedictiner, der Feuillant Feuardent, ein Haufe von andern Schwärmern, welche, wie ſie, ihren Dienſt mißbrauchten, waren keine Jeſuiten. Von dem heiligen Thomas an bis auf den Vorſteher des Seminarii zu Rheims, hatten alle Gottesgelehrten, die ſich die Gunſt des römiſchen Hofes erwerben wollten, eben dieſe Lehre behauptet. Sie war widerſinnig, gefährlich und ſtrafbar: ſie mußte den Eifer der bürgerlichen Gerechtigkeit reizen; aber noch einmal, und ich werde nicht müde, es zu wiederhohlen, die Jeſuiten waren weder die Erfinder, noch die einzigen Anhänger derſelben. Sie folgten ihr mit dem Haufen. Wenn ſie es damals durch eine Art von Wunder gewagt hätten, ſich davon zu entfernen, ſo würden ſie wahrſcheinlicher Weiſe eben ſo viele Verfolgungen haben ausſtehen müſſen, als ſie ausgeſtanden haben, weil ſie ihr gefolgt ſind.

„laubt, alle von dem Pabſte in den Bann ge„thane Könige und Fürſten zu tödten, und zu „ermorden. Nachdem er darauf mit einem ge„lehrten Prieſter, Namens Vates (1) davon „geredet hatte, ſagte er zu ihm, dieſer Satz ſey „falſch, und er würde verdammt werden. Und „in dieſer Ungewißheit gieng Parry, dem An„nibal Codreto, einem Jeſuiten, der ſich zu „Pariß aufhielt, zu beichten, der ihm verſicherte, „daß er kein verdienſtlicheres Werk thun könnte, „und daß ihn die Engel in den Himmel tragen „würden.

Aber wie, fährt der Redner fort, werden ſie es machen, daß ſie immer zu ihren Befehlen dieſen Zuſchuß von Meuchelmördern haben, die ſie ſo begierig zu unterhalten ſuchen? Dafür iſt in einem Artickel ihrer Einrichtungen geſorgt worden, welcher den Obern erlaubt, allezeit die Unterthanen zurück zu ſchicken, um die ſie ſich nicht mehr bekümmern, oder die ſie zu ihren geheimen Abſichten gebrauchen wollen. Dadurch verſetzen ſie ſie in Dürftigkeit, in Verzweiflung, wenn es Unglückliche ohne Erbtheil ſind, und bringen ſie zu der Nothwendigkeit, entweder, ſagt er, ſelbſt Mör-

(1) Dies war ein Jeſuit. Arnauld hütet ſich wohl, es zu ſagen. Er hätte geſtehen müſſen, daß es unter den Jeſuiten einige ehrliche Leute giebt, die die mördriſche Lehre, die man ihnen zuſchrieb, nicht annahmen: aber Arnauld beſchloß, ſie alle verjagen zu laſſen; er mußte alſo wohl dasjenige unterdrücken, welches hätte beweiſen können, daß ſie nicht alle Böſewichter waren.

der zu werden, oder alle Königsmörder, die ſich angeben, zu ermahnen, ſie Beichte zu hören, und ihnen das Abendmahl zu reichen (1).

Ein anderes Hülfsmittel in Anſehung eben dieſer Sache, iſt nach dem Advocaten der hohen Schule, die Erziehung der Jugend. Er behauptet, daß die Jeſuiten ſelbige nur übernommen haben, um bey guter Zeit in den Seelen die Liebe zum ſpaniſchen Joche, und den Abſcheu gegen

(1) Ich halte mich nicht auf, die abſcheuliche Bosheit dieſer Aufbürdung zu zeigen. Ich habe in dem 1. Buche dieſes Werkes genugſam gewieſen, daß die ausdrückliche Vorſtellung, Laſterhafte zu bilden, niemals bey dem Plan des Stifters von irgend einem Orden hat in Betracht kommen können. Als der Stifter der Jeſuiten dieſen Artickel in ſeine Verordnungen einrückte, ſo hatte er und konnte keine andere Abſicht haben, als ſeine Geſellſchaft von Verwüſtungen zu befreyen, welche unzuverbeſſernde Unterthanen darinne hätten verurſachen können, oder die Folgen einer Verbindlichkeit ohne Rückkehr bey guten Unterthanen ſelbſt zu verhüten, dieſelbige nicht hätten behaupten können. Eine Antwort, welche von der Verläumdung des Arnauld nicht leidet, die nach ihm ſo oft und ſo grauſam iſt wiederhohlet worden, beſtehet darinn, daß unter allen Jeſuiten, die den Abſchied bekamen, keiner iſt, der ſich nicht in der Welt, worein man ihn wieder zurück ſchickte, Ehre erworben habe, nicht einer, der nicht für die Geſellſchaft Achtung und Ehrfurcht behalten habe; welches beweißt, daß ſie ihnen weder eine Urſache zur Aergerniß gab, indem ſie ſie behielt, noch Gelegenheit zu Beſchwerden, da ſie ihnen den Abſchied gab.

gen die Nationalherrſchaft auszubreiten. Er vergleicht die Väter, welche ihre Söhne in den Collegien der Geſellſchaft ſtudieren ließen, mit dem Carthaginienſern, welche mit ihren eignen Händen ihre Kinder dem Saturnus aufopferten. Er ſagt mit eignen Ausdrücken, daß die neuen Lehrer ihre Schüler bezauberten.

„Diejenigen, welche von dem Baſilißken, „Namens Dipſas, verwundet worden ſind, ha„ben eine beſtändige Unruhe durch die Gewalt „des Giftes, welches ſich in allen Adern aus„breitet, und die Maſſe des Blutes vertrocknet, „ſo daß der Kranke beſtändig trinkt, und ſich „nicht ſättigen kann. Eben ſo haben diejenigen, „welche einmal dieſen giftigen und peſtilentiali„ſchen Unterricht eingeſogen haben, einen beſtän„digen Durſt, die Angelegenheiten ihres Landes „zu beunruhigen, und die ſpaniſche Herrſchaft zu „befördern.“

„Die Geſchichte von Portugall iſt no„toriſch. Der König Philipp warf auf die„ſes benachbarte Reich, ſchon vor langer Zeit „ein Auge: aber, ohne den König und den größ„ten Theil des Adels hinrichten zu laſſen, konnte „er es nicht bezähmen; er wendet die Jeſuiten „an, welche um den König Sebaſtian waren, „und die ſich in dieſem Lande Apoſtel nennen „laſſen; welche durch tauſend Arten von Kunſt„griffen, nachdem ſie ihm ſeine alten Diener und „ſo gar Petern von Alcaſonne ſeinen Staats„ſecretair genommen hatten, ihn überreden, nach

Africa

„Africa gegen Feinde zu ziehen, die unendliche „mal ſtärker waren, als wie er. Er unter„nahm es; aber er verlohr dabey das Leben, „wie auch faſt den ganzen Adel von Portugall. „Während der Regierung des Cardinals, die „nicht lange dauerte, machen die Jeſuiten ihre „Schelmereyen ſo fein, daß gleich nach ſeinem „Tode der König Antonius, den alle Stände „erkannten, von feſten Lande verjagt wurde, in„dem ſie machten, daß an einem Tage alle Meer„hafen einen Aufſtand gegen ihn erregten; ſo „daß er genöthigt ward, verkleidet und zu Fuſſe „über vierhundert Meilen zu reiſen. Die terce„riſchen Inſeln waren noch auf der Seite des „Königs Antons: dies war ein guter Fuß, „und wodurch alle Handlung mit Indien zer„riſſen wurde. Die Franzoſen bemächtigten „ſich derſelben unter Anführung des Comman„deurs von Chattes. Alle Einwohner der In„ſeln, alle Mönche, Franciſcaner und andere, „bezeigten ſich gegen ihren König ſehr geneigt „und als geſchworne Feinde der Spanier. Die „Jeſuiten aber, welche den übrigen Theil des „Reichs zum Aufruhr bewegt hatten, fiengen „an, gegen die Franzoſen zu läſtern, und den „König Philipp zu erheben. Was that man? „An ſtatt ſie ins Meer zu werfen, oder ſie we„nigſtens von den Inſeln zu vertreiben, begnügte „man ſich, ſie in ihr Kloſter einzumauern.“

„Was thaten die Jeſuiten? Als ſie ſahen, „daß es Zeit war, brachen ſie bey der Nacht

„ihre

„ihre Thüren durch, trugen das heilige Sacra„ment des Altars vorher, (indem ſie Gott ſpot„teten, und ſich ſeiner heiligen Geheimniſſe be„dienten, Aufruhr zu erregen), und fiengen an „das Volk ſo zu gewinnen, daß ſie es kaltſinnig „machten, zu den Franzoſen zu ſtoſſen, welche „der Herr Marſchall von Strozzi, der gerädert „wurde, anführte. Und hier muß man die Oh„ren aufthun: die Geſchichte ſagt, daß acht und „zwanzig Herren, und zwey und funfzig franzöſi„ſche Edelleute durch das ſpaniſche Urtheil an „einem Tage, und auf einem Blutgerüſte, zu Vil„la-Franca erwürgt, und unendlich viele Sol„daten gehängt wurden. Eben dieſelbe Geſchichte „beſchreibt, daß, während dieſes Krieges an „fünfhundert Franciſcanern, oder andern Mön„chen, die für den König Antonius geprediget, „oder geredet hatten, das Todesurtheil vollzo„gen wurde. Dies ſind die Lehrſätze der Jeſui„ten: tödtet, mordet, hänget, erwürget. „Wir ſehen auch, daß in Frankreich diejenigen, „die bey ihnen zur Beichte gehen, und die ihre „Brüſte genährt haben, ſo grauſam ſind, daß „ſie einander ſelbſt tödten.“

„Marcellin ſagt im 27. Buche, daß ſich „in der Gegend des ſchwarzen Meeres ein „Volk befinde, Namens Odryſae, qui ita „humanum ſanguinem fundere erant aſſueti, „ut ſi hoſtium copia non daretur, ipſi inter „epulas ſuis corporibus imprimerent ferrum.

„Dieſe

„Dieſe tödten einander, ob ſie gleich noch ſo „viele Feinde auf dem Felde haben (1).“

„Aber,

(1) Ich habe von dieſem Zuge ſchon etwas zu der Zeit geſagt, da ich nach der chronologiſchen Ordnung davon Rechnung ablegte; aber er verdient, daß man ſich einen Augenblick dabey aufhält, nicht ſo wohl wegen ſeiner weſentlichen Wichtigkeit, ſondern wegen der abſcheulichen Aufbürdungen, zu welchen er gegen die Jeſuiten Anlaß gegeben hat. Ich glaube nicht, daß man ein Beyſpiel von einer Verläumdung habe, die unverſchämter behauptet worden wäre.

1. Der König Philipp konnte wünſchen, Portugalls ſich zu bemächtigen. Dieſes Reich lag ihm bequem; aber zu den ſchändlichen Verbrechen, womit ſein Andenken befleckt iſt, kann man nicht dasjenige hinzuſetzen, daß er den unvorſichtigen Sebaſtian in den Abgrund geſtürtzt habe, worinn er umkam. Im Gegentheil, als er ihn feſt entſchloſſen ſahe, gab er ihm weiſere Rathſchläge: er ſchien damals ſeine ſtrafbare Staatskunſt zu vergeſſen: er ſpielte die Rolle eines großmüthigen Freundes.

2. Wandte er nicht die Jeſuiten an, um unter der Hand dasjenige zu bewerkſtelligen, was er ſelbſt öffentlich auszuführen, ſich würde geſchämt haben. An ſtatt die Landung in Africa gut zu heißen, widerſetzten ſich dieſe Väter aus allen Kräften dagegen. Der Eifer, den ſie dabey anwendeten, zog ihnen ſo gar ihre Ungnade zu. Sie waren ohne Zweifel ſehr verdammlich, indem ſie ſuchten, den Sebaſtian verbindlich zu machen, vielmehr das Blut der Ketzer, als der Mohren zu vergießen: aber wenigſtens iſt dies ein Beweis, daß ſie nicht bedacht waren, ihn durch die Hände dieſer Mohren umkommen zu laſſen.

3. Dieſer

„Aber, wenn die Jeſuiten für Frankreich
„gefähr.

3. Dieſer vermeynte König, Anton, war ein Baſtard, der ſo wohl wegen ſeiner niederträchtigen Neigungen, als wegen ſeiner Geburt des Thrones unwürdig war. Der einzige Gebrauch, den er von ſeiner kurzen Gewalt machte, beſtand darinn, daß er Mädgen entführen und einigen unbeſonnenen Portugieſen, die ihm aufrühreriſche Mönche gewonnen hatten, das Geld ſtehlen ließ. Es iſt wahr, daß dieſer verhaßte Character, nach den angenommnen Gewohnheiten vielleicht nicht eine hinreichende Bewegurſache geweſen ſeyn würde, ihn der Crone zu berauben. Aber außerdem würde ſein Recht daſelbſt ſehr zweifelhaft geweſen ſeyn. Der Cardinal König hatte es unterſuchen laſſen. Antonius war förmlich von der Erbfolge ausgeſchloſſen worden.

Dieſer alte Prälat haßte ihn, wird man ſagen. Das kann ſeyn, aber kurz, er war König. Wer konnte zwiſchen ihm und demjenigen, welcher ſein Nachfolger ſeyn wollte, anders Richter ſeyn, als die Völker ſelbſt? Nun erkannten dieſe Völker niemals den Antonius. Die Stände weigerten ſich feyerlich, ihm dem Eyd zu leiſten. Ein Biſchoff von La Guarda, der Pöbel zu Liſſabon, und die Franciſcaner rufften ihn in dieſer einzigen Stadt aus. Die Stände und der übrige Theil des Reichs duldeten ſeufzend dieſe Kühnheit, die ſie nicht verhindern konnten, aber ſie billigten ſie nicht. Ueberzeugt von der Unwürdigkeit dieſes eingebildeten Königs, und von der Ungerechtigkeit ſeiner Anſprüche, ſchwiegen ſie ſtille. Ihre geheimen Wünſche waren für den Herzog von Braganza, deſſen Rechte vielleicht die gegründeſten waren. Aber die Gewalt gab Philippen das Uebergewichte.

4. Waren

„gefährlich ſind, ſo haben ſie doch in Indien
„große

4. Waren es nicht die Jeſuiten, welche das Königreich zum Beſten Spaniens erklären ließen. Sie machten nicht die Armee des Herzogs von Alba aus, welcher Portugall eroberte. Sie nöthigten nicht den verächtlichen König, der von ihm überwunden wurde, ſich ſelbſt zu Grunde zu richten, einige unglückliche Bürger hängen zu laſſen, während daß er vor den feindlichen Soldaten die Flucht nahm, die Mädgen zu ſchänden, diejenigen zu plündern, die ihn erkennen wollten, und alſo ſeine ſchwache Parthey ſelbſt zu Grunde zu richten. Die Franciſcaner erklärten ſich für ihn: ſie halfen ihm in ſeinen Ausſchweifungen, und in ſeinen Raubereyen: aber man muß wohl glauben, daß ſie die üble Parthey gewählt haben, denn ſie wurden beynahe alle erwürgt. Ihr Mörder wurde von dem Pabſte loßgeſprochen und ihr König verjagt. Worinne beſteht nun das Verbrechen der Jeſuiten bey dieſer Gelegenheit? darinn, daß ſie zu weiſe geweſen ſind, als daß ſie nicht die Parthey des ſtärkſten hätten wählen ſollen.

5. Es iſt möglich, daß die Jeſuiten verſucht haben, die Inſeln verbindlich zu machen, ſich dem Ueberwinder zu unterwerfen. Aber es kommt darauf an, zu wiſſen, ob die Umſtände des Antonius nicht offenbar verzweifelt waren. In dieſen Arten von Veränderungen wird eine langſame Unterwürfigkeit öfters als ein Verbrechen beſtraft. Sie richtet die unglücklichen Unterthanen zu Grunde, ohne daß dadurch dem beraubten Fürſten gedienet wird. Es konnte alſo den Jeſuiten erlaubt ſeyn, an ihrer Beſchleunigung zu arbeiten, hauptſächlich hier, da die Rechte des Fürſten mehr als zweifelhaft waren. Dieſer
Schritt

„große Wunder gethan. Ja, gewiß und ſehr
„merk-

Schritt verdiente weder, daß man ihnen den Namen der Verräther gab, noch daß man ſie ins Meer warf, wie der Advocat der hohen Schule unmenſchlicher Weiſe den Rath dazu giebt.

6. Dies hieß auf eine verhaßte Art die heiligen Geheimniſſe entehren, da man ſie zu dem Gebrauche anwendete, den die Jeſuiten hier davon machten; aber dies iſt ein Vorwurf, den man den Dienern aller Religionen machen kann. Sie haben immer geglaubt, daß die Gottheit, der ſie dienten, an ihrer Erhaltung Theil nähme. Die Gewohnheit, die ſie haben, mit heiligen Sachen umzugehen, macht, daß ſie ſich für die Eigenthümer derſelben halten. So bald als ſie einige Gefahr bedroht, bedienen ſie ſich derſelben zu ihrem Schutze, wie ein Soldat zu ſeiner Flinte, und ein Bauer zu ſeinem Stocke läuft. Hat man nicht beynahe in unſern Tagen Auguſtiner geſehen, welche das heilige Sacrament gegen die Gerichsdiener trugen, welche ihnen den Schluß eines obern Gerichtshofes überbrachten? (Anmerkungen über den erſten Geſang des Lutrin).

7. Die Jeſuiten hatten keinen Antheil an der Niederlage des Strozzi: ſeine Unvorſichtigkeit war die einzige Urſache derſelben. Er ſchlug ſich ohne Befehlen, und ein Theil der franzöſiſchen Schiffe nahm die Flucht. Der Marquis von Santa-Crux behandelte ſeine Gefangenen mit einer abſcheulichen Grauſamkeit, die eines Seeräubers würdig war. Aber dieſer grauſame Spanier folgte hierinn nur ſeinem Character und dem Character ſeines Herrn. Unter einem andern General würde man den Gefangenen mit Sanftmuth

„merkwürdige für uns; denn ſie haben mit ihren „Spa⸗

muth begegnet ſeyn. Was würde alsdenn aus dem Vorwurfe werden, den man hier den Jeſuiten macht? Man kann hinzuſetzen, daß die Worte: der Marſchall von Strozzi, welcher gerädert wurde, und man muß hier die Ohren aufthun, den Begriff von einer an dieſem General ausgeübten ſchimpflichen Todesſtrafe geben, welches falſch iſt. Er wurde in der Schlacht getödtet: ich behaupte nicht, daß die Abſicht Arnaulds geweſen ſey, dasjenige zu verſtehen zu geben, was er zu ſagen ſcheint. Es würde eine allzu abſcheuliche und allzu ungeſchickte Bosheit geweſen ſeyn. Aber kurz man kann ihn doch nicht von dem Vorwurfe frey ſprechen, daß man eine unverzeihliche Nachläßigkeit in ſeiner Schreibart findet.

8. Dieſer Zug der Gelehrſamkeit, dieſe Begierde, den Amian Marcellin mit ſeinen odriſiſchen Völkern anzuführen, welche, wenn ſie keine Feinde in Stücken zu zerhauen hatten, ſich bey Tiſche damit beſchäftigten, daß ſie ſich die Glieder abſchnitten, iſt ſo übel angebracht, daß er dadurch lächerlich wird: hauptſächlich wenn man ſieht, daß es geſchieht, um das Vergnügen zu haben, ſagen zu können, daß die Jeſuiten grauſamer wären, als dieſe Barbaren. Warum hat er nicht auch von den Scythen geredet, welche aus der Hirnſchale ihrer Feinde tranken, von den Trogloditen, welche das Blut derſelben ſoffen, von den Cyclopen, die die Menſchen ganz roh fraßen. Es wäre ſeiner würdig geweſen, zu ſagen, daß die Geſellſchaft der Scythen, der Trogloditen, der Cyclopen, beſſer wäre, als die Geſellſchaft der Jeſuiten. Ich kann mich nicht genug wundern, wie die Leidenſchaften der Men⸗

ſchen

„Spaniern durch Feuer und Schwerd zwan-
„zig Millionen von dieſen armen Unſchuldigen
„hingerichtet (1), welche ihre Geſchichte ſelbſt
„Lämmer nennt. Sie haben das Heydenthum
„ausgerottet, aber nicht durch die Bekehrung
„der Heyden, ſondern durch das grauſame Wür-
„gen derſelben. Die Art, mit welcher ſie die
„Inſel Hiſpaniola entvölkerten, iſt ſehr merkwür-
„dig. Sie thaten auf einer Seite die Männer
„in die Bergwerke, und die Weiber mußten den
„Acker bauen: ſo daß, da keine mehr gebohren
„und alle Arten von Grauſamkeiten über die
„Lebendigen ausgeübt wurden, in weniger als
„zwölf Jahren ſie machten, daß in dieſer großen
„Inſel nur gebohrne Spanier übrig blieben.
„In Peru haben ſie öffentliche Foltern auf den
„Marktplätzen, um tauſend Menſchen auf ein-
„mal darauf zu legen; und hier quälten die
„Soldaten und die Troßbuben dieſe armen Leute,
„um ihnen zu bekennen, wo ſie ihre Schätze
„hätten. Auch, wenn ſie entkommen können,

ſchen ſie zuweilen in ſchändliche Ausſchweifungen verfallen laſſen, und wie dieſe Ausſchweifungen, die ſie entehren ſollten, ſie in den Augen derer, welche hoffen, dieſelben nutzen zu können, mit Ruhm überhäufen?

(1) Ich habe an einem andern Orte gezeigt, daß nichts falſcher als dieſes iſt. Die Jeſuiten haben in America Niemand hingerichtet. Im Gegentheil ſind ſie die Wohlthäter, die Wiederherſteller der Gegenden geweſen, deren Verwüſtung man ſich unterſteht, ihnen hier Schuld zu geben.

„hiengen ſie ſich ſelbſt an den Bergen auf, und „neben ihnen ihre Weiber und ihre kleinen Kin„der an den Füſſen. Dieſe Ungeheuer der Grau„ſamkeit gehen auf die Menſchenjagd, wie man „hier auf die Hirſchjagd geht, indem ſie ſie „durch ihre Hunde und durch die Tyger auf„freſſen laſſen, wenn ſie ſie Honig und Wachs „zu ſuchen ausſchicken, und auch durch die Tü„berons, wenn ſie ihnen an den gefährlichſten „Orten des Meers Perlen fiſchen müſſen. Wenn „ſie dieſe armen Leute mit ſich in den Krieg „nehmen, geben ſie ihnen nichts auf der Welt „zu leben, und nöthigen ſie, ihre Feinde zu „freſſen; ſo daß die ſpaniſchen Armeen wahre „Fleiſchbänke von menſchlichen Fleiſch ſind: und „wir verwundern uns über die Grauſamkeiten, „die ſie hier begehen, welche nur Sanftmuth „in Vergleichung mit dem ſind, was ſie thun „können. Ihr Geiz war ſo außerordentlich, „daß ſie ihre Schiffe mit dreymal ſo viel armen „Sclaven anfüllten, als ſie tragen und ernähren „konnten; dergeſtalt, daß ſie ſo viele davon ins „Meer warfen, daß man, um von der Lucagi„ſchen Inſel, bis an die Inſel Hißpaniola zu „fahren, welcher Weg ſehr weit iſt, weder „Compaß, noch Seekarte nöthig hatte, ſondern „nur der Spur dieſer armen todten Indianer „folgen durfte, welche auf dem Meere ſchwam„men, worein man ſie geworfen hatte.“

„Franzoſen, betrachtet zwey und drey mal, „betrachtet die Gnade, die euch Gott erwieſen

„hat,

„hat, euch von der Knechtſchaft dieſes unge-
„heuern und abſcheulichen Volkes (1) zu

 „befrey-

(1) Ungeheures und abſcheuliches Volk.

Wir haben ſchon geſehen, daß Arnauld in Anſehung der Wahl der Mittel eben nicht ekel war: War er es in Anſehung der Wahl der Ausdrücke mehr? Was bedeuten dieſe Worte: ungeheures und abſcheuliches Volk? Sollte man nicht ſagen, daß er von Cyclopen oder Patagons redet: Unterdeſſen ſpeyet er gegen eines der weiſeſten Völker Europens dieſe groben Läſterungen aus, gegen ein Volk, von dem alle Fehler, die Fehler ſeiner Regierung geweſen ſind. So lange es hat ſeine Freyheit genießen können, hat es ſelbige mit der ſeltenſten Tapferkeit vertheidigt, ohne auf den Umſturz der Freyheit anderer zu denken.

Seit dem ſie verdrüßliche Folgen unter das Joch gebracht haben, hat es ſich eine Nothwendigkeit aus dieſem traurigen Zuſtande gemacht. Es erträgt ihn mit Muth, ohne die Zeit mit unnützen Klagen zu verlieren. Ungeachtet einer Reihe ſehr unwürdiger Könige, ehe der Thron an das Haus von Bourbon kam, ungeachtet der Inquiſition und der unmäßigen Grauſamkeit der Privatherren, hat man daſelbſt nur ſehr ſelten Stürme entſtehen ſehen, und noch waren ſie durch fremden Antrieb erregt worden.

Man kann, wie ich ſchon anderswo geſagt habe, anmerken, daß kein Land iſt, wo die Jeſuiten mächtiger geweſen ſind, wo man ſo viel gepredigt, ſo viel gedruckt habe, daß es erlaubt ſey, Könige zu tödten; gleichwohl hat man daſelbſt niemals einen König auf eine traurige Art umkommen ſehen; welches man nur der äußerſten Weisheit der Nation zuſchreiben kann, die

„befreyen. Die Ketten und die Feſſeln würden „eure angenehmſten Tractamente geweſen ſeyn: „ihr

feſt darauf beſteht, Verbrechen zu verabſcheuen, welche man bemüht iſt, ſelbige ihr rechtmäßig zu machen.

Der Bauer ſelbſt in Spanien ſcheint eine Art von Vernunft zu genießen, die ihn über den Pöbel in andern Ländern erhebt. Er iſt weder furchtſam, noch blöde, noch grob, was auch die Nachrichten der Reiſenden davon ſagen, die niemals da geweſen ſind. Ich habe es geſehen und gehört, wie ſie mit einer Richtigkeit urtheilten, und mit einer Hoheit dachten, die mich in Verwunderung ſetzte.

Alle Kriege, welche ſie geführt haben, ſind hinreichende Beweiſe ihrer Unerſchrockenheit. Es iſt gewiß, daß ohne dieſe Mönchsgeiſel, die ſie unterdrückt, wenn ſie durch günſtige Umſtände unterſtützt würden, ſie dasjenige, was ſie geweſen ſind, die Zierde, und vielleicht der Schrecken Europens werden würden.

Dies iſt das Volk, auf welches Arnauld alle Augenblicke mit ſo vieler Unanſtändigkeit loß zieht. Ich bediene mich gerne der Gelegenheit, ſelbigem Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, weil, indem ich mein Buch der Wahrheit gewidmet habe, dasjenige, was ich hier ſage, eines der ehrwürdigſten Zeugniſſe davon iſt, das man ihm geben kann.

Was die in America ausgeübten Verwüſtungen anbetrift, ſo würde es nicht ſchwer ſeyn, das Verhaßte davon zu vermindern, welches auf die Nation zurückgefallen iſt, noch vielleicht unmöglich, ſie gänzlich davon frey zu ſprechen. Ich will ſie ſicher nicht rechtfertigen: das was ich anderswo

„ihr wäret mit vollen Schiffen nach Indien ge-
„führet worden, um in den Bergwerken zu ar-

derswo davon geſagt habe, zeigt genugſam, daß ich es nicht billige. Aber was würde man einem Spanier antworten; welcher ſagte, es iſt wahr, wir haben uns in dem Blute der Americaner gebadet; wir haben an ihnen abſcheuliche Grauſamkeiten ausgeübt. Dieſe Ausſchweifungen ſind die Folge einer vorübergehenden Gährung geweſen, welche durch die Neuheit der Gegenſtände, durch die Entzückungen einer unvermutheten Freude verurſacht wurde. Sie ſind ohne Zweifel ſchimpflich, aber es iſt kein Volk, das nicht ſeine Epoche der Schande, wie ſeine Epoche des Ruhms habe.

Rom hat ſeine Achtserklärungen, London das Blutgerüſte Carls I. u. ſ. w. Wenn man die Geſchichte genau durchſucht, wird man bey jeder Nation eine Art von Stuffenjahr finden; alsdenn ſtürzt ſie ein Fieber, das ſtärker iſt, als alle menſchliche Hülfsmittel, in eine Raſerey, wo ſie ſo zu reden für das, was ſie thut, nicht ſtehen kann. Es ſcheint, daß ſie nicht beſchimpft werden, wenn die Krankheit vorbey iſt. Man könnte ihr gewiß nichts vernünftiges antworten.

Aber noch mehr, dieſe americaniſchen Metzlungen müſſen eben ſo wenig der ganzen ſpaniſchen Nation zugeſchrieben werden, als die Räubereyen des Cartouche der franzöſiſchen; ſie waren das Werk einer kleinen Anzahl von Räubern, welche zum Unglück der neuen Welt ihren Muth und ihre Wildheit dahin brachten. Dies waren alle Banditen ohne Hülfsmittel und ohne Genehmhaltung. Bloß die Liebe zur Unordnung und zum Plündern führte ſie in dieſe unbekannte Gegenden;

„belten, während daß ſie in euren Städten Colo-
„nien aufgerichtet und eure Landhäuſer zu Com-
„menden

der Durſt, der ſie zur Aufſuchung der Schätze hinriß, machte ſie noch durſtiger und grauſamer, als ſie ſie gefunden hatten.

Die meiſten unter ihnen, welche den Titel der Officier annahmen, waren andere Banditen, die etwas verſtändiger, vielleicht eben ſo tapfer und gewiß eben ſo wütend waren. Cortez, der mexicaniſche Alexander, war ein ſchlechter Secretair eines Stadthalters von Cuba. Almagro, Pizarro waren zween Baſtarde, welche, nachdem ſie zu Panama die Unſträflichkeit einiger in Europa begangner Verbrechen geſucht hatten, ſich mit einem Schulmeiſter verbanden, um die Incas von Peru vom Throne zu werfen.

Dieſe Männer konnten gewiß nur ſehr wenig Gewalt über ihre Soldaten haben, denen ſie außerdem ſo ſehr ähnlich waren. Die Dummheit der Americaner machte, daß es ihnen glückte, und dieſes Glück, zu dem ſie nicht gebohren waren, machte ſie grauſam. Die erſten bürgerlichen und geiſtlichen Bedienten, welche mit einer rechtmäßigen Gewalt verſehen, kamen, dieſe mit Blut benetzten Provinzen zu regieren, waren vielleicht zu ohnmächtig, um auf einmal die gar zu lange geduldeten Unordnungen zu unterdrücken, aber ſie arbeiteten nach und nach daran und kamen endlich zum Ziele. Man übte an dieſen unglücklichen Gefangenen keine andern Grauſamkeiten mehr aus, als die, welche durch die Gewohnheit gegen die Negers erlaubt waren, welches zwar Grauſamkeiten ſind, worüber die Menſchlichkeit erſchrickt, die aber die Religion duldet, die Staatskunſt berechtiget, und die ihre Diener nicht mehr entehren.

Man

„menden gemacht hätten; und gleichwohl hätten „ſie dadurch die catholiſche Religion fortgepflanzt, „daß ſie alle wahre Catholicken getödtet oder „gefeſſelt, und in Frankreich nur Atheiſten, „Räuber, Mörder, Hurer und ſpaniſche Crea„turen gelaſſen hätten.“

Arnauld macht ſich hier einen ganz natürlichen Einwurf. In einer ganz bürgerlichen Sache häufte er die vermeynten Mittel, welche, indem er ſie gegründet annahm, dem Verbrecher eine Anklage zu wege bringen mußten. Sie ſollten die Wachſamkeit der Obrigkeit, welche ruhig blieb, rege machen. Es mußte ſonderbar heraus kommen, daß ſich keine Schlüſſe des Generalprocurators gegen eine Geſellſchaft fanden, die man mit einer ungeheuern Gewaltthätigkeit anzuklagen, ſich erlaubte, und deren Unterdrückung man zu Ruhe des Staats und zur Sicherheit des Königs für nothwendig gehalten wiſſen wollte. Dieſes Stillſchweigen von der öffentlichen Seite war bey dieſer Gelegenheit eine förmliche

Man ſieht daraus, daß, wenn man die Ungeheuer verabſcheuet, die St. Domingo und die andern weſtindiſchen Gegenden verwüſtet haben, man groß Unrecht thut, ihnen ohne Einſchränkung die Spanier an die Seite zu ſetzen, die mit ihnen nichts gemein haben. Man ſieht auch, wie ungerecht die Aufbürdung des Arnaulds war, welcher nach ſo vielen Grobheiten damit ſchließt, daß er ihnen das Vorhaben zuſchreibt, alle Franzoſen nach America zu verſetzen, um das Vergnügen zu haben, ſie deſto bequemer ausrotten zu können.

Widerſprechung der Verläumdungen, welche der Advocat der hohen Schule vorzubringen ſich unterſtand.

Er empfand es wohl: und er läßt es auch merken. Aber aus einer neuen Ungeſchicklichkeit kommt er, nachdem er von dieſem dringenden Beweißgrunde geredet hat, an ſtatt ihn aufzulöſen, oder doch wenigſtens es zu verſuchen, auf eben die Gegenſtände zurück, davon er ſchon geredet hat; er kommt darauf zurück, um dasjenige zu unterſtützen, was weder zu ſeiner Sache, noch zu ſeinem Amte gehörte, daß man nemlich alle Jeſuiten überhaupt aus dem Reiche verjagen, und einen Theil davon ins Gefängniß legen müſſe, um ſie zum Tode zu verdammen.

Um nun ſein Anſuchen zu rechtfertigen, ſucht er Beyſpiele. „Die Geſchichte der demüthi„gen Brüder (1), und des Cardinals Bar„romeus, iſt ganz notoriſch und neu. Der „eine von dieſen Brüdern wollte dieſen Cardinal „ermorden. Sogleich wurde der Orden auf„geho-

(1) Die Geſchichte der demüthigen Brüder.

Eine verhaßte und unbillige Vergleichung. Die Demüthigen wurden für Wollüſtige erkannt. Das Verbrechen, welches machte, daß man ſie unterdrückte, war aus Furcht einer Verbeſſerung veranlaßt worden. Sie hatten dieſes Verbrechen ſelbſt alleine und zu ihrem beſondern Vortheil unternommen. Die Verbrechen der Jeſuiten waren von einer ganz andern Art: von dem Pabſte an bis an den unterſten Petell der Sorbonne war die ganze Kirche mit darein verwickelt.

„gehoben; und alle diejenigen, die darinn wa„ren, aus Italien von dem Pabſte Pius V ver„jagt, der wirklich ſeinen Namen verdiente, und „Bündniſſe gegen die Türken ſchloß, an ſtatt „daß andere welche gegen Frankreich machen. „Und itzt, da die Jeſuiten einen König von „Frankreich haben hinrichten wollen, da ſie den „Meuchelmörder Varade haben entwiſchen „laſſen (1), ſollten ſie deswegen nicht verjagt „werden? Diejenigen, welche dieſen Satz be„haupten, achten das Leben eines Cardinals „höher, als das Leben eines Königs von Frank„reich, des erſtgebohrnen Sohnes und Be„ſchützers der Kirche.“

„Das bürgerliche Geſetz verjagt, verbannt, „und macht die Kinder an der Bruſt derjenigen „elend, die dem Fürſten nach dem Leben geſtellt „haben; man fürchtet das Beyſpiel: und wir „behalten die Geſellſchafter des Varade, welche „eben

(1) Weil ſie haben entwiſchen laſſen.

Nicht die Jeſuiten waren es, welche den Varade hatten entwiſchen laſſen. Es war Heinrich IV ſelbſt, der ſeine Entfernung begünſtigt hatte. Er hatte ihm erlaubt, dem Legaten zu folgen. Da ihn ſeine Gütigkeit verhinderte, die Todesſtrafe dieſes Anhängers der Lige und ſeines gleichen zu wünſchen, ſo erlaubte er gerne, daß der italieniſche Prälat es übernahm, ihn davon zu befreyen; wie man mit Vergnügen ſieht, daß ein ausgetretner Fluß, wenn er wieder in ſein Bette zurück geht, einen Haufen gefährlicher Thiere mit wegnimmt, von denen man befürchtet hatte, ſie würden die Erde bedecken.

„eben das Gelübde, eben den Wunſch (1),
„eben die Abſicht haben, und welche ihn entwi-
„ſchen laſſen. So wird man hinführo allemal,
„wenn ein Jeſuit einem unſerer Könige nach
„dem Leben getrachtet hat, denſelben nur ver-
„jagen. Man ſehe da einen ſchönen Satz, zu
„machen, daß eher zwanzig Könige (2) er-
„mordet würden, als alle Jeſuiten aus Frank-
„reich zu verjagen. Diejenigen, die dieſer Mey-
„nung ſind, befürchten eben nicht, den König
„zu verändern.“

„Wenn man ſie wie die Tempelherren (3)
„wollte hinrichten laſſen, müßte man ihnen den
„Crimi-

(1) Eben den Wunſch.

Dieſer Vater Yates, den Arnauld zu nennen ſich wohl hütet, hatte einen andern.

(2) Zu machen, daß zwanzig Könige.

Sollte man nicht glauben, daß die Jeſuiten alle Tage welche ermordeten? Daß die Könige nicht anders als von ihren Händen ſterben könnten? Unterdeſſen, ſeit dem ſie da waren, war in der Welt nur ein einziger König und noch dazu von einem Jacobiner ermordet worden; es iſt gewiß, daß es nicht an ihnen gelegen hat, daß dieſes traurige Beyſpiel nicht wieder erneuert würde; aber doch war es nicht geſchehen.

(3) Wie die Tempelherren.

Für dieſes mal iſt das Beyſpiel dem Scheine nach nicht übel gewählt. Man hatte den Tempelherren den Proceß gemacht, die gewiß nicht ſo ſtrafbar waren, als die Jeſuiten. Man hat ſie mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit

in

„Criminalproceß machen. Aber was ſagen die
„Jeſuiten? Daß ſie nach Frankreich gekommen
„ſind,

in Verhaft genommen, verurtheilt, und das Urtheil an ihnen vollzogen. Dies war eine Art von Aufmunterung für die Richter, welche bey dieſer Gelegenheit das Urtheil ſprechen ſollten.

Aber Arnauld überlegte nicht, daß er eine der abſcheulichſten Ungerechtigkeiten anführte, die jemals die Erde befleckt haben, ſeit dem es Könige und Päbſte gegeben hat. Dieſe unglücklichen Tempelritter waren der Kern des jungen Adels; ſie führten alle Namen, die im Kriege berühmt worden waren. Als Krieger, wie ihre Vorfahren, konnten ſie keine andere Tugend, als eine edelmüthige Freymüthigkeit haben: aber ſie hatten auch keine andern Fehler als die Unbeſonnenheit der Jugend. Sie brachten mit ärgerlichen Ergötzlichkeiten Reichthümer durch, die zu einem heiligen Gebrauche beſtimmt waren, aber ſelbſt dadurch, daß dieſe Ergötzlichkeiten öffentlich geſchahen, kam man der Gefahr derſelben zuvor. Indem ſie ihr Geld an Buhlerinnen verſchwendeten, ſetzten ſie ſich dadurch außer Stand, dieſe kühnen Meuchelmörder, dieſe unerſchrocknen Böſewichter zu beſolden, welche durch einen einzigen Streich den Zuſtand der Reiche verändern. Sie hatten nicht dieſe finſtere Strengigkeit, welche Verbrecher ohne Gewiſſensbiſſe bildet. Als muntere, ausgelaſſene, ja ſo gar als lüderliche Menſchen waren ſie nicht fähig, Verſchwörungen anzuzetteln, noch ſie mit Geſchicklichkeit auszuführen.

Außerdem hatten ſie der Religion einige Dienſte geleiſtet. Sie hatten ſie in Aſien mit ihrem Blute unterſtützt. Die Frömmigkeit dieſer Zeit ließ den chriſtlichen Heldenmuth darinn beſtehen, viele Ungläubige zu tödten. Niemand hatte dieſes

„ſind, um uns ſo viele Vortheile zu bringen.
„Die Erfahrung hat uns gezeigt, daß ſie unſern
„Unter-

mörderiſche Chriſtenthum beſſer beobachtet. Die Gleichgültigkeit der europäiſchen Fürſten hatte ſie im gelobten Lande unterdrücken laſſen. Man hatte ſie genöthigt in ihr Vaterland zurück zu gehen und daſelbſt der Ruhe zu genießen, die ſie verdarb.

Sie wurden niemals eines Verbrechens überführt. Jedermann weiß heute zu Tage, auf was für eine Art dieſe unglückliche Sache unternommen wurde. Die unbiegſame Empfindlichkeit eines Königs, die niedrige Gefälligkeit und die Haabſucht eines Pabſtes führten den Großmeiſter auf das Blutgerüſte nebſt vielen von ſeinen Rittern. Daß nun ein König rachgierig, ein Pabſt ſchwach und geldbegierig geweſen iſt, iſt ſehr glaublich und ſehr natürlich. Aber es war ihnen nicht ſo leicht ihre Opfer zu überführen, als es ihnen leicht war, ſie zu verdammen.

Der Proceß der Tempelherren würde wider alle Art der Billigkeit gemacht. Man ſahe keine von den großen Geſellſchaften gegen ſie handeln, die ſich ſelten von den Geſetzen der Gerechtigkeit entfernen, weil es ſchwer iſt, ſie zu verführen, oder zu beſtechen. Sie wurden durch Privatperſonen ohne Gewalt verurtheilt, und dies alleine beweißt genugſam, daß ſie unſchuldig waren.

War es nicht unbeſonnen, das Andenken dieſes ſchändlichen Urtheils vor Richtern wieder aufzuwecken, die daraus auf die Schande ſchließen konnten, womit ſich diejenigen überhäuften, die es ausgeſprochen hatten? Mußte es ſie nicht mäßiger und zurückhaltender machen? Es ſcheint, daß ein geſchickter Redner ſich wohl in Acht genommen haben würde, ein ſolches Mittel anzuwenden.

„Untergang verurſacht haben. Was brauchen „wir einen längern Proceß? Sie mögen alſo „unſern Feinden nützen. Es iſt eine fürtrefliche „hierher gehörige Stelle im Taictus. Si, Patres „conſcripti, unum id ſpectamus quam nefaria „voce aures hominum polluerint, neque carcer, „neque laqueus ſufficiant; eſt locus ſententiae, „per quam neque impune illis ſit, et vos ſeveri„tatis ſimul ac clementiae non poeniteat: aqua „et igni arceantur. Dies iſt das Urtheil der „Jeſuiten.“

„Noch weiter: Vor dem Jahr 85 wäre „von ohngefähr dieſe Formalität nöthig geweſen; „hactenus enim flagitiis et ſceleribus velamenta „quaeſiverant. Aber itzt, da die Sache und das „Recht offenbar iſt, braucht man weder Briefe, „noch Zeugen (1). Quintillian ſagt zierlicher „Weiſe:

(1) Weder Briefe, noch Zeugen.

Dieſes ganze Stück betrifft den Grundſatz, daß, wenn von Königen die Rede iſt, man gegen diejenigen, die das Unglück gehabt haben, verdächtig zu werden, gar keine Art von Achtung mehr äußern dürfe. Es erklärt dieſen andern Gedanken, welchen Arnauld weiter oben gebraucht hat, daß in gleichem Falle die Tugend in dem höchſten Grade der Leidenſchaft beſtehe: ein ſehr falſcher, ſehr gefährlicher Grundſatz, der dem Deſpotismus ſo günſtig iſt, als die Schriften des Tolet oder des Salmeron es dem Königsmorde ſind. Dies iſt die abſcheuliche Sprache des Mathan.

Quim-

„ Weiſe: Quaedam ſunt crimina laeſae reipublicae, „ ad quorum pronunciationem ſoli oculi ſufficiunt. „ Und

Qu'importe qu'au haſard un ſang vil ſoit verſé?

. . . .

Ne genons point les Rois d'un ſoin embarraſſant;
Dès qu'on leur eſt ſuſpect, on n'eſt plus innocent.

Das iſt:

Was liegt daran, ob ein geringes Blut vergoſſen werde? Man thut den Königen mit einer beſchwerlichen Sorgfalt keinen Zwang an; ſo bald man ihnen verdächtig iſt, hört man auf, unſchuldig zu ſeyn.

Das Leben der Könige, mit welchem die öffentliche Ruhe verknüpft iſt, iſt ohne Zweifel ein koſtbarer Gegenſtand, welches alle Bürger zu vertheidigen eilen müſſen, wenn man ſich unterſteht, es anzugreifen. Die Nothwendigkeit eines ſchrecklichen Exempels nöthigt die Gerechtigkeit, einen Theil der Züchtigung über die Kinder, oder den Vater des Verbrechers auszubreiten. Man verbannt ſie.

Die Strafe des unſchuldigen Vaters iſt ohne Zweifel darauf gegründet, daß man das Verbrechen des Sohnes der üblen Erziehung zuſchreibt, die er ihm gegeben hat. Die Strafe der Kinder gründet ſich auf die Furcht, die man hat, daß die Rache, oder die Gewalt eines in ſeiner Quelle verderbten Blutes ſie bewegen möchte eines Tags eben ſo ſtrafbar zu werden.

Aber wenn es auf eine groſe Geſellſchaft ankommt, wo die guten und böſen Eigenſchaften der Glieder ſchlechterdings nicht von einander abhängen, fällt die Strafe allein auf den Verbrecher, woferne der allgemeine Antheil nicht erwieſen iſt.

Welches würde, ohne dieſes, die Geſellſchaft geweſen ſeyn, die zur Zeit der Lige nicht eine ſchimpfliche Zerſtöhrung verdient hätte. Die

„Und Seneca ſagt in der Abſicht, im 10 Buche „der Controverſien: an laeſa ſit reſpublica non „ſolet argumentis probari, manifeſta ſtatim ſunt „damna reipublicae. Wer den Julius Cäſar „hätte in Verhaft nehmen können, würde die „Zeugen haben gegen einander ſtellen müſſen, um „zu beweiſen, daß er über Rubicon gegangen, „daß er mit bewafneter Fauſt in Italien einge„drungen ſey, und daß er ſich der öffentlichen „Schätze deſſelben bemächtiget habe? Die Mah„ler und die Dichter haben der Gerechtigkeit das „bloße Schwerd in die Hand gegeben, um zu „verſtehen zu geben, daß man nicht immer Be„denklichkeit und Langſamkeit gebrauchen, und

„daß

Die Allgemeinheit dieſes Grundſatzes macht ihn ſehr verdammlich. Arnauld würde antworten: der Antheil der Jeſuiten iſt erwieſen, dies iſt notoriſch, denn quod ſit coram populo u. ſ. w. Man würde ihm antworten: das iſt nicht wahr. Vatz war kein Mitſchuldiger. Es kann noch andere tugendhafte Herzen in einer Geſellſchaft gegeben haben, die ſich der Schwärmerey überlaſſen hatte. Außerdem kann die Notorität, die ihr hier annehmet, nicht ſtatt finden. Sie betraf nur die vergangenen Begebenheiten, die ſchon verziehen waren. Die Amneſtie, die man der Gnade des Königs ſchuldig war, berechtigte ſie vielmehr für unglückliche Fehler, als für ſtrafbare Verbrechen zu halten. Heinrich IV hatte verboten, daß man ſich dieſes Vorwandes bediente, Jemanden zu beunruhigen: man hätte in den Jeſuiten neue und notoriſche Verbrechen beweiſen müſſen, und das war es, was man nicht gethan hatte.

„daß man nicht die böſen Wundärzte nachahmen „muß, welche aus Ermanglung der Kenntniß, „bey guter Zeit der Krankheit ein Mittel entge„gen zu ſetzen, ſo lange verziehen, bis die Kräfte „und die Stärke des Kranken unterdrückt und „vernichtet ſind.“

„Aber was iſt eine notoriſche Sache? Alle „unſere Lehrer erklären ſie mit einem Worte: „quod fit coram populo. Und wollte Gott, die „Verbrechen der Jeſuiten wären nicht ſo groß, „ſo gewiß und ſo notoriſch geweſen? So hätten „wir nicht ſo viel Elend ausgeſtanden.

„O! utinam arguerem ſic, ut non vincere poſſem!
„Me miſerum! quare tam bona cauſa mea eſt?

„Sed nihil integrum advocato reliquerunt: res „enim manifeſtas inficiari, augentis eſt crimen, „non diluentis. Philo der Jude, wenn er über „die zehn Gebote von der Stimme Gottes redet, „giebt einen ſchönen Grund an, warum man ſie „ſahe: um ſo mehr (ſagt er) da dasjenige, „was Gott ſagt, nicht allein das Wort, „ſondern auch das Werk iſt. Es iſt ein ge„wöhnliches Sprichwort, daß die Stimme des „Volks, die Stimme Gottes iſt (1), weil ſie „von

(1) Die Stimme des Volks.

Sie iſt öfters nicht ſo wohl die Stimme Gottes, als vielmehr die Stimme der Verläumdung. Sie iſt es, welche das gegen den Socrates ausgeſprochne Urtheil beſtätigte. Sie iſt es, die den Cicero aus einem Vaterlande verjagte, das er gerette

„von bekannten Dingen redet, von Dingen, die „geſehen worden ſind, und dabey man nicht lü„gen kann.“

Der übrige Theil dieſer Rede iſt weiter nichts als eine ſchwülſtige und verdrüßliche Erweiterung der Beſchwerden, die man ſchon geſehen hat. Der Advocat hat die Unbeſonnenheit, als einen ſtrafbaren Mann und deſſen Beyſpiel gefährlich iſt, den Cardinal Tolet, einen Jeſuiten, anzuführen, welcher mehr als Jemand dazu beygetragen hatte, daß Heinrich IV von dem Pabſte war loßgeſprochen worden, und welchen dieſer Fürſt, als er ſtarb, in der Kirche unſerer lieben Frauen zu Pariß die prächtigſten Obſequien halten ließ.

Er ſchreibt der Länge nach das Decret der Sorbonne gegen die Geſellſchaft ab: er verſichert, daß dieſe Schrift durch eine wahre göttliche Eingebung, unter dem Vorſitze des heili-

rettet hatte. Sie war es, die ganz neuerlich ſo viele Abſcheulichkeiten gegen eben dieſen Fürſten, gegen dieſen Heinrich IV hatte hören laſſen, deſſen Tugenden ſie nachher anzubeten ſchien. Es iſt nicht leicht ein wirklich großer Mann, dem ſie nicht eine Beleidigung zugefügt haben ſollte.

Ich ſage nicht, daß die Jeſuiten große Leute wären, die von ihr ungerechter Weiſe wären verfolgt worden. Ich ſage nur, daß man ſich auf alles das, was ſie gegen ſie behaupten konnte, nicht verlaſſen müſſe. Weit entfernt, wie Arnauld ſagt, nur von Dingen zu reden, die geſehen worden ſind, redet ſie beynahe allezeit nur von denen, die nicht geſehen worden ſind; und dies ſind immer diejenigen, die ſie mit der größten Zuverſicht beſtätiget.

gen Geiſtes verfertigt worden ſey; er ſpottet über daß lächerliche tales quales, deſſen Abgeſchmacktheit ich gezeigt habe. Er endigt ſeine Rede durch eine noch hefftigere Declamation, die aber in eben dem Geſchmacke verfaſſet iſt, als das Vorhergehende, das iſt, nach dem Grundſatze, daß die Jeſuiten nur deswegen in Frankreich blieben, um die Fürſten deſſelben hinzurichten, und dem König von Spanien zu dienen.

Das was man aus der Rede dieſes Advocaten ſchließen kann, beſteht darinn, daß er ein hitziges und ungeſtümes Genie hatte, daß, ſo bitter, ſo übertrieben ſein Eifer auch gegen die Jeſuiten war, er dennoch nicht befürchtete, daß man ihn mißbilligen würde, weil er auf die zärtliche Liebe gegen dem König gegründet zu ſeyn ſchien, welche anfieng, wieder eine Tugend zu werden, nachdem man ſie ſo lange für ein Laſter gehalten hatte. Daß ſich Arnauld nicht ſo wohl auf die Stärke ſeiner Beweißgründe, als vielmehr auf den Haß verließ, den er gegen ſeine Gegner einflößte, und daß endlich, indem er die Urſache aller der Unruhen, deren man ſich ſchämte, kühn auf ſie allein warf, er auf einer Seite diejenigen beruhigen wollte, denen ihr eigenes Gewiſſen vorwarf, die erſten Urheber derſelben geweſen zu ſeyn, und auf der andern den Richtern nur unter zwey Dingen wählen ließ, entweder die Jeſuiten ohne Unterſuchung zu verdammen, oder ſelbſt für böſe Bürger gehalten zu werden.

Drey

Drey und zwanzigſtes Capitel.

Rede des Advocaten der Prediger und eines Profeſſors der hohen Schule bey dieſer Gelegenheit.

Nach dem Advocaten der hohen Schule redete der Advocat der Prediger mit mehrerer Mäßigung und mit wenigern Glück. Dieſe Hirten des Volks hatten auch an dem Proceſſe Antheil nehmen wollen. Viele unter ihnen, als Aubri, Hamilton, Linceſtre, hatten während der Lige die Verbrechen und die Rasereyen der Jeſuiten übertroffen, aber dieſer Fehltritt war einigen Privatperſonen perſönlich geweſen. Dies war nicht, wie man es von der Geſellſchaft ſagte, die Frucht der allgemeinen und beſtändigen Grundſätze der ganzen Geſellſchaft. Man erinnert ſich, daß ſich die Prediger ehemals gegen die Vorrechte der Geſellſchaft Jeſu erhoben. Bey der gegenwärtigen Gelegenheit, als ſie ihrem Untergange nahe zu ſeyn ſchien, verbanden ſie ſich gerne mit denen, welche an ihrem Untergange arbeiteten.

Zu eben der Zeit, da die Gerichtsſtube von den bitterſten Läſterungen gegen die Jeſuiten erſchallte, wollte die hohe Schule, in deren Namen man ſie ausſprach, daß ihre Lehrſtühle ein wenig das Echo davon würden. Sie hielt den Untergang ihrer Feinde für ſicher genug: aber ſie würde nicht geglaubt haben, ſelbigen vollkommen zu

genießen, wenn ſie ihnen nicht mit eigner Hand einige Streiche beygebracht hätte.

Man ſah alſo einen Profeſſor der Beredſamkeit, Namens Paſſerat, ſich ſeiner Seits in der Art, grobe Läſterungen zu ſagen, hervorthun. Indem er eine Stelle des Cicero erklärte, welche von dem Scherze handelt, fieng er an, gegen die Jeſuiten zu ſchreyen. Er nennte ſie: „Harpien, zweyfüßige Thiere ohne Federn, die „einen ſchwarzen Rock mit Agraffen trügen; herumſchweifende Scythen, welche „in dem Gebiethe der hohen Schule Streifereyen machten.“

Er ſagt: „daß ſie nach Pariß ein trojaniſches Pferd gebracht hätten; daß ſie bey der „erſten Gelegenheit ihr Pferd eröfnet hätten, um „ganz bewafnete Soldaten heraus kommen zu „laſſen; daß ſie Corebes, Ucalegons wären, „welche alles in Ilium verlohren hätten, ungeſchickte und unhöfliche Prahler, welche der Göttinn des Avernus opferten, leuchtende Würmer, „die ſich in die Hecken verbergen, falſche Hippolyten, welche die guten Schriftſteller verſtümmeln, und die nicht mehr geſchätzt werden ſollen „von Franzoſen, welche die verſchnittnen Kaufleute und ihre Waaren von Natur haſſen (1).“

Dieſe

(1) Dieſe letztern Worte machen auf die von den Jeſuiten angenommne und vielleicht erfundne Methode, in den claßiſchen Schriftſtellern der guten Latinität, die unzüchtigen Stellen wegzulaſſen, die die Leſung derſelben für die Jugend gefährlich machten,

Dieſe Vermiſchung von Pedanterey, von Narrheiten, und unflätigen Ausdrücken, die in ſchlechten Latein vorgetragen wurde, nahm man mit Beyfall auf. Man wußte dem Paſſerat dafür mehr Dank, als für einige kleine franzöſiſche Stücke von Geſchmack und Feinheit, die er von Zeit zu Zeit heraus gab. Dies war damals die Beredſamkeit der hohen Schule und ihrer berühmteſten Glieder.

Um nichts von dem zu vergeſſen, was ihr dienen konnte, verſammlete der Rector, wie er ſchon gethan hatte, die Buchhändler und die Buchdrucker, über welche er damals die Aufſicht hatte. Er ließ ſie feyerlich ſchwören, daß ſie auf keine Art zur Herausgabe der Vertheidigungsſchriften der Jeſuiten die Hand bieten wollten. Alſo ſuchte man ihnen überall Feinde zu machen. Aber die außerordentliche Sorgfalt, die man nahm, zu verhindern, daß ihre Rechtfertigung nicht heraus kommen möchte, beweißt, daß man befürchtet habe,

machten, eine Anſpielung. Die Verbitterung gegen ſie muß ſehr wütend und unbeſcheiden geweſen ſeyn, daß ein zum öffentlichen Unterricht beſtimmter Mann ſich unterſtanden hat, ſich zu erlauben, ihnen aus einer ſolchen Beſchwerde ein Verbrechen zu machen. Gewiß, wenn dieſe Vorſicht von ihrer Erfindung wäre, ſo würde ſie nur Lobſprüche verdienen. Paſſerat, an ſtatt zu ſuchen, ſie lächerlich oder verhaßt zu machen, hätte beſſer gethan, wenn er die hohe Schule verbindlich gemacht hätte, ſie dadurch zu billigen, daß ſie ſie gleich damals angenommen hätte, wie ſie wohl in der Folge hat thun müſſen.

ſie möchten endlich ſich rechtfertigen können, und daß man wohl einſahe, dieſes würde ihnen nicht unmöglich ſeyn.

****

Vier und zwanzigſtes Capitel.

Vertheidigung der Jeſuiten. Ihr Erfolg.

Man ſollte glauben, daß die alſo verlaßnen Jeſuiten wenigſtens in ſich ſelbſt einige Hülfsmittel fanden; Daß ſie in ihren Rechtfertigungen den Geiſt und die Gaben zeigten, die ſie, wie bekannt war, beſaſſen. Ganz und gar nicht: es iſt eine erſtaunenswürdige Sache um die Schwachheit, mit welcher ſie ſich immer vertheidigt haben.

Die Vertheidigung der Geſellſchaft iſt die Klippe ihrer beſten Schriftſteller geweſen. Sie haben niemals anders als mit Läſterungen auf die Provincialbriefe antworten können. In unſern Tagen, in einer entſcheidenden Criſis, haben ſie mit einer unbegreiflichen Schwäche gehandelt, geſchrieben und geredet: bloß auf ihre Rechtfertigungen hätte man ſie verdammen können.

Es gieng zu der Zeit, davon ich rede, eben ſo. Ihr Vertheidiger redete ſehr wenig und ſehr übel. Es ſey nun Unfähigkeit oder Schaam, eine verhaßte Sache zu unterſtützen, oder wie es wahrſcheinlich iſt, der Mangel gründlicher Mittel, ſo ſagte er bloß, daß, da die hohe Schule ſchon gegen ihre Gegner einen Proceß hätte, der nicht entſchieden ſey, man ihr nicht einen neuen erregen müßte.

Um

Um den Eindruck dieſer ſchrecklichen Rede des Arnaulds zu vermindern, ſo gaben ſie eine Schrift voll unbändiger Schlüſſe, voll Widerſprüche heraus, und deren Schwäche der geringſte Fehler war. Aber, indem ſie übel ſchrieben, nahmen ſie geſchickte Unterhandlungen vor. Sie flößten ihren geheimen Freunden ſo viel Eifer ein, daß die Meynungen unter den Richtern getheilt waren. Die weiſeſten Köpfe waren für die Vertreibung. Man ſah die Nothwendigkeit eines Beyſpiels ein. In der Verbindlichkeit, unter den Mönchen, welchen man es geben ſollte, eine Wahl zu treffen, war es gerechter, ſie auf diejenigen fallen zu laſſen, die neuer, verdächtiger, und verhaßter waren.

Unterdeſſen war die große Anzahl dafür, daß man die Sachen unentſchieden laſſen ſollte: man fügte dieſe neuen Bittſchriften zu den Stücken des alten Proceſſes, und man verſchob es auf eine andere Zeit; über alles Recht zu ſprechen. Die Jeſuiten blieben im Beſitze. Die hohe Schule ſah mit Verzweiflung ein Vorhaben ſtranden, das ſie für untrüglich gehalten hatten.

Ihre glücklichen Gegner hielten ſich in Zukunft von einer unveränderlichen Ruhe verſichert: nachdem ſie zu verhindern gewußt hatten, daß der Proceß nicht von Grund aus entſchieden wurde, ſchmeichelten ſie ſich auch zu verhindern, daß man ihn nicht wieder vornähme: ſie waren ruhig und zufrieden; aber die unvermuthete Unternehmung eines Narren veränderte alles: ſie wirkte in einem Augenblicke, was dreyßig Jahre von Klagen und

von einem nur allzu wohl gegründeten Verdachte nicht hatten thun können.

****

Fünf und zwanzigſtes Capitel.

Uebelthat des Johann Chatel; Todesſtrafe des Jeſuiten Guignard. Verbannung der Geſellſchaft.

Das Gift der Lüge machte noch eine ſichtbare Gährung in den Gemüthern: es verurſachte dem größten Theile des Reichs Verzuckungen. Viele ſeiner Provinzen waren von Spaniern überſchwemmt, die von wütenden Franzoſen geführt wurden. Die Herzoge von Mayenne, von Mercoeur, von Guiſe, von Nemours verblieben hartnäckig in einer unglücklichen Mäuterey. Der Pabſt verſchob die Loßſprechung des Königs entweder aus Achtung für die Spanier, oder um ſie deſto theurer zu verkaufen.

Man predigte zwar nicht mehr, daß es erlaubt ſey, einen Fürſten, der in dem Banne wäre, zu ermorden, aber man erinnerte ſich, daß man es hatte predigen hören. Es mangelte nicht an ſchwachen Gemüthern, welche ſich erinnerten, daß man lange Zeit mit dieſer That die Vergebung der Sünden und die Verſicherung des Paradieſes verbunden hatte. Ein junger Menſch von neunzehn Jahren, Namens Chatel, ſetzte ſichs in den Kopf, es durch dieſes Mittel zu gewinnen.

Er hatte eine finſtere und wilde Gemüthsart, die ſich allen Laſtern überließ, die die Jugend gemeinig-

meiniglich beſitzt. Da die Ausſchweifungen und die Gewiſſenszweifel öfters beyſammen ſind, ſo beunruhigte das Andenken ſeiner Unordnungen ſein Gemüth. Er ſtudierte bey den Jeſuiten. Der noch bey dieſen Vätern übliche Gebrauch war, allen ihren Schülern dasjenige zu verordnen, was ſie Meditationes nannten; aber damals ſchloſſen ſie dieſe jungen Leute, um ſie deſto fruchtbarer zu machen, in ein dunkels Zimmer ein, das voll abſcheulicher Gemählde von Teufeln und Flammen war.

Das ſchon getroffne Gehirn des Chatel, wurde in dieſen zur Unterſtützung der Schwärmerey beſtimmten Gefängniſſen noch mehr in Verwirrung gebracht. Er fiel in Verzweiflung. Das Leben wurde ihm zur Laſt; da er ſich gleichwohl nicht ſelbſt tödten wollte, blieb er bald bey einem Mittel ſtehen, welches die äußerſte Narrheit und ein ſehr verderbtes Herz anzeigt.

Er verſuchte es, ſich mit Kälbern in einer Stellung antreffen zu laſſen, die man mit dem Feuer beſtrafet (1); aber da es ihm nicht gelung, kamen ihm die Predigten ſeiner Lehrer wieder in dem Kopf: er beſchloß, den König zu ermorden, weil er ſich dadurch von dem Leben befreyen und ſich den Himmel eröffnen würde.

Nachdem er dieſes Vorhaben gefaßt hatte, folgte er dem Könige, drang bis in ſein Zimmer, und that einen Stich mit dem Meſſer nach ihm, den er auf die Gurgel zu richten glaubte; aber

(1) Man ſehe den Thuan.

aber da ſich dieſer gute Fürſt in eben dem Augenblicke gebückt hatte, um einen Officier zu umarmen, der aus dem Felde kam, traf der Stich in den Kinnbacken, und wurde von den Zähnen aufgehalten. Chatel wurde ſogleich ergriffen und verhört.

Als man erfuhr, daß er ein Jeſuiterſchüler war, wurde das Geſchrey allgemein, dieſe Begebenheit ſchien die Furcht zu rechtfertigen, die die beſten Bürger bey dem Proceſſe der hohen Schule geäußert hatten. Jedermann machte ſich Vorwürfe, daß man es ihnen nicht geglaubt hatte. Man ſtellte Wachen vor das Collegium von Clermont, man durchſuchte Zimmer und Papiere.

Man fand zum Unglück für die Jeſuiten in den Papieren des benannten Guignard, Schmächſchriften auf den König von Frankreich, und auf alle Fürſten. Er nennte Heinrich III einen Sardanapal und einen Nero, Heinrich IV einen Fuchs aus Bearn, die Königinn von England eine Wölfinn, den König von Schweden einen Greif, den Churfürſten von Sachſen ein Schwein. Er lobte die That des Jacob Clement, und den Beyfall, den ihm der Jacobiner Bourgoin gegeben hatte. Er ſagte ferner, der Bearneſer wäre allzuglücklich, wenn man ihn in ein Kloſter ſteckte, um Buſſe zu thun; wenn man ihn bekriegen könnte, ſo müßte man es thun; wenn man es nicht könnte, ſo müßte man ihn ermorden.

Der.

Dergleichen Dinge geſchrieben zu haben, zeigte bloß den Character der Zeiten an; aber ſie aufbehalten, kündigte eine geheime Neigung zu dieſem Character, und vielleicht die Begierde an, ſelbigen wieder in Aufnahme zu bringen. Man berathſchlagte nicht weiter; Guignard wurde gehängt, der Profeſſor der Philoſophie des Chatel auf die Folter gebracht, und die übrigen Jeſuiten aus dem Reiche verbannt. Dieſe Umſtände ſind bekannt genung, es bleibt mir alſo nichts weiter übrig, als daß ich nur einige Anmerkungen hinzufüge.

****

Sechs und zwanzigſtes Capitel.

Betrachtungen über die vorhergehende Begebenheit.

Ich ſuche nicht die Jeſuiten zu rechtfertigen. Man that wohl, daß man ſie verbannte, und man hätte beſſer gethan, wenn man ſie nicht wieder aufgenommen hätte. Das iſt gewiß. Ich bin überzeugt, daß ſie in vieler Abſicht gefährlich waren, daß ein Beyſpiel nöthig war, und daß es nach allem beſſer war, ſie gaben es, als andere.

Aber man hat behauptet, daß die That des Johann Chatel offenbar ihr Werk ſey: man hat ſich derſelben bedient, zu beweiſen, daß die Jeſuiten niemals etwas anders als Verbrechen gerathen hätten, daß ſie nichts anders thun konnten, und daß ſie unmittelbar an allen Verbrechen der beleidigten Majeſtät Theil genommen hätten,

die ſeit ihrer Errichtung waren begangen worden: ich habe ſchon oftmas geſagt, daß die Einrichtung ihres Ordens ſie dazu ſehr bequem machte; aber die Geſchichte ſagt nicht, daß ſie es bey aller Gelegenheit und hauptſächlich bey dieſer gethan hätten.

1. Wurde kein Jeſuit von dem Chatel namentlich beſchuldigt, daß er ihn dazu ermahnt habe. Er nahm nur von ſeiner Verzweiflung und von der öffentlichen Meynung ſeinen Anſchlag her. Dieſe Meynung war abſcheulich; aber es trugen ſo viele Stimmen zur Bildung derſelben bey, daß es nicht möglich war, eine insbeſondere darunter zu unterſcheiden.

2. Den Eindruck, der ihn ſtrafbar machte, hatte er zu einer Zeit empfangen, da er kein Verbrechen war. Die Jeſuiten wurden nicht mehr, als die andern beſchuldigt, daß ſie die aufrühreriſchen Reden, welche er veranlaßt hatte, erneuert hätten. Der König, indem er dieſe Reden verziehe, hatte ſich in Anſehung der Sorgfalt, den Folgen derſelben zuvorzukommen, auf die Liebe ſeiner Unterthanen verlaſſen; aber er hatte nicht geſagt, daß diejenigen dafür haften ſollten, welche durch ſein Gnadenurtheil deswegen unſchuldig worden waren.

3. War Clement ein Jacobiner. Fünf oder ſechs Jahre nach dem Chatel machten zween Jacobiner eben dieſe Verſchwörung; man hieng ſie auf, aber man verjagte nicht die Jacobiner. Die Cartheuſer gaben auch einen Böſewicht

von

von der Art her, man verjagte die Cartheuſer nicht. Die Capuciner brachten zween bis drey hervor; man griff die Capuciner nicht an.

Es iſt alſo deutlich, daß, indem man gegen die Jeſuiten ſtrenge war, man hauptſächlich zur Abſicht hatte, allen andern einen Abſcheu zu geben, der im Stande wäre, ſie in Furcht zu ſetzen. Man kann eben nicht ſchließen, daß man ſie für ſtrafbar gehalten habe. Wenn ſie ſchärfer gezüchtigt wurden, ſo geſchahe es deswegen, weil, wenn man in einer zahlreichen Bande von Verbrechern nur einen Theil davon ſtrafen will, das Loos nothwendig auf einen fallen müſſe.

Beſondere Gründe machten, daß es auf die Jeſuiten fiel: die öffentliche Ruhe, die Sicherheit des Königs, ſelbſt der Ruhm der Nation, der lange Zeit durch fremde Grundſätze verdunkelt worden war, erforderten auf gleiche Weiſe, daß einige unruhige Mönche aufgeopfert wurden; man mußte die ſtrenge Gerechtigkeit des Parlamentes billigen, ohne diejenigen, die die Gegenſtände derſelben waren, zu beklagen, oder zu verläumden.

Dies war alſo der Zuſtand der Jeſuiten ſechzig Jahre nach ihrer Errichtung. Sie mußten zu Pariß unter dem Sturme erliegen, der ſie ſo lange Zeit herumgetrieben hatte. Sie verbargen zu Toulouſe und in einigen andern Städten ſchmachtende Träumer, denen die öffentliche Stimme einen nahen Untergang ankündigte: aber ſie waren in einem blühenden Zuſtande zu Rom,

in Spanien, in Portugall, wo der Einfluß des heiligen Stuhls und der Religion ihren Fortgang begünſtigte.

Sie faßten feſten Fuß in einem Theile von Deutſchland und von Pohlen; ſie machten einen Verſuch in China einzudringen; ſie machten ſich ſichere Correſpondenten in Indien, in Mexico, in Peru, in Paraguai, wo ſie nachher ein ſo weiſes und ſo mächtiges Reich ſtiſteten, als das Reich der Spartaner war.

Dieſe Errichtungen waren noch ſchwach, aber ſie hatten ein ſchnelles Wachsthum. In kurzer Zeit wurden ſie mächtig genug, um eine neue Art von Klagen zu erregen. Bisher hatten die Jeſuiten nur den Haß der Weltgeiſtlichen, die Eiferſucht der Mönche, und die Beſorgniß der Obrigkeiten auszuſtehen. Aber ſchon im Anfange des ſechzehnden Jahrhunderts mußten ſie ſich gegen das Murren der Kaufleute vertheidigen, die ſich oft beklagten, daß ſie furchtbare Nebenbuhler in den Predigern des Evangeliums fänden.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unpartheyische Geschichte der Jesuiten Von ihrer Entstehung an, bis zu ihrer ersten Vertreibung

Frankfurt [u.a.] 1769

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.eccl.731
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11092658-7
VD18 14468522-005